Digitized by Google

LONDON.

V

40. g. 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleine

historiſche und philologiſche

Schriften

von

B. G. Niebuhr

Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Erſte Sammlung.

Mit einer Landcharte und Inſchrifttafel.

Bonn,
bey Eduard Weber.
1828.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
25 NOV 1939
OF OXFORD

Digitized by Google

Daß ein Schriftsteller der sich mit sehr verschiedenartigen einzelnen Gegenständen beschäftigt hat, seine zerstreuten Aufsätze sammelt, bedarf weder Erklärung noch Rechtfertigung. Damit aber Niemand in der Fortsetzung einer Sammlung wovon nur noch der erste Theil erscheint etwas Anderes erwarte als ich darin zusammenzustellen gesonnen bin, so zeige ich hier an daß sowohl die politischen als polemischen einzeln herausgekommenen kleinen Schriften ausgeschlossen bleiben. Zu erklären warum jene, ist überflüssig. Polemische sollten eben so wenig als unfreundliche Gespräche und mündliche Aeusserungen aufbewahrt werden: das geschriebene Wort welches, von vorübergehendem Unmuth eingegeben, kränkte und verlezte, soll den längst vergessenen Verdruß nicht überleben und seine Folgen erhalten. Freylich ist gewiß kein Unrecht darin, eine unverdiente Beleidigung sehr lebhaft zu ahnden, so daß die Kränkung heimkomme und mit vollem Maaß vergolten werde: es muß seyn, denn der Geduldige ist ein verlorner Mensch: aber wie ein mündlicher Hader zwischen ehrlichen Männern ein Ende nehmen und vertilgt werden kann und soll, so muß es auch, so weit sich das erreichen läßt, mit dem geschehen der vor dem Publicum

Digitized by Google

laut geworden ist. Aber für eine kränkende, nicht als Abwehr entstandene, litterarische Streitschrift gegen einen Ehrenmann, ist stillschweigende Beseitigung nicht hinreichend: wem es leid ist in jüngerem Alter sich eine solche erlaubt zu haben, der muß dies öffentlich bekennen, mag es nun als Sühne angenommen werden oder nicht.

Bey der Fortsetzung eines lange unterbrochnen großen Werks ist es nothwendig das früher Geschriebene nicht nur nach der seitdem gewonnenen Einsicht zu vervollständigen und zu berichtigen, sondern ihm auch die Farbe der Zeit der neuen Bearbeitung zu geben: alles in Einheit zu bringen, und auf den Meridian der Gegenwart zu beziehen. Einzelnen Aufsätzen, wenn sie später wieder ins Publicum eingeführt werden, gebühren auch Säuberung von wahrgenommenen Fehlern aller Art, Berichtigungen, Zusätze; dies alles so weit möglich nicht angefügt, sondern verschmolzen; dennoch kann ihnen füglich die chronologische Angabe der ersten Entstehung bleiben; und mit dieser Bezeichnung mögen sie nun jener Zeit, und wie wir dazumal waren, angehören, sollten sie auch Phasen der Beurtheilung zeigen, die in dem was wir jezt, hoffentlich reifer wie älter, schreiben, nicht erscheinen würden.

Bonn, den 20sten May 1828.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Carsten Niebuhrs Leben. 1816. 1

Einleitung zu den Vorlesungen über die Römische Geschichte. October 1810 . . . 83

Abhandlungen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gelesen.

Ueber das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda. 1810. 105

Ueber die Geographie Herodots. (Mit einer Charte) 1812. 132

Ueber die als untergeschoben bezeichneten Scenen im Plautus. 1816. 159

Historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius. 1819. 179

Zwey klassische lateinische Schriftsteller des dritten Jahrhunderts n. Chr. 1821. 305

Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten, und Sarmaten. (Nach einem 1811 vorgelesenen Aufsatz neu gearbeitet 1828.) 352

Vermischte Aufsätze.

Ueber das Alter der zweyten Hälfte der adulitischen Inschrift. 1810. 401

Digitized by Google

Ueber das zweyte Buch der Oekonomika unter den aristoteliſchen Schriften. 1812. 412
Abriß der Geſchichte des Wachsthums und Verfalls der alten, und der Wiederherſtellung der neuen Stadt Rom. 1823. 417
Ueber das Zeitalter Lykophrons des Dunkeln. 1826. . 438
Ueber den chremonideiſchen Krieg. 1826. . . . 451
Ueber Xenophons Hellenika. 1826. Mit einer Nachſchrift (1828). 464

Digitized by Google

Carsten Niebuhrs Leben.

1 8 1 6.

Digitized by Google

Hadeln ist, wie die geschichtliche Notiz am Ende der zu Wittewierum gedruckten altfriesischen Gesetze lehrt, eine friesische Landschaft, und gehörte, Hadelre genannt, zum siebenten Seelande. Nachdem die große friesische Föderation aufgelöst war, hat sie ihre republikanische Freiheit verloren, und ist, nach verschiedenen Schicksalen, unter die Herzöge von Sachsenlauenburg gerathen, und mit deren Herzogthum an Hannover gekommen.

Das Land besteht aus Marsch, mit Ausnahme dreier Moorkirchspiele; die Landleute sind, nach friesischer Art, durchaus freie Eigenthümer, von denen jeder seinen Hof mit vollkommenstem Eigenthumsrecht besitzt, bewohnt und selbst bewirthschaftet. Bis auf die französische Unterjochung war die Verwaltung frei, in den Händen von Obrigkeiten welche das Landvolk sich wählte: und es ist nicht zu bezweifeln daß die hannöverische Regierung auch hier die gute alte Ordnung wird hergestellt haben; eingedenk, daß nach gebrochener fremder Gewalt den Völkern die Verfassungen und Freiheiten mit demselben Rechte wiederkehren, wie den Fürsten die Landeshoheit. Auch die Abgaben waren sehr leicht, und der Wohlstand des Landmanns war sehr groß.

In diesem Lande, unter diesen freien Männern als freier Landmann, war Carsten Niebuhr am 17. März 1733 im Westerende Lüdingworth auf dem Bauerhofe seines Vaters geboren. Dieser und seine Vorfahren von dem Ururältervater an — höher hinauf reichen unsre Nachrichten nicht — wohnten als Bauern auf ihren eigenen Marschhöfen: wohlbehaltene Männer, ohne zu den Reichen zu gehören.

Wenn es den Anschein hat, als ob die auffallende Erscheinung, daß gewisse Zeiträume ausgezeichnete Männer in der nämlichen Kunst oder Wissenschaft oder Talent in Fülle darstellen, andere Zeiten aber an solchen völlig unfruchtbar sind, durch die Einwirkung äußerer Umstände erklärt werden könne: so wird doch diese Erklärung, die das Räthselhafte wegschafft, sehr bedenklich, wenn man beachtet, daß die Geburt der seltenen Männer eines Zeitalters, wenigstens für eine Gegend, meistens in oder um ein Jahr zusammengedrängt ist. Dies war in unsern nördlichen deutschen Gegenden der Fall mit den Altersgenossen meines Vaters: denn in und um dasselbe Jahr fällt die Zeit der Geburt des Grafen Andreas Petrus Bernstorf, Reimarus, Henslers des Vaters, meines Schwiegervaters Behrens, und in größerer Entfernung und an andern Orten vieler wohlbekannter Männer. Die Männer dieser Zeit waren durch eine besondere Thätigkeit, großen Ernst und Eifer und kräftige Gesundheit des Leibes wie des Geistes ausgezeichnet, und haben sich ein tief gegründetes Andenken durch Werke und Handlungen hinterlassen. Sie standen als jüngeres Geschlecht nur um so viel hinter

dem Zeitalter von Winkelmann, Kant, Klopstock, daß sie als Jünglinge zu diesen als schon gebildeten Männern heranwuchsen.

Carsten Niebuhr verlor seine Mutter ehe er sechs Wochen alt war; und da er ohne Ammenmilch aufgefüttert worden, mag seine außerordentliche Lebenskraft und Stärke beruhigen, wenn es unmöglich ist einem Kinde andere Nahrung zu verschaffen. Er erwuchs unter einer Stiefmutter im Hause seines Vaters, wo seine Lebensart und Beschäftigungen, wie seine Erziehung, die gewöhnlichen eines Bauerknaben waren. Wahrscheinlich ist es sein eigener reger Trieb nach Wissenschaft gewesen, wodurch sein Vater veranlaßt ward, nur mit dem Zweck daß er etwas mehr Kenntnisse als ein gewöhnlicher Landmann erlange, ihn auf die lateinische Schule nach Otterndorf zu bringen, von wo er später auf die zu Altenbruch kam. Aber die Versetzung des dortigen Schullehrers und die Vorurtheile seiner Vormünder (denn der Vater war inzwischen gestorben) machten seinen ersten Schulstudien früh ein Ende, ehe er so weit gekommen, daß bei ihrer Erneuerung auch nur ein fruchtbares Andenken von diesem Anfang übrig gewesen wäre.

Die Theilung der väterlichen Erbschaft zwischen den hinterlassenen Kindern hatte ihm anstatt des Bauernhofes, der so lange in der Familie vererbt worden, nur ein sehr geringes Capital hinterlassen, unzureichend um sich dafür anzukaufen: und Nothwendigkeit würde ihn bewogen haben sich Kenntnisse als Mittel um zu bestehen zu erwerben, wenn er auch Bildung und Beschäftigung zu entbehren

vermocht hätte. Er mußte aber sich bequemen nur zu erlernen was ihm ohne Schulkenntnisse zugänglich war, und so trieb er ein Jahr lang eifrig Musik, und lernte mehrere Instrumente spielen, mit der Absicht Organist zu werden. Doch auch diese Beschäftigungen fanden den Beifall seiner Vormünder nicht; sein mütterlicher Oheim nahm ihn zu sich, und bei diesem lebte er etwa vier Jahre lang wieder ganz als Landmann.

Je älter er aber ward, um so weniger konnte er die Leere ertragen, von der die Lebensart dieses Standes nur, wie vor Alters, durch allgemeine Berathung der Gemeindeangelegenheiten und lebendige Fröhlichkeit, oder auch, wie bei dem englischen Landmann, durch Theilnahme an der Bildung durch Belesenheit befreit werden kann. Es drängte ihn zu lernen, sich zu beschäftigen und gemeinnützlich zu seyn.

Die ganz zufälligen Umstände, welche den Lebensgang ausgezeichneter Männer entscheiden, verdienen erinnert zu werden: und höchst zufällig war der, welcher meinem Vater die Richtung gab, die er von da an unausgesetzt verfolgte, bis sie ihn dahin führte der erste unter den Landreisenden neuer Zeit zu werden. Ein Rechtsstreit über den Flächeninhalt eines Bauernhofes hatte nur durch Vermessung geschlichtet werden können, und da sich in ganz Hadeln kein Landmesser fand, so hatte dieser aus einer andern Gegend gerufen werden müssen. Niebuhr hatte in hohem Grade altväterliche Eifersucht für die Ehre seiner Landschaft, und dieser Vorfall schien ihm für sie schimpflich: er konnte eine Pflicht gegen sein Vaterland erfüllen,

wenn er sich hergab die entbehrte Kunst zu erlernen, und dadurch war ihm selber erfreulich ein Beruf und ein Ziel gegeben. Er war mittlerweile mündig geworden, und da er vernahm daß in Bremen Unterricht in der praktischen Geometrie zu erhalten sey, so begab er sich dorthin. Doch dieser Plan scheiterte. Der Lehrer, auf den er gerechnet hatte, war gestorben; er wollte auch den Unterricht eines gemeineren Praktikers nicht verschmähen: allein er hätte bei diesem Wohnung und Kost nehmen müßen, und der blöde, streng sittsame und sich selbst mistrauende, junge Landmann fand in diesem Hause zwei Stadtmädchen, Schwestern des beabsichtigten Lehrers, deren Zuthunlichkeit ihm so bedenklich schien daß er ohne weiteres wieder abreiste. Nun wandte er seine Blicke auf Hamburg, aber auch dort sollte er anfänglich Täuschung erfahren und seine Ausdauer erprobt werden.

Er hatte schon sein zweiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, als er sich dorthin begab, um Succows mathematischen Unterricht zu benutzen, und ohne falsche Schaam über sein Alter die Schulstudien wieder zu beginnen. Seine Zinsen reichten nicht hin ihn bei der größten Frugalität, die ihm natürlich war, zu erhalten: er war aber entschlossen, von seinem kleinen Vermögen so viel zu verwenden als der Zweck erheischen würde. So finden wir ihn in Briefen an seinen einzigen einsichtigen ältern Freund jener Zeit, den Präsidenten*) Beymgraben, welche dessen Familie mit Ehrerbietung bewahrt, zu Hamburg angelangt im Sommer des Jahres 1755.

*) So wird im Lande Hadeln der älteste oder erste Schultheiß genannt, eigentlich präsidirender Schultheiß.

Allein Succow war gerade nach Jena berufen, der mathematiſche Lehrſtuhl ſtand erledigt, und ward erſt durch den verewigten Büſch beſetzt; der allerangeſtrengteſte Fleiß bei Privatunterricht mußte die übrigen Vorträge auf dem Gymnaſium verſtändlich und erſprießlich machen. Einen Landsmann, der damals als theologiſcher Candidat zu Hamburg lebte, nachher als Prediger zu Otterndorf geſtorben iſt, Namens Witke, welcher ihm dieſen Privatunterricht treu und freundſchaftlich gewährte, hat Niebuhr ſtets mit dankbarer Pietät als den Urheber ſeiner Bildung genannt, geehrt und geliebt.

Zwanzig Monat, von denen acht in Vorbereitungen verfloſſen, da ihm die lateiniſche Sprache noch faſt ganz unbekannt war, ſo daß er nur das letzte Jahr auf dem Gymnaſium hatte ſtudiren können, waren für den ſpätlernenden Jüngling, bei aller Anſtrengung und bei aller Geſundheit ſeines Körpers und ſeiner Seele, doch ganz unzureichend das zu erwerben, was glücklichere Jünglinge ohne Mühe auf die Univerſität bringen. Er lernte daher unter andern kein Griechiſch, welches er immer ſehr beklagt hat.

Unter Büſch hatte er angefangen die Mathematik zu lernen; er, der älteſte und zugleich ausgezeichnetſte von allen Schülern dieſes Gelehrten, ward ſpäter und blieb ſein herzlicher Freund.

Auf halbem Wege anzuhalten war durchaus ſeinem Weſen zuwider. Hingegangen war er nach Hamburg nur um Kenntniß der Geometrie und einige Schulſtudien zu erwerben: wie er aber mit den Wiſſenſchaften bekannt ge-

worden, so konnte er nicht rasten, ehe er sie in größerem Umfang und Tiefe begriffen, und er begab sich zu Ostern 1757 nach Göttingen. Sein Studium blieb Mathematik: da er indessen bei der Verminderung seines unzureichenden Vermögens noch mehr genöthigt war einen versorgenden Beruf, den ihm die Studien gewähren sollten, zu bezwekken; so erwartete er diesen jetzt im hannöverischen Ingenieurcorps, wo damals, wie in fast allen deutschen Heeren, Männer von tüchtigen mathematischen Kenntnissen äußerst selten waren, und einigermaßen ihres Glückes Herren durch Verdienst zu seyn hoffen konnten.

Er studirte, mit der Sicherheit welche ein festgefaßter, einfacher und bescheidener Lebensplan gewährt, von Ostern 1757, wo er auf die Universität gekommen, mehr als ein Jahrlang fort, ungestört und unzerstreut durch die Kriegsläufte, von denen Göttingen häufig überzogen ward *).

*) Diese störten damals überhaupt die göttingischen Studien wenig. Einerseits waren die Franzosen ungemein höflich und verbindlich gegen die berühmten Gelehrten (freilich würde auch diese Stadt, wäre Richelieus Verwüstungsplan ausgeführt worden, abgebrannt seyn), andrerseits fühlten sich mehrere von diesen Gelehrten, die nicht im Lande eingeboren waren, so vaterlandslos, ja bey dem alle empfängliche Gemüther begeisternden Kriege, welcher Deutschland Ehre und Leben wiedergab, an dem Hannover glorreich Theil nahm, so gleichgültig, daß einer von ihnen sich rühmt, das Vertrauen eines französischen Officiers, der ihm den Zug auf Braunschweig (1762) ausgeschwatzt, nicht gemisbraucht, ja einem seiner Zuhörer sein Pferd versagt zu haben, welches dieser erbeten, um der hannöverischen Armee, die unfern der Stadt stand, eine Nachricht zu bringen, die zu deren

Er erinnerte sich in dieser Zeit, daß ein Familienstipendium vorhanden sey, und bat seinen Freund zu prüfen, ob es nur für arme Studirende oder ohne diese Beschränkung gestiftet sey, „um Mittel zu gewähren etwas tüchtiges zu lernen? Nur auf diesen Fall dürfe er sich erlauben darum anzuhalten." Er erhielt es, und verwandte es zu Anschaffung von Instrumenten.

König Friedrich der fünfte regierte in Dännemark in beneidetem Frieden. Noch glänzte Ludwigs des vierzehnten Andenken von allem falschen Licht seines Ruhms umgeben ungeschwächt: und allerdings war er das wohlbewußte Vorbild, nach welchem die Minister des dänischen Monarchen ihren Herrn, aber als einen friedlichen König, handeln zu lassen bemüht waren. Tadelloser sind wohl selten die Zwecke eines Ministers gewesen, als die des damaligen Freiherrn J. H. E. Bernstorf: und unter allen Staatsmännern des festen Landes in seiner Zeit war vielleicht kein einziger so kenntnißvoll, so geistreich, und so edel. Dennoch wird wohl einst die Geschichte aussprechen, was mehrere seiner Zeitgenossen in dem Lande, welches er zu heben und zu verschönern eifrig wünschte, nicht un-

Ueberrumpelung hätte führen können: — es sey gegen sein Gewissen gewesen! (S. Michaelis Leben S. 54. 55.). Mein Vater selbst war grade entgegengesetzt gesinnt, und hat sich in die französischen Läger gewagt um sie auszukundschaften.

Ein andrer Geist wehte zur selben Zeit zu Halle, wo, so lange der Kanonendonner von Rosbach her erschallte, die Lehrer des Waisenhauses mit allen Knaben auf den Knieen lagen, und um Sieg für König Friedrich und Preußen beteten, wie in einer bestürmten Stadt.

richtig empfanden, freilich aber mit Persönlichkeit gemischt und entstellt empfanden, — daß das damalige System der Administration nicht das richtige für Dännemark war. Ließ es sich nicht läugnen, daß die Nation seit einem Jahrhunderte gesunken war: so fiel es doch nicht so schwer zu erkennen, daß dieß durch aufgedrungene Ausländerei und ein innerliches Ersticken des Geistes, dem vollkommen analog, womit die jesuitischen Contrareformatoren die Böhmen moralisch gemordet haben, geschehen war: und daß dem Bauer und den Städten politisch und in eigenthümlicher Art geholfen werden mußte, um dieß Böse so viel als möglich wieder ungeschehen zu machen. Die außerordentliche und heilbringende Größe des zweiten Grafen Bernstorf wird von einer dankbaren Nation nach allem Unglück einer schrecklichen Zeit anders als nur mit Wehmuth erinnert werden: denn einiges, was er geschaffen, bleibt unverwüstlich und als die einzige Grundlage einer besseren Zukunft, seine ganze Verwaltung aber zu einem ewigen Vorbild. Als seines Oheims schönstes Verdienst wird vielleicht dereinst die Befreiung seiner Bauern, Klopstocks Muße, und die gelehrte Sendung nach Arabien, genannt werden.

Diese ist allerdings ursprünglich von Michaelis veranlaßt, welcher dem dänischen Staatsminister vorgestellt hatte, daß für die Philologie des alten Testaments viele Erläuterungen durch anschauliche Beobachtung und Erkundigung in Arabien gewonnen werden könnten; denn dieses Land sey als unbetreten von europäischen Reisenden zu betrachten. Der ursprüngliche Gedanke beschränkte

ſich bei ſeinem Urheber darauf, daß ein einziger Reiſender, ein orientaliſcher Philolog aus ſeiner eigenen Schule, über Indien nach Jemen geſandt werden ſolle: welches denn das Unternehmen zu einem ganz nichtigen Ausgang geführt haben würde, auch wenn der Ausgeſandte zurückgekehrt wäre. Glücklicherweiſe erkannte dies der Miniſter unveranlaßt, und kam dem Gelehrten mit dem Anerbieten entgegen, die Sendung ungleich umfaſſender zu machen. Und ſo geſchah es, daß der urſprüngliche eigentliche Zweck, wenigſtens inſofern er die Fragen betraf, womit der Urheber des Plans die Reiſenden ausſtattete, zu einer unendlich geringfügigen Nebenſache ward: das unendlich Viele aber, was von den beiden Männern geleiſtet worden, denen zuſammen, aber auch ihnen allein, der Ruhm der Reiſe zukommt, von jenem gar nicht beabſichtigt und bezweckt war.

Der erſte Vorſchlag muß wohl ſchon im Jahr 1756 an den Freiherrn von Bernſtorf gelangt ſeyn. Da dieſer denſelben mit der ganzen Fülle ſeiner Lebendigkeit und Liberalität aufnahm, und Michaelis bevollmächtigte ihm einen Philologen vorzuſchlagen: — wer hätte nicht erwarten ſollen, daß dieſer den Mann vorgeſchlagen haben würde, der unter allen ſeinen Zeitgenoſſen ohne Nebenbuhler im Ruhm der arabiſchen Philologie ſtand, und, was ganz Deutſchland wußte, buchſtäblich mit dem Hunger kämpfte: — Reiske, den Michaelis überdieß von der Schule her kannte? An ſeiner Statt empfahl er einen Zuhörer, Namens von Haven, deſſen Kenntniſſe damals ganz ſchülermäßig geweſen ſeyn müßen, da ſein zweijäh-

riger Aufenthalt zu Rom, wo er sich unter den Maroniten und in der Vaticana weiter vorbereiten sollte, und die Reise selbst, sie nie über die tiefste Dürftigkeit erhoben.

Michaelis erhielt vom Herrn von Bernstorf den Auftrag auch den Mathematiker und Naturforscher vorzuschlagen, durch deren Zugesellung der Minister glücklicherweise der Sendung Werth und Bedeutung gab. Jenen zu nennen wandte er sich in der Societät der Wissenschaften, deren Direktor er damals war, an Käſtner. Ein Studirender aus Hannover, Namens Bölzing, nahm den Antrag zuerst an, zog aber nach Verlauf einiger Zeit das gegebene Wort aus Furcht zurück. Ohne Zweifel würde Käſtner gleich Anfangs nicht ihn sondern meinen Vater gewählt haben, wenn dieser damals lange genug auf der Universität studirt gehabt hätte, um ihm so bekannt zu seyn, daß er sicher vorauszusehen vermochte, welche Geschicklichkeit der erreichen werde, dessen Anlagen und Charakter nur noch allein sichtbar waren. Zum Glück hatte er nun diesen seinen Schüler so weit kennen gelernt: und eines Tags im Sommer 1758 (eine nähere Zeitbestimmung findet sich nicht aufgezeichnet) trat er, auf dem Wege nach Hause von der Sitzung der Societät, in der er eben meinen Vater vorgeschlagen hatte, in dessen Zimmer.

„Hätten Sie wohl Luſt nach Arabien zu reisen?“ „Warum nicht, wenn jemand die Kosten bezahlt!“ erwiederte mein Vater, den nichts an die Heimath fesselte, und ein unbeschränkter Trieb nach Kenntnissen in die Weite zog. „Die Kosten, antwortete Käſtner, soll Ihnen der König von Dännemark bezahlen.“ Er erklärte sich

über den Gegenstand und seine Veranlassung. Niebuhr war augenblicklich entschlossen, soweit es seine Neigung betraf. Aber wie er von sich stets höchst gering, von den Wissenschaften aber und wahren Gelehrten ausnehmend hoch dachte, so verzweifelte er an seiner Fähigkeit und Brauchbarkeit. Darüber indessen beruhigte ihn Käſtner durch die Zusage einer geraumen Frist zur Vorbereitung, die er vornämlich unter Mayern auf Astronomie verwenden könne: und durch die Versicherung, daß diese bei seiner Willenskraft und seinem Fleiß vollkommen hinreichen werde.

Am nämlichen Abend ging mein Vater, dem zum völligen Entschluß nur noch Mayers Zusage ihn in der Astronomie unterrichten zu wollen fehlte, zu diesem. Mayer, nicht so leichtblütig wie Käſtner, warnte den jungen Mann vor einem Entschluß, der bei seinem Charakter unwiderruflich war, da er doch nicht wußte welchen Gefahren und Mühseligkeiten er Trotz biete: allein er versprach den erbetenen Unterricht.

Michaelis, bei dem Niebuhr sich den folgenden Tag meldete, mochte in dem schnellen Entschluß Leichtsinn und Uebereilung sehen, und drang ihm eine Frist von acht Tagen zu näherer Ueberlegung auf. Sie vergingen ohne daß mein Vater sich durch weiteres Grübeln über eine fest beschlossene Sache gestört hätte: und nun nahm Michaelis seine Erklärung an. Seine Bedingungen waren anderthalb Jahre (bis Ostern 1760) zur Vorbereitung, und während dieser Zeit das nämliche Gehalt, welches von Haven genoß. Diese wurden von Herrn von Bernstorf ohne Bedenken bewilligt.

Er lebte nun ganz für seine Bestimmung. Er sezte die reinmathematischen Studien fort, vervollkommnete sich im Zeichnen, suchte von historischen Kenntnissen zu gewinnen, was ihm bei unvollkommenen Vorstudien erreichbar war ohne den nächsten Zweck zu versäumen, übte sich in praktischer Mechanik um seine Instrumente zu behandeln, und in mancherlei Geschicklichkeiten, deren Erwerbung und Uebung in Europa für den, dessen Beruf sie nicht sind, Zeitverschwendung seyn würde. Zunächst aber beschäftigten ihn zwei Privatissima, in der arabischen Sprache bei Michaelis, und in der Astronomie bei Mayer. Diese hatte er nachher immer auf sehr verschiedene Weise im Andenken. Für grammatisches Sprachstudium hatte er allerdings wenig Geschick und wenig Neigung, eigentlich aber ward ihm der Unterricht im Arabischen dadurch verleidet, daß sein Lehrer nach mehreren Monaten ihn nicht weiter als bis in die ersten Fabeln Lokmans gebracht hatte, und er wohl inne ward, daß derselbe keineswegs einen Reichthum arabischer Philologie und Sprachkenntniß besaß. Er gab daher dieses Collegium auf, welches Michaelis ihm nie verziehen hat.

Mayer war unter den deutschen Astronomen und Mathematikern seiner Zeit ohne allen Vergleich der erste; sein Eifer Niebuhr zu unterrichten war eben so groß, als der seines Schülers bei ihm zu lernen. Unter allen Männern, welche dieser im Laufe seines langen Lebens kennen gelernt, hat er keinen so verehrt und geliebt wie Mayer; auch entstand zwischen beiden eine innige Freundschaft. Für Mayers Andenken blieb er bis in sein höchstes Alter,

leidenschaftlich: und von Allem, was ihm das Schicksal gewährt hatte, war ihm nichts so erfreulich, als daß seine ersten Mondlängenbeobachtungen dem geliebten Lehrer auf dem Todtbette, ehe ihn das Bewußtseyn verlassen, zugekommen waren, welcher in der Freude darüber sich wieder zum Leben gesammelt hatte; und daß diese Beobachtungen die Ertheilung des englischen Preises für die Wittwe entschieden hatten; denn er erkannte, daß er Mayern die Tüchtigkeit für seinen Beruf verdanke. So hatte aber auch dieser kein wärmeres Anliegen, als sich einen Schüler zu bilden, welcher seine Methode der Längenbestimmungen und seine damals noch ungedruckten Mondtabellen, von denen mein Vater eine Abschrift nahm, anwenden wolle. Er sah, wie es scheint, voraus, daß Schlendrian und Vorurtheil viele Jahre hindurch die Annahme seiner großen Entdeckung verschmähen würden: aber, durch praktische Anwendung bewährt, ließ sie sich doch unmöglich ganz ersticken.

Mayer nahm an der Ausrüstung meines Vaters zur Reise so ganz wie an seiner eigenen Sache Antheil, daß er dessen Quadranten eigenhändig eintheilte; die Sorgfältigkeit dieser Freundesarbeit ist durch die damit ausgeführten Beobachtungen dargethan.

Die zugestandene Vorbereitungszeit hatte sich um ein halbes Jahr verlängert, und erst Michaelis 1760 verließ er Göttingen. Zu Kopenhagen ward er von dem Minister von Bernstorf mit größtem Wohlwollen empfangen, und gewann dessen Vertrauen vor den übrigen schon dort versammelten Mitgliedern der Reisegesellschaft. Da er

vom Könige eine Pension zur Vorbereitung erhielt, so hatte er sich verpflichtet geglaubt die Beobachtungsinstrumente auf eigene Kosten anzuschaffen. Er fühlte sich sehr glücklich sie auf diese Weise zu erhalten. Bernstorf, dem dieß nur zufällig bekannt ward, nöthigte ihm Ersatz dafür auf, und übertrug ihm, aus Achtung für diese Strenge, die Reisecasse.

Ich würde kaum erwähnen, daß er zu dieser Zeit zum Ingenieurlieutenant ernannt ward, wenn nicht noch ein Brief von ihm erhalten wäre, der seine Bescheidenheit und Ansicht sehr liebenswürdig darstellt. „Er sey," schreibt er jenem Freunde, „durch von Havens Ernennung zum Professor bei der kopenhagener Universität veranlaßt worden, auch für sich an einen Titel zu denken. Man habe ihm den nämlichen angeboten, aber er halte sich dazu für unwürdig. Angemessener sey ihm der erbetene vorgekommen. Er würde den eines Hauptmanns erlangt haben, wenn er darum gesucht, das würde aber auch für einen jungen Mann zu viel gewesen seyn. Als Lieutenant tüchtige Observationen anzustellen, werde ihm Ehre bringen: aber Professor zu heissen, und die Tiefen der Mathematik unzulänglich ergründet zu haben, würde er sich schämen müssen." Er hatte damals noch keinen andern Plan als mit der ihm zugesicherten Pension nach vollendeter Reise in seinem Vaterlande zu leben.

Ueber seine Reisegefährten niederzuschreiben, was er von ihnen erzählt und geurtheilt, kann mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrem Tode wohl kein Bedenken finden.

Ueber von Havens Untauglichkeit in Hinsicht seiner Sprachkenntnisse ist schon die Rede gewesen. Er hatte aber überhaupt einen Beruf gewählt, zu dem niemand weniger paßte. Sein einziger Gedanke war zurückzukehren: sein liebstes Gespräch von der gemächlichen Zukunft, die er sich alsdann versprach: kein Trieb nach Entdeckungen und Beobachtungen machte ihn die Mühseligkeiten und Entbehrungen der Reise vergessen, und niemand entbehrte und vermißte soviel wie er. Ein leckerer Tisch und guter Wein waren für ihn der höchste Reiz des Lebens, und in Arabien, wo die Reisenden nur spärliche Kost für den Hunger und schlechtes Wasser fanden, stieg sein Unmuth zu einer Verzweiflung, welche die beiden Berufenen unter den Reisegefährten häufig belustigte, manchmal aber auch empörte. Er war von Natur faul, und fand sich unter jenem Himmelsstrich völlig entschuldigt nichts zu arbeiten. Uebrigens zeigte er sich manchmal hochmüthig und dünkelvoll gegen Forskaal und Niebuhr; er betrachtete sich als den Vornehmsten und das Haupt der Gesellschaft; und daß Niebuhr die Casse führte, verschmerzte er nie. — Es hat sich nach seinem Tode auch nicht das allergeringste Brauchbare in seinen magern Journalen gefunden.

Nach dem Urtheil und Zeugniß meines Vaters war Forskaal bei weitem der gelehrteste unter allen Reisegefährten: ja er würde, wäre er zurückgekommen, durch tiefe Vielseitigkeit unter den Gelehrten seinen Zeitgenossen vielleicht den ersten Rang eingenommen haben. Er hatte ursprünglich Theologie studirt; sein strebender und freier Geist hatte ihn aus Schweden nach Deutschland geführt;

eine geraume Zeit beschäftigte ihn speculative Metaphysik leidenschaftlich; außerdem aber trieb er morgenländische Sprachen, und zugleich mit allen Zweigen der Naturhistorie erlernte er Physik und Chemie in ihrem ganzen Umfange, so weit sie damals gebildet waren. Die Metaphysik eines Geistes von dieser Richtung muß von der damaligen Schulweisheit sehr verschieden gewesen seyn; die academische Schrift, worin er sich über diese Gegenstände aussprach, galt zu Göttingen für bizarr, in Schweden für ketzerisch: man muß bedauern sie nicht zu kennen. Gern verließ er sein Vaterland, wo er nach seiner Rückkehr von der Universität auf allen Seiten Feindseligkeit antraf. Er bedurfte keiner Vorbereitung; der Ruf zur Reise fand ihn vollendet dazu ausgerüstet, wie es wenige je gewesen sind. An Arbeitsamkeit, an Verachtung von Gefahren, Beschwerlichkeiten und Entbehrungen war er meinem Vater gleich. Beide fühlten sich berufen alles zu beobachten, was ihnen vorkam: Forskaals gelehrte Ausbildung gab ihm aber hier große Vortheile. So erlernte er die Sprache viel schneller und vollkommener, und brachte es bald dahin auch arabische Werke fließend zu lesen. Seine Fehler waren Disputirsucht, Eigensinn und Zorn. Gegenseitige Achtung und gleicher Eifer stifteten eine zuverlässige Freundschaft zwischen meinem Vater und ihm: aber nicht eher war ihr Verhältniß ohne Störung, als bis Forskaal einmal erfahren hatte, daß die Geduld seines Gefährten nicht unermüdliche Impassibilität war. — Forskaals Papiere sind von seinem Freunde sorgfältig benutzt; und was sie für Geschichte und Völkerkunde enthielten, ist in dessen Werken

mit dem Namen des Urhebers eingerückt. Von der Herausgabe seiner naturhistorischen Schriften werde ich nachher reden. Es ist schmerzlich zu sehen, wie sie vernachläßigt worden; sie sind, neben den systematischen Beschreibungen, reich, nicht nur an vortrefflichen Beobachtungen über das Leben und die Anwendung der Pflanzen, an Angabe ihrer Namen in den Landessprachen, sondern auch an Nachrichten über den Ackerbau und die geologische Beschaffenheit besonders von Aegypten, wie sie wohl nirgends vorhanden sind. Der selige Vahl hat Forskaals so viele Jahre hindurch versäumte Herbarien, so weit sie noch zu retten waren, erhalten und hergestellt, und sich bemüht seinem Andenken Recht zu erwerben. Linné zeigte gegen seinen ehemaligen Schüler eine verhaßte Feindseligkeit. Forskaal hatte meinem Vater geäußert, daß er ein von ihm entdecktes Pflanzengeschlecht (in seiner Flora unter dem Namen Mimosella aufgeführt) nach sich benannt wünsche. Mein Vater schrieb diesen Wunsch eines verewigten großen Mannes an Linné: aber anstatt ihn zu beachten, gab dieser Forskaals Namen einer andern freilich auch von ihm entdeckten Gattung, wo die Benennung der bedeutendsten Art eine gehäßige Anspielung auf den Verstorbenen erlaubte. Diesen Streich konnte mein Vater nie vergeben. Sein Freund hatte auch nach ihm, der bei allen Excursionen und Sammlungen treulich half, ein Pflanzengeschlecht benannt: aber das schien ihm unpassend, weil er nicht Botaniker sey: und es ist gewiß die einzige Untreue, welche er sich bei dessen Papieren erlaubt, daß er jede Spur dieser ihm erwiesenen Ehre daraus vertilgt hat.

Von dem Arzt, Doctor Cramer, ist nichts zu sagen, als daß er höchst unglücklich gewählt, und als Arzt, vielmehr aber für alle Zwecke der Reise, ganz unfähig war. Hier ist es zu beklagen, daß Michaelis Wunsch, Hensler den Vater für die Reise zu gewinnen, folgenlos blieb. — Der Maler Bauernfeind war kein ungeschickter Zeichner, aber ein ungebildeter und sehr beschränkter Mann; Hang zur Trunkenheit verkürzte sein Leben.

Die Reise nahm ihren Anfang unter den widrigsten Vorzeichen. Die Gesellschaft war auf dem Kriegsschiffe Grönland eingeschifft, welches nach der mittelländischen See bestimmt war, um Schiffe, die unter der dänischen Flagge segelten, gegen englische Visitation zu decken. Dieses Kriegsschiff ging den 7. Januar 1761 vom Sunde ab; dreimal ward es von widrigen Winden wieder auf die Rhede von Helsingör zurückgetrieben: und erst als es zum viertenmal, am 10. März, auslief, konnte es seinen Weg in die mittelländische See ununterbrochen fortsetzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die nämlichen Widerwärtigkeiten jetzt ein Schiff der Art nicht so in seiner Fahrt zu überwältigen vermögen. Damals ward die Schiffahrtskunst ganz empirisch, fast handwerksmäßig, und schwerfällig betrieben: doch waren die Seeoffiziere jenes Kriegsschiffs gewiß unter ihren Zeitgenossen ausgezeichnet; die Vortrefflichkeit des dänischen Seemannes ist sich in allen Jahrhunderten gleich geblieben.

Niebuhr erinnerte sich dieser Seefahrt mit Vergnügen. Das Prächtige und Würdige der Wohnung selbst und aller Einrichtungen und Ordnungen am Bord eines Kriegs-

schiffs, die einfache und strenge Tüchtigkeit der Seemänner, deren Tugenden den seinigen sehr verwandt waren, vom Befehlshaber bis zum Matrosen,— hatten ihn lebhaft beschäftigt und erfreut. Auch fand er die Zeit nicht einförmig; er machte sich anschaulich und praktisch mit der Construction des Schiffs und mit der Steuermannskunst bekannt; er übte sich täglich in Observationen, welche ihm die Zufriedenheit gewährten, von den Offizieren als ein thätig nützliches Mitglied ihrer Gemeinschaft anerkannt zu werden. So erwarb er bei ihnen bewußte Achtung und Zuneigung: wozu bei praktischen Männern immer gehört, daß man ihnen in einem Punkt ihrer eigenen Wirksamkeit tüchtiger als sie selbst erscheint, und daß sie fühlen, man verstehe in verwandten Dingen ihre eigene Vorzüglichkeit mit Einsicht zu würdigen.

Mayer hatte bei seinem Unterricht besonders berücksichtigt, daß sein Schüler in die Lage kommen werde sich durchaus selbst helfen zu müssen, von niemanden mit Belehrung und Aushülfe unterstützt zu werden. Dazu kam daß jener große Mann sich ganz selbst unterrichtet hatte, und wußte, wie rege und helle Bedachtsamkeit sich selbst die Wege zu finden vermöge. Sein ganzer praktischer Unterricht bestand darin, daß mein Vater, — der immer zuerst selbst versuchen mußte, wie weit es ihm, zuvor von dem Zweck und Begriff der Observation und des Instruments hinreichend unterrichtet, ohne Leitung ja ohne Gegenwart des Freundes und Lehrers mit der Observation und Berechnung gelang, — ihm angab, wenn es nicht glücken wollte. Er selbst mußte ausmitteln, wie weit es

gerathen sey, und wo es gestockt habe: und dann half Mayer aus. Mondabstände zu berechnen hatte er sich in Göttingen noch wenig üben können, und war beklommen wie es ihm damit gelingen solle; die Resultate seiner berechneten Beobachtungen auf dieser Seereise gaben ihm größere Zuversicht, und hätten ihm vollkommene Gewißheit geben sollen, daß er die Lehrzeit überstanden. Das aber hinderte seine demüthige Bescheidenheit.

Ein Aufenthalt von einigen Wochen zu Marseille, ein kürzerer auf Malta, gewährte den Reisenden eine höchst angenehme Zerstreuung. Die gelehrte Unternehmung war weit und breit in Europa bekannt geworden, und wir haben jetzt Mühe uns die allgemeine Theilnahme vorzustellen, welche den Reisenden alle mögliche zuvorkommende Aufnahme und achtungsvolle Aufmerksamkeit verschaffte. Es war eine Unternehmung im Geist des Zeitalters, und keineswegs eine einzige und fremdartige. Der König von Sardinien hatte den unglücklichen Donati nach dem Orient gesandt: Asien war den Europäern durch die Kriege, welche die beiden großen Seemächte in Indien gegen einander führten, und die Reiche welche sie abwechselnd dort erobert hatten, bekannt und interessant geworden: England begann die Welt für Entdeckungen umsegeln zu lassen. Es war eben jene Zeit die der behaglichen und wohlgefälligen Zufriedenheit mit den Wissenschaften und mit der Litteratur, wo das Zeitalter den Weg unaufhaltsamer Annäherung zur Vollkommenheit gefunden zu haben und zu wandeln glaubte: die Gelehrten waren ein vornehmer Stand geworden, und jeder schämte sich ihre Angelegenheiten nicht als die ersten der Menschheit zu betrachten.

Die Höflichkeit des französischen Empfangs äußerte sich sehr anmuthig an beiden Orten — denn auch in dem auf Malta herrschenden Stande, obwohl er aus allen Nationen gemischt war, überwog die französische und vereinigte die übrigen in ihrer Sprache und Sitten. Zu Malta war die Aufmerksamkeit vorzüglich für Niebuhr, und der Orden trug ihm, in dem falschen Wahn daß die Schwierigkeiten seiner Religion sich würden besiegen lassen, wenn er nach vollendeter Reise der ihrige werden wollte, alle Ehren, Auszeichnungen und Vortheile an, welche sich nur immer durch Deutung und Biegung ihrer Gesetze für ihn erreichbar machen ließen.

Von Malta ging die Fahrt bis zu den Dardanellen noch am Bord des Kriegsschiffs, welches seine Convoi bis Smyrna geführt hatte. Im Archipelagus ward mein Vater von der Ruhr befallen und todtkrank. Zu Constantinopel stellte sich seine Gesundheit her, aber äußerst langsam, und noch zwei Monate nach dem Anfang der Krankheit war er kaum so weit genesen, sich ohne augenscheinliche Gefahr nach Alexandrien auf dem Schiff eines Dulcignotten einschiffen zu können. Hier befanden sich die Reisenden zum erstenmal ganz unter Morgenländern; auch zeigte sich die Pest unter der überfüllten Zahl morgenländischer Passagiere, sie aber blieben alle frei.

In Aegypten verweilte die Gesellschaft ein volles Jahr, vom Ende Septembers 1761 bis Anfang Octobers 1762; mein Vater besuchte während dieser Zeit den Sinai mit Forskaal und von Haven. Die Reisenden gingen nicht höher hinauf ins Land als Kahira. Mein Vater bestimmte während dieses Aufenthalts die Länge von Alexandrien,

Kahira, Raſchid und Damiat, durch eine Menge Mondsbeobachtungen, mit einer Genauigkeit, welche derjenigen der franzöſiſchen Aſtronomen von Bonapartes Expedition zu ihrem eigenen Erſtaunen vollkommen gleich gekommen iſt. Eben ſo genau fanden ſie und die Armee ſeine Karte der beiden Nilarme, und den, unter den allerſchwierigſten Umſtänden mitten unter einem fanatiſchen Pöbel entworfenen Grundriß von Kahira. Ein während der Revolution vom Gemeinen aufgedienter franzöſiſcher Offizier, Adjutant Bonapartes während des ägyptiſchen Kriegs, ein Mann der kaum ſchreiben konnte, und ganz ungewohnt war Grundriſſe zu gebrauchen, bedurfte einige Minuten Zeit, als ich ihm im Jahr 1801 dieſen Grundriß vorlegte, um von ihm Notizen über die um die Stadt von ſeiner Armee angelegten Schanzen und über die Geſchichte des großen Aufſtands in Kahira zu erhalten, ehe er ſeine anſchauliche Kenntniß in die ſymboliſche der Zeichnung übertragen hatte: dann aber fand er ſich Schritt vor Schritt orientirt, und konnte nicht aufhören zu bewundern. Ferner maaß mein Vater die Höhe der Pyramiden, und copiirte viele hieroglyphiſche Inſchriften auf Obelisken und Sarkophagen.

Im October ſchiffte ſich die Geſellſchaft zu Sues auf einem türkiſchen Schiffe ein: ſie landeten zu Dſchidda, und erreichten zu Loheia den erſten Punkt ihrer eigentlichen Beſtimmung, des Landes Jemen, in den allerletzten Tagen des Jahrs 1762. Auf dieſer Reiſe machte mein Vater ſo oft als möglich aſtronomiſch-geographiſche Beobachtungen, und unterſuchte, ſo weit er es konnte, das

Fahrwaſſer nautiſch; aus dieſer höchſt mühſeligen Arbeit iſt die Charte des rothen Meers erwachſen, welche, mit Rückſicht auf die Umſtände und Hülfsmittel, ein um ſo viel größeres Meiſterwerk iſt.

Nach einigem Aufenthalt in dieſer freundlichen Stadt durchreiſte die Geſellſchaft, beſonders die beiden Freunde Forſkaal und Niebuhr, das weſtliche Jemen in vielfachen Richtungen: jener botaniſirend, dieſer die geographiſche Lage der Orte beſtimmend. Sie wandten ſich dann wieder an die Seeküſte nach Mochha, und hier ſtarb von Haven gegen Ende des Mai 1763. Zur nämlichen Zeit war mein Vater wieder von der Dyſenterie befallen; er indeſſen ward durch die größte Mäßigkeit und beſonnene Vorſicht gerettet. Doch war er weder vollkommen geneſen, noch ließ er ſich durch die Gefahr abſchrecken, als nach mancherlei Aufenthalt und Hinderniſſen die Geſellſchaft ſich auf den Weg nach der Hauptſtadt Saná begeben konnte. Das Klima und Verdrüßlichkeiten, welche Forſkaal durch Eigenſinn theils veranlaßt theils äußerſt verſchlimmert hatte, zogen dieſem eine gallichte Krankheit zu, an der er am 11. Julius 1763 zu Jerim ſtarb.

Der Schmerz über ſeinen Verluſt beugte meinen Vater um ſo tiefer, da er ſich fortwährend krank fühlte. Er ſetzte mit den beiden Ueberlebenden den Weg nach Saná fort, aber ohne Hoffnung zurückzukehren, und, (was ihn, der nie eine lebendige Lebensliebe empfand, weit mehr bekümmerte,) beſorgt, alle Papiere, die nicht zu Mochha bei den engliſchen Freunden zurückgelaſſen waren, möchten durch keine Vorſicht für Europa gerettet werden können.

Ihn bekümmerte die Vereitelung des Zwecks, und mit sehr gutem Grunde die Besorgniß, daß man über seine und Forskaals Pflichterfüllung nicht gerecht urtheilen werde. Dies ist der einzige Zeitpunkt seiner Reise, wo er dem Trübsinn nachgab und erlag. Er befand sich zuletzt in einem Zustand von dumpfer Resignation, welcher Europäer in den heißen Zonen bei Gram und Krankheit gewöhnlich ergreift. Er, der früher und später auf das Gerücht von einer Inschrift oder einer Ruine die mühseligsten Wege einschlug, fand sich dießmal nicht gereitzt die Straße zu verlassen, um die hamjarischen Inschriften zu Höddasa zu copiiren: eine Versäumniß, die jedem, der sich an seine Stelle denkt, höchst unschuldig vorkommen wird; welche aber er selbst sich noch funfzig Jahre nachher mit Bitterkeit vorzuwerfen pflegte.

Aus der nämlichen Ursache lehnten die Ueberlebenden die aufrichtig freundliche Einladung ab, ein volles Jahr zu Sanâ und in Oberjemen zu verweilen: welches allerdings dem ursprünglichen Plan gemäß war. Sie eilten vielmehr wieder an die Küste herabzukommen, ehe die englischen Schiffe abgesegelt wären; und sie eilten viel zu sehr: denn sie mußten zu Mochha mehr als den ganzen August warten, ehe dasjenige, mit dem sie nach Bombay gehen sollten, fertig war. Mochha aber, in der wasserlosen Sandwüste von Tehama, ist während des Sommers ein schrecklicher Aufenthalt, und es vergingen nur wenige Tage, ehe die noch überlebenden Reisenden mit ihrem Bedienten von dem Fieber dieses Climas befallen waren.

Bauernfeind und der Bediente ſtarben auf der See: Cramer erreichte Bombay, ſiechte einige Monate, und ſtarb. Mein Vater ward durch die äußerſte Enthaltſamkeit gerettet, welche dem Europäer das heiße Clima ſo unſchädlich wie dem Eingebornen zu machen hinreicht. Der Arzt hatte ihm wegen der Dyſenterie vorgeſchrieben ſich aller Fleiſchſpeiſen zu enthalten, und nur Brod und eine Art Reisptiſane zu genießen. Dabei verlor ſich die Krankheit. Nach mehreren Wochen vernahm der Arzt mit Erſtaunen, daß Niebuhr noch immer geduldig die Diät fortſetzte, womit wenig Europäer geneigt waren ihr Leben mitten in der tödtlichen Krankheit zu erkaufen.

Der Kaufmann des Schiffs, welches meinen Vater von Mochha nach Bombay brachte, Francis Scott, ein jüngerer Sohn der Scotts von Harden, einer epiſcopalen und einſt jacobitiſchen Familie in Roxburghſhire, welcher der jezt ſo bekannte Dichter angehört, ward ſein vertrauter Freund. Als ich fünfunddreißig Jahre ſpäter zu Edinburgh ſtudirte, ward ich in dem Hauſe dieſes Greiſen, der wohlhabend von ſeinem fleißig und redlich erworbenen Vermögen in der ſchottiſchen Hauptſtadt lebte, nicht anders als wie ein Angehöriger der Familie betrachtet.

Die Aufnahme, welche er bei den Engländern fand, war äußerſt herzlich. Das damalige Bombay war freilich von dem jetzigen unermeßlich verſchieden. Anſtatt eines wiſſenſchaftlich ſehr gebildeten Mannes, wie Duncan oder Sir Evan Nepean, war der Gouverneur, nach dem alten Syſtem der Compagnien, ein aufgedienter Factor: die Räthe waren ebenfalls Männer von gewöhnlicher Erzie-

hung: die Offiziere größtentheils Leute, die einen dunkeln Dienst als Ausweg aus Abentheuern oder aus Noth ergriffen hatten, aus allen Nationen. Doch war selbst in dieser Winkelcolonie der edle englische Sinn nicht unsichtbar, und auch außer dem Freunde Scott gab es manchen, bei dem sich die starke verständige rechtliche Nationalart eine nicht überlieferte Bildung eigenthümlich erworben hatte. Schon in Aegypten hatte mein Vater sich unter den Engländern vorzüglich wohlgefallen, und hier begründete sich die gegenseitige Anhänglichkeit, welche immer fortwährte, und von der ich nachher sprechen werde.

Unter seinen näheren Freunden befand sich ein Capitain Howe von der königlichen Flotte, Bruder des Admirals Lord Howe und des Generals Sir William. Von diesem erhielt mein Vater vortreffliche gezeichnete Karten von den indischen Seen, und einzelnen Theilen, Rheden und Häfen der südöstlichen arabischen Küste. Ihm war es erfreulich das Geschenk seines Freundes mit einem andern zu erwiedern, womit er der englischen Nation seinen Dank für ihre Gastfreundschaft wahrhaft erweisen konnte: einer Copie der Seekarte vom rothen Meer, welche er zu Bombay ausgearbeitet hatte, und welche von Dschidda nordwärts den Engländern neu war; denn diese Gewässer hatte noch kein brittisches Schiff befahren. Mit seiner Charte unternahmen sie diese Fahrt einige Jahre nachher. Seit der Zeit ist sie durch Engländer allerdings ungemein vervollkommnet und verbessert: das östliche Ufer durch Sir Home Popham: das westliche (welches auf meines Vaters Karte ganz fehlt) durch die von Lord Valentia veranstal-

tete Expedition; der Grund aber dieser jetzt vollkommenen Karten ist die seinige.

Zu Bombay erlernte mein Vater die englische Sprache. Er erforschte auch dort was sich von den Parsis und Hindus erfahren ließ, besuchte die ausgehauenen Pagoden von Elephanta, und zeichnete ihre Sculpturen: nicht elegant aber um so treuer; und daß er auch für sich nicht schön zeichnen konnte, schadete nichts bei den Frazen des scheusallieben Inderthums.

Endlich beschäftigte er sich seine Tagebücher in Ordnung zu bringen, und sandte eine Abschrift derselben nach Dännemark über London. Auch benutzte er eine Gelegenheit Surat zu besuchen.

Es war anfänglich verordnet gewesen, daß die Reisenden über Indien zurückkehren sollten. Wie aber bei hergestellter Gesundheit die Neigungen, welche Niebuhr ursprünglich zur Reise getrieben hatten, wieder ihre volle Kraft gewannen, genügte ihm dieses nicht, und er beschloß seinen Rückweg über Land anzutreten. Er mußte jetzt viel mehr umfassen, als ihm ursprünglich zum Beruf angewiesen war: er legte sich die Verpflichtung auf, alles, was ihm vorkomme, zu beobachten und zu verzeichnen. Um dieses zu können mußte er sich aber in der aufreibenden Anstrengung jenes ursprünglichen Berufs etwas erleichtern. So gab er von Bombay an, wo er den Tod seines Freundes Mayer erfuhr, ohne dessen Prüfung er sich selber nicht, wie er gekonnt und sich schuldig gewesen, traute, die Längenbeobachtungen auf: wozu auch der Tod seines schwedischen Bedienten, den er unterrichtet ihm bei

dem mechaniſchen der Obſervationen Hülfe zu leiſten, beitrug. Das iſt nun freilich ſehr zu bedauern: denn Perſien und die aſiatiſche Türkei ermangeln jener Beobachtungen noch immer ſehr; wer aber geſehen wie es ihn ſelber in ſeinem Alter geſchmerzt, wird ihn noch mehr dadurch lieb gewonnen haben, als die gewünſchte Arbeit vermiſſen.

Nach einem vierzehnmonatlichen Aufenthalt (December 1764) verließ Niebuhr Bombay, beſuchte Maskat, lernte das merkwürdige Oman kennen, verweilte aber daſelbſt nicht lange, ſondern ging über Abuſchähher und Schiras nach Perſepolis.

Dieſe Ruinen, ihre Inſchriften und Basreliefs, waren durch drei frühere Reiſende ſo weit abgezeichnet, daß ſie meines Vaters Aufmerkſamkeit als das wichtigſte Denkmal des Orients mächtig erregten. Die Fülle der Inſchriften und Bilder ließ hoffen, es werde ſich einſt ein Enträthſeler finden, der, wenn ihm beyde genau abgezeichnet vorlägen, ſie vergleichend, jene verſtehen werde: und Niebuhrs treffender Blick belehrte ihn, wie ungenügend die bisherigen Abzeichnungen ſeyen. Nichts von allem, was er in Aſien geſehen, zog ihn ſo mächtig in der Erwartung an: er konnte nicht raſten ehe er Perſepolis erreicht hatte, und die letzte Nacht verging ihm ſchlaflos. Das Bild dieſer Ruinen blieb ihm ſein Lebelang unauslöſchlich, ſie waren für ihn das Juweel von allem, was er geſehn.

Viertehalb Wochen verweilte er unter ihnen, in einer Wüſtenei, und in dieſer Zeit arbeitete er ununterbrochen die Trümmer zu meſſen und abzuzeichnen. Die hoch an

den Mauern ſtehenden Inſchriften waren nur dann deutlich zu erkennen, wenn die Sonne ſie beſchien; da nun in dieſer Luft der harte urſprünglich polirte ſchwarze Marmor nicht verwittert, ſo wurden ſeine Augen, ſchon von der ununterbrochenen Arbeit äußerſt angegriffen, ſehr gefährlich entzündet; und dieß, ſo wie der Tod ſeines armeniſchen Bedienten, nöthigte ihn, höchſt widerſtrebend das alte perſiſche Heiligthum zu verlaſſen, ohne es durch Abzeichnungen erſchöpft zu haben.

Er ging wieder über Schiras nach Abuſchähher zurück, und von dort über den perſiſchen Meerbuſen nach Basra. In Perſien ſammelte er hiſtoriſche Nachrichten über die Schickſale dieſes unglücklichen Landes von Nadir Schahs Tode bis zu ſeiner Zeit; mit dieſen hat er der deutſchen Ueberſetzung von Jones franzöſiſcher der Geſchichte Nadir Schahs, deren perſiſche Handſchrift er ſelbſt nach Europa gebracht hatte, einen wenig bekannten Werth gegeben. Olivier wenigſtens giebt über dieſen Zeitraum, um auf das Beſcheidenſte zu reden, keine beſſeren Nachrichten.

Von Basra ging er im November 1765 über die zuvor von keinem Europäer beſuchten Wallfahrtsorte Meſched Ali und Meſched Höſſein nach Bagdad, und von dort über Moſul und Diarbekr nach Haleb, wo er am 6. Juni 1766 anlangte. Jetzt war er vollkommen einheimiſch: ſeitdem er allein war, konnte er ſich ganz ungeſtört den morgenländiſchen Sitten anſchmiegen; allerdings lebte er nun in weit geſündern Ländern, aber nie war er auch geſünder geweſen.

Während dieſer anderthalb Jahre hatte er, mit Ausnahme von Karek, wo damals die ſonderbare holländiſche Niederlaſſung beſtand, nur ſehr wenig mit Europäern gelebt. In mehreren der von ihm beſuchten großen türkiſchen Städte gab es Klöſter katholiſcher Miſſionarien; dieſe waren ihm als Störer des Friedens der unglücklichen einheimiſchen Chriſten verhaßt, und er vermied ſie. Daß es unter dieſen Miſſionarien, deren bei weitem größere Zahl feindſelig, gehäſſig, unwiſſend iſt, einzelne Heilige giebt, wie ſie wohl ſchwerlich in andern Verhältniſſen angetroffen werden, bezeugte er dagegen auch; er hatte zu Bagdad den Pater Angelo kennen gelernt, den Pfleger mehrerer tauſend Peſtkranker von allem Volke und Glauben, dem eine Kriſis, welche fromme Gemüther wunderbar nennen möchten, das Leben rettete, als ihn einſt die Peſt ergriffen hatte. Zu Haleb aber fand er ſich in einer zahlreichen Geſellſchaft europäiſcher Conſuln und Kaufleute aller Nationen, welche damals, bei tiefem Frieden in Europa, in ungeſtörter Geſelligkeit lebten. Einige waren verheirathet, und ihre Häuſer gewährten die Annehmlichkeit eines europäiſchen Familienlebens unter Frauen.

Sein liebſter und vertrauteſter Umgang waren auch hier die Engländer. Hier ward er mit Dr. Patrick Ruſſel bekannt, dem Verfaſſer des Werks über die Peſt, und Herausgeber der von ſeinem Oheim Alexander verfaßten Beſchreibung von Aleppo. Auch dieſen ehrwürdigen Freund meines Vaters habe ich viele Jahre nachher ſelbſt gekannt, und von ihm Erzählungen vergangener Zeiten aus einem Herzen voll warmer Freundſchaft und Verehrung gehört.

Der Graf Bernstorf hatte den Entschluß meines Vaters seine Reise auszudehnen sehr gern gebilligt. Da die Nachricht davon sich verbreitete, ward der Graf ersucht ihn zu veranlassen Cypern zu besuchen, um die phönizischen Inschriften von Citium, deren Abschrift durch Pococke wenigstens eben so schlecht gerathen seyn mußte als die der ihm vorgekommenen griechischen, noch einmal zu copiiren. Mein Vater fand diese Inschriften nicht; ich glaube bekennen zu müßen, daß seine Vermuthung, Pococke habe nur altarmenische, wie die welche er selbst zu Saline bei Larneca antraf, gefunden und schlecht abgeschrieben, schwerlich gegründet ist; leicht konnten die Steine inzwischen fortgekommen seyn.

Eine Gelegenheit nach Jafa hinüberzugehen reizte ihn Palästina zu besuchen, dessen Geographie noch ohne alle astronomische Bestimmungen, so wie die Topographie von Jerusalem ohne einen zuverläßigen Grundriß war. Dieses führte er Anfangs August 1766 so weit aus als es ihm die Zeit gestattete: dann kehrte er nach Jafa zurück, machte von Sidon eine Excursion über den Libanon nach Damascus, und ging von dort wieder nach Haleb.

Sechstehalb Monate nach seiner ersten Ankunft in dieser Stadt, am 20. November 1766, trat er die eigentliche von dort an ununterbrochene Rückreise nach der Heimat an. Er ging mit einer Karawane bis Brusa. Kleinasien, das sonnige Land an der Küste ausgenommen, ist im Winter sehr kalt: und auf der Fläche des Taurus litt der Reisende so viel von Frost, eisigen Winden und Schneegestöber, wie er nur bei einer Winterreise durch

nordiſche Länder hätte erfahren können. In dem ſchönen und warmen Bruſa erholte er ſich von dieſer ihm ſo lange entfremdeten Mühſeligkeit: ſeine Muße, wie immer, zur Verarbeitung des geſammelten zu Tagebüchern und Karten benutzend. Konſtantinopel erreichte er am 20. Februar 1767.

Viertehalb Monate verweilte er in der Hauptſtadt des türkiſchen Reichs, die er ſechs Jahre zuvor als Kranker und Neuling im Orient nur unvollkommen hatte kennen lernen. Viele türkiſche Provinzen hatte er geſehen, kannte ihre Einrichtungen und Verwaltung: in der Hauptſtadt ſuchte und erlangte er Kenntniß des allgemeinen türkiſchen Staats- und Kriegsweſens. Seine ſehr gründlichen und befriedigenden Abhandlungen über dieſe Gegenſtände ſind gedruckt.

Die europäiſche Türkei kann nur den Philologen anziehend beſchäftigen, welcher in ihr Griechenland, Macedonien, und überhaupt die Vergangenheit ſieht und ſucht. Mein Vater reiſte ſchnell in vierzehn Tagen durch unſichere und unwegſame Gegenden bis an die Donau, und wenig langſamer durch die Wallachei und Moldau: in der Hauptſtadt jenes Landes herrſchte die Peſt. Nach der Mitte des Julius betrat er bei Zwaniec wieder den Boden eines chriſtlichen Staats. Der König Stanislaus Poniatowsky, ein Mann von Feinheit und Litteraturbildung, und in hohem Grade von jener Sinnesart der Zeit beſeelt welche den Wiſſenſchaften und den Gelehrten huldigte, hatte der däniſchen Regierung das Verlangen kund gegeben, daß mein Vater ſeinen Weg durch Polen nehmen

möge. Er empfing den berühmten Reisenden mit der Sitte des ausgebildeten Weltmannes, dem es angelegen ist daß der Eingeladene sich nicht aus leerer Neugierde gerufen fühle. Es gelang ihm auch das Herz meines Vaters zu gewinnen, und durch einen mehrere Jahre lang fortgesetzten Briefwechsel zu erhalten; jener, da er zumal im Orient ohne alle Kenntnisse von den Vorfällen in Europa geblieben war, betrachtete, als der Bürgerkrieg in Polen ausbrach, die Conföderirten als Rebellen, und seinen fürstlichen Freund als einen verfolgten, rechtmäßigen, und vortrefflichen König.

Auf dem Wege von Warschau besuchte er Göttingen und die liebe Heimat, wo während seiner Abwesenheit durch den Tod seines Mutterbruders ein ansehnlicher Marschhof auf ihn vererbt war.

Zu Kopenhagen, welches er im November erreichte, ward er vom Hofe, von den Ministern und den Gelehrten, mit großer Auszeichnung empfangen. Graf Bernstorf, der ihn in jeder Hinsicht zu würdigen wußte, der aber auch seine eigene Ehre, als des Urhebers der Sendung, mit ihrer ehrenvollen Ausführung verbunden dachte, schien ihm seinen Dank durch die allerfreundschaftlichste Begegnung erweisen zu wollen. Mein Vater ward genau mit ihm bekannt; durch ihn mit dem großen verewigten zweiten Grafen, mit der verwittweten Gräfin Stollberg und ihren Söhnen, damals Jünglingen im ersten Alter*):

*) Diese erinnerten sich, wie Bernstorf ihrer Mutter die eingehenden Briefe meines Vaters mittheilte, deren Vorlesung auch für die Knaben ein Fest war. Diese Briefe sollen viele lebendige Züge enthalten haben, welche mein Vater entwe-

Klopstock und des Ministers andre Hausfreunde wurden auch mit ihm vertraut. Seine eigenen liebsten uud nächsten Freunde waren Professor Krazenstein und dessen vortreffliche erste Frau.

Sein erstes Geschäft war Ablegung seiner Geldrechnung. Aus dieser konnte er selbst nicht übersehen, wie viel die ganze Reise gekostet, da sie die vorbereitend verwandten Summen nicht einschloß: und es scheint, daß er selbst versäumt hat sich eine Mittheilung der Generalrechnung zu verschaffen. Wenigstens findet sie sich nicht unter seinen Papieren, und er führt in denselben eine fremde Auctorität dafür an, daß die ganze Reise nur 21000 Rthlr. (25200 Rthlr. Preuß.) erfordert habe. Ich erinnere mich zu Kopenhagen eine andere, etwas, aber nicht bedeutend höhere Summe gehört zu haben: da eine öffentliche Bitte um Auskunft keine gewährt hat, so muß ich dies ungewiß lassen.

Der auf jeden Fall geringe Belauf der Kosten erregte schon damals Verwunderung. Natürlich würden sie um vieles höher gestiegen seyn, wäre nicht mein Vater während beinahe der vollen vier letzten Jahre allein übrig gewesen: wenn aber für den einzelnen auch überhaupt viel weniger Ausgaben vorfielen, so wurden sie noch ferner dadurch vermindert, daß er nicht allein alles nicht für den Zweck nothwendige mied, sondern, was er

der nicht in seine Tagebücher eintrug, oder bei Abfassung der Reisebeschreibung überging, weil sie ihm zu geringfügig erschienen und der Wissenschaft fremd waren. Es ist sehr Schade, daß sie nicht zum Zweck dieser Biographie haben genutzt werden können.

nur immer als für sich selber verwandt betrachten konnte, aus seiner eigenen Tasche bezahlte.

„Eine weit schwierigere Rechnung," schreibt er in einigen für die Seinigen aufgesetzten Anzeichnungen über sein Leben, „war die, welche es mir nun zukam dem Publicum über meine Reise abzulegen." Der Stoff in seinen Tagebüchern und Heften war ungeheuer reich und weitläuftig; daß er ihn mit einer Vollkommenheit verarbeitet, zu der die gänzliche Kunstlosigkeit und Einfalt nicht wenig beiträgt, wird jetzt wohl jeder erkennen: er selbst aber mistraute seiner Fähigkeit fast bis zum Verzagen. Wir haben gesehen wie er ohne alle Vertraulichkeit mit litterarischen Arbeiten zum Manne erwachsen: er hatte sogar, vorzüglich in deutscher Sprache, verhältnißmäßig nur wenig gelesen: der hochdeutsche Schriftdialect war nicht einmal seine Muttersprache, er hatte sich erst als Jüngling an ihn gewöhnt, und besaß ihn nie in großem Umfang und Reichthum: noch mehr aber fürchtete er aus Mangel an Gelehrsamkeit Dinge falsch und unpassend vorzutragen; auch, deshalb verkannt und ungerecht beurtheilt zu werden.

Seine erste Absicht war, vor der Reisebeschreibung zwei Werke herauszugeben: eine Beantwortung der an die Gesellschaft gerichteten Fragen aus seinen eigenen und Forskaals Papieren, und seine sämtlichen astronomischen Observationen.

Man hätte wohl erwarten sollen, daß es bestimmt ausgedachte Fragen, wenn auch nicht volle hundert, gewesen wären, die Michaelis getrieben einen fremden Staat

aufzufordern ihre Lösung zu bewerkstelligen. Dieß war aber so wenig der Fall, daß mehr als vier Jahre nach dem ursprünglichen Antrag, da die Gesellschaft von Kopenhagen abreiste, nur zwei geringfügige Fragen von ihm eingelaufen waren: die übrigen kamen ihr erst auf der Reise in drei verschiedenen Sendungen zu.

Ohne Vergleich wichtiger als diese alle war der von der Académie des inscriptions et belles lettres mit jener wahren orientalischen Philologie, welche Frankreich seit langer Zeit auszeichnet, verfaßte Aufsatz, Fragpunkte über die Geschichte von Jemen enthaltend; er findet sich übersetzt hinter den Fragen von Michaelis.

Da diese allgemein bekannt sind, so kann man es auch dem Urtheil eines jeden anheimstellen, ob ihre befriedigende Beantwortung, wo sie etwa noch der Mühe lohnte, geleistet werden konnte? Der Philolog der Gesellschaft vermochte es auf keinen Fall; wohl aber ließ es sich Forskaal angelegen seyn, der durch seine Vielseitigkeit allein dazu geschickt war. So lange dieser lebte, nahm mein Vater, der kein hebräisch verstand, sich der Erkundigungen nur als Nebensache an: freilich versäumte er nichts als Nebensache. Als er aber allein übrig geblieben, ließ er es an keiner Mühe fehlen um Beantwortungen zu sammeln. So that er im größten Umfang was von ihm gefordert werden konnte; er selbst erkannte das geleistete für sehr gering; und so bescheidene Aeußerungen wie die seiner Vorrede, hätten wohl die vornehm feindseligen Hiebe in der Michaelischen Biographie abwehren sollen.

Wie er nun dieſe Beantwortungen als zu unbedeutend für abgeſonderte Herausgabe ſeinen größeren Werken einzuverleiben richtig fand, ſo waren es ganz andere Urſachen welche ihn entſchieden die aſtronomiſchen Beobachtungen nicht für ſich geſammelt bekannt zu machen.

Ich habe ſchon erzählt, wie furchtſam er über die Richtigkeit ſeiner Mondbeobachtungen und deren Berechnung war. Hätte das Schickſal Mayer am Leben erhalten, ſo würde dieſer ihre Prüfung übernommen haben; und, von ihm für richtig erklärt, hätte mein Vater ſie zuverſichtlich bekannt gemacht. Nun aber fand er keinen der der Mayerſchen Methode Meiſter, und willig und fähig geweſen wäre ſeine Schüchternheit durch Prüfung zu beruhigen.

Es fügte ſich vielmehr ſehr widrig, daß Pater Hell, abgeſandt um zu Wardöhuus den Durchgang der Venus zu beobachten, 1769 zu Kopenhagen verweilte. Pater Hell war allerdings ein ſehr tüchtiger Aſtronom, aber auch in der Wiſſenſchaft Jeſuit, und fremdes Verdienſt herabzuſetzen und zu unterdrücken geneigt: wohin gerechnet werden kann, daß er den Quadranten, deſſen mein Vater ſich beſtändig und mit großem Geſchick bedient hatte, als ein unzureichendes Inſtrument zu verſchreien bemüht war; —über dieſen Gegenſtand änderte er allerdings die Sprache, da er ſelbſt denſelben nach Norwegen mit ſich nahm. Er war ein erklärter Gegner der Mayerſchen Methode; und da mein Vater ſeine Ueberlegenheit als wiſſenſchaftlichen Aſtronomen anerkannte, und mit ſeiner ganzen Beſcheidenheit anerkannte: ſo benutzte Pater Hell dieſes um ſeine

Furchtſamkeit über den Werth ſeiner Obſervationen zu ſteigern, und die allein ſeligmachende Methode der Verfinſterungen der Jupiterstrabanten zu behaupten. Auch von dieſen hatte mein Vater einige Beobachtungen angeſtellt. Die geographiſchen Leſer ſeiner Reiſe werden ſich erinnern, daß nach ſolchen die Länge von Loheia beſtimmt iſt, und daß mein Vater ſelbſt die Berechnung dem Pater Hell zuſchreibt. Möchte nur Niemand verkennen, wie auch hier ſeine Demuth ihm ſelber nachtheilig wirkt, und meinen, er ſelbſt habe jene Beobachtungen nicht zu berechnen verſtanden. Er hatte ſie allerdings ſelbſt berechnet; weil aber Pater Hell ſich der Mühe unterzogen ſie nachzurechnen, ſo ſchrieb er ihm, ſich zur unverdienten Herabſetzung, die ganze Arbeit zu.

Ihm würde übrigens vor Zeitgenoſſen und Nachwelt Ehre genug bleiben, wenn auch dieſes Misverſtändniß nie gehoben wäre. Aber höchſt nachtheilig würkte der Eindruck welchen der Liſtige auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er hatte freilich den Glauben an die Obſervationen doch nicht verloren; aber er fürchtete nun zwiefach für ihre Aufnahme bei der Bekanntmachung, und glaubte ihr entſagen zu müſſen, bis ſich jemand fände der ſie unterſuche und über ſie ausſpreche, — welches er nach vielen Jahren von Bürg erhielt.

Er kam alſo nun zu dem Entſchluß ſeine Materialien in den beiden Werken zu verarbeiten, welche erſchienen ſind.

Zur Herausgabe derſelben gewährte ihm Bernſtorf eine höchſt liberale Unterſtützung der däniſchen Regierung.

Auf ihre Koſten wurden alle Kupferplatten angefertigt und ihm zum Eigenthum geſchenkt. Die übrigen Ausgaben beſtritt er allerdings ſelbſt, da er den unglücklichen Plan faßte den Verlag ſelbſt zu übernehmen.

Während er nun die Beſchreibung von Arabien ausarbeitete und den Druck vorbereitete, veränderten ſich die politiſchen Verhältniſſe in Dännemark auf eine Weiſe, die für ihn die möglich ſchmerzlichſte war. Struenſee bemächtigte ſich der Regierung, ja der höchſten Gewalt, und Graf Bernſtorf ward entlaſſen. Mein Vater betrachtete ſich nicht als eine öffentliche Perſon; er handelte nie, auch bei dieſer Gelegenheit nicht, um bemerkt zu werden; aber er verläugnete ſeine eifrige Anhänglichkeit an Bernſtorf nicht, da ſich alles furchtſam von dem geſtürzten Miniſter zurückzog: er mit ſehr wenigen andern Treuen begleitete ihn bis Roeskilde.

Er hat Struenſee nie eines Beſuchs gewürdigt, und iſt bei keiner Gelegenheit erſchienen, wo er ſich mit den frevelhaften Machthabern jener unerhörten Epoche hätte zuſammen finden müſſen. Er ſprach ſeine Geſinnungen laut aus, er freute ſich der Volksbewegungen gegen die Landesverderber, und theilte den Jubel über ihren Sturz.

Und wenn es auch nicht das reine Gute war, welches von dem überwundenen Böſen die Herrſchaft gewann; wenn vielmehr das wahrhaft Beſſere noch Jahre lang zurückgedrängt ward: wie hätte auch ſpäter ein Wohlgeſinnter ſich ſeiner Freude über die Beſiegung des Schlimmſten als thöricht ſchämen können? Denn, was damals eine Zeitlang in Dännemark geherrſcht hatte, war derſelbe

Geiſt der Revolution, welcher ſeitdem die Welt zerrüttet hat, und noch immer bald hier bald dort die willkührlichſten Geſetzgebungen der vermeſſenen Thorheit hervorbringt, alles zwingend, wie es ihm jedesmal einfällt, und daher ſelbſt dann verderblich, wenn er ſeine eigenen Fehler verbeſſert: aber die Frechheit, womit die damaligen Tyrannen Dännemarks ihre Obmacht über Tugend und Sitte zur Schau trugen und genoſſen, dieſe hat die Welt nur in der franzöſiſchen Revolution ſelbſt wiedergeſehen.

Zur Michaelismeſſe 1772 erſchien die Beſchreibung von Arabien. Ein Buch dieſer Art konnte nicht allgemein geleſen werden: es war vielmehr für wenige Menſchen. Das aber fällt ſchwer zu begreifen, wie jemand die Stirn haben konnte ein ſo ganz claſſiſches, unermeßlich reichhaltiges, und dabei ſo beſcheidenes Werk in einer feindſeligen Recenſion herabzuwürdigen und nieder zu reißen, wie es in den Lemgoer gelehrten Anzeigen geſchah. Perſönliche Feindſchaft hatte die Augen des Urhebers oder Verfaſſers verblendet und ſein Gemüth vergiftet: er erreichte aber ſeinen Zweck, den mit dem täglichen Verkehr der Litteratur unbekannten Schriftſteller tief zu kränken, welchen ſchon die verhältnißmäßig laue Aufnahme unmuthig geſtimmt hatte.

Auf ein lebhafteres Intereſſe rechnete mein Vater im Auslande, und für dieſes ſchien die franzöſiſche Ueberſetzung wohl berechnet, welche er ſelbſt im folgenden Jahr herausgab. Es war aber dabei ein zwiefacher Fehler begangen, der den Einfluß des Unſterns noch erhöhte, welcher über ſeinen buchhändleriſchen Unternehmungen waltete. Die Ueber-

ſetzung hätte zugleich mit dem Original erſcheinen müſſen: nun hatte ein holländiſcher Verleger die nämliche Speculation gemacht, und erſchien gleichzeitig. Wie ſchlecht und fehlerhaft aber auch das Franzöſiſche durchweg in Holland geſchrieben wird, und wie wenig Lob namentlich die dort erſchienenen Ueberſetzungen der Schriften meines Vaters verdienen: ſo war unglücklicherweiſe die Kopenhagener von einem refugirten Geiſtlichen verfaßte Ueberſetzung noch weit ſchlechter, ja ſo unlesbar, daß nur ausſchließende Neuheit ihr hätte Leſer verſchaffen können. Mein Vater, der die Sprache nur nothdürftig verſtand, konnte dies leider nicht beurtheilen, und verlor ſo viel Geld an dieſer zweckloſen Unternehmung.

Um dieſe Zeit kam ein an mehrere nordiſche Regierungen geſandter Botſchafter des Paſcha von Tripolis, Namens Abderrachman Aga, nach Kopenhagen. Der Zweck ſeiner Sendung war Geſchenke für ſeinen Herrn zu erlangen, welche zu erpreſſen der damals ſehr ohnmächtigen tripolitaniſchen Regierung Muth und Kraft fehlte. Auch war die Sendung eine Gunſt für den Abgeordneten, der von den Höfen, die ihn annahmen, frei gehalten und auch für ſeine Perſon beſchenkt ward. Zu Kopenhagen hatte das Miniſterium ihm einen Mann als Geſellſchafter zugegeben, welcher vormals Conſul in der Barbarei geweſen war, und dafür galt arabiſch zu verſtehen. Mit dieſem langweilte ſich der Tripolitaner, der viel Verſtand hatte; auch war jener andere des Arabiſchen nicht viel mächtiger, als Milphio im Pönulus des Puniſchen. Mein Vater, der für die Morgenländer ein landsmänniſches Ge-

fühl nährte, hatte ihn beſucht, freute ſich einer Gelegenheit Arabiſch zu hören und zu reden, und der ſchon entbehrten Gewohnheit wieder zu genügen, Gegenden der arabiſchen Welt, die er ſelbſt nicht beſucht, durch Erkundigungen von Einheimiſchen kennen zu lernen. So machte er ſich mit Tripolis und der Barbarei bekannt. Weit wichtigere Nachrichten erforſchte er über das innere Afrika; und es ſind dieß die erſten, welche ſeit Johann Leo dem Afrikaner über jene verborgenen Länder geſammelt worden. In drittehalb Jahrhunderten hatte die Kenntniß derſelben durch die an der Nordküſte und in Aegypten ſo zahlreich verkehrenden Europäer auch nicht den allergeringſten Zuwachs erhalten: und die Geographen konnten nur, mit mehr oder weniger kritiſchem Tact und Sinn, die um vier Jahrhunderte von einander entfernten Nachrichten des Scherifs Eddriſi und Leos vergleichen und zuſammenpaſſen; wobei d'Anvilles genialiſche Divination bewundernswürdig erſcheint. Meines Vaters Nachrichten ſind ſechszehn Jahre früher geſammelt, als in England der Trieb Afrika zu entdecken erwachte. Sie haben ſich bewundernswürdig beſtätigt, und gehören zu den ſchönſten Beweiſen ſeines Talents für geographiſche Ergründung *). Abderrachman Aga hat mehrere europäiſche Länder und

*) Einiges, wovon in den ſeit 1789 bekannt gewordenen Nachrichten nichts vorkam, was alſo grundlos ſcheinen konnte, findet ſich jezt durch Clapperton und Denham beſtätigt. Mein Vater erfuhr ſchon das Daſeyn des Volks Kerdi (der heidniſchen Wilden bei Bornu), des weißen Volks Flata, und von einem in der Gegend von Begharmi welches die Bornuer für Chriſten ausgeben. — (Zuſaz, 1827)

Hauptstädte besucht, aber nur dieser einzige Mann ward gefunden, der ihn für die Wissenschaften zu befragen verstand. Es war ein tüchtiger Zeuge. Zwar hatte er die Sahara und die Negerländer nie selbst besucht: aber er handelte dorthin, und außer dem Interesse des Kaufmanns war in ihm das geographische der Länderkunde rege, welches bei den Morgenländern sehr verbreitet ist, und durch die Beschränktheit der Gegenstände ihrer Gespräche befördert wird. Er verstand sogar einigermaßen Negersprachen; von ihm und von einem Bornuer aus seiner Dienerschaft sammelte mein Vater Sprachproben.

Die Entdeckung zweier großer, mohammedanisch civilisirter Reiche im innern Afrika: die Versicherung des Tripolitaners, daß, wer als Morgenländer dort zu reisen verstehe, keine größeren Schwierigkeiten antreffen würde als in Arabien, weniger Fanatismus als in Aegypten: eine unzweifelhaft redlich: Einladung und Versicherung aller möglichen Empfehlung und Beförderung: das Bewußtseyn seiner erworbenen Geschicklichkeiten und Gewohnheiten: ja eine, auch von andern Europäern, die unter den Morgenländern einheimisch geworden sind, empfundene Sehnsucht zurück nach ihrer ernsten Stille: erweckten in meinem Vater eine so starke Begierde, über Tripolis und Fäsan an den Niger zu reisen, daß er wahrscheinlich, ohne Unterstützung von der Regierung zu verlangen, mit Aufwand seines eigenen Vermögens sich dorthin aufgemacht hätte, wenn nicht die Pflicht seine Reisebeschreibung vorher zu vollenden ihn zurückgehalten hätte. Wie viel unzuberechnende Gefahren ihn auch bedroht haben würden, so läßt

ſich doch menſchlicher Wahrſcheinlichkeit nach glauben, daß es ihm gelungen ſeyn würde. Die mohriſchen Kaufleute, welche ſchon durch die erſten, verkehrt angelegten, Verſuche der engliſchen Geſellſchaft argwöhniſch und eiferſüchtig wurden, hätten ihn ohne Feindſeligkeit betrachtet: und für die Beſchwerden der Reiſe war er ſo ſehr als ein Morgenländer geübt und bereitet. Sein Talent für die Unternehmung war zu eigenthümlich, zu entſchieden, zu ausgearbeitet, um ihm nicht Erfolg vor jedem Andern, Brown ausgenommen, zu verſichern *).

Aber ſein Leben ſollte eine neue Richtung nehmen. Unverheirathet würde er die Vollendung ſeines Werks beſchleunigt haben, um das anziehende Abentheuer zu wagen: aber in der nämlichen Zeit lernte er meine Mutter, hinterlaſſene Tochter des verſtorbenen Leibmedicus Blumenberg, eines Thüringers, kennen und verlobte ſich mit ihr. Es war die einzige Liebe welche er je empfunden; und daß ſie tief und ſtark war iſt daraus hinreichend klar, daß er ihr die leidenſchaftlich gewünſchte zweite Entdekkungsreiſe und das Leben unter den Morgenländern aufopferte.

Er verheirathete ſich im Sommer 1773. Seine Frau hat ihm zwei Kinder geboren: meine Schweſter und mich.

Zur Oſtermeſſe des folgenden Jahrs, 1774, erſchien der erſte Band der Reiſebeſchreibung. Dieß veranlaßte ihn die Meſſe zu beſuchen; wenn aber Geſchäfte die Reiſe nach Leipzig nöthig machen konnten, ſo trieb ihn doch eigentlich Verlangen nach Reiskens perſönlicher Bekannt-

*) Man erinnere daß dieſe Biographie 1816 geſchrieben iſt.

schaft. Wenn irgend einer in unsrer Nation die Noth verfolgter Vortrefflichkeit erfahren hat, so ist es Reiske, an dem die Zeitgenossen am wenigsten erkannten, daß seine Gelehrsamkeit eben wegen der Größe und Fülle seiner Genialität hin und wieder unvollkommen erschien, und daß das Störrische und Unliebliche in ihm und seinen Schriften durch das bittre Gefühl von der Tyranney litterarischer Beglückter und Neider niedergetreten zu werden, hervorgebracht ward. Ich sage es nicht ohne Stolz, daß nur Lessing und mein Vater dem Lebenden Ehre erwiesen haben; mein Vater hat öffentlich bezeugt, daß er nirgends unter den Arabern einen solchen Philologen ihrer Litteratur gefunden habe.

Ungeachtet der schon sehr nachtheiligen Erfahrung, die er von eigenem Verlag gemacht hatte, hielt er sich doch verpflichtet auch die naturhistorischen Werke seines Freundes Forskaal herauszugeben. Dieser Freundschaftsdienst hat ihm, da der Debit unglaublich klein war, von allen seinen Unternehmungen dieser Art den größten Verlust verursacht. Weder konnten die Handschriften so wie sie ungeordnet vorhanden waren gedruckt werden, noch mein Vater es unternehmen sie zu redigiren, da er in der Naturwissenschaft ein Fremdling, und der lateinischen Sprache wenig mächtig war. Er übertrug das Geschäft einem schwedischen Gelehrten, und bezahlte diesem dafür ein sehr bedeutendes Honorar. Dieser Schwede war ein seltsamer Mensch, und unter anderm drang er meinem Vater auf sich gefallen zu lassen, daß die Vorrede in seinem Namen erschien: eine Nachgiebigkeit, welche diesen nachher sehr ver-

drossen hat. Von dem außerordentlichen Werth dieser übersehenen und vergessenen Werke habe ich schon geredet.

Schon muthloser durch die bedeutenden Summen, welche er bei dem Verlage zugesetzt oder doch auf geraume Zeit versteckt hatte, zögerte er etwas länger mit der Herausgabe des zweiten Bandes der Reisebeschreibung, welcher erst 1778 erschien. Nach seinem Plan hatte die Reise in demselben geschlossen werden sollen: er brach aber mit seiner Ankunft zu Haleb ab. Das übrige der Reise, sammt Abhandlungen über das türkische Reich, die mohammedanische Religion, Nachrichten über Abyssinien, welche er in Jemen, und denen über Sudan, welche er von Abderrachman Aga gesammelt, endlich den sämmtlichen astronomischen Beobachtungen, sollte den dritten Band bilden, welchen er damals bald folgen lassen zu können glaubte, aber schuldig geblieben ist; daher er so oft und viel wegen desselben von Freunden und Verehrern gemahnt worden. Die Ursachen, wodurch der Druck desselben verhindert worden, werden sich aus dem weitern Verfolg der Erzählung ergeben.

Mein Vater lebte zu Kopenhagen sehr zufrieden in seiner Familie und mit einer kleinen Zahl Freunde: denn der Verlust, welchen des Grafen Bernstorfs Entfernung für ihn veranlaßt, war nicht wieder ersetzt worden. Mißverständnisse und Entzweiung störten einige Zeit nachher seine äußere Zufriedenheit: und wie Verdrießlichkeiten überhaupt ihm einen Aufenthalt und eine Lage leicht völlig verhaßt machen konnten, so fing er an sich von dem Ort wegzusehnen, wo er seit zehn Jahren angenehm gelebt

hatte, als er überdieß vernahm daß der General Huth die Absicht habe ihn nach Norwegen zu senden, um an der geographischen Vermessung des Landes als Ingenieur zu arbeiten. Diese Sendung war ihm höchst zuwider; er wollte sich ungern von seiner Familie trennen, und konnte sie doch nicht in die wilden norwegischen Gebürge mit sich nehmen. Er suchte daher den Militärdienst zu verlassen, und eine Anstellung in Holstein in Civilgeschäften zu erlangen.

Die Regierung zeigte sich auch hier seinen Wünschen geneigt, und ihm ward die Landschreiberei zu Meldorf ertheilt: ein Amt, dessen Geschäfte damals nicht sehr lästig waren.

Er kam im Sommer 1778 mit den Seinigen an diesem Orte an, den er bis zu seinem Tode bewohnte: der für mich die eigentliche Vaterstadt ward.

Meldorf, in der alten Republik Ditmarschen Stadt und Hauptort, reich und bevölkert, ist durch zweimalige Einnahme, Plünderung und Einäscherung sowohl in dem bestraften als in dem gelungenen Unterjochungskriege, dann durch harte Bedrängung im dreißigjährigen, und durch Nahrungslosigkeit im allgemeinen Verfall, worin die Landschaft von 1628 bis zur Steigerung der Getreidepreise um 1790 schmachtete, ganz heruntergekommen und verödet. Manche Reste der alten guten Zeit erinnern den, der ihre Geschichte kennt, wehmüthig an diese unwiederbringlich verlornen schönen Tage. Still und verlassen wie der Ort war, fehlte es damals dort für einen Mann von der Art meines Vaters an einem Umgang der gerade ihm

angemeſſen geweſen wäre: denn leider war er kein Philolog, und blieb dem vortrefflichen Manne, der noch die Zierde des Orts iſt, fremd, bis er ihm meine philologiſche Bildung verdankte.

Er richtete ſich indeſſen für das Leben ein; baute ſich ein Haus welches ſeinem Charakter durch altväteriſche Stärke der Mauern entſpricht, und pflanzte ſich einen Garten, von deſſen Bäumen er, damals kränklich, kaum erwartete Obſt zu pflücken, deren größere Zahl er aber überlebt hat. Unter dieſen Beſchäftigungen und während er ſich mit dem Lande bekannt machte, vergingen einige Jahre, in denen er ſchon die Beendigung ſeines Werks aus den Augen zu verlieren anfing, welches ihm auch durch die zunehmende Ueberſicht des daraus erwachſenen Verluſtes, und durch die große Gleichgültigkeit die darüber in Deutſchland herrſchte, immer ſchmerzlichere Empfindungen gab.

Er erlitt auch um die nämliche Zeit einen Verluſt, der ihn als Familienvater noch bedenklicher über die Aufopferung eines Theils ſeines noch übrigen Vermögens für ein undankbares Unternehmen machte. Actienſchwindel ergreift den beſonnenen und verſtändigen aber unerfahrenen Mann gleich dem ſpielſüchtigen und leichtſinnigen, wie epidemiſche Seuchen den Starken und Schwachen hinraffen. Während des amerikaniſchen Kriegs herrſchte die Actienwuth zu Kopenhagen, und ward durch trügeriſchen Schein genährt und befördert. Auch mein Vater ließ ſich reitzen aſiatiſche Actien zu kaufen; immer höheres

Steigen zu erwarten, als ſie zu einer ganz unbegründeten Höhe getrieben waren; — und verlor zuletzt anſehnlich daran.

Vieles vereinigte ſich damals ſeine Heiterkeit zu verdüſtern. Er ſelbſt, als geborner Marſchmann, befand ſich wohl in der ditmarſiſchen Luft: aber meine Mutter litt wie alle Fremde an Fiebern, und die zarte Geſundheit ihres reizbaren Körpers ward durch und durch zerrüttet. — Mein Vater hatte ſich während ſo mancher Jahre, wenn auch ſchon zuletzt weniger ununterbrochen, mit der Bearbeitung ſeiner Werke beſchäftigt: dieſes hörte nun auf. Er hatte für denſelben Zweck ſehr viel geleſen: jetzt war er an einem Orte, wo ihm kein Werk zu Geſicht kam was er ſich nicht ſelber anſchaffte. Die daraus entſtehende Leere drückte ſein nun ſo mannichfaltig verſtimmtes und unbehagliches Gemüth um ſo mehr, da ſchon an ſich Unbeweglichkeit an einem Orte wo kein Tag eine neue Anſchauung brachte, ſeiner Natur, den Trieben, die ihn ins weite geführt hatten, und der Gewohnheit einer überreichen Erfahrung zuwider und feindſelig war: — was ihm fehlte, konnte überall durch keine Bücher erſetzt werden: und da er ſich darüber nicht mit ſich ſelber erklärte, plagte es ihn als dumpfer Mismuth. Die Richtung ſeines Gemüths ging ausſchließlich auf hiſtoriſche Erkenntniß des gegenwärtig auf der Erde beſtehenden. Selbſt die des vergangenen Geſchichtlichen war für ihn Nebenſache. Bei dieſer Eigenthümlichkeit hatte auch die Aſtronomie, ſeine eigentliche Wiſſenſchaft, nur in ihrer Dienſtbarkeit für die Geographie Reitz für ihn. Er hatte ſich bei ſeinem Hausbau eine Kammer zum Obſervatorium

angelegt und eingerichtet, machte auch an seinem Wohnort und anderswo in Holstein Beobachtungen zur Ortsbestimmung: nachher aber entfremdete er sich immer mehr davon, und die Instrumente seiner Reise wurden nur als Reliquien aufbewahrt.

Wohlthätig und erfreulich war es daher für ihn, daß Boie als Landvogt wenige Jahre später als er nach Meldorf kam. Der Herausgeber des deutschen Museums stand in sehr ausgebreiteten litterarischen Beziehungen, welche damals einen jetzt unbekannten Grad der Lebhaftigkeit hatten: er war sehr reich an persönlichen Bekanntschaften: das eine und das andere führte meinem Vater mancherlei auch für ihn interessanten Stoff der Gemüthsbeschäftigung herbei. Es entstand zwischen beiden Männern, und, als Boie sich verheirathete, zwischen beiden Häusern, ein sehr vertrauter und täglicher, in die stetige Lebensordnung verwebter Umgang. Durch und bei Boien ward mein Vater auch mit Anderen bekannt, welche sonst den entlegenen Landeswinkel nicht besucht haben würden; so ward Voß sein Bekannter und Freund.

Ein anderer und nicht geringer Vortheil, der aus Boiens Wohnen zu Meldorf entstand, war, daß dieser eine sehr schöne und reichhaltige Bibliothek besaß, und durch die Herausgabe des Museums fortwährend vermehrte; deren größerer Theil freilich meinem Vater fremdartig und gleichgültig war, die aber doch daneben sehr vieles enthielt und aufnahm, was ihn interessirte und beschäftigte.

Folge des nämlichen Verhältniſſes war, daß er bewogen ward manche Aufſätze, zu denen die Zeitumſtände Veranlaſſung gaben, für das Muſeum niederzuſchreiben, und Abhandlungen, die für den dritten Theil ruhten, zur Einrückung in daſſelbe zu überlaſſen. Das letzte iſt in mehr als einer Hinſicht nachtheilig geweſen. Es entkräftete immer mehr den Vorſatz den fehlenden Band herauszugeben, löſte auch ſeinen Inhalt auf und zerſtreute ihn: — es war immer ſo viel von dem, was darin als neu und wichtig erſcheinen ſollte, vorweg hingegeben. Auch machte es meinen Vater, der für den Druck ſelten ganz unbefangen und ohne Beſorgniß vor Sprach- und Redefehlern ſchrieb, noch ängſtlicher, daß Boie, dem er ſeine Handſchrift zur Durchſicht gab, wie er es auch zu Kopenhagen mit einem Freunde gehalten hatte, als Rhetor ihr nicht etwa jene möglich vorhandenen kleinen Flecken abwiſchte, ſondern ſie ſo durchcorrigirte, daß mein Vater ſich immer entſchiedener für ganz unfähig hielt zu ſchreiben. Darin hatte er ſehr unrecht; denn eben ſolche Aufſätze, welche keine fremde Hand betaſtet hat, tragen, indem ſie ſeine Art zu reden genau ausdrücken, vielmehr eine würdige Schönheit an ſich, bei der, wenigſtens unter uns Norddeutſchen, nur ein ganz verwöhnter Sinn an den manchmal durchblickenden, manchmal geradehin vortretenden plattdeutſchen Idiotismen Anſtoß nehmen kann.

Unterdeſſen wuchſen ſeine Kinder heran, und er beſchäftigte ſich mit unſerem Unterricht. Uns beide unterwies er in der Geographie und erzählte uns vieles aus der Geſchichte: mich lehrte er engliſch und franzöſiſch, —

auf jeden Fall beſſer, als an einem ſolchen Ort Unterricht zu haben geweſen wäre, — auch etwas Mathematik, und würde darin viel weiter gegangen ſeyn, wenn nicht leider Mangel an Luſt und Trieb bei mir ihm die Freude verdorben hätte. Das war freilich mit ſeinem Unterricht verbunden, daß er, der von Jugend an keinen Begriff davon hatte, wie man nicht jede dargebotene Belehrung mit der größten Freudigkeit und Ausdauer ergreifen und feſthalten könne,— unluſtig zu lehren ward, wenn wir uns unaufmerkſam und unluſtig zu lernen zeigten. Da der erſte Unterricht, welchen ich im Latein empfing, ehe ich das Glück hatte des vortrefflichen Jägers Schüler zu werden, ſehr mangelhaft war, ſo half er mir auch darin nach, und las mit mir als Knaben Cäſars Commentarien: wobei ſich ſeine eigenthümliche Art darin äußerte, daß er mich noch mehr auf die alte Geographie als auf die Geſchichte ſelbſt hinzog; das alte Gallien von D'Anville, für den er eine ganz eigene Verehrung hatte, lag immer vor uns, ich mußte jeden genannten Ort aufſuchen und in ſeiner Lage angeben können. Grammatiſch war ſein Unterricht durchaus nicht: er beſaß die Sprachen, ſo weit er ſie kannte, durch Anſchauungen und Totaleindrücke. Dieß, und ſeine Meinung man verdiene nicht zu lernen was man ſich ſelbſt nicht größtentheils erarbeite, ſo daß der Lehrer nur im Allgemeinen helfe und aus der ſonſt gar nicht zu löſenden Verlegenheit ziehe, war Urſache, daß ſein Verſuch mich im Arabiſchen zu unterrichten, da er ſchon zu ſehr entwöhnt war es zu reden, um mir die Sprache auf dieſe Art beizubringen, und ſie ſonſt der Grammatik gar nicht

entohnigt seyn kann, zu seinem Leidwesen und meiner Beschämung nicht gelingen wollte. Als ich es nachher selbst erlernte und ihm Uebersetzungen sandte, war er sehr glücklich.

Ich erinnere mich sehr lebhaft mancher Erzählungen vom Weltgebäude und vom Orient aus den Kinderjahren, wenn er den Knaben besonders Abends vor dem Schlafengehen auf den Knieen hielt, und ihn damit, anstatt Mährchen, speiste. Die Geschichte Mohammeds, der ersten Khalifen, namentlich Omars und Alis, für die er die tiefste Verehrung hatte, die der Eroberungen und Ausbreitung des Islam, die der Tugenden der damaligen Heroen des neuen Glaubens, die Geschichte der Türken, prägten sich mir früh und mit höchst anmuthigen Farben ein: auch waren die Geschichtsbücher hierüber fast die ersten welche in meine Hände kamen.

Ich erinnere mich auch, wie er etwa in meinem zehnten Jahr am Weihnachtabend, um mir das Fest zu verherrlichen, die Hefte, welche seine über Afrika gesammelten Nachrichten enthielten, aus dem fast prächtigen Kasten, der seine Manuscripte, von Kindern und Hausgenossen wie eine Bundeslade verehrt, bewahrte, hervornahm und mit mir las. Er hatte mich gelehrt Karten zu zeichnen, und, von ihm ermuntert und unterstützt, entstunden gleich Karten über Habbesch und Sudan.

So war es ihm denn sehr willkommen, wenn ich zu seinem Geburtstage zusammengetragene Geographieen orientalischer Länder, wie sie dem Kinde gerathen konnten, oder Uebersetzungen von Reisebeschreibungen überreichte. Er

wünſchte urſprünglich nichts anderes, als daß ich ſein Nachfolger in Reiſen im Orient werden möchte. Aber der Einfluß einer ſehr zärtlichen und ängſtlichen Mutter auf meine phyſiſche Erziehung verdarb dieſen Plan in ſeiner Grundlage: ihrer Einrede opferte der Vater nachher den Gedanken auf, hier doch noch wieder auszuhelfen und in die erſte Bahn einzulenken. Es war eine Lieblingsidee für ihn geweſen, das ausnehmende Wohlwollen deſſen er ſich in England erfreute, und das Verdienſt, welches er in Hinſicht der Schiffahrt auf dem obern Theil des rothen Meeres um die brittiſche oſtindiſche Compagnie hatte, zu benutzen, um mich als Jüngling nach Indien zu bringen: welches ihm vielleicht gelungen ſeyn würde. Mit dieſem Gedanken, deſſen Vereitelung ihm übrigens ſpäter ſo lieb war wie mir ſelber, war manches in ſeinem Unterricht verwandt. So bediente er ſich vorzüglich gern engliſcher Lehrbücher, gab mir viele engliſche Werke aller Art in die Hände, ſogar ſehr früh regelmäßig engliſche Zeitungen: Umſtände, welche ich hier nicht erzähle, weil ſie auf mich einen entſcheidenden Einfluß für das reifere Leben gehabt haben, ſondern weil ſie ihn darſtellen.

Mit der größten Nachſicht und Theilnahme ging er in die halb altklugen halb kindiſchen Gedanken des Knaben ein, baute mit ihm ſeine Luftſchlöſſer aus, unterredete ſich mit ihm über Alles was die Zeit herbei führte, gab ihm von Allem, was zur Rede kam, Begriffe und Anſchauungen: ſo von der Fortification, indem er mich unter ſeinen Augen, Bücher und Riſſe zur Hand, Polygone abſtecken, ausmeſſen und ausgraben ließ.

Im Winter auf 1788 sandte ihm Herder die kleine Schrift Persepolis, deren Inhalt ihn ungemein ansprach, und, da sie ihn so ansprach, um so erfreulicher als das erste nach manchen Jahren vernommene Zeichen, daß er von den Landsleuten nicht vergessen sey, fast überraschte. Von der Zeit an wurden Merkmale der Anerkennung, auch in Deutschland, immer weniger selten.

Der Türkenkrieg, welcher um jene Zeit ausbrach, beschäftigte ihn lebhaft, und veranlaßte mehrere Aufsätze. So warm er die Araber liebte, und obwohl im Grunde nach seiner Eigenthümlichkeit die Araber von Medina, Bagdad und Cordova unter den Khalifen eigentlich die Leute nach seinem Herzen waren, so sehr haßte er die hoffärtigen starren Türken, — auch als Tyrannen seiner Araber, — und er wünschte herzlich, daß sie aus dem Segenslande vertrieben werden möchten, welches unter ihnen zur Wüste wird. Nur den Franzosen gönnte er auch diese Eroberung nicht, und ließ sich während der ägyptischen Expedition darin nicht durch seine lebendige Kenntniß von dem, was Aegypten gewesen, werden könnte und sey, irre machen: von den Franzosen konnte und sollte nach seiner Ueberzeugung kein Heil ausgehen.

Denn gegen sie hatte er eine Nationalantipathie, wiewohl er mit Dank erinnerte, daß sie ihn im Orient vieler Orten ausgezeichnet und auch mit aufrichtigem Wohlwollen aufgenommen hatten, und wiewohl er vor ihren Mathematikern und Orientalisten ausgezeichneten Respect hatte. Als daher die Revolution ausbrach, betrachtete er sie ohne Glauben und Vertrauen sehr früh

mit entschiedenem Widerwillen: es ärgerte ihn heftig der Deutschen Glaube an ein goldnes Weltalter von dort her: nicht daß sein Herz am Hofe, an der Aristokratie und Klerisei gehangen hätte. Er sah in der Nation, ohne viel zu klügeln, unsre natürlichen Erbfeinde: und ich erinnere wie ihm der Ausbruch des Revolutionskriegs lieb war, nicht für die Gegenrevolution, sondern weil er hoffte, es würden die entrissenen deutschen und burgundischen Provinzen wieder gewonnen werden, welche er, seine Kinder die Geographie lehrend, noch immer zu Deutschland zählte*).

Die Nähe seiner Heimat gehörte zu den Umständen, wodurch es ihm besonders angenehm ward in Ditmarschen zu wohnen. Von seinen Angehörigen waren sein Halbbruder, Bartold Niebuhr, und sein Schwestersohn, H. W. Schmeelke, ihm die nächsten und liebsten. Der erste, mehrere Jahre jünger als er, ein wohlhabender Landmann, starb unverheirathet lange vor meinem Vater. Er war ein Mann von ausnehmenden Fähigkeiten, und obgleich er nur die Schule besucht, und, eben weil ihm

*) In einer Sammlung schon gedruckter Schriften habe ich nach elf Jahren diese Stelle nicht unterdrücken wollen. Ich glaube aber sagen zu müssen daß mein Vater, wenn er die Generation erlebt hätte welche aus der Gährung der Revolution geläutert hervorgegangen ist, sie gewiß ganz anders beurtheilt haben würde als jenes Geschlecht der Zeit Ludwig XV. welches er gekannt hatte: so wie Franzosen an deren Wohlwollen mir viel liegt, es nicht verübeln dürfen daß ich 1816, nachdem Deutschland die Tyranney der revolutionnairen und napoleonischen Franzosen so viele Jahre hindurch erlitten hatte, über die Gesinnungen meines Vaters und meine eigenen keinen Schleyer zu werfen gesinnt war.

alles leicht ward, ſich nicht einmal ſehr angeſtrengt hatte, der lateiniſchen Sprache hinreichend mächtig um Dichter zu verſtehen. „Ohm, wat liſt he da?“ fragte ihn ſein Neffe, der ihn einſt mit den lateiniſchen Georgica antraf. „Ik heb mi Immen tholegt,“ antwortete er, „un ik wil doch ſeen, wat Virgilius davon ſchrift.“ — Als er meinen Vater noch als Ingenieuroffizier in der Uniform ſah, trat er vor ihn hin, beſchaute ihn, lächelte und ſagte: „Broder, dat ſteit di wul gut, aver du deenſt doch, un ik bin een frien Mann!“ — Schmeelke, eine Zeitlang Bürgermeiſter zu Otterndorf, war von jeher meines Vaters Liebling, und ihm hatte er vor der Abreiſe nach Arabien den größten Theil ſeines Vermögens vermacht, da ſein Bruder es nicht bedurfte. Oheim und Neffe beſuchten ſich manchmal, und in Hadeln ging meinem Vater das Herz auf. Es gab keinen noch ſo entfernten Verwandten, oder wer einem ſeiner Jugendbekannten angehörte, deſſen Verhältniſſe er nicht mit der umſtändlichſten Genauigkeit gekannt und im Andenken erhalten hätte.

Die Erſcheinung der lange erwarteten Bruceſchen Reiſe war ein Ereigniß in unſerm einförmigen Leben. Mein Vater hatte nie zu den übertriebenen Zweiflern gehört, die beſtreiten wollten daß Bruce in Abyſſinien geweſen ſey: er las ihn ohne vorgefaßte Meinung, und ſein Urtheil beſtimmte ſich genau, wie es jetzt ſeit der zweiten Edinburger Ausgabe und Salts beiden Reiſen ohne weitere Reviſion feſtſteht. Er zeigte in einem dem neuen deutſchen Muſeum mitgetheilten Aufſatze, daß Bruce die angeblichen Polhöhebeſtimmungen auf dem arabiſchen Meer-

busen geradehin von ihm abgeschrieben, daß die Unterredung mit Ali Bey handgreiflich erdichtet sey, und eben so die angebliche Reise über das rothe Meer in die Gegend von Bab el Mandeb, so wie eine ähnliche auf der Küste südlich von Kossir: übrigens aber erklärte er auch, daß neben diesen groben Unwahrheiten andere Theile der Reise ein Gepräge völliger Zuverläßigkeit trügen, und geglaubt werden müßten.

Um dieselbe Zeit reitzte ihn halb Unwille halb Muthwille, sich über die Witteschen Träume vom Ursprunge der Pyramiden und von Persepolis als verkannter Naturwerke zu erklären.

Um den Anfang der neunziger Jahre ward er durch eine Zuschrift seines alten Freundes, Doctor Russel, erfreut, welcher ihn, zum Behuf der neuen Ausgabe der Beschreibung von Aleppo, um seinen Grundriß der Stadt bat. Es versteht sich, daß mein Vater ihn nicht versagte; Doctor Russel hat ihn durch Angabe der bedeutendsten Gebäude, richtigere Zeichnung der Hauptstraßen, und Weglassung der übrigen, sehr verbessert. Denn alle Grundrisse meines Vaters, außer dem von Kahira, welcher so genau ist wie der von irgend einer europäischen Stadt, sind, wie er selbst bemerkt hat, nur in Hinsicht des Umkreises, der Thore, und der angegebenen Hauptgebäude als genau zu betrachten: und es war kein glücklicher Gedanke, weil es irre führen kann, daß er die Straßen, welche aufzunehmen freilich weder Zeit vorhanden war noch räthlich seyn mochte, aufs Ungefähr hineintrug.

Durch den mit Doctor Ruſſel hergeſtellten Briefwechſel entſtand ein neuer mit Major Rennell, welcher zum Behuf einer beabſichtigten Karte Aſiens Mittheilung ſeiner noch nicht bekanntgemachten Reiſekarten durch Syrien und Natolien wünſchte, und von der Liberalität des eiferſuchtsloſen Mannes ohne Bedenken erhielt. Auch Marsden bezeigte ihm damals ſeine Verehrung durch Ueberſendung der Geſchichte von Sumatra. — An Rennel ſchickte mein Vater, nachdem ihr Briefwechſel einige Zeit gewährt hatte, ein Paar jener Mondabſtandsberechnungen, deren Prüfung und Sanction ihm ſo ungemein am Herzen lag, um Maſkelyne zu bewegen ſich dieſer Arbeit zu unterziehen: dieß aber blieb ohne Erfolg.

Ich verlaſſe einigermaßen die chronologiſche Ordnung, um von ſeinem Briefwechſel mit zwei vortrefflichen franzöſiſchen Gelehrten zu reden, der allerdings, wenn ich nicht irre, mehrere Jahre ſpäter anfing. Silveſtre de Sacy hatte bei ſeiner Entzifferung der Pehlwiinſchriften von Nakſchi-Ruſtam die unübertreffliche Genauigkeit der Abzeichnungen meines Vaters kennen gelernt: und dieſer, der für den Verfaſſer jenes philologiſchen Meiſterwerks die höchſte Achtung faßte, fühlte ſich ihm dankbar, weil ſeine, ſo lange ſie unerklärt blieb, doch todte Arbeit nun ins Leben gerufen war. Zwiſchen zwei gegen einander ſo verpflichteten Gelehrten entſtand leicht ein angenehmer Briefwechſel. Silveſtre de Sacy arbeitete damals an der zuſammengezogenen Ueberſetzung des Bark el Jemen (Geſchichte der türkiſchen Eroberung dieſes Landes). Bei dieſer Arbeit hatte er meines Vaters Geographie in der Beſchrei-

bung von Arabien und ſeine Karte vom Reich des Imams angewandt, und das erſtaunenswürdige Reſultat gefunden, daß dadurch alle Orte, die in jenem Geſchichtsbuch genannt werden, bis auf zwei Dörfer in Tehama genau gegeben waren. So weit die Karte durch den Reiſeweg beſtimmt ward, iſt dieß weniger außerordentlich als in dem ungleich größeren Theil der auf der Verbindung von Angaben über Entfernungen und Richtungen beruht: hier gebührt es ſich, die Kritik und die Fähigkeit, nach dem Grade der innern Glaubwürdigkeit der mannichfaltigſten Nachrichten über ihre Anwendung zu entſcheiden, anzuerkennen.

An dieſen Briefwechſel ſchloß ſich in der Folge ein andrer und entſprang aus demſelben, der ebenfalls meinem Vater ſehr werth war, mit dem gelehrten, thätigen und richtig ſehenden Geographen Barbié du Bocage. Dieſer erbat von ihm und erhielt Materialien zu einer Karte von Natolien: ſowohl aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen als Itinerarien, die er nach Angabe der Führer der Saumthierkarawanen niedergeſchrieben hatte.

Im November 1792 kam mein Vater durch eine Pleureſie dem Tode nahe, und erholte ſich nachher nur ſehr langſam. Bei ſehr großer Vollblütigkeit hatte das unbewegliche Leben ſo vieler Jahre ihm ſchwere Krankheit und längere Zerrüttung der Geſundheit bereitet. Im folgenden Jahr ſpie er Blut. Er war nicht krank, aber höchſt unluſtig und unheiter, engbrüſtig, und ging mit großer Beſchwerde. Ein andres Uebel machte ihn noch beſorglicher. Es hatte ſich ſchon vor mehreren Jahren

unter dem rechten Auge ein räthſelhaftes warzenartiges Gewächs gebildet, welches langſam aber beſtändig um ſich griff, durch alle angewandte Mittel gereizt und verſchlimmert ward, und den befragten Wundärzten um ſo bedenklicher erſchien, da ſie die Exſtirpation nicht wagen durften. Nach vielen Jahren Sorge und Plage gerieth man endlich 1796 auf ein Mittel, wodurch es mit der Wurzel aufgelöſt und weggeſchafft ward. Bald hernach, als er das ſechsundſechzigſte Jahr zurückgelegt, wandte ſich ſeine Geſundheit und Stimmung äußerſt glücklich. Ein Zufall bewog ihn Moorländereien eine Stunde Weges von ſeinem Wohnort anzukaufen, und ihre Urbarmachung zu unternehmen. Es erfriſchte ihn zum Beruf ſeiner Jugend zurückzukehren: er entwarf ſich Urbarmachungspläne, betrieb ſie mit jugendlichem Eifer und verhieß ſich den ſchönſten Erfolg — pflanzte Bäume, zog Abwäſſerungsgräben, und kaufte ſich allmählig eine große Beſitzung zuſammen. Der Erfolg täuſchte ſeine Hoffnungen, viel Geld ward auch hier verloren; doch darf man das in dieſem Falle nicht beklagen: denn nicht nur iſt doch manches bleibend verbeſſert und brauchbar geworden: das Alter meines Vaters iſt ohne Zweifel dadurch verlängert und erheitert worden. Er machte ſich viele und ſtarke Bewegung, beſuchte den neuangelegten Hof bald zu Fuß bald zu Pferde, und auf demſelben unermüdlich jeden Fleck, wo etwas anzuordnen war. Da nun die Felder durch ſehr breite Abzugsgräben geſchieden ſind, ſo bediente er ſich, um die Entfernungen abzukürzen, eines Springſtocks, an deſſen Gebrauch er von ſeiner Kindheit her gewöhnt war. Er hatte ſich ſo ver-

jüngt und gestärkt, daß er noch im siebzigsten Jahr mit einem solchen sogenannten Kluvstaaken über einen zehn Fuß breiten Graben sprang. — Durch diese Beschäftigungen ward manches um ihn her, worauf er sonst gleichgültig gesehen, ihm interessant: und sein Talent der Beobachtung und Erkundigung fand eine erfreuliche Anwendung und Nahrung. Er erforschte die Agricultur der Geest und Marsch in unsrer Landschaft, und den benachbarten jenseits der Flüsse, mit größter Umständlichkeit: seine längst vergessenen anschaulichen Jugendkenntnisse davon erwachten wieder. Ich hoffe noch eine Reihe von Briefen von ihm zu besitzen, worin er, im Jahr 1801, nach sehr sorgfältigen Erkundigungen eine Reihe ihm von mir vorgelegter Fragen über die verschiedenen Arten des Marschlandes, ihre Unterböden, das Verhältniß der Aussaat und des Erwuchses der verschiedenen Kornarten, und die Grundregeln der alten Katastrirung, mit einer Präcision und reichhaltigen Ausführlichkeit beantwortete, wie man sie nur vor den Committeen des brittischen Parlaments zu vernehmen gewohnt ist.

Noch später, im Jahr 1809, im siebenundsiebzigsten seines Alters, überraschte er mich durch eine Sammlung von Notizen zur Beantwortung der Frage, ob nicht vor der Entstehung der Marschen an allen unsern friesischen Küsten, von der Vlie bis Jütland, Möore hinter jetzt weggespülten Dünen gelegen haben sollten? so wie über die, ob die mittlere Fluthöhe sich immer gleich sey, und nicht vielmehr seit geraumer Zeit beständig zunehme, im Ganzen aber in einer großen Periode von Zunahme und Ab-

nahme oscillire? Diese Fragen waren in den Briefen, welche ich ihm aus Holland geschrieben, angeregt: und bei den von ihm darüber zusammengebrachten Thatsachen war sein ganzes eigenthümliches Talent kenntlich.

Jene Beschäftigungen zerstreuten ihn über ein Unglück, welches ihn, ehe er sie ergriff, einige Jahre lang sehr getrübt hatte. Die Kupferplatten, sowohl der erschienenen Werke als die für den noch ungedruckten Theil schon vollendeten, waren zu Kopenhagen in dem Hause eines Freundes niedergelegt, welches in dem großen Brande im Junius 1795 eingeäschert ward. Alle wurden damals zerstört: und damit fiel ihm der Muth den noch fehlenden Theil hinzuzufügen gänzlich.

Zwar zeigte sich bald nachher eine Gelegenheit seinen Inhalt, wenn auch nicht für Deutschland, bekannt zu machen. In England, wo er so allgemein gekannt war, daß fast jeder, der mich nennen hörte, sehr genaue herzliche Fragen über den Vater that; wo seine Werke wenigstens im Heronschen Auszuge so verbreitet waren, daß ich selbst sie bei mehreren Landleuten angetroffen, ein Bekannter sogar auf der Insel Mull:—in England erkundigte man sich sehr angelegentlich, ob er nicht diesen Band dort in englischer Sprache herausgeben wolle? Er lehnte dieß ab, theils weil er sich die Anfertigung einer mir zum Uebersetzen zuzusendenden Abschrift schwieriger dachte, als sie war: theils aber auch weil er bei aller Herzlichkeit für England es für unrecht und ungeziemend hielt, den Schluß des Werks nicht in Dännemark, dem es durch die Regierung, der es seine Entstehung verdankte, angehörte, und nicht

in deutſcher Sprache, zuerſt erſcheinen zu laſſen. — Noch ſpäterhin wurden mir die nämlichen Anträge mehr als einmal wiederholt; zuerſt 1802; und da ich vorausſah, daß er die deutſche Ausgabe nicht mehr beſorgen werde, und da er damals über ſeine Längenbeobachtungen vollkommen beruhigt war, ſo lag ich ihm dringend an mir die Handſchrift zu ſenden und die Ueberſetzung zu erlauben. Ich beabſichtigte damit eine Ueberſetzung der, von ihm unter andern Handſchriften überſandten, auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen, Geſchichte von Zebid zu verbinden, welche eine vollſtändige Geſchichte von Jemen ſeit der Trennung vom Khalifat, das Mittelalter hindurch, enthält: ferner aus Forſkaals ſo ſchmählich verſäumten naturhiſtoriſchen Werken das nicht Botaniſche auszuziehen, und eine allgemeine Karte von Arabien auszuarbeiten. Mein Vater beharrte auch damals bei ſeiner Weigerung: doch hat ſie ihn nachher gereut. Während des Feldzugs in Oſtpreußen gab Graf Donoughmore, damals Lord Hutchinſon, auch einer ſeiner wahren Verehrer, mir ähnliche Aufträge an ihn, und wollte das ganze Geſchäft zu den vortheilhafteſten Bedingungen, nach dem Maaßſtabe des Verhältniſſes zwiſchen Schriftſtellern und Verlegern in England, vermitteln. Aber damals beſaß ich nicht mehr die Gelegenheit jene hiſtoriſchen Zuſätze zur Beſchreibung von Arabien zu machen: war der Sprache ſchon entfremdeter: die Zuſendung der Handſchrift an mich war auch ſehr mißlich: die Ueberſchickung der Ueberſezzung nach England aber, wegen der tyranniſchen Unterſagung alles Verkehrs, gefährlich.

In der Zachschen monatlichen Correspondenz fand er Ansichten und Urtheile über die Mayersche Methode der Längenbeobachtungen, welche er, da die weitere Entwickelung der Wissenschaft ihm in dem entlegenen Winkel unbekannt geblieben war, wenig erwartete. Erfreulich überrascht machte er Herrn von Zach mit dem Daseyn seiner eigenen Beobachtungen, der allerfrühsten die nach diesem System unternommen worden, bekannt, und erbot sich zu deren Mittheilung. Die Leser der Zachschen Zeitschrift wissen, wie dieses Anerbieten von den Herren von Zach und Bürg aufgenommen worden, und welches Urtheil sie, als seine Bestimmungen nach den vervollkommneten Bürgischen Tabellen berechnet waren, darüber gefällt haben: dieser Schatz für die Geographie Asiens findet sich jetzt inderselben niedergelegt.

Die Beruhigung, nicht vergebens gearbeitet zu haben und nicht verkannt zu bleiben, versüßte sein Alter. Er erfreute sich sehr der Auszeichnung, die ihm im Jahre 1802 durch die Wahl zum auswärtigen Mitgliede des französischen Instituts zu Theil ward: denn wenn er auch der Nation durch ihre Revolution, ihre für Deutschland jammervollen Eroberungen, und ihre nun befestigte und tyrannisch ausgeübte Herrschaft noch abholder geworden war, so erkannte er doch, daß keine gelehrte Gesellschaft an Würde und Glanz mit dem damaligen Nationalinstitut verglichen werden könne.

Ein anderes erfreuliches Ereigniß um jene Zeit war, daß die Gnade Seiner Majestät des jetzt regierenden Königs, damaligen Kronprinzen, von Dännemark, ihm eine

der seit seiner Anstellung in Holstein entstandenen Theurung angemessene Gehaltszulage ertheilte.

Er hatte sich, seitdem dieser Fürst die Leitung der Regierung übernommen, seiner entschiedenen Gnade zu erfreuen gehabt, ohne sie noch jemals zu irgend einer Begünstigung für sich in Anspruch genommen zu haben. War nun auch der ruhmvolle Gelehrte zunächst Gegenstand dieses Wohlwollens, so verdiente der Beamte es nicht minder. Seine größtentheils nur in Hebungen und Rechnungsführung bestehenden Amtsgeschäfte waren wahrlich nicht erfreulich, noch einem Manne wie er eigentlich angemessen: er entledigte sich ihrer aber mit unverdrossener Emsigkeit und Treue. Die Milde und Nachsicht, womit er gegen die Steuerpflichtigen, oft auf Gefahr eigenes Verlustes und mit eigenem Verlust, verfuhr, als die wachsende Last der Abgaben auch den fleißigen Wirth zum saumseligen Bezahler machen konnte, erwarben ihm die Dankbarkeit der Unterthanen: die Ordnung und äußerste Gewissenhaftigkeit seiner Amtsführung das Lob der Kammer. Unter den ihm übertragenen Geschäften war doch eines welches ihn durch sich selbst anzog, und auch für zweckmäßige Maaßnehmungen ein weiteres Feld eröffnete: die Verwaltung der Außendeiche. Er sann darauf den Anwachs derselben, vorzüglich vermittelst Durchdämmung der Prielen oder Spranten (wie wir die bei der Ebbe nicht austrocknenden kleinen Arme der Fahrwässer nennen), zu befördern und zu beschleunigen; und war mit Vorstellungen und Berichten rastlos, um Genehmigung und Gelder zur Ausführung solcher Arbeiten zu erlangen, deren Kosten al-

lerdings nicht immer ſchnell durch mehreren Ertrag erſtattet wurden. Da er dieſe Gegenden manchmal beſuchte, ſo beobachtete er die, meines Wiſſens nirgends beſchriebenen, höchſt merkwürdigen Phänomene der ſucceſſiv nach einander entſtehenden und ſich verdrängenden Vegetationen auf dem allmählich reifenden Anwachſe; von den kaliſchen Pflanzen auf dem eben über der Ebbe erhobenen Schlick der Watten bis zu den feinen Gräſern der reifen Narbe: und wenn dieſe jetzt einigen Naturkundigen bekannt ſeyn ſollten, ſo müßte es aus ſeinen wiederholten Erzählungen dieſer ſonſt nur von den Hirten auf dieſen weitläuftigen Weiden wahrgenommenen Erſcheinung ſeyn.

Von den erſten Jahren ſeiner Amtsführung, ſeit Verordnung der Quartprocent- (Hypotheken-) ſteuer bis zum Jahr 1802 waren ſeine Geſchäfte ziemlich unverändert geblieben: von da an vermehrten ſie ſich in dem Verhältniß, wie die Bedürfniſſe der Finanzen zur Ausſchreibung neuer Steuern Veranlaſſung gaben. Die erſte von der immerfort angewachſenen Menge war die Grund- und Benuzzungsſteuer, für welche die alten Landbücher ganz bei Seite geſetzt wurden, und ein neuer Kataſter angefertigt werden mußte. In der dazu für unſere Landſchaft niedergeſetzten Commiſſion war mein Vater durch ſeine Amtsverhältniſſe und durch ſeinen perſönlichen Eifer das thätigſte, ja faſt das einzige arbeitende Mitglied. Um den Umfang dieſes Geſchäfts zu ermeſſen, denke man ſich einen Diſtrict mit 24000 Einwohnern, alles Landleuten, wo nur Bauerneigenthum, und dieſes größtentheils in um ſo kleinere Beſitzungen getheilt vorkommt, je fruchtbarer die Marſch iſt.

Mein Vater revidirte ſelbſt die Abſchätzungen, vernahm und entſchied über die Reclamationen. Er arbeitete im einundſiebzigſten und zweiundſiebzigſten Jahre ſeines Alters bis tief in die Nächte. Er ließ ſich durch das Abnehmen ſeines Augenlichts nicht davon abhalten. Die Leſer werden ſich erinnern, wie ſeine Augen durch die Abzeichnungen bei Perſepolis gelitten hatten: einen plötzlichen und noch verderblicheren Stoß hatten ſie durch eine unglückliche Unvorſichtigkeit bei einer Sonnenbeobachtung erhalten, wo er vergeſſen hatte gefärbtes Glas vorzuſchieben. Auch Aegypten und die Wüſte hatten in dieſer Hinſicht bleibende Folgen hinterlaſſen. Die der Nachtarbeiten waren unheilbar. Bald ward ihm das Leſen unmöglich und zum Schreiben bedurfte er ungewöhnlicher Erhellung, aber auch ſo ſchweiften oft die Zeilen in einander.

Dies Erblinden, über deſſen unaufhaltſames Fortſchreiten er ſich ſelbſt nicht täuſchte, machte ihn ſehr bekümmert, zumal da es ihn bald in die Nothwendigkeit zu verſetzen drohte ſein Amt niederzulegen. Das Schickſal fügte glücklich, daß er dieſer entgehen konnte.

Meine Mutter war nach vieljährigen aſthmatiſchen Leiden, die in langwieriger Bruſtwaſſerſucht endigten, im December 1807 geſtorben. Ihre Tochter und ihre verwittwete Schweſter, die ſeit zwölf Jahren wieder bei meinen Eltern lebte, waren, entbunden von den ausſchließenden Sorgen dieſer Krankenpflege, jetzt frei für den ſchon hülfsbedürftigen Greis ganz zu leben. Meine Schweſter beſchränkte ſich nicht allein darauf: ſie übernahm die Geſchäfte, welche er ſelbſt nicht mehr beſorgen konnte. Dieß

war aber nicht hinreichend, als sein Gesicht immer mehr erlosch, und was er mit größter Mühseligkeit geschrieben, fast ganz unleserlich war.

Wir und alle seine Freunde erkannten es als eine der schönsten Belohnungen seines edeln und nützlichen Lebens, daß sich ein Freund fand, welcher mit der Ergebenheit und Liebe eines Sohns die Geschäfte seines Amts übernahm. Seinen jetzigen Nachfolger Gloyer hatte ein sehr lebhaftes und gründliches Interesse an Länderkunde, dem wir seine vorzüglich über das indische Steuerwesen so gehaltreichen und belehrenden Fragmente über Ostindien verdanken, zur Bekanntschaft meines Vaters geführt, und diesem seine Gesellschaft so lieb gemacht, daß er, da sein neuerworbener Freund von keinen andern Pflichten abgehalten ward, demselben antrug sein Hausgenosse und Gehülfe zu seyn. Gloyer gewährte ihm diesen Wunsch, und die königliche Rentekammer (September 1810) meines Vaters Gesuch, daß sein Freund officiell als sein Amtsgehülfe anerkannt werde. Dieser theilte die Geschäfte mit meiner Schwester, und ich wiederhole es, daß die Beruhigung einem solchen Freunde und einer solchen Tochter die Ehre und Pflicht seiner Amtsführung anzuvertrauen, wohl die beste Belohnung der Vorsehung war. So empfand es mein Vater. Seine Amtsgeschäfte wurden ihm übrigens nicht fremd: er hielt ihren Faden ununterbrochen, als er schon lange blind war: alles ward ihm vorgelesen und mit ihm berathen. In Gloyers Gespräch und täglichem Umgang lebte manches verloschene Bild des Orients wieder auf: und durch seine Erzählun-

gen und Vorlesungen vernahm er den Inhalt neuer Reisebeschreibungen und Nachrichten. Dieß war für ihn ohne Vergleich der anziehendste Genuß; wenn ich ihm aus der mündlichen Erzählung eines aus dem Orient zurückgekehrten Reisenden, oder aus einer auf dem Continent noch unbekannten mir zugekommenen Reisebeschreibung in meinen Briefen erzählen konnte, so lebte er in der Tiefe seines Wesens auf, und dictirte eine Antwort voll lebendiger Anschauung. Auch prägten sich die neuen Notizen hierüber bis an seinen Tod tief und scharf wie in ein jüngeres Gedächtniß ein, und schlossen sich an seine eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen an.

Mir war das Glück versagt auf andere Weise als durch solche Mittheilungen, zu denen der Stoff seit der Schließung des Continents immer spärlicher ward, für seine Erheiterung zu wirken. Sehr erwünscht aber fügte es sich für ihn und mich, daß mein Eintritt in den preußischen Dienst durch aufgetragene Geschäftsreisen die Gelegenheit ihn zu sehen erleichterte. Unser Besuch machte ihn immer sehr glücklich, und die kindliche und innig liebliche Zärtlichkeit meiner Frau, welche er auf eine ihm sonst nicht gewöhnliche Weise aufnahm und erwiederte, machte ihm solche Zeiten besonders seelig.

Zu den glücklichen Erheiterungen seines Alters gehörte auch der stete Umgang mit einer an seinen Wohnort gezogenen und uns zunächst verwandten Familie, deren Glieder ihm wie Kinder und Enkel waren. Allgemein geliebt zählte er auch manche andere Freunde, deren Umgang ihm werth war. Der Landespfennigmeister Piehl, welcher in

der Verwaltung der landschaftlichen Angelegenheiten an Einsicht, Geschicklichkeit und Charakter republikanische bürgerliche Vortrefflichkeit abbildete, war sein um so genauerer Freund geworden, je mehr beide im Alter vorrückten. Ein Besuch dieses Freundes, wenn er vom Lande hereinkam, oder ein Besuch bei ihm in seinem Hause, wo alles seinen lebendigen Geist und sein segenverbreitendes Gemüth darzustellen schien, waren Feste. Wohl war auch Piehl ein außerordentlicher Mann; eine Erzählung seines Lebens und seiner Verwaltung der landschaftlichen Finanzen, in deren schreckliches Chaos er Ordnung brachte, die guten Tage thätig und klug nutzte, den bleibenden Einfluß der bösen, so viel menschlichem Bestreben möglich war, abwehrte, den gegenwärtigen Druck mit Aufbietung seines eigenen Vermögens und Credits erleichterte: — die Erzählung dieser herrlichen Verdienste, zu denen freie landschaftliche Communalverwaltung allein Gelegenheit giebt, wäre ein wohl verdientes Ehrendenkmal, erbaulich und lehrreich für jeden der sich in ähnlichen Fällen befindet, und belehrend für die welche ehrlich an dem Segen freier Verwaltung zweifeln.

Aber diese vielfache Erheiterung des Gemüths that auch um so mehr Noth, je schwerer sich Altersbeschwerden an seinem Körper äußerten. Er hatte bei phlegmatischer Constitution einen starken und sehr blutreichen Körper, für den Aderläße um so unentbehrlicher waren, je mehr seine Natur sich vieljährig daran gewöhnt hatte. Unglücklicherweise faßte er den Gedanken auf, er müsse diese seines hohen Alters wegen unterlassen, ließ sich auch durch alle

Warnungen und Vorstellungen nicht davon abbringen seiner Meinung zu folgen, bis Schwindel, schlagartige Betäubungen und Blutspeien die dringendste Gefahr herbeigeführt hatten. Diese Zufälle, welche um die Zeit des Todes meiner Mutter anfingen, kehrten nachher, so oder so, fast jeden Frühling und Herbst wieder: bis er im October 1813 von einem fürchterlichen Nasenbluten, oder vielmehr einem Blutsturz durch die Nase befallen ward, den seine gewaltige Natur dennoch aushielt.

Ohne allen Lebensüberdruß, aber auch gesättigt am Leben, äußerte er während jenes großen Jahres oft, daß er nun gern zu seiner Frau heimgehen wollte wenn ihn Gott abriefe: doch lieber möchte er erst erleben wie das Schicksal der Welt entschieden würde, und gern seine abwesenden Kinder noch einmal wieder sehen.

Seine Wünsche wurden ihm gewährt: zuvor aber mußte er noch die Heimsuchung des Einfalls in Holstein erleben. Die Bedrängnisse und Aengstigungen, die dieser mit sich führte, verleideten ihm nicht die herzliche Freude über die allgemeine Befreiung, und den Sieg der Deutschen und ihrer Verbündeten. Zu diesen zählte man freilich auch den fremden Prinzen, welcher die Streitkräfte, die er unter seinen Befehl gebracht, vom Wege an den Rhein und die Seine nach dem Belt ablenkte, und die Besiegung seiner Landsleute, wie bei Großbeeren und Dennewiz so während der schrecklichen Tage der Gefahr in der Champagne, den Deutschen und Russen überließ, ohne sich von der Eitelkeit locken zu lassen, als könne er den thörichten Wahn wahr machen, er sey das vom

Schicksal gesandte Schwerdt, um Bonaparte und seine Schaaren zu vertilgen. — Ditmarschens Lage, seitwärts auf einer Straße wo nur leichte Truppen gesandt wurden, veranlaßte größere Gefahr wilder Kriegsunordnungen. Auch ward Meldorf damit durch einen Trupp Mecklenburger geängstigt, mit dem ein räuberischer Commissar durch Drohung von Plünderung und Brand eine Contribution erpreßte. Gegen ähnliche Schändlichkeiten sandte General von Clausewitz, damals Obrist bei der deutschen Legion, meinem Vater eine Schutzwache.

Eines von den Symptomen der wachsenden Altersschwäche, und eine Folge der schon erwähnten schlagähnlichen Zufälle, war Schwäche in einem Schenkel, die mehrmals einen Fehltritt und Ausgleiten veranlaßte. Diese Unannehmlichkeit war indessen ohne Folge geblieben, bis ein unglücklicher Fall (Anfang März 1814) eine Verletzung des rechten Schenkels und bleibende Lähmung desselben zur Folge hatte. Nie konnte er seitdem wieder den Fuß ansetzen: auch alle Bewegungen nur schmerzlich und mit fremder Hülfe machen: er ward aus dem Bette nur Nachmittags in einen Rollstuhl gebracht. Wohl hielt er lange fest an der Hoffnung hergestellt zu werden; aber so ausserordentlich war seine Geduld, daß selbst das sich aufdrängende Mistrauen gegen diese Hoffnung seine wahrhaft heilige Gelassenheit und Resignation nicht stören konnte. Dankbarkeit gegen Gloyer, der ihn tragen und bewegen half, und in seiner Sorgfalt ihn zu beschäftigen und zu erheitern unermüdlich und stets erfinderisch war, so wie gegen meine sich ihm ganz aufopfernde Schwester,

gegen seine Schwägerin, und jeden der ihm Freundlichkeit erwieß, machten seinen Zustand sogar glücklich.

So fanden wir ihn im Herbst 1814, und ein liebenswürdigeres Bild konnte den wieder von ihm Getrennten nicht bleiben. Alle seine Züge, mit den erloschenen Augen, hatten den Ausdruck des höchsten müden Alters einer äusserst starken Natur: einen ehrwürdigeren Anblick konnte man nicht sehen. So war ein Kosak, der im Kriege als freilich ungebetener Gast ins Zimmer trat, wo der silberhaarige Greis mit entblößtem Haupte saß, so davon getroffen worden, daß er ihm die größte Ehrerbietung, dem Hause redliches Wohlwollen erwies. Er war unveränderlich guter Laune, und wiederholte oft, wie gern er nun heimgehen würde, da alles, was er zu erleben gewünscht, vollbracht sey. Auch würde ein um wenige Monate verlängertes Leben ihm bittern Gram durch den Tod seiner geliebten Schwiegertochter gegeben haben, den damals keiner von uns als nahe ahndete, wenn auch bange als in größerer Ferne möglich denken mußte.

Ein noch ganz unzerrissener zahlreicher Familienkreis war um ihn versammelt, und er, wenn nicht einmal ein Tag besonderer Unpäßlichkeit störte, der veränderten Zeiten herzlich froh, und gesprächig. Es gelang uns, ihn zu anhaltenderen Erzählungen von seiner Reise zu veranlassen, die er dießmal mit besonderer Reichhaltigkeit und Lebendigkeit vortrug. So sprach er einmal viel und ausführlich von Persepolis, und bezeichnete die Wände, an denen sich die Inschriften und Basreliefs, wovon er redete, befänden, so, wie man es über ein vor wenigen Tagen be-

ſuchtes Gebäude angiebt und darin zurecht weiſt. Wir konnten unſer Erſtaunen nicht verſchweigen. Er ſagte uns, wenn er ſo blind in ſeinem Bette liege, ſo träten ihm die Bilder ſeiner Anſchauungen des Orients vor die Seele; alſo ſey es ja kein Wunder, daß er davon wie von Geſtern reden könne. Eben ſo ſpiegelte ſich ihm in den Stunden der Stille der ſternenwimmelnde tiefe Nachthimmel Aſiens, in den er ſo oft geſchaut hatte, oder ſeine hohe Tageswölbung und Bläue, ab, und dieß war ſein ſüßeſter Genuß.

Noch einmal, im Anfang des Winters, brach ein ſo heftiges Naſenbluten aus, daß die Umgebenden ſeinen Tod erwarteten; aber auch dieſes überſtand er. Gegen Ende Aprils 1815 hatte ſich die ſchon lange vorhandene Verſchleimung der Bruſt ſehr verſchlimmert: ſein freundſchaftlicher Arzt erleichterte den, nach der Meinung der Seinigen, mehr quälenden als gefährlichen Zuſtand: er ließ ſich gegen Abend am 26. April 1815 noch vorleſen, und erkundigte ſich mit voller Beſinnung: ſchlummerte wieder ein, und verſchied ohne Kampf.

Eine Menge Männer aus allen Orten der Landſchaft begleiteten ſeine Leiche. Bei Menſchengedenken war Niemand dort ſo allgemein betrauert geſtorben. Das Begräbniß ward durch alle Ehren feierlich, womit man dieſe Achtung und Liebe bezeugen konnte.

Er hat ein Alter von zweiundachtzig Jahren und ſechs Wochen erreicht.

Er war däniſcher Etatsrath, Ritter des Dannebrogs vierter Claſſe, Landſchreiber in Süderditmarſchen, Mitglied

der Göttinger Societät der Wissenschaften, der schwedischen, der norwegischen, der naturforschenden Gesellschaft, auswärtiger Associirter des französischen Nationalinstituts.

Von Körperbau war er fast unter mittlerer Statur, sehr stark und stämmig gebaut, bis zum vierzigsten Jahr hager, nachher untersetzt und wohlbeleibt. Es ist von ihm nur Ein Kupferstich vorhanden, — schlecht nach einem leidlichen Gemählde aus jener früheren Epoche, — vor einem Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek. Seine Gestalt und Haltung, das starke Haupt, der mächtige Nacken, seine Bewegungen, gaben ihm ein ganz orientalisches Ansehen. Vom Rücken betrachtet, in morgenländischer Kleidung, besonders im Gespräch gehend, die Hände bewegend unter Arabern, würde ihn wohl niemand unterschieden haben. Dieß ist mir öfter eingefallen, wenn ich Mauren aus der Barbarei auf der Straße nachgesehen habe.

Er war äußerst frugal, wozu er sich in seiner frühesten Jugend gewöhnt hatte: trank als Landmann nichts als Wasser und Milch: später nur weil er allenthalben der Sitte folgte, und diese es bei uns mit sich brachte, und doch nur äußerst wenig Wein. Er hatte keine Lieblingsspeisen außer der Bauernkost seiner Heimat.

Er war und blieb überhaupt sein ganzes Lebelang ein ächter Bauer, mit allen Tugenden, und auch mit den kleinen Fehlern seines Geburtstandes. Unleugbar war er wohl eigensinnig, und ihm einen festgefaßten Gedanken auszureden war sehr schwer: er kehrte immer zu demselben zurück. Eben so fest hielt er an Vorurtheilen für und wider Menschen. Aber dieselbe Beharrlichkeit war

es, die ihm Kraft gegeben, während der großen Zeit seines Lebens seinen Beruf zu erfüllen.

Sein Charakter war ganz makellos, und seine Sitten äußerst streng und rein. Er war in allen Verhältnissen anspruchslos und aufopfernd.

Er war ganz auf Anschauung und Wahrnehmung gerichtet; Abstraction und Speculation waren seinem Wesen entgegen: er mußte alles concret fassen. Bei Schriften war er über die Wahrheit des Inhalts unnachsichtlich: die einfachste Form war ihm die liebste. Poesie, außer Homer in Vossens Uebersetzung, und Hermann und Dorothea, und gesungenen Liedern, war ihm fremdartig. Fieldings und Smollets Romane liebte er: andere hat er nie gelesen. Architektur interessirte ihn: die bildenden Künste ließen ihn gleichgültig. Musik liebte er.

Er lebte im Beobachten und Auffassen. Ein Freund gleiches Alters, der, als beide schon alt waren, eine kleine Reise mit ihm machte, beobachtete still und erzählte nachher gern, wie er auf Feldern und in Dörfern immer etwas wahrzunehmen gefunden und zu erfragen verstanden. In seinem achtundsechzigsten Jahre besuchte er denselben Freund an seinem damaligen Wohnort, wo er noch nie gewesen war. Am Morgen nach seiner Ankunft ließ er sich um vier Uhr die Hausthüre aufschließen, hatte vor dem Frühstück die ganze Stadt durchwandelt und umwandelt, und so im Bilde aufgefaßt, daß man jedes Gebäude und jedes Haus, worüber er befragte, nach seiner Bezeichnung ihm nennen konnte.

Bei dieſer ganz ausſchließenden Richtung ſeines Geiſtes war er über die Dinge der intelligibeln Welt unbekummert. Er ging mit der Fülle eines ganz reinen Gewiſſens ruhig den unbekannten Regionen entgegen. Auf waltende Fügungen vertraute er für ſich und die Seinigen, weil er ſie im Lauf ſeines Lebens augenſcheinlich erfahren hatte. Sonderbar iſt es, daß dieſer phantaſieloſe Mann in der Nacht als ſein von ihm entfernter Bruder, von deſſen Krankheit er nichts wußte, ſtarb, uns weckte, um zu erzählen, daß ſein Bruder todt ſey. Was ihm wachend oder im Traum erſchienen iſt, hat er nie geſagt.

Wie er ſich während der Reiſe ſeine Pflichten im weiteſten Umfang vorgezeichnet hatte, ſo erloſch die Erinnerung in ihm niemals, wo er manches Vorhaben einem andern, oder Hinderniſſen, hatte aufopfern müſſen. Er machte ſich darüber Vorwürfe, über deren Ungerechtigkeit wir ihn nie beruhigen konnten: und dieſe Selbſtqual nahm mit ſeinem Alter auf eine Art zu, die uns viel Wehmuth gegeben hat.

Anerkennungen ſeiner Verdienſte von Sachkundigen, wie Reiske, Silveſtre de Sacy, Rennell, konnten ihm große Freude machen: für Scheinehren aber und für Eitelkeit war er ganz unzugänglich. Die von dem Miniſter Guldberg ihm angebotene Adelung hat er abgelehnt. Das adeliche Prädicat, welches er nach der für die däniſche Armee geltenden Sitte als Ingenieuroffizier führte, veranlaßte einen Verwandten ihn zu fragen, ob er ſich habe adeln laſſen. Nein, antwortete er, ich würde meine Familie nicht ſo beleidigen. Er urtheilte, daß, wer dieß

thäte, seine Abstammung nicht für hinreichend ehrenvoll halten müße.

Er hat seinen Nachkommen eine höhere Nobilität gestiftet und hinterlassen. Noch immer kehrt kein Reisender aus dem Orient zurück ohne Bewunderung und Dankbarkeit für diesen Lehrer und Führer, den vornehmsten aller Reisebeschreiber des Orients. Keiner von Allen, die ihm bis jetzt gefolgt sind, hat ihm verglichen werden können: und wir mögen wohl fragen: ob er je einen Nachfolger finden wird, der die Beschreibung von Arabien vollenden und neben ihm genannt werden könne?

Einleitung

zu den Vorlesungen

über die

Römische Geschichte.

October 1810.

Digitized by Google

Ich habe es unternommen die Geschichte Roms zu erzählen; ich werde in der Nacht des tiefen Alterthums beginnen, wo angestrengte Forschung, bei dem schwachen Licht später und zweifelhafter Sagen, kaum einige der Hauptmassen des uralten Italiens zu unterscheiden vermag, und wünsche bis zu den Zeiten hinabzugehen in denen eine zweite Nacht alles, was wir in der langen Reihe von Jahrhunderten entstehen und altern sahen, in Gräber und Trümmer versunken, mit beinahe gleich tiefer Finsterniß verdeckt.

Allgemein ist diese Geschichte in ihren großen Umrissen, und sehr vielen, wenigstens zum Theil, unmittelbar aus den classischen Werken Römischer Schriftsteller bekannt, so weit uns in ihnen die Schilderung vieler der glänzendsten oder merkwürdigsten Epochen des republikanischen und kaiserlichen Roms erhalten ist. Wären diese Werke in ihrem ganzen Umfange vorhanden; besäßen wir in Livius und Tacitus Geschichten eine — Augusts letzte Jahre ausgenommen — zusammenhängende Geschichte vom Anfang der Stadt bis auf Nerva; so würde es thöricht und zweckwidrig seyn, die Erzählung derselben Begebenheiten, welche diese Historiker vorgetragen haben, zu unternehmen. Thöricht, weil ihre Schönheit uns uner-

reichbar bleiben muß: zweckwidrig, weil neben der hiſtoriſchen Belehrung nichts vollkommneres, in der Jugend zur Bildung des Sinns, im ſpäteren Alter zu ſeiner Erhaltung unter den mannichfaltigen barbariſchen Einwirkungen unſrer Umgebungen und Verhältniſſe, uns durch das Leben begleiten könnte, als eine ſolche für die Nation ſelbſt in Fülle geſchriebene Geſchichte von neuntehalb Jahrhunderten. Es bedürfte nur für die Zeit der früheren einer Kritik des Verfälſchten, einer Abſonderung der eingemiſchten Dichtungen von dem hiſtoriſch Sichern und Begründeten: ohne die Kühnheit mit alten Meiſtern ſcheinbar zu wetteifern, könnten wir die Verfaſſung und die Entwicklung einzelner Zeiten in reinen Umriſſen zeichnen, wo Livius uns ohne Kunde verläßt oder irre führt. Weil aber jene Werke nur in Bruchſtücken erhalten ſind; weil ſie uns über Epochen verſtummen, die durch die Wichtigkeit ihrer Begebenheiten vielleicht noch über diejenigen hervorragen, welche wir durch ſie lebendig ſehen; weil die Geſchichtserzählung dieſer Zeiträume, von Neueren unternommen, unbefriedigend und oft voll Irrthümer iſt; ſo ſchien es angemeſſen, die Kenntniß der Römiſchen Geſchichte durch ihr gewidmete Vorleſungen zu erleichtern. Es konnte zweifelhaft ſeyn ob einer zuſammenhängenden Erzählung der Vorzug gebühre, oder ob es beſſer ſey nur diejenigen Zeiträume vorzutragen, in denen wir jene beiden Hiſtoriker entbehren. Ich habe mich, in dem Vertrauen daß keiner meiner Hörer ſich verführen laſſen werde ein Studium der claſſiſchen Geſchichtsſchreiber Roms für entbehrlich zu halten, wenn er einen Begriff von den Be-

gebenheiten erhalten hat welche ſie ſchildern, und in der Hoffnung dieſes Studium zu erleichtern und zu vervollkommnen, für jene Methode entſchieden.

Vieles von dem was der Römer in den Jahrbüchern ſeines Volks niederſchrieb, muß der Neuere aus der Fülle der Begebenheiten ausſchließen, woran dieſe Geſchichte die aller übrigen Völker weit übertrifft. Genöthigt vieles zu übergehen, und für die Beſchränkungen ein Geſetz feſtzuſtellen, werde ich Männer und Vorfälle, die ohne innere Größe und äußere Folgenwichtigkeit in einem todten Andenken erhalten ſind, nicht erwähnen: obgleich dem Gelehrten vollſtändige Kenntniß unentbehrlich iſt, und manche dürre Oede Quellen verſchließt, die es ihm früher oder ſpäter hervorzurufen gelingt. Ich werde hingegen ſuchen die Kritik der Geſchichte beſonders während der fünf erſten Jahrhunderte, nicht nach dunkeln Gefühlen ſondern forſchend, auszuführen: nicht ihre Reſultate, welche nur blinde Meinungen ſtiften, ſondern die Unterſuchungen ſelbſt in ihrem ganzen Umfange vortragen: ich werde ſtreben die überbauten und verſteckten, von den uns erhaltenen alten Schriftſtellern oft ganz verkannten, Grundfeſten des alten Römiſchen Volks und ſeines Staats zu entdecken: Gerechtigkeit zu Lob und Tadel, zu Liebe und Haß, wo Partheygeiſt falſche Darſtellung, dieſe nach Jahrtauſenden falſches Urtheil gebohren hat, in Kraft zu ſetzen: die Ausbreitung des Reichs, die Entwicklung der Verfaſſung, den Zuſtand der Verwaltung, der Sitten und Bildung, wie er ſich von Zeit zu Zeit überſehen läßt, darſtellen. Ich werde die Männer näher bekannt machen, welche zum

Guten oder Bösen in ihrem Zeitalter mächtig waren, oder sich doch vor andern auszeichneten: ich werde die Geschichte der Kriege, so weit sie nicht eine wiederkehrende Einförmigkeit darbietet, genau erzählen, und, soweit es unsre Nachrichten gestatten, ein treues und bestimmtes Bild der Völker entwerfen, welche die sich ausdehnende Sphäre der Römischen Gewalt allmählich erreichte: auch die Litteratur, sowohl der erhaltenen als verlornen Schriftsteller, bei ihren Hauptepochen betrachten.

Als Sallust, mit beruhigtem Gemüth, nach vielem und bitterm in den Geschäften des Staats erlittenem Kummer, sich ihnen zu entziehen beschlossen hatte, und, zu seinen Lieblingsforschungen zurückgekehrt, einzelne Ereignisse der vaterländischen Geschichte auswählend zu erzählen unternahm[1]), fand er es nöthig seinen Mitbürgern — denn nur einzelne Griechen und wenige von den Westeuropäern lasen lateinisch — darzuthun, daß die Thaten der Römer von denen der Griechen nicht verdunkelt würden. Ein Jahrhundert früher hatte Polybius, wohl vergeblich, den Griechen anschaulich zu machen gestrebt, wie weit die Römische Größe, nicht allein noch vorzüglich durch den Umfang ihres Reichs, alles übertreffe, was die frühere Geschichte gekannt habe. Daß die Griechen, wenn auch nicht Erbitterung und Haß gegen die fremden Beherrscher sie verblendet hätten, eine Geschichte gering schätzten, der damals jene Anmuth und das Leben beredter Erzählung fehlte, welche die ihnen verwandten Thaten ihrer Vorfahren verschönerte, und ohne die auch die größte

[1]) Sallust Catil. 4.

im Andenken erhaltene Geſchichte ſo wenig ganz empfunden werden kann als ein lyriſches Gedicht ohne eine entſprechende Muſik; — dies war die Folge ihres leichtſinnig lebhaften, der Schönheit hingegebenen, Sinnes. Auffallend aber iſt es, daß bei dem litterariſchen Publicum Roms, deſſen Beifall Salluſt ſuchte, wie hochmüthig auch der Römiſche Nationalſtolz war, ähnliche Stimmung und Verkennen der vorväterlichen Größe herrſchte. Doch, wie ſonderbar es auch erſcheint, ſo iſt dies nicht ſchwer zu erklären: und er ſelbſt hat die Erklärung wohl mit dem ſtillen Bewußtſeyn niedergeſchrieben, daß von ſeinen Geſchichten eine andere Anſicht bei den Römern ſelbſt anheben würde. Dieſe fanden damals in ihrer eigenen Sprache, Cato's Urgeſchichten ausgenommen, welche den Reiz der Kräftigkeit unſrer beſſern alten Chroniken gehabt haben müſſen, keinen ihrer Geſchichtſchreiber lesbar[2]). Allerdings mögen auch die meiſten ſehr armſelig und geiſtlos geweſen ſeyn; doch waren ſelbſt die treuherzigen und ehrwürdigen Alten eben für jene Zeit ungenießbar, da die Leſenden zu Rom ganz durch griechiſche Litteratur erzogen, und in dieſer nicht durch die Erhabenheit der claſſiſchen Werke gebildet waren, ſondern durch den Glanz und Firniß einer ausgearteten witzigen Litteratur, welche damals unter den Griechen, mit denen ſie als Lehrern und lebendigen Muſtern umgingen, modiſch war, den Sinn für Einfalt ganz verloren hatten. Wie die Dichter die Heroen, ſo hat der große einheimiſche Geſchichtſchreiber, dem Salluſt

[2]) S. Cicero de legibus, I. 2. 3., wo auch Cato der allgemeinen Verdammniß nicht entgeht.

voranging, Roms Thaten und seine Helden der Nacht entrissen. Es ist wohl keine gewagte Behauptung, daß die Römer erst durch Livius inne wurden welche Geschichte sie hatten. Verschönert durch den Wunsch in den Zeiten der Vorfahren ein noch nicht lange ganz erstorbenes ehernes Alter zu schauen, umgab jetzt, im Reiz der lieblichsten Rede, die Größe ihrer Thaten und Siege der herrlichste Schmuck republikanischer und bürgerlicher Tugenden: ein Ernst und eine Erhabenheit, welche die großen Männer Athens mit ihren unverhüllten menschlichen Fehlern und Schwächen eben so demüthigend übertraf, als die Besiegung ganzer Welttheile und furchtbarer Völker die leidenschaftlichen Kämpfe kleiner Republiken: denn der Perserkrieg galt den Römern bald für ein dreistes Mährchen [3]). Das Mittelalter und das verjüngte Italien, denen die Anmuth griechischer Historiker verborgen war, bewunderten Roms Geschichte ausschließend: als ob das Schicksal jenen alten Helden Ersatz für die Gleichgültigkeit ihrer Nachkommen des Zeitalters geben wollte welches sich zu fremder Cultur gewandt hatte. Es ist eine ungelehrte, aber eine desto einfältigere und ungeschminktere Verehrung, mit der die alten Italiener des erwachenden Mittelalters die großen Namen Roms nennen: vielleicht waren sie ihnen um so näher, weil sie sich ohne Klügeln, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sitten und der Zeiten, ihre großen Seelen in den Verhältnissen und fast in der Gestalt von Zeitgenossen und Landsleuten dachten, so wie sie in dem Kaiserthum ihrer

[3]) Wer erinnert sich nicht Juvenals Hohn?

Zeit eine unveränderte Fortsetzung des alten Reichs der Cäsare sahen. Virgil war Danten ein Lombarde, wie noch spätere Maler den Römern ihrer Kunstwerke das Gewand ihrer Tage anlegten: das Volk ehrte Virgils Grab und Andenken als eines mächtigen und wohlthätigen Zauberers. Selbst Petrarka hegt noch, er wohl mit Absicht, die Täuschung einer nur durch die Zeit getrennten Einheit der Nationalität: er sieht in Stephan Colonna einen alten Patricier, wie in Rienzi einen Tribun des Volks. Erst im folgenden Jahrhundert schied das Alterthum aus der Vermischung mit der Gegenwart; und bei der ungeheuern Macht, womit damals sich alles entwickelte, erreichten Einzelne schnell die schärfste und lebendigste Anschauung der Eigenthümlichkeit altrömischer Zeiten welche wir im Ganzen zu gewinnen hoffen dürfen, wie vieles auch seitdem an das Licht gebracht ist woran wir genauere Einsicht erwerben können. Aber nach Sigonius verdankt die Geschichte des alten Roms den Philologen nur noch wenig: sie entwich ihren Händen, und ward das Eigenthum, in wenigen glücklichen Fällen großer Staatsmänner; meistens aber gewöhnlicher Historiker.

Man darf es nicht verhehlen daß sie in diesen beiden Jahrhunderten, anstatt an Bestimmtheit und Ausbildung zu gewinnen, vielmehr verloren hat. Jene Italienische Philologen, in ihrem ganzen Wesen vom Geist des alten Roms belebt, schon durch den classischen Boden selbst begeistert und ahndungsvoller gestimmt, hatten das zertrümmerte Gebäude aus seinen Ruinen begriffen, und, den Schutt aufräumend, in ihrem Geiste hergestellt. Der

Mangel an dieſem Begriff ſchadete den Werken derer welche über Roms Geſchichte als Politiker ſchrieben, und ſo verdarb die Geſchichte ſelbſt. Machiavellis Discorsi, ſo voll von Klugheit und ſcharfen Urtheilen, ſind hievon ein ſprechendes Beiſpiel; indem er zwar immer höchſt geiſtreich, aber ſehr oft von Dingen redet, die gar nicht da geweſen ſind. Ich nenne ihn hier, weil er, obgleich in der Mitte einer philologiſch gelehrten Zeit lebend, ihrem Geiſt fremd geblieben war. Monteſquieu, mit Anſprüchen auf hiſtoriſch genaue Kenntniſſe, und daher gefährlicher um irrige Meinungen zu begründen, iſt voll von falſchen Anſichten, und ſehr häufig in ſeinen Erzählungen durchaus täuſchend: ein Urtheil welches ich nicht um ſeinen Ruhm zu ſchmälern gebe, denn es iſt wohl der größte daß der gerechte Leſer ihn dennoch bewundern wird, wenn er auch hierüber die entſchiedenſte Ueberzeugung aus eigener Prüfung bekommen hat. Daß man die Alten nicht verſteht wenn man Gegenſtände ihres täglichen Lebens, die uns mit ihnen gemein ſind, nicht in der Geſtalt ſich anſchaulich denkt, unter welcher dieſe ihren Augen gewöhnlich waren: daß wir durchaus irre gehen würden, wenn wir uns, wie es das Mittelalter that, und, weil in ihm noch ſo viel unverändert erhalten war, mit geringer Täuſchung thun konnte, ein Römiſches Haus, ein Römiſches Schiff, Römiſche Landwirthſchaft und Gewerbe, Römiſche Kleidung, oder das Innere des gewöhnlichen Lebens im alten Rom, unter der Anſchauung denken wollten, welche bei uns den Gegenſtänden dieſer Worte entſpricht, muß jeder fühlen: aber der Paralogismus der

Homonymie erſtreckt ſich viel weiter als auf körperliche Geſtalten. Die Römiſchen Begriffe welche der Einrichtung des Staats und ſeiner Verwaltung zum Grunde liegen; Begriffe, die in den meiſten Fällen den hiſtoriſchen Nachrichten vorausgeſetzt, nur einzeln und äußerſt ſelten für ſich entwickelt werden, ſind von den unſrigen nicht weniger verſchieden, als der Römer Wohnung, Kleidung und Speiſe. Und wie die Morgenländer nichts ſchwerer faſſen als die Idee einer republicaniſchen Verfaſſung, wie die Indier ſich die Compagnie nicht als eine Aſſociation von Eigenthümern, ſondern durchaus nur als eine Fürſtin denken können, ſo geht es auch ſelbſt den ſcharfſinnigſten Neuern in der Geſchichte des Alterthums nicht beſſer, wenn ſie nicht durch kritiſches und philologiſches Studium ſich von den angewöhnten Beſtimmungen der Begriffe losgemacht haben. So ſind die Verhältniſſe der Römiſchen Provinzen und ihrer Befehlshaber uns ſo ungewohnt, daß der Staatsmann, wenn auch vielleicht nur er fähig iſt die Geſchichte über dergleichen Gegenſtände zu befragen, und Bruchſtücke zu errathen die dem Sammler ein Geheimniß bleiben, doch, wenn er nicht ſelbſt forſcht und zu forſchen fähig iſt, entweder falſche oder unbeſtimmte und folgenloſe Begriffe darüber hegen wird. So ſind das Landeigenthumsrecht des alten Roms und das Recht der Domainen, in ihren Eigenthümlichkeiten, in dem Maaße von den uns gewöhnlichen Rechten und Einrichtungen verſchieden, daß die Verwechſelung der gewöhnlichen und der alteigenthümlichen Begriffe, deren ſich Monteſquieu ſo wenig als früher Machiavelli erwehrte, über die wich-

tigsten Gegenstände der Römischen Gesetzgebung schreiend falsche Meinungen hervorbringt: Meinungen, bei denen die Stimme des Rechts Verdammniß über wahrhaft makellose Thaten und Unternehmungen aussprechen, oder ein ahndendes leidenschaftliches Gefühl für Größe und Hoheit den gefährlichsten Folgerungen und Unternehmungen das Wort reden muß.

Als die Griechen unter Roms Oberherrschaft gefallen waren, beschäftigte die Frage, ob Roms Größe eine Gabe des Glücks, oder frei, wie sie es nannten durch Tugend, erworben sey, ihre Schriftsteller, von denen die Meinung der Lesenden und der Gesellschaft des wehrlosen und müssigen Ostens bestimmt ward. Es war eine müßige Frage; nicht in dem Sinn aufgestellt wie Mithridates ihr wohl später nachgesonnen haben mag: ob jeder Widerstand fruchtlos seyn würde? ob ein unwandelbares Schicksal Rom die Weltherrschaft bestimmt habe? ob, fast eben so furchtbar wie dieses, eine unerreichbare Vortrefflichkeit des Nationalsinnes und der Einrichtungen Römischen Heeren den Sieg auf ewig zusichere? Es war nur die Beschäftigung derjenigen, welche sich der Scham entledigen wollten über die schmähliche Art mit der sie in ihr Elend herabgesunken waren, indem sie Mangel an Kraft, Tugend und Verstand da als Nebensache ausgaben wo ein unwiderstehliches Schicksal geboten habe; wobei sie nach Sklavenart, wie Xanthias bei dem Komiker, den höchsten Genuß darin fanden ihre Herren zu behorchen, zu beklatschen und zu belügen [4]). Polybius, dem es Ernst

[4]) Aristophanes Ran. v. 750. ff.

gewesen war, der sich treu blieb, aber der allmächtigen Gewalt gehorchte an der die thörichte Verwegenheit seiner von Leichtsinnigen und Heillosen aufgeregten Nation zertrümmerte, fühlte sich durch das Geschwätz solcher Schriftsteller erbittert; und einer der Zwecke seiner Geschichte war den Griechen klar zu machen, wie Roms Größe nicht durch Fatalität, sondern durch festen Willen, zweckmäßige Institutionen, unermüdete Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung, Ausbildung und Anwendung begründet sey. Damit aber legte er den Römern seiner Zeit dennoch nicht das Lob eigentlicher Tugend bei; und wenn er sich hin und wieder mit einem uns an einem Manne seiner Verhältnisse befremdenden Enthusiasmus ausdrückt, so müssen wir erwägen, daß er überhaupt ein ganz praktischer Mensch war, dem durchgehend Wärme und der Sinn für das Idealische fehlte, mit dem die Athenienser auch das was vor ihren Augen vorging, vor allem aber, was diesen durch eine auch kurze Vergangenheit entrückt war, betrachteten. In diesem Mangel liegen eben die Unvollkommenheiten seines Werks, welche ihn, nach dem Urtheil seiner Landsleute, zu einem Geschichtschreiber vom zweiten Rang machten. Er fand in allen Staaten, die später in das Römische Reich versanken, alles zum Untergang reif, und weil er sich bewußt war, daß er selbst mit nur sehr wenigen gleichgesinnten diesem Strohm vergebens widerstanden hatte; weil er die, durch deren verschiedenartige Sünde das Elend bestand, Kallikrates, Diäus, Kritolaus, bitter verachtete; Scipio aber, Cato und Paulus bewunderte; so trägt sein unbestechliches Urtheil vielleicht in ein-

zelnen Fällen mehr als den Schein der Gefühllosigkeit. Die Neueren, namentlich Machiavelli und Monteſquieu, ſcheinen jene Frage, und in einem etwas veränderten Sinn, wieder hervorgerufen zu haben, und gehen in ihrer Bewunderung der Römer und ihrer Einrichtungen bis zur entſchiedenſten Partheylichkeit. Die herbe Frugalität der alten Republikaner, ihre Unempfindlichkeit für den Beſitz und die Genüſſe des Reichthums, die ſtrenge Geſetzlichkeit des Volks, die feſte allgemeine Treue während der ſchönen Jahrhunderte, in denen die Verfaſſung, ſeitdem die Anſprüche der Ariſtokratie beſchränkt waren, in ihrer ganzen Vollkommenheit lebte; der reine Sinn, welcher nie erlaubte, bey innerm Zwiſt fremde Einmiſchung zu ſuchen; die Allmacht der Geſetze und Gewohnheiten, und der Ernſt, womit an ihnen dennoch geändert ward, was nicht mehr angemeſſen war; die Weisheit der Verfaſſung und Geſetze; das Ideal der Männlichkeit in den Bürgern und im Staat; alle dieſe Eigenſchaften erregen gewiß in uns eine Ehrfurcht, welche wir bei der Betrachtung keines andern Volks ſo empfinden können. Es iſt kein Zuſtand von Unnatur und Zwang, wie die Geſetzgebung Spartas, unter der, nach dem Urtheil anderer Griechen, die Todesverachtung natürlich war, weil der Tod ein unleidliches Joch brach: es war ein Leben, welches vielmehr wahres und hohes individuelles Glück pflegte, einen von Sinnlichkeit freien ſtarken Lebensgenuß. Andre vielleicht eben ſo vollkommne Verfaſſungen imponiren uns ſchon darum weniger, weil ſie den Reichthum ehren: vielſeitige und lebensvolle Völker können Fehlern nicht entgehen, gegen

die nur Einseitigkeit schützt: und in den Begebenheiten der Vergangenheit empfinden wir stärker worin gefehlt wird, als was gebricht. So ist es ganz natürlich, daß wir, auch abgesehen von dem Glanz womit Macht und Siege immer umgeben sind, zu den Römern jener guten Zeit der Republik mit Bewundrung hinaufsehen. Sie haben in ihren Tugenden eine große Aehnlichkeit mit den Arabern der ersten Khalifen: diesen aber fehlte die Verfassung, worin sie sich erhalten konnten. Die Römer waren Jahrhunderte lang in sich in einem Mittelpunkt zusammengedrängt: jene hatten nie diese Kerneinheit gehabt, sie zerstreuten sich über eine halbe Welt, und arteten schnell aus. Aber wenn wir uns lebhaft in jene Zeiten hineindenken, so wird sich doch ein Grauen in diese Bewundrung mischen: denn, verträglich und abgefunden mit diesen Tugenden, herrschten von den ältesten Zeiten her die furchtbarsten Laster: unersättliche Herrschsucht, gewissenlose Verachtung des fremden Rechts, gefühllose Gleichgültigkeit gegen fremdes Leiden, Geiz, als Raubsucht noch fremd war, und eine ständische Absonderung, aus der nicht allein gegen den Sklaven, oder den Fremden, sondern gegen den Mitbürger oft unmenschliche Verstockung entstand. Allen diesen Lastern bereiteten eben jene Tugenden den Weg zur Herrschaft, und gingen so selbst unter.

Wenn wir nun, bey einem gerechten Urtheil über die Römer, auch diese dunkeln Schatten nicht vergessen müssen, und also ihrer Verherrlichung nur mit Einschränkung beystimmen können, so müssen wir auch, obgleich in einem andern Sinn als jene Griechen, dem Schicksal einen großen

Antheil an der Römiſchen Größe beymeſſen. Durch den ganzen Gang der Geſchichte werden wir ſehen wie oft alle Tugenden des Staats und des Volks fruchtlos geweſen wären, wenn nicht das Schickſal Rom in Gefahren gerettet, und ſeine Triumphe vorbereitet hätte. Die Völker und die Männer, denen Rom hätte unterliegen können, erſchienen zu ſpät: in den Perioden der Schwäche hatte es nur ihm nicht überlegne Gegner zu bekämpfen; und während Rom alles an alles ſetzte, und im Krieg lebte, ſchonten andre Völker ihre Anſtrengungen, weil ſie am Sieg verzweifelten oder im Grunde ihres Herzens nur weichliche Muße liebten, was auch ihre misrathenen Unternehmungen anzudeuten ſcheinen mochten. Keins unter allen ging ihm mit ähnlichem Sinn und einem ähnlichen Ziel entgegen; und ſchon darum mußte Rom über alle ſiegen. Philippus Ruhe am Anfang des hannibaliſchen Kriegs: Mithridates Unthätigkeit, ſo lange der marſiſche Roms Daſeyn bedrohte und ein kleines Uebergewicht entſchieden haben würde: darin verkenne keiner Gottes Finger. Denn daß Rom nicht angebohren unüberwindlich war, iſt erwieſen durch den Widerſtand weniger ächtkriegeriſcher Völker, die nur durch die Zahl und Macht überwältigt wurden; ſo aber dienten auch dieſe Kriege in den Zwiſchenräumen zwiſchen den größeren und entſcheidenderen der Ausartung der Disciplin und Kriegskunſt vorzubeugen, welche langer Friede auch bey den Römiſchen Heeren leicht einführte.

Im Fortgang der Begebenheiten, da Roms Eroberungen in einen Körper verwuchſen, verliert die Geſchichte gänzlich das moraliſche und poetiſche Intereſſe der frühe-

ren Jahrhunderte, welches ſchon längſt durch Zerrüttungen und Gräuel, und das Abſterben aller einheimiſchen Tugenden getrübt war. Es ſcheint der Gang der Weltgeſchichte zu ſeyn, daß Eroberungen und vielfache Vermiſchung die urſprünglich zahlloſen Stämme in einander ſchmelzen, und die, welche dieſer Verſchmelzung unfähig ſind, austilgen; und dies hat die Römiſche Herrſchaft in einem größern Maaß und Umkreiſe, als irgend eine andre große Weltrevolution, ſelbſt als die arabiſche, bewirkt. Selten wird bey dieſer Vermiſchung für einzelne Völker Gewinn ſeyn; einige verlieren unerſetzbaren Beſitz einer edeln einheimiſchen Bildung, Wiſſenſchaft und Litteratur; ſchwerlich vergütet auch ungebildeteren Völkern eine feinere, doch auch ſonſt, wenn ſie ihrer Natur angemeſſen war, nicht unerreichbare Cultur die Einbuße ihrer urſprünglichen Sprache, und mit ihr eigenthümlicher Sinnesart, einer Landesgeſchichte und ererbter Geſetze. Dieſen Verluſt empfanden zuerſt die Provinzialen: aber indem Roms und Italiens Bevölkerung ſich aus ihnen und aus Freygelaſſenen erneuerte, büßte Rom in gleichem Maaße: ſeine Vorzeit mit ihrer Geſchichte ward ihm ſo fremd, daß ſchon im dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung ein demüthiger Lobredner ohne Furcht zu beleidigen zweifeln konnte, ob ſein von ihm dem großen Scipio verglichener Herr vom hannibaliſchen Kriege wiſſe [5]): daß Valens dem Eutropius auftrug, ihm eine dürftige Ueberſicht der Geſchichte zu ſchreiben, weil ſie ihm ganz unbekannt war. Doch aber, wie vieles auch die Römiſche Herrſchaft zer-

[5]) Panegyr. Maximiani, 8.

treten hat, müſſen wir dankbar erkennen was ſie ſtiftete und erhielt. Sie hat faſt alle Städte gegründet oder belebt, welche innerhalb ihres alten Umfangs noch jezt beſtehen; die Sprachen des weſtlichen Europa, aus der lateiniſchen erzeugt, erhielten ihre Litteratur zugänglich, und machten ihre Wiederbelebung möglich. Ja die Römiſche Herrſchaft hat ohne Zweifel Griechenland und die griechiſchen Schriften erhalten; denn wäre der Oſten nicht durch die Kräfte eines großen Reichs geſchützt worden, ſo hätten die Barbaren dieſe entvölkerten und geſchwächten Gegenden wahrſcheinlich ſchon ſehr früh, unfehlbar aber in den Zeiten der großen Völkerbewegungen, überwältigt, und mit den entarteten Griechen auch die Schätze vertilgt, welche ſie für auflebende Jahrhunderte bewahrten. Roms Geſetzgebung war wenigſtens für die römiſch gewordenen Völker ein großer Vortheil, ſo wie ſie auch uns unentbehrlich bleiben wird, da wir die unſrer Vorfahren nicht ausgebildet, und ihren Geiſt verlohren haben: und wie die Vereinigung der römiſchen Welt der Ausbreitung der Religion nothwendig war, wie Rom als ihr Mittelpunkt das geſammte Abendland bildete und milderte, wird von Unpartheyiſchen jetzt wohl nicht leicht verkannt und geläugnet. So können wir auf dieſe große Periode der Geſchichte mit der Beruhigung zurückſehen, daß den folgenden Geſchlechtern, nach der Noth und dem Untergang ihrer Vorfahren, durch das, was ſich feſtſetzte, wohl geworden iſt. Von möglichen Ereigniſſen zu reden, die im Keim erſtickt ſind, iſt eitel; und ſo wollen wir nicht trauern, daß allen manches unerſetzte und unerſetzliche

Gut verlohren ging; nicht fragen, ob der reichſte Gewinn den die Nachkommen erlangt haben mögen, die Leiden zertretener Geſchlechter vergüten kann? Wir wenden wenigſtens von jenen Zeiten unſer Auge nicht ſo trübe und zweifelnd, als von den Schickſalen des verheerten und verödeten Aſiens, deſſen ſchönſten Ländern, ſelbſt dem Leben der Natur entzogen und jährlich mehr abſterbend, ſogar die Möglichkeit blühenderer Zeiten verſagt: — wo das Grab Schluß der Geſchichte iſt.

Von unſrer deutſchen Nation aber, ſo viele ihrer Stämme die Heimath nicht verließen, wenigſtens nicht unter beſiegten Romaniſchen wohnend verfremdet wurden, dürfen wir behaupten, daß ſie für den Kampf den ſie Jahrhunderte lang gegen Rom beſtand, ſpäterhin durch die Vortheile mehr als belohnt worden iſt, welche aus der Welteinheit unter Rom entſtanden; und daß ohne dieſe, und die Früchte welche in ihr reiften, wir ſchwerlich aufgehört haben würden Barbaren zu ſeyn. Nicht die Formen welche unſre Vorfahren bey der Ausbreitung der Litteratur von dort und vom claſſiſchen Boden ſich aneigneten, haben ihre ehrwürdige und unerſetzliche Eigenthümlichkeit verdrängt; ſie waren mit ihr verträglich: aber erborgte, erkünſtelte, geiſtloſe, wälſche Formen, Geſchmack und Ideen, wie ſich deren ſchon früher bey uns zum Verderben der einheimiſchen eingeſchlichen hatten, dieſe haben uns während einer langen Zeit lau und unwahr gemacht. Und ſo haben auch wir, wenn andre Nationen in den Römern eins ihrer Stammvölker ſehen, doch kein geringes eigenthümliches Intereſſe an ihrer Geſchichte.

Digitized by Google

Abhandlungen

in der

Akademie der Wissenschaften

zu Berlin

gelesen.

Digitized by Google

Ueber

das Alter des Küstenbeschreibers

Skylax von Karyanda.

1810.

Die Kunde von Völkern und Ländern ward erst spät bei den Griechen von den historischen Kenntnissen, und ihre Beschreibung von der Geschichtserzählung abgesondert, der sie, von Hekataeus an, so wie wir uns noch in Herodot daran erfreuen und belehren, den vorzüglichsten Reiz gab. Chronologie, und alle jene genauen Bestimmungen die uns Neueren an der Geschichte so unerläßlich scheinen, waren ihnen nur Nebensache, und eben ihr Hauptgeschäft, was wohl auch das Hauptgeschäft jeder Geschichte seyn sollte, ein lebendiges Bild der verschiednen Völker, die sie in den Umfang ihrer Erzählung hineinziehen konnten, ihrer Stammart, ihrer Lebensweise und Sitten, ihres Landes, und der Merkwürdigkeiten (θαύματα) womit Natur und Menschenwerk sie auszeichneten, zu geben. Auch Thukydides hält es für nöthig, Thrakien, Makedonien, Sicilien, da sie in seine Geschichte eintreten, zu beschreiben. So blieb es noch lange; auch nachdem die Geographie sich schon von der Geschichte so abgesondert hatte, daß sie, für sich selbst ansehnlich und interessant, an die mathematische Erdzeichnung geknüpft, und auf ihr System gegründet, bestand, blieben historische Werke die eigentli-

chen Fundgruben des Geographen. Timäus zwar, deſſen Geſchichte etwa zwanzig Jahr vor dem Werk des Eratoſthenes, des eigentlichen Vaters der Geographie, erſchien, muß noch zur alten hiſtoriſchen Schule gerechnet werden; aber nicht weniger als die ſeinige enthielten weit ſpäter die des Polybius, Agatharchides und Poſidonius herrliche Schätze geographiſcher Nachrichten. Nicht ſo die römiſchen Geſchichtſchreiber, welche, Cäſar ausgenommen, die Länderkunde vorausſetzten, oder vernachläſſigten [1]), oder wenn ſie ſich fähig fühlten ſie zu erweitern, ſie nicht epiſodiſch, ſondern, wie Tacitus Germaniens Beſchreibung, in einem abgeſonderten Werk verhandelten [2]).

Aber ehe die Wiſſenſchaft die mathematiſche Kenntniß der Erdkugel mit der hiſtoriſchen der Erdoberfläche in ihrer vielfachen phyſiſchen Geſtalt, und der noch mannichfaltigeren der Völker die ſie bewohnen, verband, ehe auch ein Schüler des Ariſtoteles, Dikäarchus, die erſte abgeſonderte Landbeſchreibung, den *βίος Ἑλλάδος*, verfaßte, beſtand ſchon längſt ein Bedürfniß der Küſtenbeſchreibung für den Schiffer. So wie er von Hafen zu

[1]) Dieſe Dürftigkeit der römiſchen Hiſtoriker war Strabo aufgefallen III. p. 166. Es war nicht etwa ein irriger Begriff von dem was die Geſchichte enthalten ſolle, ſondern eine hochmüthige Indifferenz. [2]) Die Araber, welche ſo unſchätzbar viel für die Geographie gethan haben, und deren größere Werke über dieſe Wiſſenſchaft wahrlich nicht dürr, ſondern reich in Fülle von anziehenden chorographiſchen und ethnographiſchen Nachrichten ſind, geben dieſe ſehr ſelten in hiſtoriſchen Werken, wohl aber die neuern Perſer, beſonders Indier, die in Perſiſcher Sprache geſchrieben haben.

Hafen steuerte, war es ihm nothwendig, die Vorgebirge, die Ströhme, die Städte, die Inseln, so wie sie sich folgten, und ihre Entfernungen zu wissen; und interessant, auch die Gegenden so zu kennen, welche sein Fahrzeug nicht besuchte. So entstanden die Küstenbeschreibungen, περίπλοι, deren Marcian von Heraklea p. 63. eine große Anzahl, unter ihnen auch das Werk anführt, dessen wahres Alter ich in dieser Abhandlung zu bestimmen unternehme. Ihre Nützlichkeit scheint, von der Zeit der Alten her, die Art in einer ununterbrochenen Folge bis auf unsere Zeit erhalten zu haben: denn man kann unstreitig die heutigen Portulane, welche noch jezt im Mittelmeer, theils in italienischer theils in neugriechischer Sprache, in den Händen der Schiffer sind, als Nachfolger der alten Periplen ansehen. Einige der wichtigsten Quellen der alten Geographie sind Werke dieser Art, wie der Periplus des erythräischen Meers, und das älteste noch vorhandne geographische Werk, die Küstenbeschreibung des Skylax, von Karyanda, einer karischen Seestadt. Der Verfasser ist also kein Grieche, und das Schriftchen würde schon als das älteste uns erhaltne Werk eines Nichtgriechen in der Weltsprache merkwürdig seyn; ob und wie entschieden es in der Sprache Spuren des fremden Verfassers trage, wage ich, besonders da die Verdorbenheit des Textes fast beispiellos ist, nicht zu entscheiden. Diese, welche vornehmlich unzählige Zahlenangaben zu Grunde gerichtet hat, ist natürlich grade bey den Gegenden unheilbar, wo ein gesunder Text die erwünschteste Belehrung geben würde: und es ist mir wenigstens bis jetzt noch nicht gelungen

die daraus entstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, und die Karte der Küsten des Mittelmeers, welche Skylax unstreitig vor Augen hatte, herzustellen: eine Karte wie die, welche der ionische Flüchtling dem König von Sparta vorhielt. Wie sehr uns aber auch die Benutzung der Schrift nach ihrem ganzen ursprünglichen, wie mir scheint von wenigen anerkannten, Reichthum erschwert, zum Theil unmöglich gemacht ist, da man, nach Lukas Holstenius vergeblichen Bemühungen, wohl nicht hoffen darf bessere Handschriften zu entdecken, als die einzige wonach der Text gedruckt ist; so bleibt sie doch so wichtig, daß die Entscheidung der Frage ihres Alters keineswegs als eine Beschäftigung bloßer litterarischer Liebhaberey gering geachtet werden kann: denn diese Frage muß entschieden beantwortet seyn, ehe sich von einem historischen Denkmal, eben in dem was ihm eigenthümlich ist, Gebrauch machen läßt. Sie hat daher auch im siebzehnten Jahrhundert, dem wahren Zeitalter der Blüthe alter Geographie, seitdem Salmasius, Bochart und Palmerius auf die große innere Wichtigkeit dieses kleinen Werks aufmerksam gemacht hatten, mehrere Philologen beschäftigt, aber so oberflächlich, daß daraus so viele irrige Meinungen entstanden, als verschiedene geäußert sind: und so auffallend schief, daß keine von allen sich auch nur mit einiger Autorität hat festsetzen können.

Die erste Ursache der Verwirrung liegt in dem antikritischen Hang, nach scheinbaren äußern Zeugnissen, ohne und sogar gegen innre Evidenz, zu entscheiden. Herodot gedenkt (IV. c. 44.) einer Entdeckungsfahrt den Indus herab,

und dann ferner an den Küſten des erythräiſchen Meers bis dahin wo der arabiſche Meerbuſen an Aegypten endigt, bis Suez. Dieſe Fahrt ſey auf Befehl des Königs Darius Hyſtaspis, mit Schiffen die er ausrüſten laſſen, unter andern auch von einem Karyandier Skylax ausgeführt worden. Ein Skylax, aus Karyanda, ein Seefahrer, mußte nun auch der Verfaſſer unſers Periplus ſeyn, welcher aus Schiffernachrichten für Seefahrer geſchrieben iſt; denn es ſchien zu unwahrſcheinlich, daß der ſeltne Name, aus einer kleinen Stadt, und der Beruf, bei zwey Menſchen verſchiedner Zeiten ſo zuſammentreffen ſollte. Und daß der Periplus nicht fälſchlich den Namen ſeines Verfaſſers trage, zeigte Strabo, der ihn anführt: und einen ferneren Beweis ſeines hohen Alterthums, alſo der Identität, konnte man daher ziehen, daß dieſer Geograph ihn ὁ παλαιὸς συγγραφεὺς nennt: endlich meldete eine Notiz, die ohne Zweifel ſich in der Urhandſchrift des erſten Drucks fand, Aelius Dionyſius ſage, dies Werk ſey dem Könige Darius gewidmet [3]). Dieſe Meinung ſcheint Anfangs, nachdem Höſchel dieſen Periplus mit mehreren geographiſchen Fragmenten im Jahr 1600 herausgegeben hatte, gegolten zu haben: ſie war auch dem in jener Zeit für hiſtoriſche Beſtimmungen herrſchenden unkritiſchen Geiſte

[3]) Aelter als die zu Konſtantinopel wiederhergeſtellte grammatiſche Schule iſt übrigens dieſes Scholium nicht. Der Gebrauch des Worts γρόντισμα für Buch, Abhandlung, iſt neubyzantiniſch. Schriften des Aelius Dionyſius waren noch im zwölften Jahrhundert vorhanden: Euſtathius führt ſie ſo an daß man nicht zweifeln kann, daß er ſie ſelbſt vor Augen hatte.

analog. Daß eine Schrift aus jener Urzeit der Prosa, wenigstens sechzig Jahre älter als Herodots Werk, im ionischen Dialekt geschrieben seyn müßte, übersah man mit allen übrigen inneren Kennzeichen der weit jüngeren Zeit. Uebrigens war der Name Skylax wohl seltsam genug daß er hätte selten seyn können: aber gerade an dieser Küste scheint er sogar recht gebräuchlich gewesen zu seyn: Herodot (V. 33.) erzählt das Schicksal eines Myndiers Skylax in der 68. Olympiade, also eines Zeitgenossen des Entdeckers; durch Cicero (de Divinat. II. c. 42.) wissen wir von einem Astronomen Skylax aus Halikarnassus, einem Zeitgenossen des Panaetius, also gegen Olymp. 160. Wie wäre denn das Daseyn eines vierten befremdlich und unwahrscheinlich? Strabo's Ausdruck „ein alter Schriftsteller" beweiset gar nichts. Für alt galten in Tiberius Zeitalter alle Schriftsteller aus der vormakedonischen Zeit: und füglich; denn die jüngsten hatten damals schon vor viertehalbhundert Jahren geschrieben. Nennt doch Dionysius, dreißig Jahre vor Strabo, den Antiochus, welcher nur sechzig oder siebzig Jahre früher schrieb als Skylax nach den folgenden Untersuchungen, uralt. (S. römische Geschichte Th. 1. S. 19). Uns täuscht, daß wir zwischen dem Zeitalter der Redner und des Aristoteles, und dem Augustischen, uns eine litterarische Wüsteney denken, welches die alten Schriften dieser letzten Zeit scheinbar nahe rückt. Man schrieb aber in diesen Jahrhunderten unermeßlich viel, und das ward nicht weniger gelesen als die alten Bücher.

Isaak Vossius, der im Jahr 1638 die zweyte Ausgabe dieser Schrift machte, fühlte das Ungereimte die-

ſer Zeitbeſtimmung, und erkannte deutliche Spuren eines Zeitalters jünger als die perſiſchen Kriege, und früher als die Makedoniſche Herrſchaft; welches letzte die alte Notiz des Ungenannten ebenfalls bemerkt hatte. Es entging ihm die Erwähnung des Kalliſtratus nicht: aber unbegreiflich und unverzeihlich verkannte er, der ſich nun nur etwas genauer zu orientiren brauchte um den rechten Fleck zu erkennen, den Redner, erinnerte ſich der unglücklichen Expedition der Athenienſer (aber nicht unter einem Kalliſtratus, ſondern unter Leagrus und Sophanes) nach Datus (Herod. IX. 75.), und ſah alſo hier vielmehr eine Befugniß mehr, ſich der Autorität des ſchon angeführten Aelius Dionyſius zu ergeben: verkennend, daß dieſem wohl gewiß nur Herodots Skylax im Sinn geweſen war; und weil ein Darius genannt war, dem die Schrift gewidmet geweſen ſey, nahm er an, ſie ſey allerdings von einem jüngeren gleichbenannten verfaßt, aber an den Darius Nothus überſchrieben geweſen, der doch bekanntlich in Ol. 93. 4, etwa vierzig Jahre vor der Verbannung des Kalliſtratus, ſtarb.

Voſſius der Vater verirrte ſich weit gröblicher. Hämiſcher Haß gegen Salmaſius ſcheint in der That ihn, wie ſpäter Iſaak in den Anmerkungen zum Mela, wo Skylax der Pſeudo-Skylax heißt, zu einem Beſtreben verführt zu haben, das Anſehen eines Werkes herunterzureißen, welches dieſer ſehr hoch ſchätzte und häufig erhob: aber es iſt ein merkwürdiges Beyſpiel, wie weit diejenigen ſich verirren, die, gewöhnt nur am Gängelbande von Autoritäten und poſitiven äußern Zeugniſſen zu gehen, einmal

von ihrer Natur und Gewohnheit abweichen, und aus innern Zeugniſſen kritiſch urtheilen wollen, — daß er das Werk des Skylax für unächt und ſehr jung, aus dem Byzantiniſchen Zeitalter, etwa Excerpte aus dem uralten Skylax, erklärte: eine Meinung, zu der ſich ſpäter auch der Sohn bekannte.

Mit ſeiner gewöhnlichen Arroganz und Oberflächlichkeit nahm Jakob Gronovius die Entſcheidung der Frage für ſich, als er im Jahr 1697 dieſen Periplus aufs neue herausgab. Wie höhnend er auch Voſſius, und nicht nur deſſen ſpätere, keiner großen Widerlegung würdige Meynung, ſondern auch ſeine frühere, behandelt, ſo ſchwankt er doch grade in der nämlichen Unbeſtimmtheit; und zwar weniger ſich widerſprechend als dieſer, aber nach einem ganz unzuläſſigen Grunde, entſcheidet er, dieſer Periplus ſey geſchrieben, ehe Epaminondas Theben groß gemacht, weil dieſes τεῖχος genannt werde. Als ob Theben damals weniger als nachher bey allen Schriftſtellern ohne Ausnahme Stadt hieß, und Stadt heißen mußte, und die angeführte Stelle (p. 23. ed. Huds.) nicht augenſcheinlich eine von den unzähligen verdorbenen wäre, wo Worte ausgefallen ſind.

Der Hudſonſchen Ausgabe im erſten Band der bekannten Sammlung der kleinen griechiſchen Geographen, iſt eine Abhandlung von Dodwell vorangeſchickt, welche beweiſen ſoll, Skylax ſey ein Zeitgenoſſe des Polybius geweſen. Es findet ſich nämlich unglücklicherweiſe im Suidas eine Notiz über Skylax, und darin wird ihm, außer dem Periplus und andern Büchern, auch eine

Schrift gegen Polybius Historien zugeschrieben. Dies war für Dodwell eine nicht zu versäumende Gelegenheit die ganze Heeresmacht seiner Spitzfindigkeiten und chronologischen Grübeleien in Bewegung zu setzen. Der Beweis fiel denn nun aus, wie er bey einem so widersinnigen Unternehmen gerathen mußte. Daß die Beschreibung, welche alle in Philipps und Alexanders Zeitalter untergegangenen Städte als vorhanden nennt, keine einzige von allen Stiftungen dieser Könige und ihrer Nachfolger kennt, eine ganz andre, schon seit zweyhundert Jahren vor Polybius verwandelte Welt schildert; das stört ihn nicht; denn es sey alles und jedes aus älteren Berichten compilirt: die Beschreibung der Westküste Afrikas, welche nicht mit der übereinstimmt, welche Polybius gab, sey aus ihm — von seinem Widerleger — entlehnt. Ja selbst dadurch wird er nicht irre daß dies unmöglich war, weil, wie er selbst doch nicht verschweigen kann, die Erwähnung Karthagos und Korinths beweise, daß das Buch vor dem Jahr 608 geschrieben seyn müsse, indem doch wohl kein Compilator Städte, die eben vor den Augen der ganzen Welt zerstört waren, noch als daseyend anführen würde; Polybius aber den letzten Theil seiner Geschichte, der die geographischen Notizen enthielt, entschieden erst nach dem Zerstörungsjahr, höchst wahrscheinlich erst um 620, schrieb oder herausgab. Diese Abhandlung gehört zu den schlechtesten Arbeiten Dodwells in dieser Art: ich kann aber überhaupt nicht darüber schweigen, daß die Autorität dieses absprechenden chronologischen Kleinkrämers durchgehends viel zu hochgehalten wird, und eine Menge Irr-

thümer festgestellt hat. Wenige werden Lust haben, seine in der allerermüdendsten Manier verfaßten Abhandlungen prüfend durchzugehen: um so mehr verführt die scheinbare ängstlich gewissenhafte Genauigkeit seiner Festsetzungen, ihm mit Respekt auf das Wort zu glauben. Aber wenn man den Verdruß überwindet, und seine langen Argumente zergliedert, so wird man allenthalben ungerechtfertigte Folgerungen, und die unnatürlichste Verbindung der Facta um Schlüsse zu erzwingen, dabey eine völlige Entblößung von richtigem Sinn, entdecken, seine Meynungen vielmehr mistrauend als mit Gunst vernehmen, und in seinen weitläuftigen Arbeiten nur Materialien suchen.

Das Unstatthafte in den beyden Extremen der Zeitbestimmung, der Dodwellischen und derjenigen, welche man die vulgare nennen kann, hat Mannert vollkommen eingesehen. Er betrat den richtigen Weg zur Auflösung des Problems: er suchte innere Kennzeichen. Aber er scheint auf diese Untersuchung, als eine Nebensache in einem vieles umfassenden Werk, nicht die Sorgfalt verwandt zu haben, welche die Erlangung eines positiven Resultats erforderte. Bei einer Frage dieser Art entscheidet nur die Uebereinstimmung aller unzweydeutigen innern Merkmale: in einem von Verderbnissen und Entstellungen wimmelnden Text darf ein einziges nicht entscheiden.

Hätte nun Mannert die eigentlichen Beweisstellen nicht übersehen, so würde er nicht mit einem Resultat befriedigt gewesen seyn, welches eigentlich mit der Meynung des Gronovius übereinstimmt. Das Vorurtheil,

Skylax gehöre in eine wenigstens verhältnißmäßig alte Zeit, ist hier als Bestimmungsgrund nicht zu verkennen. Scheinbar ist allerdings auch der Umstand, aus dem Mannert folgert, der Verfasser des Periplus habe um den Anfang des peloponnesischen Kriegs geschrieben: weil die Stadt Rhodus, gegründet Ol. 93. 1., nicht genannt werde, sondern die drey alten Städte. Wäre die Stelle unverdorben, so würde sie, besonders weil sie eine solche, und dem Geburtsort des Verfassers so nahe gelegene, Seestadt betrifft, einen peinigenden Widerstreit mit den übrigen unverkennbaren Beweisen einer weit jüngeren Abfassung erregen. Aber sie ist so auffallend verdorben [4]), daß die Nichterwähnung der Stadt Rhodus offenbar nur einem Schreibfehler beyzumessen ist, wiewohl ich keine milde Emendation vorzuschlagen weiß: doch eben so sind unzählige andre Stellen dieser Schrift verdorben. Daß aber die drey andern Städte noch genannt werden, beweist gar nichts. Sie wurden nicht zerstört um Rhodus fester zu gründen, sondern sie sind so geblieben, daß noch bis auf den heutigen Tag an ihren Orten Dörfer unter ihren alten Namen fortdauern.

Die Merkmale zur Zeitbestimmung einer Schrift sind nun theils positiv, theils negativ. Negativ, insofern Umstände nicht erwähnt werden die der Schriftsteller hätte kennen und nennen müssen, wenn er in dem Zeitalter wo sie bestanden, oder eingetreten waren, geschrieben hätte;

4) p. 38. *Ῥόδος καὶ τοῦτο νῆσος τρίπολις, ἀρχαία πόλις. καὶ ἐν αὐτῇ πόλεις αἵδε· Ἰαλυσὸς, Λίνδος, Κάμειρος.* Die Worte *ἀρχ. π.* sind augenscheinlich nicht richtig.

positiv, wenn geschehene Dinge als geschehen erwähnt werden. Diese letzten sind natürlich im Ganzen genommen die entscheidendsten. Wer behaupten wollte, solche Stellen wären durch Interpolation in den Text gekommen, dem läge der Beweis ob. Mit der Herstellung einer gelehrten Kritik sind wir im Allgemeinen von dem Leichtsinn zurückgekommen, der, während ihrer Oberflächlichkeit, allenthalben Interpolationen witterte: in einer Schrift dieser Art könnte man ihre Möglichkeit eher einräumen, denn es läßt sich allerdings denken wie sie entstanden wären. Wo aber die beweisende Stelle in einem festen Zusammenhang mit dem vorhergehenden und folgenden ist, der sich nur durch die noch verwegnere Hypothese erklären ließe, alles sey in einem weit größeren Umfang umgeschrieben um die Verfälschung anzupassen: da ist die nur von einem Vorurtheil begründete Bestreitung der Aechtheit gar nicht zu hören. Ward die Schrift interpolirt, warum ließ man denn das westliche Europa so leer, welches ein Späterer leicht anfüllen konnte?

Durch negative Kennzeichen ist es evident, daß die Behauptung des alten Scholiums, Skylax habe vor Alexander geschrieben, und sogar nicht einmal unmittelbar vor ihm — vollkommen gegründet ist. Denn um nicht der weltberühmten Städte zu erwähnen, welche die Nachfolger stifteten, Antiochia, Seleucia (in Syrien), Lysimachia, Demetrias, Kassandria: er kennt Tyrus als Insel, er schweigt nicht nur von Alexandrien, sondern beschreibt den Pharus als eine öde Insel, bey der sich schöne Häfen befinden, und wo man aus dem See Marea die

Schiffe mit Waſſer verſehen kann: nirgends iſt eine Spur des Makedoniſchen Reichs in ſeiner großen Ausdehnung, ſondern die Grenzen Makedoniens ſind am Strymon. Es wäre überflüſſig hierüber weitläuftiger zu ſeyn, gegen den einzigen Dodwell. So würde es auch nur eine unnöthige Vollſtändigkeit gewähren, wenn man alle Stellen aufführen wollte, welche von dem vermeinten Zeitalter des Darius Hyſtaspis hinab bis gegen die hundertſte Olympiade drängen: wie die Erwähnung des ſiritiſchen Heraklea (p. 5.), und der griechiſchen Colonie Iſſa (p. 8.), welche der ältere Dionyſius ſtiftete. Nur als Widerlegung derjenigen welche von Interpolationen reden möchten, verdienen auch ſolche Stellen angemerkt zu werden, weil ſie auch dieſe ſämmtlich ausmerzen müßten. Hier iſt es ſonſt hinreichend diejenigen auszuzeichnen, welche die Abfaſſung der Schrift dieſſeits der hundertſten Olympiade in das Philippiſche Zeitalter verlegen.

Die Triphylier gehörten zu den Unterthanen der Eleer, ſeitdem Lepreon, ihre Hauptſtadt, in einem Kriege gegen benachbarte Arkadier, ſich unter ihren Schutz begeben hatte, und ihnen ſteuerbar geworden war (Thukydides V. 31.). In den Vögeln des Komikers wird Lepreon das Eliſche genannt (v. 149.). Als dieſes Stück aufgeführt ward, Ol. 91. 2, muß die Stadt ſchon wieder unter die Hoheit von Elis zurückgekehrt geweſen ſeyn, der ſie ſich mit Spartas Beyſtand, Ol. 89. 2, entzogen hatte [8]). Das mußten die Spartaner damals geſchehen

[8]) Herodot IV. 148. ſagt, zu ſeiner Zeit hätten die Eleer die meiſten triphyliſchen Städte verwüſtet: vielleicht bey der

laſſen; als ſie aber nach dem Peloponneſiſchen Kriege unbeſtritten herrſchten, verſchoben ſie die Rache der Beleidigungen der Eleer nicht lange, überzogen ſie, und nun fielen die Lepreaten mit andern ab, und Elis mußte im Frieden Triphylien aufgeben, welches dann unter dem Namen des Schutzes abhängig von Sparta ward (Ol. 95. 1. Xenophon Hellen. III. 2, 30. wo anſtatt Λεπρέων, eines unerhörten Namens, Λέπρεον geleſen werden muß.) Als aber Spartas Macht durch die Schlacht von Leuktra gebrochen und die Arkadier als eine Nation zuſammengetreten waren, vereinigten ſich die Triphylier mit ihnen und wollten durchaus Arkadier ſeyn (Xenophon, VII. 1, 26. Ol. 103. 4.). Skylax zählt ſie (p. 16. ed. Huds.) ausdrücklich zu Arkadien. Da die Triphylier nicht arkadiſchen Stammes waren, wie ſie auch von Thukydides (a. a. O.) unzweydeutig von ihnen unterſchieden werden, ſo kann man dieſe Erwähnung nicht auf jene vorübergehende Unabhängigkeit, auf keinen Zeitpunkt vor ihrer freywilligen und bloß politiſchen Verbindung mit den Arkadiern beziehen.

Nicht nur das Volk der Meſſenier, ſondern auch der Name ihres Landes war aus dem Peloponneſus ver-

Wiedereroberung nach dieſer Empörung. Es iſt gewiß, daß Herodot wenigſtens die Ausgabe ſeines Werks die wir leſen, während des peloponneſiſchen Kriegs vollendete (wohin auch ſein Zeugniß, gegen die allgemeine den Athenienſern feindſelige Meinung, gehört: ihnen verdanke Griechenland die Freiheit); wahrſcheinlich iſt aber auch die Erzählung, er habe ſeine Geſchichte bey dem Feſte der 84. Olympiade vorgeleſen, eine grundloſe Sage.

bannt, bis Epaminondas aus den in der Fremde Zerſtreuten, aus den Leibeignen, und freiwilligen Anſiedlern das neue Meſſeniſche Volk verſammelte, und ihnen eine Stadt ſtiftete, Ol. 102. 4. Als die Athenienſer im ſiebenten Jahr des Peloponneſiſchen Kriegs, Ol. 88. 4, auf den Ruinen des Meſſeniſchen Pylus ein Fort errichteten, ward das ganze Land zu Lakonika gerechnet (Thuk. IV. 41.). Von dem eben erwähnten Lepreon ſagt Thukydides, es liege auf der Grenze von Lakonika und Elea (V. 34). Wie hätte auch, nach dem Sprachgebrauch der Alten, der Name Meſſenia bleiben können, da das Volk vertilgt, oder mit den übrigen Heloten vermiſcht; die wenigen Städte, welche verſchont waren, unter die Lakoniſchen gezählt wurden, wie Aſine und Methone? (Thuk. II. c. 25. Xenoph. Hell. VII. 1. 25.)

Aus der eben angeführten Stelle iſt es klar, daß Aſine, ungeachtet der Stiftung der neuen Stadt Meſſene in Ol. 102. 4. noch vier Jahre ſpäter lakoniſch war, und ſo wird es auch bey Skylax p. 16, nebſt Methone, angeführt. Wahrſcheinlich blieb ſie, und die übrigen Küſtenſtädte dieſer Gegend, noch viel länger im Beſitz der Spartaner: denn wenn auch die Schlacht von Mantinea für dieſe verloren war, weil ſie nicht gewonnen ward, ſo hemmte deren Entſcheidung doch auch alle weitere kräftige Unternehmungen der Verbündeten, ihr Bündniß löſte ſich auf, und die Spartaner bedrohten wenige Jahre nachher (Ol. 106. 4.) Megalopolis (Demoſthenes pro Megalopolitanis). Es iſt ein großer Irrthum, anzunehmen, daß die Meſſenier bey der Herſtellung ihres Volks im Pelopon-

neſus ſogleich die ganze Landſchaft, welche Strabo und Pauſanias beſchreiben, eingenommen hätten. In dieſen Irrthum iſt namentlich Barthelemy gerathen, der ſeine Entfremdung von aller anſchaulichen Kenntniß des damaligen Zuſtandes von Griechenland dadurch noch auffallender verräth, daß er ſeinen Reiſenden in dem äußerſten meſſeniſchen Hafen ſich einſchiffen, und friedlich in einer lakoniſchen Seeſtadt landen läßt, vermuthlich unter dem Schutz einer neutralen Flagge. Makedoniſcher Schutz, vor allem aber die unglückliche Niederlage des Agis bey Megalopolis (Ol. 112. 3.), rettete nicht nur das oft zweifelhafte Daſeyn der Meſſenier, ſondern gab ihnen jetzt die relative Macht, den ganz gebrochnen Spartanern ein weitläuftiges Gebiet zu entreißen, in deſſen Beſitz wir ſie allerdings bey dem Ausbruche des griechiſchen Bundsgenoſſenkrieges finden (Ol. 139.). Aber vor jener Schlacht bey Megalopolis, während der erſten vierzig Jahre ihrer politiſchen Exiſtenz, beſaßen ſie gewiß nicht mehr, ſondern grade eben das Gebiet, welches Skylax ihnen beylegt, der, p. 16, die Meſſenier als Volk aufführt, alſo nach Ol. 102. 4. geſchrieben haben muß, in welchem Jahr Meſſene erbaut ward: und in dem Zeitraum als ſie nur noch ein ſehr enges Land hatten.

An der Thrakiſchen Küſte (gegenüber von Thaſus, weſtlich vom Neſtus) liegt „Datum, eine griechiſche Stadt, welche Kalliſtratus der Athenienſer geſtiftet hat". Dies iſt die dritte Stelle (p. 27.) welche uns eine Grenze rückwärts für das Alter des Schriftſtellers feſtſetzt. Daß unter dieſem Kalliſtratus kein anderer als der

Aphidnäer, deſſen Beredſamkeit zuerſt Demoſthenes Talent entzündete (Plut. Demoſth. p. 847. 848.), zu verſtehen iſt, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweiſes. Denn nicht nur iſt dieſer Kalliſtratus, außer dem Hipparchen der bey der unglücklichen Expedition in Sicilien umkam, der einzige berühmte Athenienſer ſeines Namens; nicht nur war er in ſeinem Zeitalter ſo berühmt, daß, hätte es auch mehrere gleichgenannte gegeben, doch für keinen Leſer ein Mißverſtändniß über ihn entſtehen konnte; ſondern es erhellt auch aus der Demoſtheniſchen Rede gegen Polykles, p. 1221, daß Kalliſtratus ſich, in Ol. 104. 3, unter dem Archon Molon, als zum Tode verurtheilter Verbannter in Makedonien aufhielt, und eben damals nach Thaſus ſchiffen wollte. Alſo erſt nach dem erwähnten Jahr kann er Datum geſtiftet, und Skylax geſchrieben haben, der eben als bey einer ganz neuen Stiftung, namentliche Erwähnung des Erbauers der Mühe werth fand. Das Jahr der Verurtheilung des Kalliſtratus iſt allerdings nicht beſtimmt bekannt, ſo wie überhaupt ſeine Geſchichte — wie denn Ruhnken die der meiſten griechiſchen Redner nicht hinreichend entwirrt hat — in großer Dunkelheit liegt. Oropus ward im Jahr Ol. 103. 3. von Themiſon eingenommen, und den Thebanern übergeben. Ihre Unrechtlichkeit zog Chabrias und Kalliſtratus eine Anklage auf den Tod zu, aber beyde wurden freygeſprochen; Kalliſtratus mit dem höchſten Ruhm (Plut. p. 848.). Dies nämlich iſt die ſo oft erwähnte περὶ Ὠρωποῦ δίκη des Kalliſtratus. Dieſer Prozeß darf wohl nicht früher als Ol. 104. 1. geſetzt werden; wenn aber

auch Kalliſtratus damals freygeſprochen ward, ſo fällt ſeine Verurtheilung doch wohl ſchon in das folgende Jahr, da er Ol. 104. 3. ſchon zu Methone war. Daß Ruhnken gegen den verſtändigen Zweifel des J. A. Fabricius die Meinung behauptet, der Redner Kalliſtratus ſey der Archon Eponymus des Jahrs Ol. 106. 2. — iſt ſchwer zu begreifen: da wir wiſſen wie er, als er von Sehnſucht nach dem Vaterlande überwältigt aus der Verbannung zurückzukommen wagte, unerbittlich hingerichtet ward (Lykurgus adv. Leocratem p. 198.). Ueberdies muß man, ſeitdem das Archontat nicht mehr durch Wahl, ſondern durch Verlooſung ertheilt ward, nicht mehr, wie noch im Zeitalter des Ariſtides und Themiſtokles, Männer von berühmten Namen in den attiſchen Faſten ſuchen. Ein Zufall konnte das Loos für ſie entſcheiden: aber nur ein nothwendig ſehr ſeltner Zufall.

Nicht ſo genau läßt ſich die Zeitgrenze angeben, unter die wir das Alter der Schrift nicht herabrücken dürfen. Die Merkmale würden die entgegengeſetzten von denjenigen ſeyn, aus denen bewieſen iſt, daß ſie nicht vor dem Ausgang der 104. Olympiade abgefaßt ſeyn kann: Darſtellung der Staaten, wie ſie vor einem beſtimmten Zeitpunkt, wo ſich ihre politiſche Geographie auffallend veränderte, beſtanden; und Erwähnung von Städten als beſtehend, die zu einem bekannten Zeitpunkt zerſtört ſind. Sie ſind, wie ſchon bemerkt iſt, in Fülle vorhanden, um über das voralexandriſche Zeitalter keinen Zweifel zu laſſen. Dürfte man annehmen, daß Veränderungen, welche in der Geſchichte unvergeßlich ſind, auch dem Schriftſteller,

der vielleicht in der kleinen Seestadt schrieb in der er gebohren war, bald und so bestimmt bekannt wurden, daß er sie berücksichtigen konnte, so würde die Nichterwähnung der Bruttier, welche im Jahr Ol. 105. 3. als Nation auftraten, für diese Olympiade entscheiden. So bestimmt dürfen wir nun freilich nicht verfahren: höchstunwahrscheinlich ist es aber allerdings, daß ihre Unabhängigkeit und schon mehrere Jahre vor Philippus Tode große Macht, lange unbeachtet geblieben wäre, so daß ein Geograph, der die kleinen Veränderungen in Griechenland genau bezeichnete, sie ganz übersehen hätte. Auf die früheren Zeiten der Regierung Philippus deutet, unter denselben Beschränkungen, die Geographie der makedonischen Küste. Wir wollen nicht im strengsten Sinn darauf Gewicht legen, daß Pydna, Philippus erste Eroberung, Ol. 105. 3, als Stadt erwähnt wird: da er es nach der Geschichte, zerstörte. Denn dieses Pydna kommt noch, fast zwey Jahrhunderte später, als Stadt vor, und es mag mit der Zerstörung nicht wörtlich zu nehmen seyn. Weit entscheidender ist es, daß Olynthus, dessen Fall, wie Demosthenes sagt, ganz Griechenland betäubte, zerstört Ol. 108. 1, Methone, Ol. 106. 4, Apollonia, und alle Chalkidischen, von den Aelteren genannten Städte an der thrakisch-makedonischen Küste, wo Philipp zwey und dreyßig vertilgte daß keine Spur von ihrem Daseyn blieb (Demosth. Phil. III. p. 117.), an ihrem Ort aufgeführt werden. Dies dürfte als Beweis gelten, daß der Periplus, wie er nicht früher als um den Anfang der 105. Olympiade geschrieben seyn kann, auch nicht viel später, son-

dern in der ersten Hälfte der Regierung Philippus abgefaßt ist.

Außer dem Werk, welches wir noch jetzt besitzen, und welches auch Strabo unter dem Namen des Skylax braucht, gab es ein andres, welches von Aristoteles, Harpokration und Philostratus angeführt wird. Aristoteles [6]) und Philostratus erwähnen es, indem sie von den Indern und Indien reden, Harpokration bey den Troglodyten. Dieses nun hat man ganz entschieden für ein Werk des alten Schiffers gehalten, welcher ja eben jene Gegenden als Entdecker befahren hatte. Innerlich unwahrscheinlich ist es aber doch im höchsten Grade, daß in einem Zeitalter, wo noch so äußerst wenig geschrieben ward, in dem Zeitalter vor Herodots Geburt, ein Barbar und ein Schiffer ein historisch-geographisches Werk, einen Periplus wie Nearchus, geschrieben haben sollte: und wie sollte denn Herodot, wenn eine solche Schrift schon zu seiner Zeit vorhanden war — und Halikarnassus und Karyanda waren Nachbarstädte — davon keinen Gebrauch gemacht haben? Ohne Zweifel war auch dieses Werk von unserm

[6]) Sonderbar genug ist es, daß etwas dem, was Aristot. (Pol. VII. 14.) aus Skylax über die Indier anführt, sehr ähnliches, in unserm Periplus von den Negern erzählt wird (p. 54.) — denn bis jenseits Kerne verfolgt er die Küste nach Karthaginiensischen Tagebüchern. Aber ganz identisch ist es doch nicht, und wenn gleich die Afrikaner, deren sich die Karthaginienser auch als Elephantenführer bedienen, Ἰνδοὶ genannt werden, obgleich die Indier vor Alters unter die Aethiopen gerechnet wurden, so scheint doch der Schluß viel zu kühn, Arist. habe diese Stelle gemeint.

Skylax: denn auch in der Kritik müſſen wir die metaphyſiſche Regel befolgen, die ἀρχαὶ nicht unnöthig zu vervielfachen. Im Periplus des innern Meers konnte er nie von jenen Gegenden reden; aber er kann ein ähnliches Werk über das äußere geſchrieben haben.

Von dieſem Werk thut Suidas allerdings keine Erwähnung: der *Περίπλους τῶν ἐντὸς καὶ ἐκτὸς τῶν Ἡρακλείων στηλῶν* iſt das noch vorhandene Werk, welches an der Libyſchen Küſte ſo weit fortgeht. Die erythräiſche See ward nur durch Vermuthungen mit dem Atlantiſchen Meer verbunden. — Suidas wirft ganz gewöhnlich die Schriften gleichnamiger Verfaſſer zuſammen: ſo hier die des Karyandiſchen Geographen, und des Halikarnaſſeiſchen Mathematikers. Daher bezeichnet er den Karyandier als Mathematiker, und ſchreibt ihm das Buch gegen Polybius Geſchichte zu. Darnach können wir dem Geographen die beyden andern Werke, die Suidas ihm ferner beylegt, die Erdkarte (*γῆς περίοδος*) und die Denkwürdigkeiten des Königs Heraklides von Mylaſa, auf ſeine Autorität nur zweifelhaft zuſchreiben. Doch ſprechen mehrere und ſtärkere Wahrſcheinlichkeitsgründe ſie ihm zu als dem Halikarnaſſier. Eine Erdkarte wäre die faſt nothwendige Begleitung der beyden geographiſchen Werke geweſen; nach Eratoſthenes, ſeit deſſen Arbeiten die Geographie bey den Griechen lange Zeit ſtille ſtand, wäre ſie überflüſſig geweſen: aber bis auf die Makedoniſche Zeit, ſo lange die geographiſchen Kenntniſſe ſich immerfort erweiterten und beſtimmten, war es natürlich, daß, ſeit den älteſten Joniſchen von denen wir Kenntniß haben, eine verbeſſerte

allgemeine Karte der andern folgte. — Heraklides von Mylasa ist vermuthlich der karische Feldherr, welcher die Perser in dem allgemeinen Insurrectionskriege, den Aristagoras von Miletus entzündete, auf der Straße von Pedasus überfiel, und eine große Niederlage unter ihnen anrichtete, von der Herodot erzählt (V. 121.), wiewohl er ihn nur einen Mylasier, nicht König dieser Stadt nennt. Auch hier ist eine größere Wahrscheinlichkeit für den Karyandier: denn ein karischer Schriftsteller war unstreitig näher veranlaßt als ein Grieche von Halikarnassus, die Geschichte eines karischen Nationalhelden zu schreiben; in Philippus Zeit hatten die Karier durch die Macht der herrschenden Familie des Mausolus ein Nationaldaseyn, welches sie auf die Thaten ihrer Vorfahren zurückführen konnte: zwey Jahrhunderte später ist es offenbar viel unwahrscheinlicher, daß ein Schriftsteller diesen Stoff erwählt haben sollte.

Zusatz.

Nachdem diese Abhandlung in der Akademie vorgelesen war, unterrichtete Herr Geheimerath Wolf mich, daß im 42. Bande der Memoiren der Akademie des Inscriptions et Belles Lettres eine Abhandlung von Ste. Croix über diesen Gegenstand vorkomme.

Man könnte diese Abhandlung nach ihrem innern Gehalt ganz unbeachtet lassen, wenn sich darauf rechnen ließe, daß eine mißlungene Arbeit in der Litteratur durch ihre eigene Unhaltbarkeit ohne Folgen absterben werde. Dagegen aber schützt sie ein berühmter Name; sey er es

mit Recht oder ohne Grund: und es ist eine leidige Pflicht, dergleichen Schriften zu entwaffnen und unschädlich zu machen, wie unangenehm es auch die Masse des Geschriebenen anschwellt.

In dieser Hinsicht nenne es niemand lieblos gegen das Andenken eines Verstorbenen, der mit Achtung genannt wird, wenn ich auf Stellen aufmerksam mache wie p. 369, wo die drey punischen Kriege verwechselt werden: indem der Vf. den dritten in die Zeit des ersten (Ol. 129.) setzt, und dafür anführt, was Polybius vom zweyten sagt (III. c. 20.); ferner p. 370, wo nicht nur (mit mehreren Neueren) die Gründung von Massilia mit der Auswanderung der Phokäer im Kriege gegen Cyrus verwechselt und auf Ol. 60. 2. gesetzt wird, sondern mit diesem Irrthum die Zeitbestimmung, welche für Tarquinius Priscus gilt, verschmolzen und so zu einem in sich unmöglichen Fehler amalgamirt wird; oder der Satz, p. 373. die Stadt Messene sey von den Spartanern zerstört worden, p. 308. Karyanda sey eine dorische Colonie, und, p. 358, Cyrus habe die Barkäer Ol. 68. 4. nach Baktriana wegführen lassen. Auch die Sprachbarbarey bey Gelegenheit des Versuchs, die seiner Meinung so feindselige Stelle über Messenia fortzuemendiren (p. 373), wo man stößt auf ἔθνος *Μεσσηνίαχων* (sic) und *Πύλος Μεσσήνη*, welches er gradezu für gleichbedeutend mit „das messenische Pylus", und für dem Sprachgebrauch des Skylax gemäß hält.

Ste. Croix glaubt nämlich an den uralten Skylax aus Darius Hystaspis Zeit, über den er auch nicht einmal die einzige klassische Stelle (Herodot IV. 44.), ob-

gleich er ſie anführt, aufmerkſam geleſen hat; indem er (welches der ſchlimmſte Fehler iſt, nächſt dem, das Gegentheil von dem was geſchrieben ſteht zu verſtehen) daraus angeführt hat was mit keiner Sylbe darin vorkommt: die Entdeckungsreiſe den Indus herab ſey im letzten Jahr des Reichs Darii unternommen.

Mit der vorgefaßten Meinung ſucht er Gründe für ſie, und die ſchon von Andern aufgeſtellten Gegengründe zu entkräften.

Die ſeinigen ſind: 1. (p. 352.) Weil der Periplus ſage, die epirotiſchen Völker hätten keine Städte: wo findet ſich denn aber früher als die Zeit der Nachfolger Alexanders, Erwähnung irgend einer epirotiſchen Stadt?

2. (p. 353. 354.) Weil Triphylien zu Arkadien gerechnet werde: — eben einer der Beweiſe ſpäter Abfaſſung (ſ. oben). Es iſt ſchon bemerkt, daß wenn auch Triphylien in ſehr frühen Zeiten nicht zum Staate Elis gehörte, es dennoch erſt nach Leuktra zu Arkadien trat, früher dieſem Volk fremd war. Und daß es vor dem perſiſchen Kriege nicht von Elis abhängig geweſen wäre, dafür verſucht Ste. Croix auch nicht eine Art von Beweis, obgleich ohne dieſen das ganze Argument für ihn unbrauchbar iſt.

3. (p. 354.) Weil das Land Pontus Aſſyrien, und die Chalyber noch nicht Chaldäer genannt werden. Von einem Lande Pontus war eigentlich die Rede nicht ehe das Königreich entſtand: die Syrer am Pontus führten dieſen Namen auch unter Alexander (Kalliſthenes bei Strabo): alſo ebenfalls ihr Land. Denn daß Syria und Aſſyria ganz gleich gebraucht werden, bedarf doch keines

Beweiſes. Von den Chalybern redet aber auch die Anabaſis unter ihrem alten Namen.

4. (p. 357.) In der Küſtenbeſchreibung Thrakiens fehlt Byzantium: offenbar durch Schuld der Abſchreiber. Ste. Croix aber meynt, deswegen, weil es zur Zeit als Skylax ſchrieb, nicht exiſtirte: und zwar habe es ſein Daſeyn verloren, als die Bürger Ol. 71. 1. vor den Perſern nach Meſembria flohen, und ſey erſt hergeſtellt worden, als Pauſanias es eroberte. Daß es, auch eingeräumt daß die alten Einwohner in der Zwiſchenzeit nicht zurückgekehrt wären, ein ſtarker und wichtiger Platz war als die Griechen davor erſchienen, daß es alſo von dem genannt werden mußte, der an dieſer Küſte jedes kleine Kaſtell anführt, hätte Ste. Croix nicht entgehen ſollen. Aber auch das hätte er einſehen müſſen, daß, wenn Byzantium wegen jener Verheerung übergangen wäre, alle andre Städte des Helleſpontus, von Selybria und Perinthus an, die doch alle im Periplus genannt werden, aus demſelben Grunde fehlen müßten, weil alle, eben ſo wohl als jenes, bey dem Zuge der phönikiſchen Flotte eingeäſchert wurden (Herodot VI. 33.).

5. (p. 377.) Skylax iſt älter als Thukydides, weil dieſer die Städte auf dem Athos barbariſch nennt, jener aber griechiſch. Dieſe Folgerung iſt unbegreiflich: denn zwiſchen dem perſiſchen und peloponneſiſchen Kriege breitete ſich der griechiſche Volksſtamm noch immer aus; nirgends haben ihm die Barbaren einen Ort entriſſen. Eher könnte alſo der entgegengeſetzte Schluß gelten: aber auch zu dem ſind wir nicht berechtigt. Thukydides (IV. 109.)

nennt die Bewohner dieſer Städte *βάρβαροι δίγλωσσοι*: das heißt, ſie redeten außer ihrer eigenthümlichen Sprache griechiſch: denn dies iſt unzweifelhaft die Bedeutung des Worts *δίγλωσσος*, wie Ennius bilinguis gebrauchte. Wäre nun auch nicht, wie es doch nicht zu bezweifeln iſt, der Gebrauch der griechiſchen Sprache im Verlauf der Zeit bey ihnen alleinherrſchend geworden, ſo konnte es dem Geographen hinreichen, ſie Griechen zu nennen, wenn ſie ſich ihrer ſo allgemein bedienten, wie man z. B. in den dalmatiſchen Seeſtädten venetianiſch redet. Auch von einem alten Schriftſteller darf man die abgewogenſte Schärfe ſeiner Angaben und Aeuſſerungen ohne Ausnahme ſo wenig fordern als erwarten.

Von den ſchlechten Aushülfen, womit Ste. Croix, von ſeinem Vorurtheil gefeſſelt, ſich den ſonnenklarſten Stellen für ein jüngeres Zeitalter zu entziehen ſtrebt, genügt ein Beiſpiel: die aller Geſchichte gradehin widerſprechende Behauptung, Themiſtokles habe ſchon vor dem mediſchen Kriege die langen Mauern zu erbauen angefangen (p. 360.).

Indeſſen verdanke ich doch dieſer Abhandlung die Kenntniß, daß ſchon Bougainville (Mémoire sur le voyage de Hannon, Mém. de l'Acad. d. Inscr. XXVIII. p. 266.) das Problem aus den Datis von Tyrus, Olynth und Meſſene richtig gelöſet hat. Iſt dieſe Löſung unbeachtet und faſt unbekannt geblieben, wohl nur weil ſie, wie es die Veranlaſſung mit ſich brachte, nicht entwickelt war; ſo wird die genauere Unterſuchung der vorſtehenden Abhandlung nicht überflüſſig ſeyn, wenn ſie gleich nur um

weniges engere Gränzen für daſſelbe Reſultat zieht. Hätte aber Palmerius ſein klaſſiſches Werk vollendet: hätte er die thrakiſche Küſte und den Peloponneſus erreicht, ſo würde dieſe Unterſuchung, wie die Stelle zeigt worin er über Thronium redet (Graec. antiq. p. 566. 567.), gewiß entbehrlich, und die einleuchtende Wahrheit längſt allgemein gültig geweſen ſeyn.

Ueber

die Geographie Herodots.

(Mit einer Charte.)

1812.

Seitdem die kritische Behandlung der Historie und des Alterthums erwacht ist, wird es immer mehr erkannt, daß auch das fleißigste Studium der Quellen kein Licht und keine Wahrheit gewähren kann, wenn der Leser nicht den Standpunkt faßt, von wo, und die Media kennt, wodurch der Schriftsteller sah, dessen Berichte er vernimmt. Der Reiz solcher Untersuchungen ist nicht geringer als ihre Nothwendigkeit, und schwerlich wird irgend eine künftige Zeit zu klagen haben, daß auch in diesem Theil unsrer philologischen Wissenschaften die Arbeit erschöpft sey.

Zu den wesentlichen Werken dieser philologischen Kritik gehört die Entdeckung der Vorstellung griechischer Schriftsteller theils von der Gestalt der Erde, theils von der Lage, den Umrissen, der Größe, und der Beschaffenheit der ihnen bekannten Länder: eine Arbeit, ohne die es unmöglich ist ihre geographischen, oft auch ihre historischen Nachrichten zu würdigen und zur Festsetzung chorographischer Beschreibungen zu benutzen. Vossens Untersuchungen über die alte Erdkunde, und ihre höchst gediegenen Resultate, gehören zu den größten Fortschritten der Alterthumskunde in unsern Tagen; so weit sie bekannt ge-

worden, umfaſſen ſie indeſſen den Geſchichtſchreiber nicht, welcher die Geographie vortrug, ſoweit ſie mit ſeinem Stoff, den Kriegen zwiſchen Aſien und Europa, verwandt war, und ſich mit deren Geſchichte verflechten ließ. Doch grade ſeine Nachrichten lohnen durch Fülle und Wichtigkeit der Anſtrengung, die es erfordern mag, ſie ſo zu begreifen, wie er ſie gedacht: und nur durch Herſtellung des ganzen Bildes kann man der Correctionen gewiß werden, wodurch die einzelnen Nachrichten Anwendbarkeit für die alte Geographie erlangen. Oder, mit andern Worten, man muß die Charte der Geographie Herodots entwerfen. Dies ſcheint nun um ſo weniger ſchwer, da Herodot häufig Maaße und Entfernungen angiebt: wenn aber demungeachtet bey dieſem erſten Verſuch mehrere Haupttheile nur zweifelhaft haben niedergelegt werden können, oder ſogar falſch entworfen ſeyn ſollten, ſo wird die begleitende Abhandlung die Urſachen ſolcher Mängel darſtellen; und es wird die darauf verwandte Mühe für die Wiſſenſchaft nicht verloren ſeyn, wenn andre dieſe nun beſtimmt zur Frage gebrachten Räthſel ſich zur Aufgabe machen wollen. Eine Bedenklichkeit könnte von der Vorlegung ſolcher Unterſuchungen in unſrer Verſammlung zurückhalten: die, einen geliebten und verehrten Schriftſteller des Alterthums vor den Pflegern der Wiſſenſchaften, in denen der alte Hiſtoriker allerdings, mit einem wohlunterrichteten Knaben unſerer Tage verglichen, unwiſſend erſcheint, in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen. Doch ſo wenig wir es denen verargen wollen, die wegen der Fortſchritte derjenigen Wiſſenſchaften, die den ſchönſten Tagen des Alter-

thums fehlten, oder doch mehr in Keimen sehr tiefsinniger Ansichten als ausgebildet in ihnen gefunden werden, der neueren Welt den Vorzug einräumen; so läßt sich doch auf die Nachsicht des Mathematikers und Kosmologen rechnen, dessen Wissenschaften ohne die Arbeiten der Griechen einer späteren Zeit ohne Zweifel kein Daseyn haben würden.

Als Herodot beobachtete und schrieb, hatten wohl schon nicht wenige Griechen mehr als elementarische Kenntnisse von der Mathematik und Astronomie: und mehrere seiner Zeitgenossen müssen seine Vorstellungen von der Gestalt der Erde und von den Ursachen der klimatischen Beschaffenheiten, ungelehrt und einfältig gefunden haben. Indessen waren jene Kenntnisse nicht, wie bey unsrer heutigen Cultur, Gemeingut, in dessen Besitz jeder sich setzen kann und dessen Mangel ihm als eine verschuldete Armuth zugerechnet wird; so wenig wir fordern daß jeder, um gebildet zu heißen, Arzt, Maler oder Musiker sey; — auch war es Bildung andrer Art welche die Griechen von jedem Freygebornen forderten, und diese keine geringere Ausstattung. Wissenschaftliche Kenntnisse wurden den Künsten gleich gerechnet, in denen Vortrefflichkeit auszeichnet, von denen aber gewöhnlich jeder nur eine vorzüglich besitzt, die übrigen ihm fremd seyn mögen. So war Herodot λόγιος und ἱστορικὸς, ohne daß man von ihm forderte daß er auch ἀστρολόγος oder φυσικὸς sey, indem er die Erdkunde nur aus seinem Gesichtspunkt auffaßte, unbekümmert, daß ein anderer aus einem andern seine ganze Form tadeln mochte.

Dieſe Anſicht war nun im höchſten möglichen Grad empiriſch, gleich der ganzen Sinnesart die ſein Werk eingegeben hat. Wie er, wo eigene unmittelbare Erfahrung ihm nicht das Gegentheil anzunehmen gebietet, auch das ſeltſamſte nie als unmöglich verwirft: — nicht aus Leichtgläubigkeit, ſondern weil ſeine Erfahrung ihm die Wirklichkeit der ſonderbarſten Dinge gezeigt hat, welche er innerhalb der Gränzen der Heimath für unmöglich gehalten haben würde: — wie er auch die außerordentlichſten Veränderungen für unmöglich im langen Laufe der Zeit hält: ſo geht er auch, beydes in der Zeit und im Raum, aus der Gegenwart unbeſchränkt zurück und vorwärts, ohne Gränzen anzuerkennen. Gewiß ohne zu verſuchen die Ewigkeit der Erde und des Menſchengeſchlechts zu denken und zu begreifen; aber auch ohne dies, den nach unſern Vorurtheilen ſo ſonderbar ſcheinenden Streit der Nationen über den Vorrang ihres Alters nicht für thöricht achtend; äußert er als ſeine eigene Meynung, die Aegypter wären ſeit jeher geweſen, die Skythen aber möchten wohl erſt vor tauſend Jahren entſtanden ſeyn. Eben ſo iſt ihm die Erde ein gränzenloſer Raum. Gemüther von völlig entgegengeſetzter Richtung, auf das Begreifen des Ganzen gewandt, hatten ſchon vorlängſt, und bey einer noch weit beſchränkteren Länderkenntniß, den Umfang und die Geſtalt der geſammten Erde zu faſſen geſtrebt, und dieſe wenigſtens vor ihren Gedanken in einem Bilde gezeichnet. Dieſe Gränzen wichen, wie die Kenntniſſe ſich ausbreiteten, und ſo erſchien es Herodot als eine völlige Thorheit, einen Umriß beſtimmen zu wollen, wo man nach allen

Seiten hin ſich ausbreitend, nie an ein Aeuſſerſtes gelange. Es bekümmerte ihn nicht, wie die Erde ſich zu der Welt verhalte, welche er mit den weiſeſten ſeiner Zeitgenoſſen nur für ihre Umgebung anſah: er hielt die Frage über das Weſen des Geſammten, wovon nur ein ſo kleiner Theil erkennbar ſey, für ſinnlos; ſo wie die Anmaaßung, die Erde zu zeichnen, für eine lächerliche Charlatanerie: und wenn er davon redet, daß der Aether die Erde begränze (VII. 8. 3. — wenn alle Länder dem Perſerreich unterworfen ſeyn würden, ſo werde dieſes von Zeus Aether umgränzt) ſo iſt das ein volksmäßiger, dunkel gelaſſener Gedanke.

Daß Herodot die Erde als eine Fläche betrachtet, verſteht ſich ohne weitere Erinnerung und Erweis. Sehr fremdartig ſind aber ſeine Begriffe über die Urſachen der klimatiſchen Verſchiedenheit: ſo ſehr, daß die Stellen worin ſie vorkommen, für den, der ihre ſonderbare Naivetät nicht begreift, ganz unverſtändlich ſind. Ein rauhes und ein günſtiges Clima ſind, nach ſeiner Meynung, eigenthümliche Ausſtattungen der Länder, wie Fruchtbarkeit und Schätze des Bodens oder Unfruchtbarkeit und Armſeligkeit; die Beſchaffenheit des Clima leitet er von den Winden her, die er als eine eigenthümliche Luftbeſchaffenheit betrachtet: eine Meynung, die nicht ihm beſonders eigen, ſondern allgemein verbreitet war. Dies geht klar hervor aus der Sage von den Hyperboreern, von der wir wiſſen wie Hekatäus ſie erzählte (Diodorus II. 47.), denn dieſer Hiſtoriker, dem unleugbar die Kälte der ſkythiſchen Winter bekannt war, ſchilderte den ewigen Frühling, die zwie-

fache Fruchtzeit der seligen Insel im äussersten Norden jenseits des eisigen Boreas. — Grade diese Sage läßt nun freilich Herodot nicht gelten: aber nicht wegen des physisch widersinnigen, sondern nur weil er sie nicht vernommen. Uebrigens obgleich, nach seiner Ansicht von der gränzenlosen Ausdehnung der Erde, kein Mittelpunkt ihrer Fläche, wenigstens kein bestimmbarer, gedacht werden kann, so wird er doch diesem Satze, der für ihn hätte Ueberzeugung seyn müssen, zu Gunsten der herrschenden Meynung seines Volks untreu. — Auch er betrachtet das geliebte Griechenland als die Mitte der Erde: denn wiewohl er dies nirgends mit bestimmten Worten sagt, so liegt es doch klar in der Lehre: Griechenland sey vor allen Ländern vorzüglich, weil das Klima am glücklichsten gemischt wäre: wiewohl es arm sey gegen die fernen Länder an den Weltenden.

In den Ländern um das Mittelmeer mußte jene Ansicht über die Ursachen des Klima aus unmittelbaren Wahrnehmungen entstehen. Die Winde sind dort ohne allen Vergleich bedeutendere und mannichfaltigere Naturerscheinungen als bey uns, und begleitet von zum Theil noch unsrer Zeit unerklärlichen Umständen und Folgen. Sie haben dabey eine unleugbare Localeigenthümlichkeit, und Winde aus gewissen Strichen des Compasses zeigen in gewissen Gegenden Eigenschaften, die sich sonst nicht äußern. Die Griechen betrachteten sie daher als Kräfte, die an gewissen Orten ihren Sitz hätten, und von dort aus wirkten, so weit sie sich ergießen konnten. Anhaltend gleichförmige, der Boreas im Winter, die Etesien im

Sommer, begleiten die Jahreszeiten [1]), und ihre Wirkung auf die Temperatur iſt ſo weit auffallender, als die des Sonnenſtandes, daß das Volk ſie nicht nur als ſelbſtändige, ſondern als Haupturſachen betrachten mußte. Dabey bemerkten die Griechen die ganz verſchiedene Temperatur in Ländern derſelben Breite, und ſo viele andre klimatiſche Umſtände mehr, die auch wir nicht aus der

[1]) Nach Plinius, der dem Dictator Cäſar folgt, erhob ſich der Favonius den 8. Februar, und mit ſeinem Wehen begann der Frühling: nämlich es war Regel, von der eine προχείμασις oder ἐπιχείμασις um einige Tage abwich. Daß die Beobachtung auch für jezt gilt, habe ich während ſechs Frühlingen zu Rom bemerkt, zu welcher Zeit jener milde Wind nie vor dem 7. Februar, und nur zweymal ein paar Tage ſpäter, den Winter brach; der allerdings ſpäter wiederkehren kann, wie es auch im Alterthum zuweilen geſchah. Ueberhaupt kommt der Wechſel der Jahrszeiten zu Rom ſo wie Cäſar es angezeichnet hatte. Der Sommer beginnt um den 10. Mai, den Frühaufgang der Plejaden: der Winter um den 11. November, den Untergang des nämlichen Geſtirns. Dieſe Abſchnitte ſind um einige Tage veränderlich: hingegen faſt unwandelbar beſtändig ſteht der Anfang des Herbſtes feſt, auf den 15. Auguſt — Mariä Himmelfahrt. Dann kommt ein Gewitter mit Regen, wenn auch Monate lang Dürre geherrſcht hatte: darnach ändert ſich die ganze Temperatur. Daß dieſer Wandel einen Tag früher oder ſpäter eintrete iſt eine äußerſt ſeltne Ausnahme. Cäſar ſezte den Anfang der erſehnten Jahrszeit auf den 11. Auguſt, und gab dieſen Tag als den des Untergangs der Leyer an, um den Wechſel der Jahrszeiten an den Gang der Geſtirne zu knüpfen: doch wußte Soſigenes wohl daß die Leyer ſchon ſeit einigen Tagen untergegangen war. Hat Cäſar grade die Mitte zwiſchen dem Aufgang und Untergang der Plajaden bezeichnen wollen? oder hat ſich der Wechſel der Jahrszeit um vier Tage verſpätet? (Zuſaz 1828.)

bloß geographiſchen Lage erklären können. Skythien iſt kalt, weil dort kalte Winde herrſchen und Froſt und Schnee erzeugen, ſagten Herodot und ähnliche Länderkundige, — weil der Nordwind in Griechenland Bedingung des Froſtes iſt, und der Südwind ihn auflößt, und dies wechſelte obgleich der Stand und die Bahn der Sonne von heute bis geſtern für ihre Wahrnehmung ſchlechterdings nicht verändert war. Abentheuerlich lautet es allerdings, wenn Herodot ſchreibt: im Winter, das iſt, wenn die Froſtwinde im Norden herrſchen, verſcheuchen ſie die Sonne von ihrer Bahn, und treiben ſie in die von kalten Winden freye und immer warme ſüdliche Hälfte (II. 24.): ſo wie die Kälte nachläßt, kehrt ſie in ihre eigentliche Bahn wieder zurück (25.). Die Sonne ſauge das Waſſer des Meeres und der Ströhme: die ſüdlichen Winde löſten die Dünſte im Winter auf, während die Sonne über dem dürren Libyen hingehe, und trieben ſie als Regen gegen Norden: daher wären dieſe Winde in Griechenland in dieſer Jahreszeit ſo regnicht. Wie nun die Kraft der Sonne am unmittelbarſten auf diejenigen Länder wirke, über denen hin ſie ihren Lauf nehme, ſo geſchehe es, daß der Nil im Winter ſeiner Waſſermenge beraubt werde: im Sommer, wo die Verdunſtung in den Ländern der nördlichen Sonnenbahn eintrete, fließe er ungeſchwächt, und die Ueberſchwemmung ſey eigentlich ſeine natürliche Geſtalt und Größe.

Wie Herodot hier das Geſchehende richtig weiß und erzählt, nur falſch begreift, ſo nimmt an einem andern Ort (III. 104.) die Kenntniß, die er von der ſcharfen

Nachtkälte Indiens hat, durch die Erklärungen aus arglos angenommenen allgemein verbreiteten Voraussetzungen, eine abentheuerliche Gestalt an. Wenn er dem Winter die Beschaffenheit des Klimas und die Jahreszeiten zuschrieb, so erkannte er auf gleiche Weise, nach unmittelbarer Evidenz, die Sonne als Ursache der Wärme der Tageszeiten. So kalt, schloß er, sind die Nächte Indiens, weil die untergehende Sonne am entferntesten von den Ländern ist, über denen sie am Morgen aufgeht: und bey dieser Erklärung und Combination war es nun nicht anders möglich, als daß die Darstellung der Temperatur der verschiedenen Tageszeiten sich darnach bildete, und der Wirklichkeit untreu ward: indem er annahm, der Morgen sey in Indien heißer als der Mittag. Nach seiner Ansicht von der Gränzenlosigkeit der Erde, läßt es Herodot unentschieden, ob Europa im Norden und im Osten von Meer umflossen sey (IV. 45.), denn im Westen kennt er allerdings das atlantische Meer (I. 202.). Europa, größer als beyde übrige Welttheile zusammengenommen, an Breite sie ohne Vergleich übertreffend, aber auch in der Länge sich über beyde hinaus erstreckend, begreift, wenn wir die darunter gemeynten Länder aufsuchen, auch das ganze nördliche Asien: denn Herodot erkennt nicht den Tanais als Gränze an, sondern den Phasis: also keine die von Norden nach Süden, sondern eine solche die von Westen nach Osten gezogen ist, bis an das Kaspische Meer; von da östlich läßt er sie unbestimmt; um so gleichgültiger über diese Unvollständigkeit als er die Eintheilung in drey Welttheile zwar, weil sie allgemein angenommen, gelten

läßt, aber für ein Vorurtheil hält: vorzüglich weil, wenn man von Welttheilen reden wolle, dieſe ſich gleich, wenigſtens nicht ſo außerordentlich verſchieden an Umfang und Ausdehnung ſeyn müßten, wie er ſich die geltenden denkt. An einer Stelle (IV. 40.) ſcheint er indeſſen das kaſpiſche Meer und den Araxes als die fernere Nordgränze Aſiens anzunehmen.

Ueber die Zinninſeln weiß er nichts (III. 115.): wie er denn, wie ſchon bemerkt iſt, unentſchieden läßt, ob in jenen Gegenden Meer ſey: eben ſo wenig ſetzt er die weſtliche Gränze Europas nahe hinter den herakliſchen Säulen. Vielmehr iſt es klar, daß er ſich hier eine ſehr große Ausdehnung nach Weſten denkt. Denn er ſagt: die Kelten ſind das fernſte Volk in Europa nach den Kyneten (IV. 49.) er kannte aber die Iberer (VII. 165.) und mithin muß er ſich jene weſtlichen Völker in Europa weſtlich von dieſen und von den Säulen denken. Es läßt ſich auch nicht bezweifeln, daß ihm die Größe jenes Volks, wenn auch nur ſchwankend, bekannt war. An die kleine Völkerſchaft der Celtiker in Luſitanien zu denken, um Kelten zu haben denen die angegebene Lage geographiſch nachgewieſen werden könne, iſt grade ein auffallendes Beyſpiel jener unkritiſchen Anſicht, die dem Schriftſteller den Standpunkt des Leſers aufnöthigen will. Es iſt kein Wunder daß Herodot die Kelten in den äußerſten Weſten ſetzt, da ſie in ſeiner Zeit, weit entfernt Illyrien erreicht zu haben, noch nicht über die Alpen gekommen waren, und auch im mittelländiſchen Meer die Küſte nirgends berührten; zwiſchen Alpen und Pyrenäen war

noch alles liguriſch und iberiſch, tief in das Land hinein: wie denn hingegen auch die große Entfernung, worin er die Kelten erblickt zum Beweis dient, daß dieſes Volk damals noch den bekannten Gegenden ſich nicht genähert hatte.

Noch widerſinniger als jene Meinung, welche die Kelten Herodots von den Celtikern erklärt, iſt die, welche in den Kyneten, die nach ſeiner Angabe noch weiter gegen Abend wohnen, das allerfernſte Volk in dieſer Gegend Europas, die Bewohner von Algarbien ſieht, weil dieſe Landſchaft, wegen des hervortretenden Caps St. Vincent, von den Römern Cuneus genannt wird, und unglücklicherweiſe der wahren Lage nach für das weſtlichſte Land dieſer Gegenden gelten kann. So wenig die Kelten weſtlich von den Iberern, ſo wenig kann man die Kyneten in einer hiſtoriſchen Geographie weſtlich von den Kelten ſuchen: ein fabelhaftes Volk ſind ſie aber ſicher nicht, ſondern eines das weit entfernt, jenſeits der Kelten, wohnte, alſo vielleicht im Norden: denn je ferner, um ſo weiter von der Wahrheit führte das verſchobene Bild.

Man hat aus Herodots Stillſchweigen über die weſtlichen Länder Europas eine damals ſehr geringe Bekanntſchaft der Griechen mit denſelben, ſogar mit Italien, gefolgert; ohne zu erwägen, daß der Verkehr mit ihnen durch die zahlreichen griechiſchen Pflanzſtädte eben ſo offen war, als mit den Ländern im Oſten und Süden Griechenlands. Eingeräumt mag es werden, daß ihre Produkte nicht wie die Aſiens, Libyens und Skythiens griechiſche Kaufleute bewegen konnten von der Küſte ab in das Innere zu

dringen, da sie den Griechen entweder in der Heimat nicht fehlten, oder doch näher bezogen werden konnten. Namen, die aus der Europe des Hekatäus angeführt werden, beweisen indeß daß selbst die Städte des innern Italiens nicht unbekannt waren, wenn gleich der völlige Mangel an Städtenamen, die griechischen Colonien ausgenommen, von den Säulen bis in Tyrrhenien, im weit jüngeren Werke des Skylax, allerdings dafür zeugt, daß der Schiffer des eigentlichen und des kleinasiatischen Griechenlands diese Gewässer selten besuchte. Herodot aber schwieg nur deswegen über diese Länder, weil sie, wie ich schon gesagt habe, dem Plane seines Werks fremd waren, wofür er jede dem Hauptgegenstande verwandte Episode sehr gern aufnimmt; allein man verkennt die schöne Haltung seiner Geschichte, wenn man ihn fähig hält, daß er ganz fremdartige Dinge hineingefügt haben würde nur um sie anzubringen; und folgert, er müße von Karthago wenig und von Rom gar nichts gewußt haben, weil er von jener Stadt fast gar nicht redet, und diese nicht nennt. Er hätte eine gesammte und weit vollständigere Erdbeschreibung geben können, aber sie war seine Absicht nicht. Am ausführlichsten redet er über die Länder welche er selbst besuchte: und wo er Maaße angiebt, sind es — wie Aegypten, der Weg nach Susa, Skythien, der Pontus — Gegenden die er selbst gesehen hat, oder solche die ihnen ganz nahe liegen, wie der arabische Meerbusen.

Die ganze Geographie Herodots kann diese Abhandlung nicht verfolgen: sie beschränkt sich auf die Charte die ihm vorlag oder vor seinem Geiste schwebte, verändert aus

einer damals vorhandenen. Der Vergleichung mit der richtigen Geographie, und der Vertheilung seiner Nachrichten auf eine wissenschaftlich richtige Charte entsagt sie gänzlich.

Was ohne allen Zweifel aus seinen zerstreuten Angaben hervorgeht, ist zuerst die Darstellung der Größe Aegyptens, und dessen Lage unter einer Mittagslinie, die durch Cypern, das gebürgige Cilicien, Sinope und die Mündung des Isters geht.

Daß der Nil in Aegypten von Süden nach Norden fließe, konnte dem der ihn bis Elephantine beschifft hatte unmöglich entgangen seyn: und wenn er also sagt (II. 31.) indem er den ferneren Lauf des Strohms aufzuspüren sucht: er fließe von Westen nach Osten,— so kann dieses nur von Asmach bis Elephantine zu verstehen seyn. Hier hat eine Sage von dem großen nach Osten ströhmenden Fluß des Inneren unstreitig Einfluß gehabt: denn das läßt sich nicht bestreiten, daß Meroe und die übrigen Orte am ägyptischen Nil eigentlich im Süden von Aegypten gesucht werden müßen, so wenig als daß er sie sich im Westen dachte.

Dieses verbindet sich symmetrisch mit seiner Vorstellung, daß Libyen aus parallel laufenden Landgürteln verschiedener Art bestehe (II. 32. IV. 181.): der Küste, welche an Boden und Klima Europa nicht unähnlich ist: der Wildniß (ἡ θηριώδης): der Sandwüste, in der die Salzberge sich befinden: und endlich der Einöde. Südlich von der letzten, und in gleicher Richtung, fließt

also, nach dem Bilde welches er sich von der Erde machte, der Nil [2]).

Eine solche vorausgesetzte Anordnung in regelmäßigen Linien ist eine Haupturſache der falschen Charten unmathematischer Geographie: doch kann sie um so vollkommener in sich zusammenstimmen, je weiter sie von der Wahrheit abweicht. Hierin aber fehlt Herodots Geographie von Afrika eben so sehr als in der Abweichung vom historisch-richtigen: und das Verzeichniß der Salzoasen bis zum Atlas (IV. 181—185.) und die Geographie der Libyschen Völker, sind voll Schwierigkeiten und Widersprüche für den welchen das Unternehmen, die Erzählung in eine Zeichnung aufzulösen, veranlaßt Anschaulichkeit und möglichen Zusammenhang zu suchen. In Emendationen ist dabey keine Hülfe zu finden: die Gesundheit des Textes an allen Stellen die Widersprüche darstellen, leidet gar keinen Zweifel.

Ein Grundirrthum ist, daß Herodot die Oasen, welche von Siwah an bis Fezzan westlich liegen, viel zu weit von der Küste südlich zieht, nämlich in die Parallele des ägyptischen Theben und der großen Oasis. In dieser Richtung folgen sich nach ihm, von Theben bis zu den Atlanten, diese eingeschlossen, fünf Salzberge und Quellen, je zehn Tagereisen von einander entfernt. Die Tagereise

[2]) Es ist täuschend, wenn der Niger und die Nigriten, nach der Hautfarbe der Afrikaner, als der Fluß und das Volk der Schwarzen, von den Römern genannt zu seyn scheinen. Der Name des Strohms wird Nigir geschrieben, und ist punisch. nämlich Nahar — Fluß: Nigriten sind die Flußbewohner. Dieser Volksname kommt übrigens in den alten Geographen früher vor als der des Strohms.

wird auch hier zu 200 Stadien gerechnet werden können; alſo iſt die ganze angenommene Entfernung, wenn die Oaſen als Punkte betrachtet werden, 10,000 Stadien von Theben: und ſo liegen die Atlanten vielleicht genau nördlich von Meroe, durch die Einöde davon getrennt, und nicht ferner als Theben von Elephantine, weil der Nil bis dorthin von Weſten nach Oſten ſtröhmend gedacht wird. Dieſe Regelmäßigkeit, welche von Salzberg zu Salzberg mißt, ohne die Ausdehnung der Oaſen zu beachten, würde bey der Herſtellung einer Weltcharte wie die welche Herodot verſpottet, wo die Erde rund wie gedrechſelt erſchien, gewiß anzunehmen ſeyn: und da er ſelbſt der natürlichen Verſuchung nicht entgangen iſt ſich die Erde ſymmetriſch anzuordnen, ſo könnte er hier nicht freyer geweſen ſeyn. Weil aber wenigſtens die Oaſe der Garamanten, welche ein ſehr großes Volk (ἔθνος μέγα ἰσχυρῶς IV. 183.), heißen und waren, als ein ganzes Land gedacht werden muß (Fezzan), und die zehn Tagereiſen διὰ τῆς ὀφρύης τῆς ψάμμου (IV. 182.) durch unwirthbare Sandſtrecken gehen, ſo iſt es wahrſcheinlicher ſie von der Gränze des bewohnten Landes der einen bis zu derſelben in der nächſten Oaſe anzunehmen. Für dieſe Auslegung, daß man den einzelnen Oaſen einen beträchtlichen, in jenen gleichförmigen Abſtänden nicht begriffenen, Durchmeſſer einräumen müße, wodurch die Entfernung eines jeden der fünf Salzberge von Theben ungleich weſtlicher geräth, redet beſtimmt das Verhältniß von zweyen unter den fünf Oaſen zu den Küſtenvölkern, deren Ort nicht zweifelhaft iſt, weil er durch die wohlbekannten griechiſchen Pflanzſtädte beſtimmt wird.

Angenommen, daß Augila (ich rede nicht von der wirklichen Lage dieser Gegend, sondern von der, welche sich Herodot gedacht) 20 Tagereisen oder 4000 Stadien westlich von Theben liege, so fällt dessen Ort beträchtlich östlich von einer durch Kyrene gezogenen Mittagslinie: die Nasamonen aber, welche dorthin ziehen um die Datteln zu ärndten, wohnen weit westlicher sogar als Barka, bis an die Syrtis (IV. 171. 172.). Fast noch auffallender ist dieselbe Schwierigkeit bey der Oase der Garamanten. Diese liegt den Lotophagen am nächsten: dreyßig Tagereisen entfernt (IV. 183.), welches voraussetzt, daß sie sich grade südlich von diesem Volke befinde, und alsdann ist die Entfernung, nach Herodots Maaßen für Aegypten, ganz richtig für eine Landschaft die unter der Breite von Theben liegt. Da aber die Lotophagen nur durch die Machlyer vom Triton getrennt werden (IV. 178.), so gerathen wir dadurch weit mehr als 6000 Stadien westlich von der Länge von Theben. Und man kann doch nicht bezweifeln daß die Küstenmaaße dieser Gegenden Herodot wohl bekannt waren; wobey überdieß Fehler, weil man dem Ufer folgte, immer nur Vergrößerungen seyn konnten: ich meyne, wenn Herodot nach einem Periplus schrieb, so setzte er die Lotophagen gewiß eher um ein großes zu westlich und zu weit von der kanopischen Mündung entfernt.

Wenden wir uns aus dem innern Afrika an diese Küste, so gewährt Herodot (IV. 168—180.) ein Verzeichniß der Nomaden jener Gegend, von Aegypten bis an den See Tritonis, bey dem der Leser durch bekannte Orte am Meer orientirt wird. Ich bemerke beyläufig, daß

er nur eine Syrte kennt, nämlich die kleine. Nun erwartet man, daß er, der noch entlegnerer libyſcher Völkerſchaften gedenkt (191—194.), auch hier der Küſte gefolgt ſeyn werde: er wäre dann bis Karthago gekommen, und hätte an dieſen weltbekannten Punkt ſeine Periegeſis anſchließen können. Aber über Karthago und das ganze puniſche Afrika, herrſcht bey ihm völliges Stillſchweigen. Nämlich, er bewegt ſich mit ſeiner Erzählung in graden Linien, hier von Oſten nach Weſten: daß das puniſche Afrika von der Syrte an vortritt, iſt ihm wohl bekannt: es liegt nördlich von dem Landſtreif den er verfolgt: und die Maryer, Zaveker und Gyzanten wohnen, um es nach unſrer hiſtoriſchen Geographie auszudrücken, hinter dem Atlas, im Lande der Gätuler oder am Zab. Daß nun die Goldinſel Kyraunis (195.) keine andre iſt, als das in der eratoſtheniſchen Geographie, wie in der Geſchichte der karthaginienſiſchen Schiffahrten und Entdeckungen, berühmte Kerne, wo Hanno ſeine Colonie gründete, fällt mit unwiderſprechlicher Evidenz in die Augen: da aber dieſe Inſel am Lande der Gyzanten liegt, ſo finden wir uns bey ihnen an der Küſte des äußeren Meers, außerhalb der Säulen. Daß dieſe Gegend im folgenden Kapitel (196.) wo der ſtumme Handel beſchrieben wird, ausdrücklich genannt iſt, würde, wenn über jene Lage ein Zweifel ſeyn könnte, unſre Anſicht viel eher beſtätigen als widerlegen.

Hiernach, da wir durch drey Völker ſchon bis an das äußere Meer im Weſten gelangen, iſt es faſt wahrſcheinlich, daß Herodot die Entfernung zwiſchen Karthago

und den Säulen enger zusammen gezogen haben mag, als es auf unsrer Charte geschehen ist. Allein es schien besser, da gar keine Maaße vorkommen, nicht zu sehr von den wirklichen abzuweichen: da man doch keinen Anspruch darauf machen kann, weder die Maaße noch die Umrisse der Herodoteischen Welttafel durch Conjecturen und Hypotheſen genau wieder zu geben.

Die Küste des südlichen Meers, welche zu kennen Herodot keineswegs vorgiebt, habe ich gar nicht gezeichnet. Daß die Makrobier an dieser südlich von Aegypten (III. 17.) wohnen, stimmt vollkommen mit der Vorausseżzung überein, daß der Nil von Westen fließe. Den arabischen Meerbusen habe ich in seiner wirklichen Richtung gezeichnet, doch nicht ohne Zweifel mehrerer Art. Herodot bestimmt (II. 11.) dessen Länge auf 40 Tage Ruderschiffahrt; die Breite auf nur einen halben Tag, welches freylich der Wahrheit auf keinen Fall ähnlich ist. Zu seiner Entschuldigung muß man freylich bemerken, daß er sich dies Bild nach dem Meerbusen von Sues entworfen. Aber was ist überhaupt das Maaß eines Tags Ruderschiffahrt? Meines Wissens ist dies nirgends, wie die andern Maaße von Tagereisen und Tagefahrten, angegeben, und kommt nur im Herodot, hier und bei der Angabe der Maaße des kaspischen Meers, ohne einige Erklärung vor. Es fehlt auch wenigstens mir ganz an Datis, hier etwas wahrscheinliches zu bestimmen. Man möchte zweifeln, ob die Kräfte der Ruderer erlauben, an einem Tage eine weitere Entfernung zurückzulegen, als ein Fußgänger in gleicher Zeit vollbringt, mithin 200 Stadien. So nun

würde der arabiſche Meerbuſen ſchon unter der Breite von Elephantine ins ſüdliche Meer endigen.

Nun ſcheint dies auch mit der Parallele (a. a. O.) zwiſchen dieſem Meerbuſen und dem Nilthal in Aegypten vollkommen zu ſtimmen: welche beyde Herodot, — um die unüberſetzbare Bündigkeit ſeines Ausdrucks wenigſtens in einem Bilde wiederzugeben, — als zwey, in umgekehrter Richtung neben einander gelegte, an dem einen Ende offene, an dem andern geſchloſſene Rinnen betrachtet; ſolchergeſtalt, daß, wenn das geſchloſſene Ende derjenigen, die den arabiſchen Meerbuſen darſtellt, geöffnet, und mit dem offenen von der zuſammengehängt würde die das Nilthal abbildet, — ſo würde das Waſſer aus dieſer durch jene fließen, und ſeinen Schlamm in ihr niederſchlagen. Hätte Herodot eine Ahndung gehabt, daß die Länge des arabiſchen Meerbuſens dreymal größer ſey als die des ägyptiſchen Thals, ſo würde er nicht ſo geredet haben, als ob die Aufſchlammung des Nilthals ein größeres Werk ſey als die des arabiſchen Buſens (welches offenbar in ſeinen Ausdrücken liegt), ſondern er hätte im Gegentheil geſagt, ſelbſt dieſer würde im Verlauf der Jahrtauſende vom Strohm angefüllt werden können.

Daß die Größe des kaſpiſchen Meers nach dieſem Maaße zu geringe wird (I. 203.), nämlich 3000 Stadien in der Länge, und 1600 in der Breite, würde nicht viel dawider bedeuten: wohl aber ergeben ſich dabey in Hinſicht auf Arabien für mich faſt unauflösbare Schwierigkeiten, von denen ich wünſche, daß ſie glücklicheren Combinationen weichen mögen. Nämlich, da Aethiopien über und

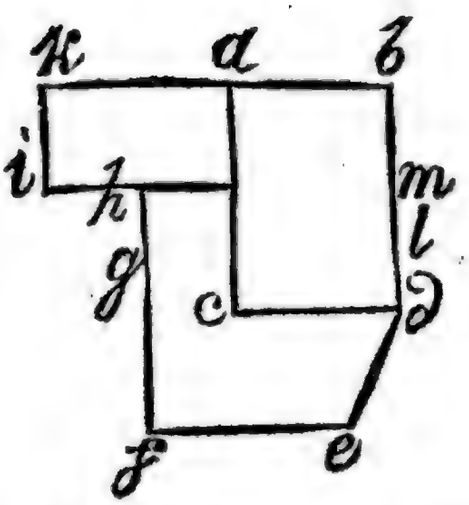
südlich von Aegypten liegt; da das Land um den Nysa, und jenseits desselben das der Makrobier, einen großen Raum fordern; wie können denn die Araber am entferntesten gegen Süden (III. 107.) wohnen, wenn der Meerbusen sich schon in der Parallele von Elephantine aus dem südlichen Meer öffnet? Es läßt sich dieß nur dann einigermaaßen in ein Bild fassen, wenn uns erlaubt ist anzunehmen, beyde Länder, Arabien und Aethiopien, treten, südlich von der Mündung des Busens, mit von einander zurückweichenden Küsten weit in das südliche Meer hinein.

Eine Grundnotiz für die Zeichnung Arabiens ist in der Angabe enthalten (II. 8.): das arabische Gebürge messe von Westen nach Osten, zwischen dem Rande des Nilthals und dem Weihrauchlande, zwey Monden Wegs: das ist 12,000 Stadien. Ich sage vom Rande des Nilthals: denn der Meerbusen wird als inländisch, und nicht als Gränze des Landes angesehen. Das Weihrauchland kann nun aber eben hiernach nicht südlicher als Oberägypten liegen, welches mit jener Erwähnung (III. 107.) nicht harmonirt. Uebrigens darf es nicht getadelt werden, daß Herodot, dem nur Arabia Peträa und das Gebürge zwischen Nil und Meerbusen bekannt war, sich ganz Arabien als ein Gebürge gedacht.

Ein Land, welches weit in die See hineintritt, und nur an einer Seite nicht umflossen ist, nennt die griechische Sprache ἀκτὴ; daher trägt Attika diesen Namen, und das vortretende Land wo Epidaurus und die drey übrigen von Argos unabhängigen Städte lagen; χερρόνησος bezeichnet eine eigentliche Halbinsel. Wir haben für

beyde höchst verschiedene Gestalten nur ein Wort: ich bemerke dieses, um Rechenschaft zu geben, warum ich im Folgenden mich des griechischen Worts Akte bedienen werde.

Auf Leser nach Jahrtausenden, welche keine von den damals gebräuchlichen Welttafeln sehen können, nahm Herodot freylich keine Rücksicht bey der uns so schwer verständlichen allgemeinen Schilderung Asiens (IV. 37.), und seine Zeitgenossen erblickten auf jenen, wenn auch freylich nicht genau das nämliche, so doch ein verwandtes Bild. Nur sehr zweifelnd biete ich das auf der Charte entworfene prüfender Betrachtung. Vom nördlichen Meer (a. a. O.) worin sich der Phasis ergießt, bis an das südliche wohnen vier Völker, Kolcher, Saspirer, Meder, Perser, von Norden nach Süden sich folgend. Von hier gehen zwey Akten aus, einander gegen über (κατ' ἀντίης). Die eine vom Phasis ab, endigend an der Südküste im mariandischen Meerbusen. Die zweyte, von Persis in das südliche oder rothe Meer sich erstreckend, begreift Persika, Assyrien, Arabien; zwischen Phönike und den Persern ist ein großes und breites Land. Von Phönike aber erstreckt sich diese Akte durch dieses Meer (wohl gewiß das Mittelländische) längs Palästina und Aegypten. Wenn sich nur eine ungezwungene Deutung für diese Worte darböte! Denn daß die gebricht, macht über die Deutung des übrigen bedenklich. Sonst würde ich als Grundlage der Erklärung ziemlich zuversichtlich folgende Figur entwerfen, welche aus Mangel einer unbezweifelten Deutung im wesentlichen auch auf meiner Charte angenommen ist.



a b c d ist der Raum den die Kolcher, Saspirer, Meder und Perser von Meer zu Meer bewohnen: l e f g die südliche Akte, a k i h die nördliche, und das Land h g l m dasjenige, woran sich beyde lehnen, von Phönike bis zu den Persern: Syrien nämlich (im weiten Sinn), Armenien, Matiene u. s. w. Auf der südlichen Akte folgen sich (ἐκδέχονται IV. 39.), Perser, Assyrier (Babylonier) und Araber, von Norden nach Süden: also Babylon wohl südwestlich von Susa. Von dem persischen Meerbusen weiß Herodot offenbar nichts. Der Weg nach Susa (V. 52. 53.) bestimmt übrigens ein Maximum für die Lage und Entfernung dieser Stadt.

Ueber den Lauf des Araxes sind die Schwierigkeiten nur dadurch so groß, daß wir eine Deutung aus der wirklichen Geographie suchen: sie lassen sich heben, wenn man einfach bey den verschiedenen Erwähnungen des Strohms stehen bleibt. Diese sind, daß er in dem Lande der Matiener entspringt (I. 202.) worunter Kurdistan zu verstehen ist, und welches zwischen Medien und Armenien gelegt werden muß, da Herodot zu dem letzten auch den

nördlichen gebirgigten Theil von Mesopotamien rechnet [3]). Dann, daß er, in verschiedenem Sinn, größer oder kleiner als der Ister sey (ebend.). Größer vermuthlich, weil er, nach der eben angeführten Stelle, Inseln umfaßte die Lesbus an Größe gleichen; kleiner aber, weil Herodot sich ihn doch wohl nicht durch eine eben so große Strecke ströhmend dachte als den Ister. Ferner wird der Araxes als die nördliche Gränze Asiens, vom caspischen Meer ab, für die Länder im Osten des Landstrichs angegeben, den Herodot zur Basis seiner Schilderung der Gestalt Asiens nimmt (IV. 40.): und hier findet sich nun die Schwierigkeit, indem sein Ursprung westlich vom kaspischen Meer in der früheren Stelle anerkannt ist, und man doch versucht ist, die 39 Mündungen, die sich in Sümpfe ergießen sollen, unfern von jener zu suchen, womit er in das kaspische Meer ströhme. Aber dies ist nicht nothwendig, vielmehr ist hier eine Parallele mit der Vorstellung der griechischen Geographie bis auf Timäus, einschließlich, über den Lauf des Isters: von dem auch Herodot, obgleich er nicht davon redet, wahrscheinlich wie alle Andre, ebenfalls geglaubt haben wird, ein Zweig desselben ergieße sich in den innersten Busen des adriatischen Meers, während der Hauptstrohm viele tausend Stadien nach Osten fortfließe.

Der Strohm den Herodot Indus nennt, fließt ebenfalls gegen Osten und Sonnenaufgang (IV. 44.). Hieraus darf man aber nicht schließen, daß Herodot sich die In-

3) *Οὖρος Κιλικίης καὶ τῆς Ἀρμενίης ἐστὶν ποταμὸς Εὐφρήτης.* V. 52.

der als Anwohner des Strohms bis zu seinen Mündungen denke. Vielmehr, da es von denen so an Kaspatyrus und Paktyika wohnen, wo der Indus, wie die Entdeckungsreise des alten Skylax zeigt, anfängt schiffbar zu werden, ausdrücklich heißt: sie wohnten nördlich von den übrigen Indern (III. 102.):—so folgt, daß Herodot sich das Land der letzten südlich vom Oberindus gedacht habe. Südlich vom Strohm, oder um dessen Ausfluß, östlich von den Indern, ist eine Sandwüste, die entfernteste bekannte Gegend Asiens nach Morgen (III. 98.).

Ueber das kaspische Meer schreibt man Herodot richtigere Kenntnisse zu als der ptolemäischen Geographie: aber wohl ohne Grund: denn es ist nur eine unbewährte Voraussetzung, daß er die Länge von Norden nach Süden gedacht habe, wie sie wirklich ist. Vielmehr, da er dieses Meer die Gränze Asiens gegen Norden (gegen Europa) bezeichnen läßt, ist es wahrscheinlicher, daß auch er, wie alle spätere alte Geographen, annahm, daß sich dessen Länge von Westen uach Osten erstrecke.

Aeußerst befremdend, ja unbegreiflich ist, in einem Lande, welches seiner Vaterstadt so nahe lag, und welches er auf dem Wege nach Oberasien durchreist war, der Irrthum, die Entfernung von Sinope und Kilikien nur auf fünf Tagereisen zu bestimmen (II. 34.). Dies sind nach dem gewöhnlichen Maaß nicht mehr als 1000 Stadien, und wollte man auch den Tageweg eines Leichtgegürteten größer annehmen als 200 Stadien, so bleibt das Ganze, auch so, unerklärlich weit unter der Wahrheit. Indessen liegt der Fehler nicht in den Büchern, sondern in den

Schriftstellern, und es muß eine allgemein angenommene Meynung gewesen seyn, da sie sich sogar bey dem im ganzen so sehr genauen Küstenbeschreiber Skylax wiederfindet. Ich möchte hierüber fast zuversichtlich die Hypothese wagen daß, um den Eurinus mit den Handelsplätzen an der kilikischen Küste zu verbinden, ein Kurierritt, wie in der Türkey durch Tataren, zwischen jenen Seeorten und Sinope eingerichtet war; und daß die regelmäßige Beförderung von Briefen in fünf Tagen von einem Botenlaufen misverstanden ist.

Sonderbar freylich ist auch die Gestalt welche Thrakien und Skythien, nach den unwidersprechlichsten Stellen annehmen müssen. Diese Länder werden durch den Ister geschieden: ich habe in einer andern Abhandlung [4]), mit dankbarer Erwähnung des Winkes wodurch ich zuerst auf diese Ansicht geleitet bin, gezeigt, daß man sich in Herodots Charte den Fluß, soweit er diese Völker scheidet, als von Norden nach Süden ströhmend, dem Lauf des Nils durch Aegypten entgegen, denken muß: wie der letzte von Westen her fließend, seinen Lauf nach Norden wendet, und nach Herodots Meinung (II. 34.) unter einem Meridian mit dem Ister sich ins Meer ergießt. Nur durch diese Voraussetzung kann Skythien die viereckte Gestalt annehmen, welche Herodot ihm ausdrücklich beylegt (IV. 101.), deren jede Seite 4000 Stadien mißt; nur so läßt sich ein Sinn für den Ausdruck finden ἡ Θρῄκη πρόκειται τῆς Σκυθικῆς τὸ εἰς θάλασσαν (IV.

4) Ueber die Geschichte der Skythen und Sarmaten — weiterhin in dieser nämlichen Sammlung.

99.) und unbezweifelt hätte Herodot nie sagen können, nördlich von Thrakien jenseits des Isters scheine alles öde und gränzenlos zu seyn (V. 9.), wenn er die Gegenden jenseits des Strohms, welche die Skythen damals inne hatten (bis an die Gränze des Bannats) nicht östlich von Thrakien gedacht. Hätte er dieses in seine wirklichen Gränzen eingeschränkt, so würde er auch das Volk nicht das größte nach den Indern haben nennen können (V. 3.), so aber folgte er seiner Charte, worauf es wirklich so erscheint.

Skythiens Gestalt wird nun durch die Voraussetzung daß es ein Viereck, und die Entfernung von dem Gränzpunkt, wo die Skythen am höchsten am Ister wohnten, bis an den Tanais, nicht größer sey als die von der Mündung des Strohms bis an die Mäetis, — gänzlich verschoben. Eine zweyte Ursache, wodurch der Umriß dieses Landes unkenntlich, und unvereinbar mit der Wirklichkeit geräth, ist, daß Herodot die Krim als Halbinsel nicht kennt. Wohl weiß er, daß ihr Vorgebürge in den Pontus hineintritt; aber er betrachtet das Land wo die Taurer wohnen nur wie eine Akte, gleich Japygien oder Attika (IV. 99.) Daher, weil die Mäetis, Nord und Süd gedacht, die östliche Gränze Skythiens ausmacht, ist es klar wo man den Wall zu suchen hat, welchen die abtrünnigen Knechte aufwarfen als die Skythen aus Asien zurückkehrten, und den sie von den tauriſchen Bergen bis an den Mäetis gezogen hatten. Nämlich wohl in der Krim, aber keineswegs bey Perekop, sondern westlich vom

Bosporus, über den früher die Kimmerier, von den Skythen vertrieben, geflüchtet waren.

Die Folge der skythischen Ströhme und Stämme, und die Lage der Völker hinter den Skythen, ordnet sich nach diesen Grundbestimmungen so leicht, und so ganz übereinstimmend mit Herodots Notizen, daß es hinreichend ist, darüber auf ihn (IV. 17—27. 47—57. 99—101.) und die Charte zu verweisen. Eben so ist es hinreichend anzuführen, für den Pontus und Propontis IV. 85. 86., für Aegypten II. 6—9., für den Weg von Sardes nach Susa V. 52. 53. Die persischen Satrapieen, und ähnliche Notizen sind in der Charte übergangen, und bleiben der historischen Geographie vorbehalten; von der sie sogar leichter benutzt werden können, als bey dem Versuch, sie dem Länderbilde in Herodots Gemüth anzupassen.

Ich bemerke schließlich, daß auf meiner Charte Italien nach der Gestalt gezeichnet ist, welche aus Skylax hervorgeht, wo das adriatische Meer sich sehr tief gegen Norden hinauf erstreckt: das Land selbst aber zwischen Po und Arno ganz schmal ist, mit dem nämlichen Fehler wie Kleinasien.

Ueber die
als untergeschoben bezeichneten Scenen im Plautus.

1816.

Ein sehr gewöhnliches Urtheil derjenigen, denen die philologischen Studien fremd sind, bemitleidet die nutzlose auf neue Ausgaben der klassischen Autoren verwandte Mühe, weil eine fortgesetzte Arbeit von viertehalb Jahrhunderten nichts erhebliches zu ihrer Herstellung hinzuzufügen übrig gelassen haben könne. Diese Ansicht hat freylich viel scheinbares: ja wir müßen einräumen daß es allerdings so seyn sollte: aber es muß uns erlaubt seyn den Tadel auf unsre Vorgänger zurückzuweisen, durch deren Schuld es sich so verhält daß wir in den allermeisten Fällen noch immer an der Bildung eines reinen und zuverläßigen Textes arbeiten müßen.

Die Philologie hat übrigens auch in dem genannten Zeitraum nur ein Jahrhundert wahrer und allgemeiner Blüthe gehabt, nämlich von der Reformation bis gegen den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs. In dieser Zeit war sie bey allen gebildeten Nationen einheimisch, und zählt in jeder große Namen: die geistreichsten Männer, deren Gleiche in folgenden Zeiten Philosophen, Mathematiker, Physiker, Dichter wurden, widmeten sich ihr, denn

unüberwindliche Hinderniſſe ſchloſſen alle andere Bahnen, oder nur durch die Philologie war der Weg zu ihnen zu finden. Dieſe Blüthe ſtarb plötzlich und allgemein ab: in einigen Ländern bis in die Wurzel: was in andern wieder aufſproßte trug einen Charakter von Oertlichkeit und Partialität, wie die engliſche und holländiſche Schule. Wie es aber überhaupt zu geſchehen pflegt daß eine ſehr reiche und lebendige Zeit weder um äußerſte Genauigkeit beſorgt iſt, noch auch, und dies noch weniger, — für die Nachfolger ſorgt, ſo haben auch die Philologen des goldnen Zeitalters gearbeitet.

Daher gewähren ſelbſt die vortrefflichſten Werke jener Zeit mehr einen edeln Stoff zur Verarbeitung als daß ſie genügende Recenſionen bildeten: und ſelbſt die Verarbeitung ihrer Materialien iſt um ſo ſchwerer, je weniger ſie kleinlichen Werth auf ihre handſchriftlichen Hülfsmittel legen. Auch jezt zeigt ſich die Jugend einiger in unſern Tagen zu wahrem Leben gediehenen Diſciplinen in ihren Unvollkommenheiten. Wie ſie nun, obwohl ſie ihre größte Sorgfalt auf die römiſchen Schriftſteller gewandt, dieſe dennoch mehr oder weniger weit entfernt von einer vollendeten Recenſion gelaſſen haben, ſo wäre es ſehr zu beklagen wenn die, unſtreitig ſehr richtige, Vorliebe unſerer Zeit für die griechiſche Litteratur, die Bearbeitung der römiſchen als ein entbehrliches Werk aufgeben wollte.

Aber, bey der gegenwärtigen Richtung unſerer Wiſſenſchaft, dürfte wenig Hoffnung ſeyn daß vielen römiſchen Schriftſtellern die hülfreiche Bearbeitung gewährt werde deren ſie bedürftig ſind: und ſo ſey es mir erlaubt hier

auf ein Werk aufmerksam zu machen welches gänzlich fehlt. Ich meyne eine Bibliotheca latina, welche die Ausgaben der Autoren nicht blos nach den Jahrzahlen aufzählte, und nach ihrer bibliographischen Seltenheit schäzte, sondern die unterschiede welche Original, und die welche blos abgeleitet sind: für jene anzeigte wie weit sie aus Emendationen und in wiefern sie aus eigenthümlichen Handschriften gebildet sind: die in ihnen gebrauchten zu entdecken suchte: die in Bibliotheken vorhandenen angäbe: prüfte welche von diesen bey den alten Ausgaben gebraucht seyn möchten: die Familien der Handschriften bestimmte. Ein Werk dieser Art kann nur durch gemeinschaftliche Arbeit mehrerer Gelehrten ausgeführt werden: keines scheint mir des Antheils und der Unterstüzung einer gelehrten Gesellschaft würdiger zu seyn.

Den Mangel eines solchen habe ich eben schmerzlich empfunden bey der Untersuchung über die in den Ausgaben des Plautus als untergeschoben angezeigten Scenen, über deren Alter die Entscheidung sehr erleichtert werden würde wenn man genau angeben könnte in welcher Ausgabe sie zuerst vorkommen, und was der Charakter derselben sey; mithin ob die welche in den Handschriften fehlen die unserem jetzigen Text Autorität geben, in gar keiner nachgewiesen werden können. Es ist die Ungewißheit hierüber welche das Urtheil von Camerarius, Acidalius und Lambinus, furchtsam gemacht hat.

Der Leser des Plautus wird sich erinnern daß in sechs Komödien, dem Amphitruo, der Aulularia, den Bacchides, dem Mercator, dem Pseudolus und dem Pönu-

lus, ganze Scenen als falsch in einigen Ausgaben durch eine verdammende Ueberschrift und verschiedenen Druck bezeichnet, in andern sogar aus den Stücken an das Ende des Buchs verwiesen sind. Während aber in der That so positiv über sie entschieden ist, verwahren sich fast alle Herausgeber daß sie nicht gemeynt wären zu behaupten daß sie nicht doch ächt, wenigstens alt seyen: einige erklären dies vielmehr ausdrücklich von einzelnen Stücken: und es giebt deren wo wahrlich Niemand, dem der Sinn gegeben ist die Werke welche verschiedene Zeitalter hervorgebracht haben zu unterscheiden, den Ursprung aus alter Zeit bezweifeln wird. Es ist aber die Untersuchung hierüber nie mit gehöriger Sorgfalt unternommen, und seit zweyhundert Jahren, da Plautus überhaupt schmählicherweise immer mehr und mehr versäumt, vergessen und verschmäht ward, nicht mehr die Rede davon gewesen.

Um diese einzuleiten, muß ich folgende Bemerkungen voranschicken. Bekanntlich wurden am Anfang des 15ten Jahrhunderts, während der Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel, und dann noch später im Lauf des nämlichen Säculums, in oberdeutschen und rheinischen Bibliotheken manche römische Schriftsteller entdeckt die während des Mittelalters entweder ganz verschwunden, oder doch nur verstümmelt vorhanden waren [1]). Nicht so be-

[1]) Es würde sehr lehrreich und interessant seyn eine Uebersicht zu geben welche Werke lateinischer Schriftsteller während des Mittelalters allgemein bekannt — welche zwar nicht ganz verschollen, aber doch nur sehr wenig verbreitet waren — welche im 15. Jahrhundert — und welche später entdeckt sind. Das ließe sich ohne große Schwierigkeit finden und darstellen.

kannt ist es daß Plautus dem größten Theil nach zu diesen Jahrhunderte lang verborgenen Schriftstellern gehört. Die zwölf letzten Komödien (nach der Ordnung aller Ausgaben, die zweyte Zweybrücker ausgenommen) von den Bacchides bis zum Truculentus, wurden zur Zeit des Baseler Conciliums entdeckt; und die Handschrift welche Ugoletus gebrauchte, war zu Basel im Jahr 1433 aus derjenigen abgeschrieben von der alle Exemplare dieser Schauspiele herstammen sollen (s. dessen Vorrede zur Ausgabe zu Parma 1510). Und obwohl auch von den ersten acht Komödien der Handschriften so gar viele nicht sind, und auch sie gewiß im Mittelalter äußerst wenigen bekannt waren [2]), so kommen sie doch viel häufiger vor als die zwölf letzten [3]); von denen zur Berichtigung des Textes nur von zwey Heidelbergern vollständige Vergleichungen gemacht sind: mit deren Lesarten die drey Vaticanischen aus denen Lipsius einiges anführt übereinstimmen. Eine von jenen Heidelbergern, nämlich die welche Pareus den Codicem decurtatum nennt, dürfte übrigens die erwähnte Originalhandschrift seyn. Dies schließt jedoch keineswegs die Möglichkeit aus daß ein zweyter Originalcoder irgendwo verborgen erhalten, und vielleicht bey einer der alten Ausgaben ohne Erwähnung benutzt worden: und daß dies wirklich der Fall gewesen wird im Verfolg

[2]) Doch kennt z. B: Boccaz die Captivi. [3]) Auch in dem Coder von Camerarius, der alle Komödien enthielt, waren die acht und die zwölf Komödien für sich geschrieben. Uebrigens hatte die Heidelberger Bibliothek noch sechs von den acht ersten, und die drey von Karl Lange enthielten ebenfalls nur diese.

dieſer Unterſuchungen wahrſcheinlich werden [4]). So ward auch Quinctilian zu jener nämlichen Zeit wieder entdeckt, und doch waren außer dem von Poggius gefundenen Codex andere vorhanden.

Wenn aber hiſtoriſche Zeugniſſe lehren daß die bekannten Handſchriften dieſes zweyten Theils alle aus einer Quelle gefloſſen ſeyen, ſo läßt ſich das nämliche von denen des erſten aus der Beſchaffenheit der Lücken, vorzüglich in der Caſina und Ciſtellaria beweiſen: und dies gilt von dem ſogenannten Alten Codex des Camerarius eben ſo gut als von allen übrigen, wiewohl er ſelbſt wieder Quelle geweſen ſeyn mag. Auch laſſen Camerarius eigene Aeuſſerungen vermuthen daß ſein Alter nicht ſo gewaltig hoch hinaufreiche; und daß er ihm jenen Ehrennamen vornehmlich im Vergleich gegen die gewöhnlichen, welche äußerſt jung geweſen ſeyn dürften, beigelegt hat.

Die alte Urhandſchrift, auf welche wir ſonach für dieſe Stücke zurückgewieſen werden, iſt durchweg in einem ganz zerſtörten Zuſtande geweſen. Es fehlten ihr im Amphitruo mehrere Scenen,— die, in denen die Verwirrung aufs höchſte getrieben wird: und der Schluß der Aulularia; der allergrößte Theil der Ciſtellaria; von der Caſina zwar keine volle Scenen aber ſehr viele, wahrſcheinlich ausgekratzte, Verſe. An dem zweyten Bande war Anfang und Ende verloren: nämlich der Anfang der Bacchides und die ganze Vidularia [5]); dann ſehr viele einzelne Verſe, und im Truculentus wohl ganze Blätter.

[4]) Einen alten Codex Roverianus führt Lipſius an: aber die Benennung alt iſt bey jenen Philologen höchſt unſicher. [5])Am

Nun sind die Scenen welche in den Ausgaben die Ueberschrift suppositae tragen, von zweyerley Art. Ein Theil ergänzt einige von diesen Lücken: andere hingegen sind angehängt, wo so wenig etwas fehlt daß sie vielmehr als überflüssig den ganzen Plan stören.

Jenes sind die im vierten Act des Amphitruo, der Prolog und Anfang der Bacchides: man kann auch, auf gewisse Weise, den Prolog des Pseudolus dahin rechnen. Denn wenn dort wirkliche Lücken waren, so konnte den meisten hier eine zu seyn scheinen. Alle diese Stücke fehlen in allen verglichenen Handschriften: da aber dies die Möglichkeit nicht ausschließt, daß sich vollständigere, wenn auch nicht bis auf unsere Tage, erhalten hätten, so entsteht die Frage, ob sie aus einer solchen genommen seyn können, oder nothwendig von neuerer Hand geschmiedet seyn müssen?

Die früheste Beurtheilung und Verwerfung einiger dieser Stücke habe ich bey Bernardus Sarracenus in der venetianischen Ausgabe von 1499 gefunden: welches vielleicht doch nur von dem Mangel älterer Ausgaben in unserer (Berliner) Bibliothek herrührt [6]).

Die angeführten Ausdrücke lassen es unausgemacht ob die von dem, überhaupt gar nicht untüchtigen, Commentator verworfenen Stücke in einer oder in allen vor-

Schluß des Truculentus ist im V. C. abgeschrieben Incipit Vidularia.

6) Versus complures quos ante editionem nostram pro Plautinis insertos hoc loco vidimus, tamquam adulterinos et subditicios censuimus non esse admittendos, sicuti nonnullos alios additos in fine Aululariae et in principio Pseudoli.

hergehenden Ausgaben vorgekommen sind. Petrus Valla, dessen Scholien nichts weniger als verächtlich sind, und der die eingeschobene Stelle im Amphitruo in scharfen Ausdrücken verwirft, läßt dies ebenfalls unausgemacht, wohl aber scheinen seine Worte anzudeuten *) daß er den Urheber derselben zu kennen glaubte, und nicht bezweifelte daß es ein frischer Betrug sey. Wenn aber Pylades von Brescia sagt: diese Scenen (deren Aechtheit er übrigens vertheidigt) fehlten in den meisten älteren und neueren Büchern, — so läßt sich wohl nicht bestreiten daß unter den letzten gedruckte Ausgaben zu verstehen sind. Ferner, Gruter welcher die erste von Georg Merula besorgte Ausgabe gebraucht hat, bemerkt daß sie mit der Handschrift des Camerarius sehr übereinstimme; und da diese von den eingeschobenen Scenen nichts weiß, so sollte man auch nicht vermuthen daß sie in der Ausgabe des Merula vorkommen; daß sie von Merula selber eingeschoben wären, daran scheint schon deswegen nicht zu denken zu seyn, weil Pylades, der sie vertheidigt, den Merula so feindselig behandelt daß er eben dadurch Ugoletus, desselben Schüler, zur Vergeltung reizt: welcher Ugoletus ebenfalls die bestrittenen Scenen geradehin für einen Betrug erklärt. Aber alle diese Gründe werden wieder dadurch ungewiß daß Gruter bezeugt sie fänden sich in allen alten Ausgaben, ausgenommen die Mailändische von 1490; welche doch, wenn die vorliegenden Notizen nicht trügen (denn

*) Nonnulli nimium impudenter et inepte ausi sunt sermones inserere, non saltem versus: sed nequidem etiam latinam orationem pro Plautina.

eigene Unterſuchung der älteſten Ausgaben iſt mir verſagt) die einzige vor der Venetianiſchen von 1499 iſt welche den Text der editio princeps nicht genau wiederholt.

Für ächtplautiniſch, für die nämlichen Scenen welche zur Vollſtändigkeit der Komödie gehörten und in den bekannten Handſchriften verloren wären, hat ſie, außer dem ungründlichen Pylades Buccardus kein einziger ausgeben wollen, oder auszugeben gewagt. Dagegen haben ſehr bedeutende Männer, und namentlich Scaliger und Acidalius, ſich dahin geneigt ſie für alt zu halten.

Daß ſehr alte fremde Umarbeitungen einzelner plautiniſcher Stücke vorhanden waren, wird ſich in der Folge ergeben, auch hat dies nichts befremdendes: aber dafür können dieſe Scenen nicht angeſehen werden. Die Lücke iſt offenbar aus dem Verluſt einer Anzahl Blätter in dem einzigen Original unſerer Handſchriften entſtanden: man hat keine andre Wahl als ſie für ächt oder für beabſichtigte Supplemente zu halten. Iſt aber das letzte der Fall, ſo kann man ſchlechterdings nicht annehmen daß ſie vor dem funfzehnten Jahrhundert geſchrieben wären: denn Nonius Marcellus hatte den Amphitruo vollſtändig: vor dem Anfang der Barbarey konnte es nicht an vollſtändigen Handſchriften fehlen um daraus ein verſtümmeltes Exemplar zu ergänzen: wofern jemand die Abſchrift eines zerſtörten Codex aus der unſere Handſchriften gefloſſen ſind gegen alle Wahrſcheinlichkeit in jene Zeiten, und nicht in das Mittelalter, ſetzen wollte.

Dies iſt ſo einleuchtend daß es zu den unerhörteſten Erſcheinungen gerechnet werden müßte, wenn ſie in einer

Handschrift vorkämen; da sie aber ganz allein die Gewähr gedruckter Ausgaben für sich haben, so läge es nach aller gesunden Logik den Vertheidigern ihres Alterthums ob den Beweis zu führen, nicht den Gegnern.

Der einzige Anschein der Aechtheit besteht darin daß ein von Nonius angeführter Vers darin vorkommt. Aber eilf andre Fragmente, die in dem nämlichen Grammatiker aus derselben Komödie angeführt sind, fehlen hier eben so gut als in den unbezweifelt ächten Scenen: mehrere von diesen sind so evident aus diesem Stück daß keine falsche Schreibart des Titels gedenkbar ist, und nur hier kann eine Lücke seyn: in den Scenen wofür diese sich ausgeben müssen sie also gestanden haben. Der einzelne Vers beweist nur eine ähnliche Schlauheit, aber freylich aus einer ungelehrteren Zeit, wie die womit Sigonius die Fragmente aus Ciceros Consolatio seinem Buche einwebte. Nonius war schon sehr allgemein in den Händen der italienischen Gelehrten [8]) als diese Zusätze gedruckt wurden.

Daß nicht Plautus hier redet verräth sich mit den ersten Zeilen. Es ist ein langweiliges Geschwätz, ohne einigen Witz und ohne alle Lebendigkeit, mit Prätension auf beyde: der Verfasser kitzelt sich immer um zu lachen. Von Versmaaß kann man gar nicht reden: der Urheber hatte aus den Abweichungen der plautinischen Versification von den Regeln der gewöhnlichen Metrik nach der Prosodie der späteren römischen Litteratur, auf eine völlige

[8]) Politianus nennt ihn vulgatissimus scriptor. Epist. XI. 10. (Zusatz 1828).

Licenz geſchloſſen, und ſich es darnach nicht nur leicht gemacht, ſondern eben ſo den Schein des Alterthums hervorzubringen geſucht. Ganz modern iſt nepos für Neffe: nicht bloß abgeſchmackt, ſondern von der Art daß ein Alter es nicht ſchreiben konnte, die Aufzählung des Geldes, wo Obolen und Drachmen verwechſelt werden: unverkennbar ein eitles Beſtreben Kenntniß der griechiſchen Mythologie zu zeigen: welche übrigens auch höchſt ſchülerhaft und dürftig iſt, ſo wie man ſie bey den italieniſchen Gelehrten jener Zeit, von Boccaz an, findet und erwarten kann. Auch könnte ein Zeitgenoſſe von Petrarch und Boccaz die falſchen Scenen eben ſo wohl geſchrieben haben als jemand um die Zeit der erſten Ausgaben: aber es iſt deswegen wahrſcheinlich daß ſie nicht älter ſind als dieſe weil ſie ſonſt ohne Zweifel doch irgendwo handſchriftlich vorhanden ſeyn würden.

Dieſe müßen als eine Entwürdigung des Dichters geradehin verworfen werden.

Ganz genau von demſelben Gehalt, eben ſo ſpaßmachend, eben ſo flau, eben ſo unmetriſch, obwohl in Senarien geſchrieben, bey denen ſich Beobachtung alltäglicher metriſcher Geſetze doch mehr als bey den noch ganz unverſtandenen langen Verſen aufdrang, — eben ſo abſichtlich den Schein des Alterthums affectirend, iſt der Prolog zum Pſeudolus, den Sarracenus in der oben angeführten Stelle mit den falſchen Scenen des Amphitruo nennt. Dadurch wird es denn auch ſehr wahrſcheinlich daß beyde Stücke den nämlichen Urheber haben. Auch dieſer Prolog fehlt in allen verglichenen Handſchriften,

wozu jetzt die Blätter der uralten ambrosianischen kommen, die zum Pseudolus ein ungedrucktes Argument geben, aber anstatt des Prologs wie alle übrigen nur jene zwey Verse enthalten, vor denen der falsche angeflickt ist: die aber genügten, und viel besser genügten als sie mit jenem verbunden stehen.

Dieser Prolog ist noch weit günstiger behandelt worden als die Scenen im Amphitruo, wozu wohl beitrug daß der zur Casina, dessen hohes Alterthum zu bezweifeln keinem Menschen in den Sinn kommen kann, doch auch nicht allein sichtbar nicht von Plautus ist, sondern dies selbst anzeigt. Man dachte sich also auch hier Abfassung von fremder Hand bey einer späteren Aufführung; so urtheilten Camerarius und Pareus.

Daß Sarracenus auch dieses Stück verdammt ist wohl weniger einem feineren kritischen Sinn, als einer Kenntniß, wenigstens Muthmaßung, über den zeitgenossen Verfasser zuzuschreiben. Es muß auch dieses zur späten Bestrafung des Betrugs schmählich ausgestoßen werden.

Ferner ist in jeder Hinsicht des nämlichen Geistes Kind was als Argument, Prolog und erste Scene sich für den mit den ersten Blättern des zerrissenen Bandes verlorenen Anfang der Bacchides ausgiebt. Die Versification ist hier wo möglich noch abscheulicher: alle übrigen Fehler erscheinen mit den nämlichen Eigenthümlichkeiten, und ganz besonders die Affectation griechischer Gelehrsamkeit. Hier gehen Eitelkeit und Dreistigkeit so weit daß sogar der Titel einer angeblich von Plautus nachgebildeten Komödie des Philemon erdichtet wird: denn erdich-

tet kann man doch wohl nennen was nirgends außer in dieſem elenden Machwerk vorkommt.

Dieſe Stücke fehlen nicht nur in allen Handſchriften, ſondern auch in allen Ausgaben vor der Juntiniſchen des Jahrs 1514. In der hat ſie Nicolaus Angelius zuerſt herausgegeben, und rühmt dieſen Vorzug ſeiner Ausgabe in der Vorrede: dennoch überſchreibt er ſie Suppositiva, welches er im Amphitruo und Pſeudolus, wo er doch alles untergeſchobene giebt, nicht thut. Auch ſind ſie von den Philologen lange nicht ſo glimpflich angeſehen worden wie jene. Acidalius ignorirt ſie ganz: Camerarius redet verächtlich von ihnen, und in gleicher Art thun es die welche ihm gefolgt ſind. Nur der große Scaliger hat ſich in ſeiner Jugend täuſchen laſſen ſie allerdings für nichts weniger als plautiniſch, aber doch für οὐδὲ πρώην οὐδὲ χθὲς facta zu erklären.

Taubmanns Ausgabe enthält über ihren Urſprung eine Notiz welche ich leider vergeblich bemüht geweſen bin weiter zu verfolgen. Der Grammatiker Laskaris fable in einem Briefe an Bembus, er habe jene Stücke zu Meſſina entdeckt. Es kann kein andrer als Konſtantin Laskaris gemeynt ſeyn, der zu Meſſina wohnte und lehrte, und des Bembus Lehrer war: aber umſonſt habe ich in des letzten Werken nach einer Spur von einer ſolchen Zuſchrift geforſcht. Auf jeden Fall war Laskaris ſelbſt der Verfaſſer nicht: nicht daß er ſich nicht bey andern Gelegenheiten fähig gezeigt als litterariſcher Betrüger zu handeln wo ihm die Mittel zu Gebot ſtanden: aber er konnte nicht einmal ſo viel Latein ſchreiben als dieſer Betrug

erforderte. Daher kann er nur für den Mitschuldigen des verborgenen Verfassers gehalten werden. Wer dieser gewesen seyn kann, ließe sich vielleicht aus innern Kennzeichen durch Belesenheit in den poetischen Philologen der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts entdecken. Antonius Codrus hat keinen Betrug zu üben versucht, sondern sich redlich genannt; auch ist sein Supplement von viel tüchtigerer Art als diese Betrügereien. Einige, wie Taubmann meldet, vermutheten Petrarch könne der Verfasser seyn, welches schon dadurch als unmöglich erscheint daß die Bacchides zu den Komödien gehören welche zu seiner Zeit verborgen lagen: übrigens war Petrarch eines Betrugs unfähig, und gewiß auch nicht versucht anders als unter seinem eigenen Namen aufzutreten.

Zwischen den ausgemachten Erdichtungen und den nicht plautinischen Stücken grade entgegengesezter Art, deren Alterthum zu vertheidigen der eigentliche Zweck dieser Untersuchung ist, habe ich von einem zu reden dessen Charakter von beyden ganz verschieden ist.

Am Schluß der Aulularia findet sich, außer dem Supplement wodurch Codrus die Comödie auf eine nicht unverständige und nicht mißfällige Art zu Ende führt, ein Stück, womit wenigstens die abgerissene Scene zwischen Lyconides und Strobilus vollendet wird. Auch diese, welche sehr wenig beachtet ist, fehlte in den Heidelberger Handschriften und denen von Karl Lange: sie fehlt auch in den alten Ausgaben welche doch jene falsche Stücke haben: nur die vorher angeführte Stelle aus den Scholien des Sarracenus könnte auf sie bezogen werden, doch

geht sie wahrscheinlicher auf die Supplemente des Codrus. Denn es wird ausdrücklich gesagt daß sie zuerst in der lyoner Ausgabe des Charpentarius (1513) erschienen sey.

Allein während die bisher geprüften Scenen in keiner Handschrift gesehen sind, so las J. Meursius diese in einer welche als sein Eigenthum genannt wird: und wenn dieses Zeugniß um so unbedeutender genannt werden mag da wir nichts über das Alter derselben vernehmen, so verhält es sich dagegen mit den innern Gründen grade umgekehrt gegen jene untergeschobenen Stücke. Freylich ist das Zanken des Knechts der seine voreilige Erzählung bereut, zu weitschweifig gedehnt: aber solche Fehler konnte Plautus denn doch auch selbst begehen. Dummheiten, abgeschmacktes Gelehrtthun, possenhaftes Witzeln, kommen nicht darin vor: und was den Betrug unmöglich macht: es herrscht — was anders ist kann verschrieben seyn — metrische Richtigkeit, und zwar in Versen die noch Camerarius nicht begriff, welche schon Rufinus und Priscian schlechterdings verkannt hatten, nämlich italischen Senarien. Diese konnte der Zufall nicht bilden: wahrlich aber noch weniger Absicht; weil der Begriff fehlte. Wie es um die Metrik jener Zeit stand, sieht man in den Anmerkungen des Pylades von Brescia, und in jenen monstruösen Quadratversen der falschen Scenen.

Was nun diesen Schluß der Scene betrifft, so denke ich daß er verdient von der Makel der Unächtheit befreyt, und also als plautinisch anerkannt zu werden: denn an eine andre Edition ist schwerlich hier zu denken, wonach er alt, und doch nicht plautinisch wäre.

Das aber ist der Charakter der Scenen im Mercator und am Schluß des Pönulus, welche mit ununterscheidender Rohheit unter die supposita geworfen sind.

Zuerst von der Scene zum Pönulus. So wie sie steht kann nichts ungeschickter seyn. Das Stück ist nicht nur der Handlung, sondern auch der Form nach geschlossen: der Plausus der Zuhörer ist erbeten: und nun folgt noch eine Scene, in der nichts Neues vorkommt, sondern die nur die Entwickelung aus der letzten Hälfte der fünften und dann aus der letzten, in andern Reden schlechter wiederholt. Aber diese lästige Scene ist denn doch so gewiß alt als irgend ein Stück im Plautus: sie steht nicht nur in allen verglichenen Handschriften, den beyden sehr alten Heidelbergern, und den vaticanischen, sondern auch in den neulich von Mai beschriebenen ambrosianischen Fragmenten, welche man unbedenklich in das fünfte Jahrhundert setzen kann. Auch sind die Verse ebenfalls lange Kretiker, von denen sich fest behaupten läßt daß selbst zu Rom in den späteren Jahrhunderten kein Grammatiker sie zu machen verstanden hätte.

Nämlich die Komödie hat in verschiedenen Ausgaben (von denen freylich wohl gewiß nur eine von Plautus herrührte, aber auch die zweyte fällt in die Zeiten der altrömischen Litteratur) einen doppelten Ausgang gehabt: beyde sind in den Handschriften erhalten, aber es ist nicht bezeichnet worden daß der zweyte (die sogenannte untergeschobene Scene) in den Ausgaben wo er galt anstatt alles desjenigen stand was die andere, der mit Recht der Vorzug ertheilt war, von V, 5, 36 bis zu Ende enthält.

Eben so ächt alt, obwohl auch sicherlich nicht plautinisch, sind die Stücke im Mercator, welche so verachtet werden daß sie in manchen Ausgaben, wie schon wenigstens in der letzten lambinischen, ohne einige Erwähnung weggelassen sind. Ob auch in den früheren? weiß ich nicht: der große Mann schuf immer von neuem.

Diese fehlen allerdings in den verglichenen Handschriften wie in den ältesten Ausgaben: sie sind, wie ich aus Ugoletus sehe, von J. Bapt. Pius in die zweyte Mailänder Ausgabe (1500) gebracht worden. Sind sie nun nicht erdichtet, so erhellt daraus daß Pius eine Handschrift wenigstens von dieser Komödie besessen die schlechterdings nicht von dem Baseler Muttercoder abgestammt seyn kann: und seine Ausgabe verdient daher ganz vorzüglich untersucht zu werden. Sie tragen in der Sprache und in der sehr vollkommnen Metrik (auch dies sind italische Verse,) das Gepräge des ächten hohen Alterthums so unverkennbar, daß nur ein Zeitalter, welches die Verse der römischen Komiker gar nicht begriff, sie mit jenem falschen Zeuge zusammenwerfen konnte. Von der allgemeinen Unvollkommenheit konnte auch Lambinus nicht ganz frey seyn. — Auch konnte hier niemand veranlaßt seyn einen Betrug zu machen: denn weit entfernt daß eine Lücke zu füllen wäre, so muß jeder Leser empfinden daß der ganze Plan der Entwickelung durch diese Zusätze gestört wird. Sie haben aber einer Ausgabe angehört welche anstatt derselben den lezten Auftritt des vierten, und die beyden ersten des fünften Acts wegließ: diese hat einen Verfasser gehabt der theilnehmend für den Haus-

frieden der beyden Alten besorgt war, wenn nicht beyde Frauen völlig beruhigt wurden.

Sind nun einige plautinische Stücke durch unächte Zusätze ergänzt, so ist dagegen die Cistellaria durch ein geflissentliches Wegputzen der Ecken der Bruchstücke in unsern Handschriften, vollends aber in den Ausgaben, so viel möglich von dem Ansehen der Verstümmelung befreyt worden, da doch weit mehr als die Hälfte des Ganzen verloren ist. Das konnte keinem aufmerksamen Leser entgehen: zur Gewißheit ist es geworden da in dem mailänder rescribirten Codex des Plautus sich fünf Blätter gefunden haben welche zu diesen verlorenen Theilen gehören. Was darauf lesbar war ist höchst unverständlich und zerrissen. Indessen sieht man das klar, daß die Unterredung des Alcesimarchus — vielleicht mit Lampadiscus, — vor dem Gespräch zwischen dem ersten und der Melänis gesezt werden muß: welches nach der überhaupt albernen Eintheilung in Acte und Scenen, wovon sich die erste Spur in der juntinischen Ausgabe findet, die erste Scene des zweyten Acts ausmacht.

Zusatz (1828).

Drey Monate nachdem diese Abhandlung vorgelesen war, lernte ich zu Venedig den ehrwürdigen Bibliothekar Morelli kennen. Unter andern Merkwürdigkeiten, deren er jeden Tag neue mit immer reger Freundlichkeit hervorbrachte, war auch eine Ausgabe der acht ersten plautinischen Comödien s. l. et a. aus den allerersten Zeiten der

Druckerey in Italien; nach seiner Meynung völlig unbekannt und ein einziges Kleinod. So zufällig kam ich in ein Gespräch über den Gegenstand der vorstehenden Untersuchungen mit dem Gelehrten der wahrscheinlich allein unter allen Lebenden im Stande war über den Verfasser der falschen Scenen im Amphitruo zu belehren. Es sey Hermolaus Barbarus, welcher sich in einem Briefe dazu bekenne der unter denen des Politianus stehe.

Der war leicht gefunden; es ist der 25. des 12. Buchs, geschrieben an den Bischof von Segni, welcher in dieser Briefsammlung häufig unter dem lateinischen Namen Lucius Phosphorus vorkommt: seinen italiänischen zu erkundigen habe ich zu Rom versäumt. Diesem erlaubte der Verfasser seine Ergänzungen drucken zu lassen: bekannt waren sie schon: was er von dem Zulauf sagt der ihnen zu Theil geworden [9]) läßt sich nicht anders verstehen als daß der Amphitruo mit diesen Supplementen (zu Rom: wie zu Florenz griechische Trauerspiele) aufgeführt ward. Dadurch wird der Gedanke jene Scenen zu schreiben gerechtfertigt: es ist eine wunderliche Ziererey daß Hermolaus diese Ursache ableugnet, und bloß zur Uebung gearbeitet haben will. Aber das Wort des Patriarchen von Aquileja in Ehren, es wird auch wohl niemand seinen Betheurungen glauben daß er das Stück in anderthalb Stunden hingeworfen habe.

Das aber ist klar daß es gar nicht darauf abgesehen war das Publikum zu hintergehen; und merkwürdig wie

[9]) quod ad eas populi concursus fiat. — Das hatte der Bischof ihm geschrieben.

die Sache mehrere Jahre nach der Briefe Herausgabe manchen unbekannt war: von andern als ein Geheimniß berührt ward. Merula war ein giftiger Feind beydes von Politianus und Hermolaus: daher erlaubten er und sein Schüler sich, wie wir nun sehen, die ehrlose Lüge die Verse als Betrug darzustellen: schafften so dem den sie beissen wollten Recht; da sie mit Wahrheit hätten entwickeln können wie schlecht sie sind.

Historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius.

1819.

Die Entdeckung der Chronik des Eusebius in der sehr alten armenischen Uebersetzung ist ein bedeutendes litterarisches Ereigniß. Ein Werk welches manche Jahrhunderte lang die Quelle aller Kenntniß über die Gegenstände seines Inhalts in der griechischen, lateinischen und orientalischen christlichen Welt war, allenthalben übersetzt, fortgesetzt, ausgezogen ward, als Grundlage der verschiedensten Bücher sich wiederfindet, hat in sich historische Wichtigkeit: und wenn es in seiner eigenen Gestalt verloren war, so verdient der Lob und Dank, welcher es der Litteratur in irgend einer Uebersetzung wieder schenkt. Diesen Werth würde die Entdeckung der Chronik haben, wenn auch Weltgeschichte und Litterargeschichte dadurch nichts gewonnen hätten; glücklicherweise aber ist das der Fall nicht. Freylich ist die, wenigstens bis jetzt, wie es scheint, einzige Handschrift unvollständig, aber ein eigener Unstern hätte walten müssen, damit die Hoffnungen getäuscht würden, welche das Gerücht von ihrer Entdeckung weckte. Wären auch gar keine neue Kapitel ans Licht gekommen, schon das war für die alte Geschichte köstlich die Lücken der casaubonischen griechischen Excerpte ausgefüllt, und ihre verdorbenen Stellen berichtigt zu erhalten. Diejenigen

freilich welche sich unbestimmten Träumen von unerschöpflichen Schätzen überlassen haben mögen, welche das eusebische Werk enthalten habe, können durch die Wirklichkeit nicht befriedigt seyn. Jene bescheidneren Wünsche — und die meinigen erstreckten sich nicht weiter — sind erfüllt, und übertroffen: und das Schicksal hat sehr glimpflich gewaltet, indem die Mangelhaftigkeit der Handschrift einen ganz gleichgültigen Theil trifft, nämlich die Geschichte der römischen Kaiser, und den Anfang des zweyten Buchs. Da wir nun diesen Gewinn haben, so gilt der Streit der venetianischen Mechitaristen und des Zohrab über die Befugniß des letzten zur Bekanntmachung seiner Abschrift uns nicht nur gleich, sondern wir wollen es diesem Priester Dank wissen, daß er eigenmächtig gehandelt hat. Was er gethan, konnte höchstens dann unrecht seyn wenn er sich besondern Verpflichtungen unterworfen hatte, dergleichen aufzulegen sehr illiberal seyn würde: und es bedurfte gewiß nichts geringeres als dieses Schritts, der die Eitelkeit anregte daß sie Trägheit aufstöre, um die Mönche des Klosters von St. Lazarus zu bewegen eine Ausgabe zu machen, die für die neu bekannt gemachten Stücke und abweichenden Stellen allerdings unentbehrlich ist[1]).

Für den der ein schweres und großes Werk der Gelehrsamkeit mit Eifer unternommen, giebt es eine Beloh-

[1]) Sie ist, bald nachdem diese Abhandlung vollendet war, erschienen, und durch sie ist für jemanden der sich das Verdienst zu erwerben fähig wäre aus dem armenischen das griechische herzustellen, die Möglichkeit gewährt. Für uns andre besteht ihr Werth darin daß sie die mailändische, weit lesbarere, Uebersetzung bewährt und bestätigt.

nung die alle andere übertrifft; dieſe nämlich wenn, nachdem er aus dem Vorhandenen und ſchon längſt jedem Offenliegenden gezogen was er daraus zu gewinnen vermochte, das Schickſal ihn ſelbſt neue Schätze für ſeine Arbeit entdecken, oder ſie durch andre in ſeinen Tagen ans Licht bringen läßt. So hold hat ſich das Schickſal mehreren gezeigt, alſo daß es wohl erlaubt ſeyn wird in ſeinen Fügungen die nämliche Vorſehung zu erkennen, welche bey der Bewahrung des Ganzen der Quellen gewaltet hat woraus unſere Kenntniß des Alterthums hervorgeht; über deren Unzulänglichkeit die Klagen wahrlich unbillig ſind, wenn wir ſie zu gebrauchen wiſſen; und die ſich, wenn auch nur in kleinen Maaßen, für jedes nachfolgende Geſchlecht vervollſtändigen. So gewogen zeigt die Vorſehung ſich auch ſolchen hiſtoriſchen Unterſuchungen welche von vielen für ſehr geringfügig gehalten werden; deren Zweck, einen klaren Begriff der Ereigniſſe und Veränderungen in der Weltgeſchichte zu gewinnen, doch aber wahrlich nicht gering iſt. Ein ſolcher Lohn ward Scaligern, deſſen Arbeit ſie in ſo hohem Grade verdiente, durch die Entdeckung der von einem Griechen, welcher wohl wußte was in der Euſebiſchen Chronographie das wichtigſte war, gemachten, leider in der einzigen Handſchrift mangelhaften, Excerpte. Wie glücklich würde er ſich geſchätzt haben, wenn ſein Zeitalter die armeniſche Ueberſetzung ans Licht gebracht hätte! Er, der jede Sprache ſich anzueignen wußte, würde keine Mühe geſcheut haben um auch dieſer rauhen und ſchweren vollkommen Meiſter zu werden: und durch ſeine Hände aufgelebt, würde das

Werk welches er so kühn wie gelehrt nach seinem eigenen Begriff herzustellen wagte, in seiner wahren Gestalt, und so gut wie mit den Worten des Originals, nun schon seit zwey Jahrhunderten erneuert dastehen.

Denn der richtige Plan der Bearbeitung war nur ein einziger, der seinem Blick so wenig entgehen konnte als die Ausführung seinen mächtigen Kenntnissen mißlingen: ein griechisches Werk wieder zu schaffen. Für das zweyte Buch wäre das auch nicht einmal eine schwere Aufgabe gewesen. Denn dieses, dessen Anfang im Armenischen fehlt, giebt, wie die Parallelstellen der mailänder Ausgabe für die byzantinischen Chronographen ausweisen, höchstens eine äusserst kleine Zahl von ganz kleinen Stellen, die nicht in diesen Chroniken aus dem griechischen Original abgeschrieben wären: wohl aber weicht hin und wieder ihre Beziehung auf die Jahre von der Uebersetzung des h. Hieronymus ab. Hier war also weiter nichts zu thun als, nach der Leitung der armenischen, aus den Byzantinern, genauer als es ohne jene Leitung geschehen konnte, was aber Scaliger doch nach Möglichkeit gethan hat, wörtlich herzustellen; die etwa vorkommenden Zusätze, übersetzt, einzuschalten; und, was von Varianten vorkommen mochte, anzuzeichnen.

So leicht wäre die Arbeit im ersten Buch der Chronographie allerdings nicht gewesen. Zwar zeigt schon ein Blick auf die mailänder Ausgabe daß viel mehr als zwey Drittheile desselben griechisch vorhanden waren, und dabei nichts weiter zu thun wäre als, nachdem die Stücke geordnet, die armenische Uebersetzung für die bedeutenden

Ergänzungen und Verbeſſerungen zu benutzen welche ſie an vielen Orten darbietet. Aber manche Stücke, und von ganz verſchiedenen Verfaſſern, erſcheinen zum erſtenmal; und da die Sprache des Porphyrius, des Euſebius ſelbſt, und gar die ioniſche des Abydenus, charakteriſtiſch von einander abweichen, ſo iſt es freylich keine leichte Sache hier gut zu überſetzen. Zu löſen war indeſſen die Aufgabe, und ohne Vergleich am leichteſten aus dem Armeniſchen. Der tiefſte Kenner dieſer Sprache, La Croze, bemerkt in einem Briefe an Lenfant (Vorrede der Whiſtons zum Moſes Chorenenſis p. IX.), daß ſie vor allen andern den Vorzug habe ſich auf das allergenaueſte in der Ueberſetzung an das Griechiſche anzuſchmiegen, ſo daß man z. B. in der armeniſchen Bibel Wort für Wort den griechiſchen Text erkenne der ihr zum Grunde liege. Daher haben denn auch die Whiſtons bekanntlich die apokryphiſchen Briefe der Korinther an den Apoſtel Paulus, und deſſelben an die Korinther, wörtlich in das Griechiſche zurück übertragen können; und wer, der es nicht wüßte, würde eine Ueberſetzung darin erkennen! Was an mehreren Stellen zum Euſebius vom armeniſchen Text erwähnt wird, zeigt die nämliche Buchſtäblichkeit; ja, wo das Griechiſche dem ſehr ungelehrten Morgenländer räthſelhaft war, hat er ſogar nach den Beſtandtheilen der zuſammengeſetzten Worte überſetzt, ſo daß es ſehr wunderlich geräth. So wäre es mithin vollkommen thunlich, bis auf die Eigenthümlichkeiten eines jeden der verſchiedenen Verfaſſer, durch genaue Beobachtung ihrer Sprache in den griechiſch vorhandenen Stücken, auszudrücken.

Was Scaliger, wenn er das Armenische dazu hätte erlernen müssen, gethan haben würde[2]); hätte, in der Fülle seiner Sprachkenntniß La Croze (den Berlin unter seinen größten philologischen Zierden nennen darf), und hätten die Whistons gethan, wenn ein Codex der eusebischen Chronik glücklicherweise in ihre Hände gekommen wäre. Möchte nun noch, da es bey der doppelten Bekanntmachung in Italien nicht geschehen ist, ein Philolog dieses leisten, und das Werk mit solchen kritischen Anmerkungen begleiten daß es auf einmal zur Vollendung gebracht werde. Vorläufig indessen dürfte man es allenfalls dabey bewenden lassen, die neuen Kapitel des ersten Buchs (wovon allein die Rede seyn kann) abzudrucken, für die schon bekannten den Platz anzuzeigen den sie, einerseits im Eusebius, andrerseits im Thesaurus des Scaliger, einnehmen, mit Hinzufügung der Varianten, nach Berücksichtigung beyder Ausgaben. Dies aber sollte nicht versäumt werden[3]).

2) Scaliger äußert sich unmuthvoll über feindselige Angriffe deutscher Gelehrter, welche seinem chronographischen Werke Unvollständigkeit vorwarfen, weil sich dazu noch Zusätze sammeln ließen. Diese Stelle, die aus der Feder eines außerordentlichen Mannes, der im Alter in Grämlichkeit und Trübsinn versunken war, Wehmuth erregt, ist in eine Anmerkung der mailänder Vorrede eingerückt. Es ist mir nicht klar welche deutsche Zeitgenossen sich gegen den großen Scaliger vergingen; ich bin aber fest überzeugt daß die deutschen Philologen unsrer Tage einem so hervorragenden ausländischen Mitbruder freudig huldigen würden, und zwar wie die keiner andern Nation. 3) Es ist doch nicht geschehen: noch weniger hat irgend einer unserer jüngeren Philologen welche die griechische Sprache gehörig zu beherrschen das Zeug hät-

Die historische Bearbeitung des Inhalts wird angemessener in Spezialgeschichten und Abhandlungen als in einem Commentar ihren Platz finden: denn namentlich im Kanon sind der Fehler zu viele als daß man ihn zweckmäßig zur Grundlage einer synchronistischen Bearbeitung der Geschichte wählen könnte: dagegen es allerdings sehr wünschenswerth wäre daß ein Werk, nach Art dieses eusebischen Kanon, ausgearbeitet würde, von seinen Fehlern befreyt, und von größerem Umfange. Auch nach Scaliger ist für die längst bekannten Stücke beyder Bücher noch viel zu thun: davon werde ich aber wenig oder nichts berühren. Bearbeitung des Neugewonnenen, und Benutzung desselben zur Erhellung und Bestimmung früher bekannter historischer Umstände, ist der Gegenstand dieser Abhandlung; und ich wünsche daß sie irgend einen meiner philologischen Mitforscher in der alten Geschichte veranlassen könnte Untersuchungen zu unternehmen welche in unsern Zeiten im Ganzen viel zu sehr verschmäht werden, deren Vernachläßigung aber wesentliche Nachtheile bringt.

ten, meinem Wunsch folgen und sich zu St. Martins Füßen sezen wollen. Ich werde jezt nach einem bescheidenen Plan, wie es die Umstände gebieten, für die Kunde des in Deutschland so sehr seltenen Werks sorgen. Der Syncellus gehört eigentlich nicht unter die Byzantiner; da aber die Bonner Ausgabe kein Werk auslassen darf welches in die Sammlung aufgenommen ist, so muß er bleiben, und wird ungemein berichtigt erscheinen. Demnach wird auch Eusebius zweckmäßig seinen Plaz in derselben, vor jenem, finden; bey den Stücken die sich griechisch geben lassen, soll der Text in dieser Sprache erscheinen; was nur armenisch erhalten ist, in der lateinischen Uebersezung (Zusaz 1828).

An einer ängstlichen Bestrebung nach haarscharfer chronologischer Genauigkeit wird freylich Zeit und Mühe größtentheils ohne Nutzen verschwendet; aber eine hinreichende Sicherheit der Zeitbestimmungen erleichtert die Kenntniß der Geschichte, und begründet ihren Besitz im Gedächtniß; und ohne eine lebendig gegenwärtige Synchronistik ist die Geschichte der einzelnen Staaten und Völker ein leidiges Stückwerk.

I. Die Chronographie des Eusebius hat im Plan eine sichtbare Aehnlichkeit mit der Proparaskeue desselben Schriftstellers. Diesen Plan hat Scaliger allerdings nicht errathen: wie konnte er es auch? Und daher hat er aus dem Syncellus ausnehmend Vieles aufgenommen was nie im Eusebius stand. Er glaubte dieser byzantinische Hausprälat des Patriarchen habe Eusebius in Auszug gebracht; jetzt ist es klar daß er vielmehr dem Africanus gefolgt ist, bey dem offenbar Chronographie und Kanon nicht gesondert waren, welche Eusebius sehr zweckmäßig schied. Dies ist ein bedeutender Vorzug des letzten; denn sonst liegt das Plagiat, welches er am Africanus geübt, jetzt noch klarer am Tage.

II. Neu sind die Einleitung und von 48 Kapiteln etwa 16 bis 18, zum Theil sehr kleine und unbedeutende: zwey sind durch sehr wichtige, mehrere durch gleichgültige Zusätze vermehrt. Das übrige hatte Scaliger theils aus den casaubonischen Excerpten, theils aus dem Syncellus bekannt gemacht, theils findet es sich in vollständig auf uns gekommenen Büchern, wie die ersten des Dionysius von Halicarnassus, und Josephus.

Ein neu erschienenes Kapitel, das 41., giebt Nachricht von den Schriften aus denen die Excerpte der Chronographie genommen sind. Freylich kommt von mehreren derselben nichts vor: und es ist sehr zweifelhaft ob nicht Eusebius dies Verzeichniß vielmehr aus Africanus abgeschrieben, dessen Auszüge vielfacher waren, als daß Stücke aus diesen Genannten in dem verlornen Theile des Buchs gestanden hätten der die römische Geschichte enthielt. Jene Vermuthung kann lieblos scheinen, und doch fürchte ich daß sie die richtige ist, denn was von der römischen Geschichte verloren ist betraf die Zeiten der Kaiser zu denen das Werk des Thallus nicht herabkam; wenn die Zahl der Olympiaden die es umfaßte nicht falsch angegeben wird. Und was wäre auch über eine so sichere Zeitfolge aus mehreren zu sammeln gewesen?

Zwey Hauptwerke, Berosus und Apollodors Chronik, waren den christlichen Chronographen nur durch Alexander Polyhistor zugänglich. Was den ersten betrifft, hat es mehr als bloße Wahrscheinlichkeit daß auch weder Tatianus noch Theophilus, auch nicht Klemens, ihn unmittelbar vor Augen hatten, zumal es immer die Geschichte vom Nebucadnezar ist für die sie ihn anführen, welche sie, sogar ohne den Polyhistor zu benutzen, aus Josephus gegen Apion haben konnten.

Die als gebraucht genannten Schriftsteller und Werke sind: Alexander Polyhistor; Abydenus, Verfasser einer assyrischen und medischen Geschichte; — dessen zweifelhafter Name*) und ungewisses Zeitalter nicht näher bestimmt

*) Abydenus oder Abydinus? Sollte hier vielleicht ein semiti-

wird; alt scheint er mir gar nicht, und sein, in dem Fragment bey dem Syncellus kenntlicher Jonismus, ist wohl nur eine Affectation wie die vieler andern, und des gleich nachher zu nennenden Kephalion. Aerzte schrieben ionisch weil die Schriften des Hippokrates in diesem Dialect verfaßt waren: Historiker über die alten Zeiten von Ober-Asien in eben demselben um an Herodot und Ktesias zu erinnern. Manethos drey Bücher ägyptischer Denkmähler (so lautet es in beyden Uebersetzungen). Kephalions Musen, neun Bücher (über ihn s. Scaliger p. 416 im Thesaurus temp.) — Photius nennt ihn Kephaläon; in den scaligerschen Excerpten wird sein Name Kephallion geschrieben, welches auf dieselbe Schreibart hinführt. Diodors vierzig Bücher der Bibliothek. Cassius Longinus, der in 18 Büchern den Zeitraum von 228 Olympiaden abgehandelt. Dies Werk wird wohl nirgends als hier erwähnt. Es ist nicht wahrscheinlich daß der Verfasser verschieden von dem Lehrer des Porphyrius (Suidas s. v.) seyn könnte; nur befremdet es daß dieser ein solches Werk hundert Jahre vor seiner Zeit abgebrochen haben sollte. Phlegons, des Freygelaßnen Hadrians, vierzehn Bücher, worin er 229 Olympiaden befaßt: — über den Zeitraum stimmt Suidas, giebt aber die Zahl der Bücher auf 16 an. Kastors Werk umfaßte in sechs Büchern die Zeit von Ninus bis zur 181. Olympiade, oder vielmehr, nach zwey andern

scher Name versteckt seyn, der mit Abd oder Ebed anfing? Ebed Hinnah wäre wohl sehr denkbar; und als griechischer wäre der Name wohl unerhört zu nennen; denn Lakedämonios aus Athen kann doch kaum hiebei angeführt werden.

Stellen (29 und 48) wo Kastors eigene Worte erhalten sind, nur bis Ol. 179, 3.—J. d. St. (nach Cato) 691, dem Archontat des Theophemus. Weder die Zahl, noch der Zeitumfang der Bücher des Kastor (ohne Zweifel der *χρονικὰ ἀγνοήματα*) war bisher bekannt. Beydes war auch von dem Werk des Thallus unbekannt. Eusebius lehrt daß es in drey Büchern die Zeit von der Eroberung Trojas bis Ol. 167 (641) begriff, und da diese Olympiade für kein Land eine historische Epoche darbietet, so läßt sich aus ihr auf die Lebenszeit des Schriftstellers schließen. Unbekannt war auch sein Titel; wie aber dieser im Griechischen lautete, läßt sich nach der lateinischen Uebersetzung aus dem Armenischen (memoriarum libri) schwerlich mit Sicherheit angeben. Wäre es eine mißrathene Verdollmetschung von *ὑπομνήματα?* Aehnliche kommen nicht so gar selten vor. Endlich war es eben so wenig bekannt daß das chronographische Werk des Philosophen Porphyrius, aus dem die wichtigsten Kapitel genommen sind, ebenfalls von der troischen Zeit begann, und bis auf das Kaiserthum des Claudius herabgeführt war. Nämlich des Gothischen, nicht des Sohns des Drusus; mit dessen Regierung auch die Geschichte des Dexippus schloß.

III. Die Unfähigkeit und Urtheilslosigkeit der griechischen Schriftsteller, die, in den Zeiten des tiefsten Verfalls ihrer Nation und Litteratur, in allgemeinen Geschichten von den uralten Reichen in Mittel-Asien gehandelt, namentlich des ganz geistlosen Diodorus, hat uns in einen unersetzlichen Nachtheil unverantwortlicherweise gebracht. Unter den macedonischen Dynastien schrieben nicht wenige

Asiaten die Geschichte ihres Vaterlands in griechischer Zunge, wie später Josephus die seines Volks: und, wie es überhaupt nicht anzunehmen ist, daß sie die einheimischen Chroniken und historischen Denkmähler vernachläßigt haben sollten, welche weit über die Zeit der griechischen Mythen und Traditionen hinaufgingen, und an ihrer Statt Fabeln ersonnen, so haben wir den unumstößlichsten Beweis der Zuverläßigkeit des Berosus und der phönicischen Historiker an der vollkommnen Harmonie der einzelnen aus ihnen erhaltenen Nachrichten, welche Umstände betreffen die in den historischen Büchern des alten Testaments vorkommen, mit diesen. Anstatt aber aus solchen Büchern zu schöpfen, baute Diodor auf Ktesias und ähnliche Griechen; und da Spätere sich eben so unglücklich entschieden, namentlich Africanus und Eusebius, wohl vornehmlich wegen der von ihnen angenommenen Gleichzeitigkeit des Ninus und Abrahams, so hat sich die assyrische Monarchie von 1300jähriger und längerer Dauer in den Chronologien festgesetzt; die einzelnen widersprechenden Angaben in den Profanschriftstellern sind wenig beachtet, und den Widerspruch mit der authentischen hebräischen Geschichte hat man durch Hypothesen zu beseitigen gesucht.

Es ist daher außerordentlich interessant daß in zweyen der neuen Kapitel (dem 4. und 5.) wovon in den Syncellus nur der kleinste Theil, und auch dieser bis zur Unbrauchbarkeit verworren, aufgenommen worden, wenigstens ein Begriff von der Darstellung der babylonischen und assyrischen Geschichtsperioden im Berosus aus Alexander Polyhistor ans Licht gekommen ist.

Ich meines Theils halte dieſe, in wie hohen Zeiten ſie auch noch verweilt, wo ſie aus den Beſtimmungen nach aſtronomiſchen Perioden hervortritt, für wirklich hiſtoriſch, und werth als poſitive eigentliche Geſchichte jener uralten Völker betrachtet zu werden. Wer hierüber anders urtheilt, wird wenigſtens nicht beſtreiten daß es einen Werth habe die einheimiſchen Darſtellungen einigermaßen zu kennen, und daß dieſe mehr Aufmerkſamkeit verdienen als die leichtfertiger Griechen: zu denen nur ja Herodot nicht zu zählen iſt. Ja, ſogar die Urgeſchichten — in denen nach einem, ſehr verſchiedenen Völkern der alten Zeit gemeinſchaftlichen, Beſtreben, die Idee untergegangner Weltalter in aſtronomiſchen Perioden dargeſtellt, und jede von dieſen unter eine Zahl von Königen eingetheilt wird, — verdienen keine ſchnöde Geringſchätzung; die Notiz darüber iſt ein ſehr bedeutendes Ueberbleibſel aus der heiligen Litteratur dieſer Völker.

Alexander meldet aus Beroſus wie folgt:

Nach der Sündfluth herrſchte Euerius über Babylonien 4 Neren (2400 Jahre): ihm folgte ſein Sohn Chomasbelus und regierte 4 Neren und 5 Soſen (2700 Jahre) [5]). Die Dauer des Lebensalters nach der Sündfluth erſcheint bey den Babyloniern verhältnißmäßig noch weit mehr vermindert als in der Geneſis: und wenn das Verzeichniß des Beroſus, der dieſe und die folgenden alle

[5]) Die babyloniſche Zeitmeſſung kommt ſo ſelten vor daß es nicht überflüßig ſeyn wird anzumerken, daß ein Soſus 60 Jahre enthält; ein Nerus 10 Soſen oder 600 Jahre; ein Sarus 6 Neren oder 3600 Jahre, und daß die Chaldäer dem Weltalter vor der Sündfluth des Xiſuthrus eine Dauer von 120 Saren, 432000 Jahren, zuſchrieben.

namentlich nannte, erhalten wäre, mit der Angabe der Jahre jedes Königs, — so würden wir sie wahrscheinlich schnell zu der des jetzigen Menschengeschlechts herabsinken sehen. Denn der ersten Dynastie werden 86 Könige zugeschrieben, und diesen eine Dauer von 34080 Jahren [6]), davon aber kommt beynahe ein Sechstheil auf jene beyden ersten, deren Namen und Zeit allein im Eusebius erhalten ist [7]).

Am Ende dieser Periode eroberten die Meder Babylon, und acht medische Tyrannen, als zweyte Dynastie, herrschten 224 Jahre lang.

6) So zählt der Syncellus, und bewährt die Richtigkeit seines Textes, indem er hinzufügt, es seyen 9 Saren, 2 Neren, 8 Sosen. Die armenische Uebersetzung hat 33091 Jahre, eine Zahl die schon deswegen unzuläßig ist, weil sie, in dieser mythischen Zeit, nicht in cyklische Perioden aufgeht. Augenscheinlich benutzte jener Byzantiner auch hier den weit reichhaltigeren Africanus. Möglich wäre es daß Eusebius die Summe der Cyklen von der ganzen Zeit vor den Assyriern verstanden und die gesammte Dauer der vier folgenden Dynastien, welche sich nach einem verdorbenen Text nicht sicher ausmitteln läßt, von ihr abgezogen hätte. 7) Diese Zeit entspricht der der Erzväter nach der Sündfluth in der Genesis, wie die von Alorus bis Xisuthrus der von Adam bis Noah. — An einer andern Stelle im Syncellus kommen Euerius und Chomasbelus mit sehr kurzen Regierungen (6 und 7 Jahren) und nur 5 Nachfolgern, unmittelbar vor der arabischen Dynastie, vor (p. 90. und bey Scaliger p. 14.). Der Text des Syncellus ist aber unzuläßig, — ob durch Schreibfehler, oder seine eigene Schuld? — und es muß anstatt *ἀπὸ δὲ τούτου τοῦ χρόνου τῶν πς' δεύτερον μὲν Χαλδαίων βασιλέων Χωμάσβηλον· πδ' δὲ Μήδων Ζωρόαστριν καὶ* etc. etc. gelesen werden: *δεύτερον μὲν* (nämlich *βεβασιλευκέναι*) *Χαλδαίων βασιλέα Χωμάσβηλον, πδ' δὲ Μήδων, ἀπὸ δὲ τούτου τοῦ χρόνου Ζωρόαστριν καὶ* etc. *Ἀπὸ τούτου* anstatt *μετὰ ταῦτα* ist bey dem Syncellus sehr gewöhnlich.

Auf dieſe folgt die dritte Dynaſtie von elf Königen, von denen nicht angegeben wird ob ſie einheimiſche oder fremde waren. Die Zahl ihrer Jahre iſt im Text offen gelaſſen, am Rande von dem Emendator, der ſonſt oft eine beſſere Handſchrift benutzt hat, hier ganz ohne Zweifel irrig, hinzugefügt, nämlich 48 Jahre.

Die vierte Dynaſtie von 49 chaldäiſchen Königen dauerte 458 Jahre.

Auf ſie folgte die fünfte von 9 arabiſchen Königen, die das Reich 245 Jahre behaupteten.

Dieſe höchſt wichtige Stelle iſt von dem Syncellus (p. 78.) mißverſtanden und abgekürzt, wo nicht nebenher verfälſcht worden. Er zählt ebenfalls zuerſt 86 Könige (die der erſten mythiſchen Dynaſtie); allein, anſtatt ſie alle als einheimiſche zu betrachten, nennt er ſie Chaldäer und Meder; nämlich die beyden erſten, Euerius und Thomasbelus Chaldäer, die übrigen 84 Meder. Nach dem Untergang dieſer Dynaſtie, ſagt er, zählt Beroſus nicht mehr nach Saren, Neren und Soſen, ſondern nach Sonnenjahren, und die folgende Königsreihe iſt eine chaldäiſche, unter Zoroaſtris und 7 Nachfolgern, welche 190 Jahre herrſchten. Wer aber kann zweifeln daß dieſer Zoroaſtris kein andrer iſt als der Stifter der magiſchen Religion, alſo ein Meder, und dieſe Dynaſtie die zweyte (mediſche) des Beroſus, womit auch die Zahl der acht Könige übereinſtimmt? Die dritte und vierte übergeht der Syncellus, und läßt auf die Meder unmittelbar die arabiſche folgen (die fünfte), welcher er 215 Jahre zuſchreibt, anſtatt der 245 der armeniſchen Ueberſetzung: und gewiß verdient

seine Lesart den Vorzug; da die einzelnen Könige, und die Jahre der Herrschaft eines jeden, an einer andern Stelle seines Buchs aufgerechnet werden, und die nämliche Zahl von Jahren aus der Summe hervorgeht.

Nach diesen fünf Dynastien die über Babylon geherrscht, werden 45 assyrische Könige, deren Reich während 526 Jahren bestanden, als die sechste erwähnt: — so wie vorher Meder und Araber, als Eroberer von Chaldäa. Alexander — aus Berosus — hatte auch diese namentlich aufgeführt, und unter ihnen von der Semiramis geredet: könnte nun überhaupt ein Zweifel statt finden daß auch er, mit der allgemeinen Sage übereinstimmend, Ninus als Eroberer Babylons genannt habe, so wäre doch wohl die Erwähnung der assyrischen Königin hinreichender Beweis davon wie viel jünger nach ihm das Reich von Ninive war als das von Babel. So läßt auch der Syncellus, in den Tafeln der babylonischen Geschichte, nach den Arabern 41 assyrische Könige folgen, und zwar die Könige der Könige zu Ninive selbst von Belus bis Konkolerus (exc. Scalig. p. 14. B.): freylich uneingedenk wie viele er in der Tafel jener Dynastie namentlich aufgeführt, und wie viele Jahrhunderte er für ihre Monarchie gezählt habe. Er beruft sich aber nicht auf den Polyhistor, sondern auf Kastor, Kephaläon, Thallus, Polybius und Diodor: Anführungen die um so weniger Zutrauen finden können, da Diodor gar nichts dieser Art sagt.

Nun frägt es sich ob die Dauer dieser assyrischen Herrschaft über Babylonien zu verstehen sey bis zur Zerstörung von Ninive, oder bis zur Herstellung eines ba-

bylonischen Staats, welcher bald unabhängig, bald zinspflichtig an die assyrischen Könige, unter großem Glückswechsel bestand bis Nabopolassar das mächtige babylonische Reich gründete? Die Excerpte im Eusebius veranlassen hier die größte Ungewißheit: und auf den ersten Blick wird man geneigt seyn sich, weil sie schweigen, dafür zu entscheiden daß Alexander die Dauer des Reichs des Ninus bis zu seinem Untergang unter Sardanapallus gerechnet habe, zumal da nachher Sanherib und seine Nachfolger mit der Zahl ihrer Jahre genannt werden. Ich glaube aber doch daß eine weit größere Wahrscheinlichkeit für die zweyte Meynung vorhanden ist.

Nämlich diese Excerpte sind so fahrläßig gemacht daß an sich das Stillschweigen von äußerst geringem Gewicht ist. Wohl aber verdient es Aufmerksamkeit, wenn gesagt wird, Phul habe nach jenen assyrischen Königen regiert. Und wie läßt es sich denken daß Berosus keine eigene Dynastie mit Nabonassar begonnen habe, von dessen Anfang und mit dessen Aera, wie Vossius scharfsinnig gezeigt hat, seine eigentlichen Annalen ihren Anfang nahmen? Wie hätte der Babylonier die einheimischen Könige, die, wenn auch nicht ununterbrochen, schon vor Nabopolassar zu Babel regierten, übergehen, und bloß die Assyrer zählen können, welche ihre Oberherrschaft gar nicht stätig behaupteten?

Wenn nun schon aus diesen Gründen die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß eine Dynastie durch Schuld der eusebischen Excerpte ausgefallen sey, so bestätigt eine Vergleichung mit der Chronologie Herodots, daß

dieſe keine andere ſeyn kann als die des Nabonaſſar und ſeiner Nachfolger, und ihre Dauer bis zum erſten Jahr Nabopolaſſars, 103 Jahre, wie ſie im Kanon des Syncellus angegeben iſt.

Nämlich ſo wie Beroſus für die Dauer der aſſyriſchen Herrſchaft über Babylon 526 Jahre zählt, ſo zählt Herodot für die Dauer derſelben Monarchie bis die Völker Ober-Aſiens ſich von der Hoheit des ſonſt noch mächtigen Königreichs (I. 102.) losmachten, 520 Jahre (I. 95.): ein Unterſchied zwiſchen einer runden und einer genaueren Zahl der gar nicht in Rede kommt, während die Uebereinſtimmung klar beweißt, daß Herodot ſeine hiſtoriſchen Nachrichten über jene Staaten zu Babylon geſammelt hatte.

Ich habe in einer andern Abhandlung die Weltkarte zu entdecken geſucht, auf die Herodots einzelne geographiſche Angaben ſich beziehen: wie die Geographie, ſo ordnete er ſich auch die Geſchichte nach einer chronologiſchen Ueberſicht, mit der die einzeln bey ihm vorkommenden Angaben harmoniren.

Er ſagt in einer bekannten Stelle (II. 145.) daß von Herakles bis auf ſeine Zeiten ungefähr 900 Jahre verfloſſen wären. Woher dieſe Berechnung? Nicht aus dem Geſchlechtsregiſter der ſpartaniſchen Könige, denn nach dieſem wären auf Herakles zurück nur etwa 21 Menſchenalter gezählt worden, alſo, nach Herodots eigener Regel, 700 Jahre. Aber nicht allein die griechiſchen Heroenfamilien ſind ihm Herakliden, ſondern auch die Könige der Aſſyrier und die ältere Dynaſtie der Lyder (I. 7.), denn Belus und Ninus, Agrons Großvater und Vater, dürfen

von den assyrischen Königen gleiches Namens nicht verschieden gedacht werden. Ein solches Geschlechtsregister deutet nur an, daß jene Dynastie in Lydien von Assyrien ausgegangen sey.

Nun herrschten diese Herakliden in Lydien 505 Jahre; nach ihnen die Mermnaden bis Ol. 58, 1. 170; von da bis zur 90. Olympiade, die ungefähr für den Zeitpunkt gelten kann, den Herodot in seiner Geschichte als gegenwärtig annimmt [8]), sind 128 Jahre, und drey Generationen zwischen Herakles und Agron 100: zusammen 903 Jahre.

Eine gleiche Summe muß sich durch Berechnung der Zeiträume für die assyrische Geschichte ergeben.

Zwey Generationen zwischen Herakles und Ninus	66 Jahre.
Herrschaft der Assyrer über Ober-Asien . .	520 „
Dauer der Unabhängigkeit der Meder ohne Könige	unbestimmt
Vier medische Könige—I. 130. [9])	150 „

[8]) Ich nehme diese Zeitbestimmung an, nicht Ol. 84, 1, wo Herodot sein Werk vorgelesen haben soll. Ist diese Angabe nicht ganz grundlos, so kann sie nur von einer ersten Recension gelten: denn die ausdrückliche Erwähnung von Vorfällen aus den ersten Jahren des peloponnesischen Kriegs, und deutliche Anspielungen auf die Stimmung der Gemüther der gegen Athen undankbaren Griechen, sind viel später geschrieben. Auf zwey Recensionen deuten freylich wohl die Varianten des Anfangs, wo Aristoteles las Ἡροδότου τοῦ Θουρίου; alle unsre Handschriften aber lesen Ἡρ. τοῦ Ἁλικαρνησσῆος. [9]) Die Stelle Herodots (I. 130.) ἀρξάντες τῆς ἄνω — Ἀσίης ἐπ' ἔτεα τριήκοντα καὶ ἑκατὸν δυῶν δέοντα, παρὲξ ἢ ὅσον οἱ Σκύθαι ἦρχον — hat sehr große Schwierigkeiten: und hat sehr abweichende Erklärungen Conrings, Har-

übertragen . . . . . 736 Jahre.
Cyrus bis zur Eroberung von Babylon. . 20 „
Von Ol. 60, 1. bis 90, 1. . . . . 120 „

Zuſammen von Herakles bis Herodot, ohne die Jahre der Anarchie in Medien. . . 875 Jahre.

Sonach fehlen an 900 Jahren 24 für die Dauer dieſer Herrenloſigkeit.

duins, des Präſidenten Bouhier und Valckenaers veranlaßt, welche ſich im Weſſelingſchen Herodot (ad l.) finden. Nämlich die Geſammtzahl der Jahre der vier mediſchen Könige beträgt nach dem Text aller Handſchriften 150, und die Uebereinſtimmung zweyer Stellen in ebenfalls allen Handſchriften beyder Recenſionen giebt für die Zeit der ſkythiſchen Herrſchaft 28. Valckenaers Erklärung (ich hoffe mit dieſer Aeußerung die Ehrerbietung für den vortrefflichen Mann nicht zu verlezen) ſcheint mir die mißlungenſte; ſeine Meynung, die 28 Jahre der Skythen wären in den 40 Jahren des Kyaxares nicht begriffen, iſt evident gegen Herodots Sinn; und wenn er darin Recht hat daß die Meder unter Deiokes allerdings noch nicht Ober-Aſien beherrſchten, ſo iſt die Willkührlichkeit welche, um die 100 Jahre herauszubringen, den Anfang dieſer Herrſchaft in Phraortes zweytes Jahr ſezt, nicht zu geſtatten. Und wer wird ſich denn denken können daß Herodot, wenn er ſagen wollte die Meder herrſchten hundert Jahre, ſich ſo ausdrücken würde? Wo ſchriebe er ſo ſeltſam? — Ich glaube mit Conring, deſſen Blick ſcharf, ſein Urtheil ſicher und unabhängig war, daß, wenn die Stelle unverdorben iſt, die 28 Jahre zu den 128 hinzugefügt werden müßen; und daß man ſich ſchlechterdings nicht daran ſtoßen darf daß Deiokes noch nicht über unterthänige Völker herrſchte. Wo würde man etwa den Zeitpunkt zu ſetzen haben, wo dieſe Monarchie über Aſien eintrat? Ließe ſich dafür ein Jahr beſtimmen? Bis an den Halys herrſchten die Meder zuverläßig nicht vor der Eroberung von Ninive. Ob man nun mit jenem 156 Jahre ſetzt,

Von Ninus aber bis auf die Eroberung von Babylon durch Cyrus ſind 690 Jahre, ohne die Dauer der mediſchen Anarchie zu beſtimmen.

Rechnet man aber zu den 526 Jahren der Niniaden bey Beroſus hinzu, 103 nabonaſſariſche vor Nabopollaſſar, und 87[10]) von ſeinem Anfang bis zur Eroberung von Babylon, ſo ergeben ſich 716 Jahre — für den nämlichen Zeitraum, aber die Anarchie einbegriffen: deren Dauer alſo

oder die 150 Jahre der vier Könige,—iſt gleich, und die Anarchie der Meder wächſt nur um den Unterſchied dieſer ſechs Jahre an. Das Weſentliche, und ein ſehr Weſentliches, iſt, daß die herodoteiſchen Nachrichten durch ihre Harmonie mit den babyloniſchen feſtgeſtellt, die abweichenden als fabelhaft ganz umgeſtürzt werden, und Herodots ſcharfe Beſtimmtheit ins Licht trete. Ich halte aber die Stelle für verdorben, worüber ſchon die 28 und 128, welche letzte ſich auf nichts beziehen wollen, großen Verdacht erregen, und glaube daß mit Ergänzung und Verſetzung zu leſen iſt: ἄρξαντες τῆς — ἄνω Ἀσίης ἐπ' ἔτεα πεντήκοντα καὶ ἑκατόν, παρὲξ ἢ ὅσον οἱ Σκύθαι ἦρχον, τριήκοντα δυῶν δέοντα. So habe ich oben gerechnet; vielleicht kommt noch ein Herausgeber, der Muth genug hat um die Verbeſſerung in den Text zu bringen.

10) Nämlich Joſephus gegen Apion I. p. 1045. D. ed. Aur. All. 1611. (wo über die Nachfolger Nebucadnezars die nämliche Stelle des Beroſus benutzt iſt, welche der Polyhiſtor excerpirt, aus dieſem Africanus abgeſchrieben oder abgekürzt, und aus dem endlich Euſebius ſo flüchtig zuſammengezogen), griechiſcher Text und alte Ueberſetzung,— giebt der Regierung des Evilmerodach nur 2 Jahre: der armeniſche Euſebius aber 5, 3. deren zwölf. Zwei Jahre nur kommen auch im aſtronomiſchen Kanon bey dem Syncellus vor, und dieſe Zahl wird man um ſo mehr annehmen müßen, da Euſebius mit einer überdies ſehr gezwungenen Rechnung Gleichförmigkeit zwiſchen der babyloniſchen und ſeiner eigenen Chronologie zu erkünſteln bemüht iſt.

auf 26 Jahre anzunehmen wäre. Und dies ſtimmt mit jener Berechnung von 900 Jahren ſeit Herakles bis auf zwey Jahre zuſammen. Ein kleiner Zeitraum, namentlich die Dauer eines Menſchengeſchlechts, ſcheint auch für die Herrenloſigkeit in Medien angenommen werden zu müßen.

Es iſt Schade daß die Jahre der dritten Dynaſtie nur in einer, in ſich mehr als verdächtigen, Verbeſſerung am Rande angegeben ſind, und die Lesart über die der fünften nicht ganz ſicher iſt: ſonſt könnten wir bis zum Ende des zweyten mythiſchen Zeitraums der babyloniſchen Geſchichte mit chronologiſcher Beſtimmtheit hinaufgehen. Jezt kann die Zahl von 1889 Jahren von der Eroberung Babylons durch Alexander (im Jahr 413 nach Nabonaſſar) zurück bis zum Anfang der zweyten (mediſchen) Dynaſtie, nicht für genau gelten: ſie nähert ſich indeſſen bis auf eine ganz geringe Zahl von Jahren derjenigen, die Kalliſthenes als das Alter entſchieden gewiſſer aſtronomiſcher Beobachtungen der Chaldäer vor Alexander angab. Es iſt nur eine Hypotheſe, aber das Beyſpiel der nabonaſſariſchen Aera giebt ihr Wahrſcheinlichkeit, daß der Anfang dieſes Verzeichniſſes von Beobachtungen das erſte Jahr einer Aera war, in deren 1905. Jahre Babylon von Alexander beſetzt ward. Iſt dieſe Hypotheſe zuläßig, ſo wird die eben genannte Geſammtſumme anſtatt der von 1889 Jahren zu zählen ſeyn. Zoroaſter als Gründer der mediſchen Dynaſtie[11]) (deren Könige übrigens Tyrannen

[11]) Das Zeitalter des Magiers Zoroaſter iſt vollkommen mythiſch; und die ungeheuer abweichenden Angaben deſſelben ſind zu keiner Erörterung geeignet. Als Urheber der magiſchen Religion gedacht, muß es in ein ganz fernes Alterthum

genannt werden mochten wenn sie die Religion der Magier einführten), konnte Veranlassung zu einer solchen Aera geben.

Für den Orient läßt sich das Daseyn von Regententafeln, und Annalen die eine Sammlung von Anzeichnungen zu denselben waren, nicht nur mit Fug annehmen, sondern ihre Glaubwürdigkeit wegen der astronomischen Beobachtungen, die eine scharfe Zeitbestimmung erforderten, wenigstens in Hinsicht der Chaldäer zuversichtlich behaupten. Beobachtungen wie die welche Kallisthenes sich verschaffte, sind ohne chronologische Tafeln, und ohne Verzeichnisse der Könige und ihrer Regierungsdauer nicht denkbar. Unmöglich wie es war die Geschichte freyer Völker im Abendlande durch Tradition wirklich historisch zu bewahren, ehe, was nur sehr spät geschehen konnte, gleichzeitige Geschichtschreibung anfing: glaublich wie dennoch auch hier Zeitbestimmungen über die Erbauung von Städten sind: — ist für den Orient schlechterdings kein guter Grund, um die Anwendung der dort uralten Schreibkunst auf das Gedächtniß der einfachen Veränderungen großer despotischer Reiche zu bestreiten. So halte ich es, da sich das Zeugniß eines babylonischen Schriftgelehrten wiedergefunden, für nicht weniger historisch als, zum Beispiel,

gelegt werden, und die allerunhaltbarste Meynung ist zuverläßig die welche ihn nach Cyrus setzt, weil Hystaspes für Darius Hystaspis Sohn gelten soll. Da die Magier ein medischer Stamm waren, so ist es eine ganz angemessene Bezeichnung der medischen Eroberung ihn als den ersten medischen König von Babylon zu nennen, wie es Syncellus bey Africanus, und dieser dann ganz gewiß bey dem Polyhistor fand.

die Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar, oder die Einnahme Roms durch die Gallier, daß etwa 1900 Jahre vor Alexander die Meder Babylonien eroberten, und daß die Araber vor den Assyrern ein mächtiges Königreich besaßen; denn daß jene viele Jahrhunderte nachher den Assyrern dienten, und dann wieder herrschten, ist ein vorzüglich in Asien nicht seltner Wechsel, wie man ihn in Persien durch die Sassaniden, und in Rußland nach dem Fall des mogolischen Reichs sieht. Dasjenige Reich aber welches die Meder überwältigten, und wovon Berosus in mythischen Periodenbestimmungen geredet hat, könnten wir das Reich des Nimrod nennen. Auch die Genesis erkennt in Babel ein älteres, wovon Assur ausgegangen ist.

Der späteren assyrischen Könige, und einiger ihnen gleichzeitigen babylonischen, erwähnte Eusebius nur weil er Sanherib und Merodach Baladan im Polyhistor genannt fand. Gleichgültig gegen die Geschichte dieser Reiche selbst, beginnt er das Excerpt im 5. Capitel, vom Anfang abgerissen und unverständlich[x]). Der armenische

[x]) Die Stelle lautet in der mailänder Uebersetzung so: Postquam regno defunctus est Senecheribi frater, et post Hagisae in Babylonios dominationem, qui quidem nondum impleto trigesimo imperii die a Marudacho Baldane interemptus est, Marudachus ipse Baldanes tyrannidem invasit —. In der venetianischen: Postquam regnasset frater Senecharibi, et deinde postquam Acises in Babylonios dominatus esset, et necdum triginta quidem diebus regnum tenuisset, a Marodach Baladano occisus est.

Im 9. Kapitel ist ein ebenfalls bisher unbekanntes Excerpt aus Abydenus über die Geschichte des Sanherib und der letzten assyrischen Könige von Ninive erhalten, welches einige in dem was aus dem Polyhistor genommen ist kläglich ent-

Ueberſetzer verdollmetſchte tappend was er nicht verſtand: es ſcheint aus der Stelle hervorzugehen, daß ein Bruder Sanheribs, entweder von dieſem oder vom Vater eingeſetzt, König zu Babylon geweſen war; und dieſer Bruder möchte ſelbſt der Hagiſa ſeyn den Merodach Baladan nach dreyßigtägiger Regierung erſchlug. Die Geſandtſchaft Merodach Baladans an Hiskia (2 Kön. 20, 12. Jeſaias 39, 1.) zeigt in ihm einen Feind des Königs von Ninive: und dies wäre freilich der welcher Sanheribs Bruder erſchlagen noch weit mehr geweſen als der einen Einheimiſchen umgebracht hätte welcher ſich an deſſen Stelle geſetzt[13]). Merodach Baladan ward nach einer Herrſchaft von nur ſechs Monaten von einem Aufrührer Namens Elibus getödtet, in deſſen drittem Jahr Sanherib mit dem Heer der Aſſyrer gegen Babel zog, die Babylonier ſchlug, ihren König gefangen nahm, mit den ſeinigen nach Aſſyrien wegführen ließ, und ſeinen eignen Sohn Aſſarhaddon (Aſordanes) zum König über Babel ſetzte. Als er nach Ninive zurückgekehrt war, vernahm er daß die Griechen in Cilicien eingefallen wären[14]): er ſtritt wider ſie,

ſtellte Punkte erhellt; im Ganzen aber ſo wie alle Bruchſtücke dieſes Schriftſtellers keinen Vergleich mit den aus Beroſus entlehnten Stücken des letzten aushält.

[13]) In der im Jeſaias und im 2. Buch der Könige doppelt erhaltenen Stelle der Geſchichte des Hiskias wird, nach der Ordnung der Erzählung, Sanheribs Tod vor Hiskiä Krankheit und Merodachs Geſandtſchaft geſtellt. Die Nachricht des Beroſus zeigt, daß hier keine genaue chronologiſche Ordnung beabſichtigt iſt, ſondern die Darſtellung wie Sanherib ſelbſt fiel, nachdem ſein Uebermuth durch die Niederlage des Heers gezüchtigt worden. [14]) Nach Abydenus 9. daß eine griechiſche Flotte dort erſchienen ſey, welche er ſchlug und zerſtreute.

und gewann den Sieg, aber mit großem Verluſt der Seinigen. Zum Gedächtniß der Schlacht ließ er dort ſein Bild aufrichten [15]) und mit chaldäiſcher Schrift das Andenken ſeiner Thaten auf demſelben eingraben. Zu der Zeit baute er Tarſus, nach dem Vorbilde von Babel [16]), und nannte die Stadt Tharſin. Als Sanherib achtzehn Jahre über die Aſſyrer regiert hatte, ward er durch Hinterliſt ſeines Sohnes Ardumuzanes erſchlagen [17]), und ſein Sohn ward König an ſeiner Statt. Dieſen nennt das Excerpt nicht: wir wiſſen aber aus der Bibel daß es der nämliche Aſſarhaddon war, deſſen vorher als des zu Babel eingeſetzten Fürſten gedacht worden iſt. Der Polyhiſtor hatte noch mehr von Sanherib geſchrieben, welches Euſebius leider als überflüſſig ausgelaſſen hat: indeſſen iſt das Erhaltene ſchon ſehr wichtig und großer Erwägung werth. Ein griechiſcher Zug nach Cilicien, bey dem Griechen gegen den großen König von Ninive ſtritten, iſt eine Begebenheit von der die uns bisher bekannte Geſchichte nichts ahnden ließ. An eine vereinte Unterneh-

[15]) Nach demſelben (ebendaſ.) errichtete er mehrere eherne Standbilder, und baute den Tempel der Athenienſer. Das letzte iſt offenbar ein Irrthum des armeniſchen Ueberſetzers anſtatt der Athene. [16]) Nämlich an beyden Ufern des Cydnus, wie Babylon an den beyden Ufern des Euphrat gebaut war. [17]) Nach der Bibel, bekanntlich, von ſeinen Söhnen Sarezer und Adramelech. Den letzten, als Vatermörder, aber eines Nergilus der Sanherib gefolgt iſt, erwähnt auch Abydenus (a. a. O.) unter dem nicht verkennlichen Namen Adrameles. Jenen Nergilus verwirft die Einſtimmigkeit des A. T. und Beroſus. Ohne Zweifel kam Aſſarhaddon aus Babel ſeinen Vater zu rächen.

mung, wie der troiſche Krieg dargeſtellt wird, zu denken, verbietet der damalige Zuſtand Griechenlands (um die 20. Olympiade): aber als eine morgenländiſche Fabel darf die Notiz nicht abgewieſen werden; denn es läßt ſich nicht oft genug ſagen, daß wir zu dieſer Zeit in orientaliſchen Begebenheiten ſchon längſt auf dem Boden gleichzeitiger Annalen ſind. Wollte man an ein andres weſtliches Volk denken welches die Aſſyrer mit den Griechen verwechſelt hätten, ſo könnten es nur die Lyder ſeyn, und daß dieſe unter Gyges ſich ſo weit öſtlich ausgedehnt haben ſollten, ſtreitet gegen alles was Herodot von der langſamen Erweiterung ihrer Herrſchaft in der Nähe von Sardes erzählt. Aber die Sagen von griechiſchen Anſiedelungen in Cilicien ſind wohl nicht ganz zu verwerfen, wenn auch an jener Küſte keine ächtgriechiſche Stadt nachzuweiſen ſeyn möchte: und wie ſpäter kleine Schaaren geordneter und gerüſteter Griechen gegen zahlloſe aſiatiſche Heere ſtreiten, iſt es vollkommen begreiflich wie der Verſuch einer griechiſchen Colonie ſich dort niederzulaſſen, von dem aſſyriſchen Könige nur durch Aufbietung einer großen Macht, und mit großem Verluſt vereitelt werden konnte. — Das Bild des Sanherib aber iſt ohne allen Zweifel daſſelbe welches Alexanders Gefährten, (bey Anchiale) und daran eine aſſyriſche Inſchrift ſahen, und dem Sardanapallus als Erbauer von Tarſus und Anchiale zuſchrieben[18]). Das Zeugniß des Chaldäers daß San-

[18]) Ueber dieſe ſ. Raekens Choerilus p. 198. Es iſt erfreulich auf ein Buch dieſer Art verweiſen zu können.

herib der assyrische König war welcher Tarsus erbaute, ist gewiß ganz vollgültig.

Was der Polyhistor von Assarhaddon[19]) berichtet hatte, ist Eusebius übergangen: aber im 9. Kapitel sind aus Abydenus einige Nachrichten über ihn erhalten. Er sey Adramelechs Bruder von einer andern Mutter gewesen: er habe Aegypten und das innere Syrien sich unterworfen, und sey mit einem geworbenen Heer durch Vor-Asien bis Byzantium gezogen. Daß die Angabe von der Eroberung Aegyptens falsch sey, ist aus den übereinstimmenden Nachrichten Herodots und der Bibel klar: vielleicht aber war er es der Manasse gefangen nach Babel führte; und von dem Zuge nach Vor-Asien dürfte es wahrscheinlich seyn daß er durch einen verwüstenden Einfall der Trerer oder Kimmerier veranlaßt worden. Denn freilich setzt Herodot die Einnahme von Sardes unter Ardys, den Nachfolger des Gyges, des Zeitgenossen von Assarhaddon: aber die Trerer sind mehrmals in Vor-Asien eingebrochen und haben es verheert[20]). Sonderbar ist die Nachricht bey Abydenus daß Pythagoras in diesem geworbenen Heere gedient habe: und auch der Polyhistor nannte ihn als Zeitgenossen des assyrischen Königs: doch wohl auch dieses aus Berosus. Diese Angabe, welche ihn auf die Ol. 20. zurückführt, und um 120 Jahre älter macht als die bey den späteren Griechen angenommene Meynung[21]), würde jenen römischen Annalisten will-

19) Im Excerpt aus dem Polyhistor fehlt der Name ganz; Abydenus (9.) nennt ihn Arerdis. 20) Strabo I. p. 61. d. 21) Dionysius II. p. 121. a. Oder um noch mehrere: nach

kommen gewesen seyn die ihn zu Numas Lehrer machten, aber sich der chronologischen Widerlegung nicht erwehren konnten.

Assarhaddon regierte 8 Jahre, auf ihn folgte Sammughes und regierte 21 Jahre, diesem sein Bruder Sardanapallus, welcher eben so lange herrschte[22]). Als dieser vernahm daß vom Meere her ein großes vermischtes Volk gegen ihn anziehe, setzte er Nabupolassar zum Statthalter über Babylonien; dieser aber sandte zu Asdahages dem Meder daß er sich mit ihm verbinde, und seine Tochter Amuhia seinem Sohne Nabucodrossor[23]) zum Weibe

andern die sein Zeitalter nach der 60. Olympiade setzten. Sylburg ad l.

[22]) Im Excerpt aus dem Polyhistor 5. §. 2. wird der Name des Bruders und Nachfolgers von Sammughes nicht gefunden, aber nach §. 3. ist es klar daß es Sardanapallus war. Im Excerpt aus Abydenus (9. §. 1.) ist Sardanapallus Nachfolger des Assarhaddon, und Saracus der letzte König von Ninive: dies letzte schwerlich anders als durch einen Irrthum der Uebersetzung. Die Erzählung vom Abfall des Nabopolassar — im 5. — ist ganz unverständlich und unverständig: man hätte erwarten sollen daß die Herausgeber aus Abydenus 9. die unzweydeutige Erläuterung beygebracht haben würden.

[23]) So wird sein Name nicht nur, wenige Stellen ausgenommen, wo der allbekannte biblische dem Abschreiber in die Feder gekommen, beständig in der armenischen Uebersetzung geschrieben, sondern auch im Fragment des Abydenus in der Praepar. evangelica. Die Wurzeln aus denen er zusammengesetzt ist, zeigen sich auch im Namen Lab-rossoar-chod, des Sohnes Neriglissor. — Asdahag dürfte, nach einer merkwürdigen, von den mailänder Herausgebern gegebenen Notiz aus Moses von Chorene, welcher dafür armenische Lieder anführt, ein alter medischer Dynastiename gewesen seyn: doch auch im Namen Kyaxares (dieser medische König ist unverkennbar

gebe. Darauf wandte er sich gegen Ninive und belagerte die Stadt: der König aber verbrannte sich mit seinem ganzen Hause.

Das Volk welches die Assyrer bedrohte sind wohl die Skythen, deren Einbruch in Asien Herodot unter denselben medischen König setzt, welcher Ninive einnahm und zerstörte. Daß Nebucadnezar der babylonische König war, der, um seine Gemahlin durch ein Bild der medischen Berge zu erfreuen, die Gärten auf Gewölben anlegte[24]), war aus Berosus bey Josephus bekannt; man hätte längst folgern können daß sie die Mederin gewesen welche der Syncellus Aroite nennt: authentischer ist der jetzt bekannt gewordene Name Amuhia.

Ueber Nebucadnezars Nachfolger gewinnt die Geschichte aus dem armenischen Eusebius nichts, da der Auszug aus Berosus bey Josephus gegen Apion, wohl vollständiger ist als was der Polyhistor aus ihm genommen haben mochte[25]).

gemeynt) Kei-axar, ist Axar und Asdahag identisch, wie Ἀρταξέρης und Arthachsastha.

[24]) Diodor (II. 10.) nennt diese Königin das persische Kebsweib eines assyrischen Königs. [25]) Ueber eine Geschichte die in unsern Tagen so wenig erforscht wird, und die ich nie abgesondert für sich behandeln werde, wird der Platz einer Anmerkung gestattet werden um einige Bemerkungen vorzutragen, die allerdings über die Gränzen meines unmittelbaren Gegenstandes, der neu bekannt gewordnen Notizen, hinausgehen. — Da Salmanassar Samaria im sechsten Jahr Hiskiä gewann, Sanherib aber im vierzehnten Jahr desselben vor Jerusalem zog, so ist es gewiß daß Sanherib in der Zwischenzeit den Thron seiner Väter bestieg. Hiskias regierte 29 Jahre, Sanherib 18: ihr Tod fällt also ungefähr um die

Nabopolassars Abfall von Ninive trifft in die Ol. 38, mithin auch die Zerstörung der Stadt und des Reichs.

nämliche Zeit. Zählt man die Jahre der fünf Nachfolger Hiskiä zusammen, und dazu die 37 Jahre des Gefängnisses Jojachin, so sind nach den Zahlen unsers biblischen Textes, die auch schon Josephus las, von Hiskiä Tode bis zum ersten Jahr Evilmerodachs verflossen an 137 Jahre. Nach Berosus aber von Sanheribs Tode nur 113. Solche chronologische Abweichungen hat man ehemals immer gegen den Profanschriftsteller entschieden, welches aber ein jüdisch-masorethischer Aberglaube ist. Viel wahrscheinlicher ist ein Fehler in der Zahl der Jahre des Manasse, auch wegen der Jugend seines Sohns Amon. Es ist wohl nichts beyspielloser in der orientalischen Geschichte als daß einem Könige der zwölfjährig auf den Thron gekommen, erst im 45. Jahr seines Alters sein Thronerbe geboren wäre. — Daß Labynetus bey Herodot der Nabonnedus des Berosus sey, ist allgemein anerkannt. Schwierigkeit aber wird es jedem, der sich die Herodoteische Chronologie zu ordnen versucht, machen daß Labynetus der Babylonier als Vermittler des Friedens zwischen Alyattes und Kyaxares genannt wird: denn ihr Krieg ist älter als der Anfang seiner Regierung. Doch Herodot sagt (I. 188.) jener letzte König von Babylon sey Erbe des Namens und des Königreichs seines Vaters gewesen, und dieser frühere Labynetus ist also der Vermittler. Nun erhebt sich aber eine neue Schwierigkeit, denn einen solchen König kennt keine Liste der Könige von Babel. Ich vermuthe daß Herodot Nebucadnezar gemeint hat (eine Aehnlichkeit des Namens ist unverkennbar): und es scheint mir sogar als ob Amuhia, welche diesen zu den riesenmäßigsten Bauwerken veranlaßte, von der Nitokris nicht verschieden sey, welcher Herodot die großen Werke am Euphrat zuschreibt. Hier wäre allerdings eine Ungenauigkeit wie mündliche Erzählungen in einer dem Geschichtschreiber fremden Sprache, über Vorfälle seit denen mehr als anderthalb Jahrhunderte verflossen waren, sie leicht veranlassen konnten. Nach den uns erhaltenen babylonischen

Aber von Sardanapallus (deſſen Untergang) bis zur erſten Olympias rechnete Abydenus 67 Jahre (c. 12.) Kephaläon 40 (c. 15.): — jener alſo 219, und dieſer 192 Jahre zu viel. Beyde folgten dem Kteſias, oder andern keiner Aufmerkſamkeit werthen Griechen, ſowohl in der zu kleinen Zahl der aſſyriſchen Könige, als in der ungeheuern Uebertreibung der Dauer ihrer Monarchie: das letzte iſt auch von Kaſtor gewiß. Abydenus, der ſeine Nachrichten über Nebucadnezar aus Megaſthenes ſchöpfte, hat vielleicht den Beroſus gar nicht unmittelbar benutzt. Dieſe ganze Klaſſe von Angaben über die aſſyriſche Archäologie iſt grabehin zu verwerfen; ein Verſuch ſie mit den authentiſchen orientaliſchen zu vereinigen wäre eine thörichte Mühe, die nur Irrthum und endloſe Hypotheſen hervorbringen kann.

Indeſſen erwähne ich die mythiſche Genealogie des Ninus aus Abydenus (a. a. O.) weil ſie, abgeleitet, einheimiſch ſeyn kann: Belus, Babius, Anebus, Arbelus, Chaalus, Ninus. — Bey der Erörterung der chaldäiſchen Kosmogonie und Archäologie iſt Verwechslung des Weltordners Bel mit Belus, dem mythiſchen Gründer des Reichs von Aſſur, zu vermeiden.

Nachrichten war Nabonnedus wenigſtens nicht Erbe des Reichs, vielleicht nicht einmal vom königlichen Geſchlecht. — Endlich, und das ganz beiläufig, bemerke ich noch, daß die des Namens wegen verworfne Identität von Kadytis und Jeruſalem doch wohl feſtſteht. Die ägyptiſchen Städte wurden von den Ausländern mit Namen genannt die gar keine Aehnlichkeit mit den einheimiſchen haben: haben nicht auch die Aegypter fremde Städte mit eben ſo verſchiedenen benennen können?

Zu Kastors Fragment (c. 13.) hätte der Herausgeber bemerken sollen, daß die Erwähnung des Ogygus unter den Königen der Titanen eine merkwürdige Stelle des Thallus bey Theophilus ad Autolyc. III. 19. bestimmt und berichtigt. Ausgaben und Handschriften lesen (vom Kriege des Belus und der Titanen gegen die Götter): ἔνθα καὶ ὁ Γύγος ἡττηθεὶς ἔφυγεν εἰς Ταρτησσόν· τότε μὲν τῆς χώρας ἐκείνης Ἀκτῆς κληθείσης, νῦν δὲ Ἀττικῆς προσαγορευομένης ἧς Ὤγυγος τότε ἦρξεν. Meursius änderte ὁ Γύγης, und dies ist als eine sichere Emendation aufgenommen worden: klar ist nun daß Ὤγυγος zu lesen ist: der Name jenes mythischen Königs von Attika. Im Folgenden ist eine Lücke; Thallus erklärte den Sturz der Titanen in den Tartarus durch ihres Königs Flucht nach Tarteſſus: die Namen Akte und Attika als Beispiel von der Veränderung anführend welche die Ländernamen im Lauf der Zeit erfahren; grade dieses zu wählen veranlaßte ihn die Erwähnung des Ogygus. Darnach muß ungefähr ergänzt werden: ἔφυγεν εἰς Ταρτησσόν, τότε μὲν τῆς χώρας ἐκείνης Ταρτάρου λεγομένης, ὥσπερ Ἀκτῆς κ. τ. λ. Eine Lücke hat auch Meursius vermuthet; freilich nach Gründen welche die meinigen nicht sind.

IV. Das 33. Kapitel enthielt das Verzeichniß der Stadioniken, welches Eusebius aus Africanus entlehnte, der es von Phlegon genommen und bis auf die Zeit der Bekanntmachung seines Werks fortgesetzt hatte; und die armenische Uebersetzung ergänzt manche kleine Lücke, und verbessert nicht wenige Lesarten dieses von Scaliger in

der Urſprache bekannt gemachten Stücks. Daß aber Mai ſich freut es jetzt von dem Verdacht befreit zu ſehen von Scaligern erdichtet zu ſeyn, beruht auf einem Mißverſtändniß. Denn da vier Fünftel der Sieger nur aus dieſem Katalogus bekannt ſind, ſo war Erdichtung nicht denkbar, iſt auch von Niemanden geargwohnt worden. Aber Scaliger hat eben dieſes der weitläuftigen Ὀλυμπιάδων ἀναγραφὴ zum Grunde gelegt, in die er nach den Jahren der Olympiaden eine Menge hiſtoriſcher Begebenheiten zuſammentrug: ein Werk welches er ſelbſt ausdrücklich für ſeine Arbeit erklärt, und bis zu ſeinem Tode mit Zuſätzen vermehrt hat, daher es in der letzten Ausgabe vieles mehr als in der erſten enthält: was demnach ganz ohne ſeine Schuld von einigen für alt gehalten worden iſt.

Hiſtoriſch wichtig iſt jenes Verzeichniß allerdings nicht: aber die Würde welche ein olympiſcher Sieger vor Griechenland hatte, macht es erfreulich daß ein Denkmal erhalten worden worin wenigſtens die Namen der Stadioniken verzeichnet ſind: es ſcheint mir daß die Ehrfurcht für das Andenken der Griechen hinreicht um ein ſolches Verzeichniß nicht nach unſern ſondern nach ihren Gefühlen zu betrachten: uns verpflichtet für ſeine Richtigkeit und Vollſtändigkeit zu ſorgen; wie wir uns nicht erlauben die Liebhabereien eines Gegenſtandes unſerer Liebe und Verehrung nach objectiven Regeln zu richten und zu verſchmähen. Ich wünſche alſo einen Philologen zu veranlaſſen dieſes Kapitel, zu deſſen kritiſcher Benutzung für den griechiſchen Text Kenntniß der armeniſchen Sprache ziemlich entbehrlich ſeyn dürfte, zuſammt der Einleitung, zu

bearbeiten. Zu dem Ende habe ich alle Zusätze, und die bedeutenden Varianten jenes 33. Kapitels zusammengetragen: eine kleine Mühe, womit ich sie den Besitzern des scaligerschen Eusebius vorläufig erspare. Auch unter dem was ich, ohne in schärfere Untersuchungen einzugehen, als nutzlose Schreibfehler übergangen, findet sich vielleicht noch eine kleine Nachlese von Brauchbarem. Was ich mir zum 32. Kapitel eingetragen, übergehe ich, da die wenigen bessern Lesarten sich theils aus dem Fragment des Phlegon, theils von selbst ergeben, theils endlich sich nicht mit sicherer Bestimmtheit griechisch ausdrücken lassen.

Ich kann nicht zu den Varianten übergehen, ohne einer Eigenthümlichkeit zu gedenken die mich immer beim Durchsehen dieses Verzeichnisses angezogen hat: nämlich, daß es klar vor Augen legt wie sich, von Chäronea an, die Bedeutung und der Umfang des griechischen Namens immer weiter ausgedehnt hat. Zuerst erscheinen auch Macedonier unter den Siegern, und zwar bald auch aus den macedonischen Colonien in Aegypten und dem syrischen Reich: alsdann Individuen aus allen Völkern der römischen Provinzen Asien und Bithynien; die sich auch zu Ciceros Zeiten zu den Griechen rechneten, und von den Römern Griechen genannt wurden — Lyder, Myser und Karer! Endlich ist jeder Provinziale willkommen.

a. Zusätze und Ergänzungen.

Ol. 1. nach *ἀγώνων*: *ιγ'*. Ol. 33. nach *προσετέθη καὶ*: *κέλης*. Ol. 67. nach *ἐκρίσεσιν*, *στάδιον*. Ol. 110. *Ἀντιοχὸς Ἀθηναῖος*. Ol. 120. nach *Μάγνης*:

ἀπὸ Μαιάνδρου. Ol. 129. προσετέθη συνωρὶς πωλικὴ, καὶ ἐνίκα Φιλιστίαχος Μακεδίου. (leg. Φιλιστίχη Μακεδὶς[26])). Ol. 131. nach Ἀλεξανδρεὺς: προσετέθη μόνιππος πωλικὸς, καὶ ἐνίκα Ἱπποκράτης Θετταλός[27]). Ol. 132. nach Αἰτωλὸς: ἐξ Ἀμφίσσης[28]). Ol. 144. nach Σαλαμίνιος: ἐκ Κύπρου. Ol. 149. nach Σελευκεὺς: ἐκ Πιερίας. Ol. 153. nach Λέσβιος: ἐξ Ἀντίσσης. Ol. 156. Ἀριστόξενος Ῥόδιος. — Ol. 172. nach Μάγνης, ἀπὸ Μαιάνδρου[29]). Ol. 174. Δημόστρατος Λαρισσαῖος[30]). Ol. 178. Ueber den Stratonicus folgender Zuſatz, der in der venetianiſchen Ueberſetzung noch weit unverſtändlicher lautet: et gymnica certamina sine equo peragens gratia amicorum vel regum assecutus est ut in album referretur, quare neque egisse putabatur[31]). Ol. 186. nach Ἀλεξανδρεὺς: τῆς Τρωάδος.

[26]) Nämlich Βελιστίχη (Pauſanias V. p. 155. c. ed. Sylb.) wie Βίλιππος ſtatt Φίλιππος. Scaliger hat, nach der Stelle des Pauſanias, dieſe Notiz zur Ol. 130. geſetzt. Beliſtiche iſt ohne Zweifel das Kebsweib des Königs Ptolemäus Philadelphus, Athenäus XIII. p. 576. f. [27]) Fehlt in der mail. Ueberſetzung. [28]) Hieraus erhellt daß ſchon damals, nach der Mitte der Zeit des K. Antigonus Gonatas, die ozoliſchen Lokrer, welche völlig aus der Geſchichte verſchwinden, mit den Aetolern vereinigt waren. [29]) Ebenfalls aus der venet. Ausgabe. [30]) So die venet. — die mail. hat Lariensis. [31]) Da alle verzeichnet ſind welche nach Herakles zugleich in Pale und Pankratium geſiegt haben, ſo iſt dieſer Stratonicus wohl der Στράτων Αἰγιεὺς ἢ Ἀλεξανδρεὺς bei Pauſanias: Achaic. p. 230. a. — Den Namen ſeines Vaters lieſt die arm. Ueberſetzung ſt. Κόραγος, Oroagius,

— Scaligers Text ſetzt zu Ol. 187. Σώπατρος Ἀργεῖος: und zur folgenden, 188., fehlt der Name des Siegers. Dies verbeſſert die Ueberſetzung ſo: Ol. 187. Ἀρίστων Θούριος β. 188. Σώπατρος Ἀργεῖος. Ol. 198. nach Προυσαεὺς: πρὸς Ὀλυμπῳ. Ol. 204. nach ὄγδοος ἀφ' Ἡρακλέους: dem Sinn nach: — ὕστερον δὲ οὐδεὶς τοιοῦτος ἀφ' Ἡρακλέους μέχρι ἡμῶν ἐγένετο, παραβραβευόντων etc. (das folgende iſt von den Ueberſetzern mißverſtanden). Dann: Γάϊος Ῥωμαίων ἐβασίλευε. Ol. 222. ἀνενεώθη τῶν ἵππων ὁ δρόμος. Ol. 230. nach Δίδυμος: Ἀλεξανδρεὺς [32]).

b. Lesarten welche mit Scaligers Verbeſſerungen (in den *addendis*) übereinſtimmen.

Ol. 7. ſtatt Οἰβώλας, Οἰβώτας. Ol. 14. ſt. Ὑπήνιος, Ὕπηνος. Ol. 18. ſt. Λαμπίας, Λάμπις. Ol. 41. ſt. Συκαρίτης, Συβαρίτης. Ol. 64. ſt. Θετταλεὺς, Θετταλὸς. Ol. 65. ſt. Ἡρακλείδης, Ἡραιεὺς. Ol. 70. ſt. Νικαίστας, Νικίας. Ol. 105. ſt. Παῦρος, Πῶρος. Ol. 113. ſt. Ἀργεὺς, Ἀγιεὺς. Ol. 238. ſt. Ἀπινίτης, Αἰγινήτης.

c. Lesarten welche, obgleich verderbt, Verbeſſerungen Scaligers beſtätigen.

Ol. 8. ſtatt Διοκλῆς, Δαρκλῆς (für Δαϊκλῆς). Ol. 33. ſtatt Πραξίλλας, Κραξίλας (für Κρανξίδας). Ol. 116. ſtatt Δημοσθένης, Δειμοσθ. (für Δεινοσθένης). Ol. 142.

oder Corobagius: — falſch: denn jenes iſt ein macedoniſcher Name bei Diodor XVII. 100, und Aeſchines adv. Ctesiph. 52.

[32]) So die ven. — die mail. Clideus.

ſtatt *Κάρος, Κάπος* (für *Κάπρος*). Ol. 160. ſtatt *Ἀνώδοκος, Ἀνόδωρος* (für *Διόδωρος*).

d. Neue Lesarten welche ſchlechthin oder mit einer leichten Emendation aufgenommen werden müßten.

Ol. 25. ſtatt *Θάλπιος, Θάλπις.* Ol. 29. ſt. *ποδῶν ἦν νβ', πηχῶν ἦν κβ'.* Ol. 33. ſt. *Γύγις, Γῖλις.* Ol. 80. ſt. *Τυρύμμας, Τορύμμας.* Ol. 93. ſt. *Εὔκατος, Εὐρώτας* (leg. *Εὐβώτας*, wie bey Pauſanias El. 2. p. 185. d.). Ol. 150. ſt. *Ὀνησίκρατος, Ὀνησίκριτος.* Ol. 204. ſt. *Στράτος, Νικόστρατος.* Ol. 211. ſt. *κηρύκων ἀγῶνα, ὑπὸ κηρύκων.* Ol. 216. ſt. *Πάπης, Πάτις.* Ol. 235. ſt. *Ἐρατεὺς, Ἐλατεὺς.* Ol. 240. ſt. *Ἀνουβὶ, Ἀνουβίων.* Ol. 242. ſt. *Μάγνης, Μάγνος Λίβυς.* Ol. 247. ſt. *Σατορνίλος, Σατορνῖνος.*

e. Lesarten die wenigſtens Prüfung verdienen.

Ol. 6. ſtatt *Αἰσχίνης, Αἰσχίδης.* Ol. 32. ſt. *τρίτος ἀδελφῶν, τρεῖς ἀδελφούς.* Ol. 35. ſt. *Σφαῖρος, Σφαίρων.* Ol. 39. ſt. *Ῥίψολκος*, welches ſchwerlich richtig iſt, auch corrupt *Ῥιψόλανος.* Ol. 46. ſt. *Χρυσάμαξος, Χρυσόμαχος.* und ſt. *Πολυμνήστωρ, Πολυμήστωρ.* Ol. 57. ſt. *Λύδρομος, Λύγρομος.* Ol. 65. ſt. *Ἀκοχᾶς, Ἄναχος.* Ol. 68. ſt. *Ἰσχόμαχος, Ἰσόμαχος.* Ol. 87. ſt. *Σώφρων* (welches jedoch auch Diodor hat) *Ἐφράνορος* (für *Εὐφράνωρ*). Ol. 96. ſt. *Κράτης, Ἄκρατος.* Ol. 145. ſt. *Μόσχος, Τόργος.* Ol. 147. ſt. *Κλεόστρατος, Κλειτόστρατος.* Ol. 152. ſt. *Δημόκριτος, Δημοκράτης.* Ol. 172. ſt. *Πρω-*

τοφάνης, Πιστοφάνης. Ol. 176. ſt. Δίων, Δίχων. Ol. 182. ſt. Ἀντεσίων, Ἀνθεστίων. Ol. 189. ſt. Σιδώνιος, Σιχώνιος (wohl Σικυώνιος). Ol. 201. ſt. Δαμασίας, Δάμας. Ol. 226. ſt. Ὀσαμενμὺς, Σαμμεὺς. Ol. 229. ſt. Επίδαυρος, Εὐπίδανος. Ol. 248. ſtatt Τρωσιδάμας, Τρωσίδαμος.

V. Nach der Schlacht von Chäronea wendet ſich die Aufmerkſamkeit von dem unglücklichen Griechenland ab, und kehrt höchſtens für Kleomenes, Aratus und den achäiſchen Bund zurück. Wenn dieſe Vernachläſſigung eine Folge der Pein iſt welche der Anblick abgeſtorbener Herrlichkeit erregt, ſo iſt ſie freylich begreiflich: denn die Griechen waren im Ganzen ſo tief geſunken wie möglich: und wie die jetzigen, (1819) theils verwilderte und frevelnde Freie, theils völlig verdorbene Sklaven, nur anſtatt der jetzigen Unwiſſenheit, gebildet und voll Talent, wiewohl ohne Tiefe des Geiſtes; zugleich tief unglücklich und mißhandelt von den kriegeriſchen Nachbarſtaaten und jenen verwegenen und geſetzloſen Freien. Doch iſt es aber wohl ein zu verzärteltes Gefühl welches ſich vor dem ſchmerzhaften Anblick zurückzieht, und nicht der Vorväter wegen bey dem Schickſal der gefallenen Nachkommen verweilt, welches auch an ſich Betrachtung, und gekannt zu ſeyn verdient. Wie das geiſtreichſte und bedeutendſte Volk, getheilt, zerriſſen, ſich ſelbſt an das Ausland verrathend, neidiſch und tückiſch gegen die Landesleute welche ihm Haltung und Kraft geben, und es ſchützen konnten, ihren Fall beförderte, mit ihnen unglücklich ward; und wie eine weit verbreitetere Cultur als früher, bey der viel Verſtand

sehr rege blieb, das Absterben des Geistes, welcher der Griechen Nationalvorzug war, gar nicht hinderte; und wie aus Entehrung und Verzweiflung die ärgste Ausartung entstand; das ist wohl auch eine merkwürdige und eigenthümliche Geschichte.

Macedonien ist seit Philippus, und bleibt bis die Römer es auf seine Gränzen beschränkten, der Mittelpunkt auf den sich Alles in der griechischen Geschichte bezieht: und in diesem ganzen Zeitraum sind nur drey Kriege — der gallische, der letzte amphiktyonische unter Areus, und der akarnanische — in denen Macedonien nicht den Haupttheil der Handlung vom Anfang gehabt, oder doch sehr bald angenommen hätte. Wer also die spätere Geschichte der Griechen aus der Dunkelheit ziehen will, die sie von der Schlacht bey Ipsus bis zum Kleomenischen Kriege, bedeckt, der muß die macedonische erhellen; in deren Umfang die einzelnen Gruppen der griechischen Begebenheiten ihre Plätze einnehmen. Dies ist kein kleines Beginnen, denn für diesen ganzen Zeitraum sind alle zusammenhangenden Geschichtsbücher untergegangen, und die einzelnen, großentheils zufällig erhaltenen Notizen, können nur durch sorgfältige Vergleichungen und Untersuchungen ihre Stelle in der Zeitfolge angewiesen erhalten.

Die macedonische Geschichte ist auch an sich unter denen der Monarchien, die aus Alexanders Reich entstanden sind, die würdigste. Ein kriegerisches Volk welches immer tüchtig blieb, unter Königen die fast alle wenigstens als Heerführer Respect verdienen, und bey dem die Freiheit und Nationalwürde nie ganz unterging, der ori-

entaliſche Deſpotismus nie vollendet ward, hat keine verächtliche Geſchichte. Die Blüthe der Wiſſenſchaften zu Alexandrien, der unermeßliche Reichthum und der Glanz der erſten Ptolemäer, verſtecken nur die moraliſchen und politiſchen Gebrechen aus denen die beiſpielloſe Verruchtheit der folgenden Tyrannen dieſes Hauſes, der Buhlerinnen und Buben die einige von ihnen beherrſchten, und die, in der alten Geſchichte, beiſpielloſe Allmacht der verachtetſten der Knechte [33]) unter zwey Regierungen

[33]) Jeder erinnert ſich der despectissima pars servientium des Tacitus. Aber ſeitdem Joſeph, Tobias Sohn, Cöleſyrien für ſeine Gönner am alexandriniſchen Hofe aufs Mark ausgeſogen, und das Vermögen der geköpften Judenfeinde, nach Abzug der Speſen, in guten Briefen remittirt hatte, niſteten ſie ſich ſo ein daß man ſogar jüdiſche Generale ſah (allerdings wurden die ägyptiſchen Armeen regelmäßig geſchlagen), deren einer durch ſeinen Namen Onias, (welches verdolmetſcht Eſelmann zu bedeuten ſchien) die armen ergrimmten Alexandriner wenigſtens beluſtigte (Joſephus gegen Apion): ſo wie die Thaten des großen jüdiſchen Helden Aſinäus die römiſchen Leſer des Joſephus gelächert haben werden. Ja der Hof erniedrigte ſich ſo weit daß er ſich mit den Katzbalgereien der jüdiſchen und ſamaritaniſchen Rabbiner beſchäftigte. — Die Juden genoſſen zu Alexandria, außer daß ſie in ihrem Ghetto, zwey Regionen, wohnen mußten, der Privilegien der Bürger. Eins der vornehmſten war daß die Alexandriner Fuchtel erhielten, wenn die einheimiſchen Aegypter mit der Karbatſche abgeſtraft wurden: — die Karbatſche iſt bekanntlich auf den ägyptiſchen Denkmälern Symbol der Pharaonenmacht. Wie wenig man nun auch des Philo Partheilichkeit gegen den Landpfleger Flaccus theilen kann: — wohl den römiſchen Provinzen wenn ſo tüchtige und unbeſcholtene Statthalter weniger ſelten geweſen wären! — ſo hatten doch die Senatoren der Juden zu Alexandrien unſtrei-

hervorgingen. Im syrischen Reich bestanden viele in sich freye Gemeinden von macedonischen Colonien, griechischen oder griechischartigen Völkern; diese machten die Stärke der Monarchie: allein der morgenländische Despotismus ward vorherrschend durch die großen nur an ihn gewöhnten Landschaften; das Haus der Seleuciden aber, dessen

tig Recht über Verletzung ihrer Vorrechte zu klagen weil Flaccus sie mit diesem Instrument hatte aushauen lassen: wären es Fuchtel gewesen, äußert Philo selbst, so würde dagegen nichts zu sagen gewesen seyn. Ueber das Leben der Juden zu Alexandrien sind die Materialien reichhaltig; sie erläutern zugleich den Zustand der Stadt welcher noch gar nicht gebührend ins Klare gestellt ist, und eine sorgfältige Bearbeitung dieser Materie wäre wahrlich belohnend. Für den Anfang des fünften Jahrhunderts giebt dazu ein nicht nach seinem Werth bekannter, freilich etwas hellenischer und unbischöflicher, Brief des Synesius, worin er seine Fahrt von Alexandria nach Kyrene auf einem Schiff, welches ein Judenkapitain führte, erzählt, interessante Beiträge: man kann ihn nicht nur den Freunden des Alterthums und der jüdischen Antiquitäten, sondern auch allen Freunden einer humoristischen Lustigkeit empfehlen: denn wenn es auch in Karikatur geht, so leidet das die Art sehr wohl. Der Kapitain wollte am Sabbat nicht steuern, sobald die Sonne untergegangen war, obgleich ein Sturm aufkam, gegen den er freilich auch nicht zu manövriren verstand. Die Erzählung von den arabischen Recruten am Bord des Schiffes u. s. f. versetzt in eine Welt von der man sonst gar nichts vernimmt — wie die Vorfälle in der Apologie des Apuleius — und giebt dem Ganzen einen eigenen Reiz. Ob die jüdischen Staatsmänner zu Alexandria am Sabbat decretirten und expedirten? Gegen den Sturm scheint es daß auch sie nicht manövriren konnten, wenigstens ging der Staat wie sie ihn steuerten zu Grunde.

Stifter selbst mit denen der beiden andern Dynastien nicht zu vergleichen ist, brachte keinen großen Fürsten hervor, manche elende; — und zuletzt eine Zahl entsetzlicher Ungeheuer, in deren schwachen und wüthenden Händen das Reich zerriß und der Fremden Beute ward.

Zur Ordnung der macedonischen Geschichte ist das Excerpt aus Porphyrius, welches Scaliger unter den griechischen Auszügen aus der eusebischen Chronographie herausgegeben, bey weitem die wichtigste, ja eine unvergleichliche Urkunde. Diese findet sich als das 38. Kapitel im armenischen Eusebius, und vollständiger und sicherer als im griechischen Text. Porphyrius hatte nämlich bey jeder Regierung die Olympiadenjahre ihres Anfangs und ihres Ende neben der Zahl der Jahre ihrer Dauer hinzugefügt: der Grieche aber, welcher, einsichtig genug, alle für die occidentalisch gleichzeitige Geschichte wichtigsten Kapitel auszog, oder ein Abschreiber seiner Arbeit, ermüdete nach den ersten Königen, und ließ die Olympiadenjahre aus: wodurch hier sogar die Angabe der Regierungsjahre Bewährung gegen Fehler des Abschreibers einbüßte. Daher mag es wohl kommen daß dies in seiner Art nicht genug zu schätzende Stück wenig beachtet und gebraucht worden ist, sondern die Angaben im Kanon des Eusebius, nach der Uebersetzung des h. Hieronymus, auch nachdem jenes bekannt geworden, ihre Autorität so sehr behauptet haben, daß unter andern der wahrhaft vortreffliche und kritische Eckhel sie, mit Ausnahme eines einzigen gar zu augenscheinlichen Fehlers, ohne an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, für die historischen Notizen seines Werks

angenommen hat. Die armenische Uebersetzung zeigt daß die Fehler nicht auf die Schuld des h. Hieronymus, sondern auf die des Eusebius selbst kommen. Da nun die Uebersicht im Text des Porphyrius unbequem ist, so wird es vielleicht die Verbreitung der richtigen Bestimmungen befördern, daß ich sie in einer Tafel, verglichen mit denen im Kanon, darstelle *).

Für die ersten sieben Regierungen besteht freilich der Unterschied nur darin, daß der Kanon, wie es auch unserm Gebrauch angemessen ist, das Jahr in welchem ein König den Thron bestieg als sein erstes zählt: Porphyrius hingegen den Gebrauch der Urkunden befolgt, die, da keine fortlaufende Aera eingeführt war, nach dem Regierungsjahr des Königs zählten (wie in Freistaaten nach dem Archon, Prytanis oder Strategus), und damit, auch wenn er starb, bis ans Ende des Jahrs fortfuhren, so daß dasjenige an dessen Anfang ein Fürst auf dem Thron saß, als sein erstes gezählt ward. — Dieses erhellt aus Porphyrius Zeitrechnung der ägyptischen Könige: und hierin werden wir ihm freilich nicht folgen. Nachher läßt der Kanon die Anarchie unter den drey Kronprätendenten ganz aus: und von da an ist alles eine Reihe von Fehlern und Verwirrung. Porphyrius zählt die Jahre der Herrschaft des Antigonus Gonatas über Macedonien nicht abgesondert, sondern die gesammten 44 seines Königreichs, seitdem er ausgerufen worden. Er sey, so sagen beyde,

*) Ich habe diese, des Formats wegen, auf das beygefügte Blatt bringen müßen.

der griechiſche und der armeniſche Text, ſchon zehn Jahre König geweſen ehe er Macedonien eingenommen; und der armeniſche Text fügt hinzu, ſeit dem Jahre Ol. 123, 2. Hier iſt ein doppelter und uralter Fehler, den man aber nicht Porphyrius ſondern dem fahrläſſigen Ausſchreiber zur Laſt legen muß. Demetrius ſtarb Ol. 124, 2. [37]) und

[37]) Er lebte 54 Jahre (Porphyrius c. 40., in den neu bekannt gemachten Zuſätzen welche die Lücke des griechiſchen Textes ausfüllen): und da er 416 oder Ol. 110, 4. geboren ſeyn muß (weil er Ol. 116, 3. — 439. 22 Jahre alt war, Diodor XIX. 69.), ſo iſt ſein Todesjahr außer Zweifel. Damit ſtimmt überein daß Plutarch ſagt (Demetrius p. 915. a.) er ſey nach dreyjähriger, oder im dritten Jahr ſeiner Gefangenſchaft geſtorben: denn eine Prüfung aller Umſtände läßt keinen Zweifel daß das Ende ſeines unglücklichen Zugs gegen Seleucus in Ol. 123, 4. zu ſetzen iſt. Spuren von allen dieſen Zahlen ſind in der angeführten Stelle des Porphyrius nicht zu verkennen, obgleich der armeniſche Text, wie die Uebereinſtimmung beyder Verſionen zeigt, Unſinn redet. Wie auch derſelbe lauten mag, kann Porphyrius nur ungefähr ſo geſchrieben haben: *καὶ βιοῖ* (das Wort welches Porph. vorzüglich gebraucht) *μὲν ἔτη νδ', βασιλεύει δὲ ἔτη ιζ', μόνος μὲν ἀπο τῆς Ολ. ρκ', ἔτους ά, συναριθμεῖται δὲ αὐτῷ ὁ χρόνος δυοῖν ἐτῶν, ἃ σὺν τῷ πατρὶ ἐβασίλευσεν. Καὶ ἦλω ὑπὸ Σελεύκου ἐν Κιλικίᾳ Ολ. ρκγ' ἔτει δ', βασιλικῶς τε φυλαχθεὶς τῷ β' ἔτει τῆς ρκδ' Ολ. ἀπέθανεν.* In beyden Ueberſetzungen wird Ol. 120, 1. (das Jahr nach Antigonus des Einäugigen Tode) als dasjenige geſetzt in welchem Demetrius die Königswürde angenommen, und 2 Jahre mit dem Vater bekleidet; Ol. 120, 4. als das Jahr ſeiner Gefangenſchaft; und 124, 4. als das ſeines Todes. Der Fehler in der letzten Angabe iſt auch ſchon dadurch klar daß Demetrius todt war ehe Seleucus den Zug gegen Lyſimachus unternahm.

von da bis 135, 1. einschließlich dem Todesjahr des Antigonus Gonatas, sind 44 Jahre. So wie nun ρκδ anstatt ρκγ zu lesen ist, so muß man auch anstatt ὅλοις ἔτεσι ι' πρότερον lesen ὅ. ἔ. ζ' πρ. — Z anstatt I.[38]). Wenn man diese Zahl, die gegen die Geschichte streitet, nicht ändern wollte, so müßte man ihm 48 anstatt 44 Jahre der Königswürde zuschreiben. Allein die bekannte Pietät des Antigonus gegen seinen Vater hat ihm ganz ausgemacht selbst während der Gefangenschaft desselben, die doch erst in Ol. 123, 4. zu setzen ist, nicht erlaubt den Königsnamen anzunehmen und die Jahre anders als nach ihm zu zählen: Ol. 123, 2. aber herrschte Demetrius noch; wenn auch nicht mehr über Macedonien, so doch über dieselben Völker welche nachher seinem Sohne unterworfen waren ehe er noch Macedonien einnahm.

Ein andrer übersehener Fehler, dessen ursprüngliches Daseyn im Werk des Eusebius die Uebereinstimmung des griechischen Textes bey Scaliger mit der Uebersetzung aus dem Armenischen beweist, betrifft das Lebensalter welches Antigonus Gonatas erreichte. Dies sollen 83 Jahre gewesen seyn. Das ist aber unmöglich: denn er war Sohn der Phila, jener vortrefflichen Frau, deren Weisheit, Güte, Herzenstreue und Energie des Gefühls in dem schlechten Zeitalter worin sie lebte, eine allgemeinere Erinnerung bey der Nachwelt verdient hätten, als sie genießt, zur

[38]) So wie ein Fehler aus dem andern hervorgeht, ist es hieraus zu erklären daß im 39. Kapitel die Dauer seiner Herrschaft über Macedonien auf nur 34 Jahre und 2 Monate angegeben ist.

Entschädigung für die Trübsale ihres edeln Lebens. Wäre die Zahl richtig, so müßte er Ol. 114, 2. oder 430. geboren seyn, denn die Alten pflegen nur vollendete Jahre zu rechnen wenn die zurückgelegte Lebenszeit angegeben wird. Damals aber lebte noch Kraterus, Philas erster Gemahl[39]), der erst im folgenden Jahr in der Schlacht

39) Ein Bruder des Antigonus, Namens Kraterus, welcher als solcher zweymal genannt wird (Phlegon de mirabil. c. 32. und Prolog zum Trogus Pompeius XXVI.) kann nur aus dieser Ehe geboren, mithin Halbbruder des Antigonus gewesen seyn. Plutarch nennt ihn nicht unter den Kindern des Poliorketes (p. 915. D.): und hätte er zu ihnen gehört, so würde Phlegon ihn Sohn des Königs Demetrius, nicht Bruder des Antigonus, genannt haben. Er war Schriftsteller (Phlegon a. a. O.) und ist ohne Zweifel eben der Macedonier Kraterus, aus dem Plutarch (Aristides, p. 334. f.) zwar eine falsche Sage über ein letztes Unglück des Aristides, durch Ungerechtigkeit des Volks, anführt; aber zugleich seine Sorgfalt im Gebrauch der Urkunden übrigens rühmt. Er lebte zu einer Zeit wo man, da Athens Geschichte ihr Ende erreicht hatte, die der älteren Zeiten diplomatisch aus Gesetzen und Volksbeschlüssen, und chronologisch schrieb (wie Philochorus, Androtion, Idomeneus, deren Werke für uns unschätzbar wären), und sein Werk von den Psephismen, von dem Stephanus der Ethniker bis zum 9ten Buch anführt, scheint eine Sammlung derselben gewesen zu seyn, aus den unzähligen Tafeln zu Athen. Eine solche Neigung an einem Macedonier, einem Halbbruder des Königs der sich, wie kein andrer, ohne Ehrfurcht für griechische Freiheit und den alten Adel der Nation zeigte, gewinnt unser Herz für ihn: und da er selbst von Vossius (dem ich die Stellen im Stephanus verdanke) und vom Abbé de Longuerue, welcher in seinen tüchtigen Anmerkungen zu den trogischen Prologen bey der Stelle ganz schweigt die ihn nennt, nicht erkannt ist, so habe ich aus diesem Gefühl ihn hier, ungeachtet keine unmittel-

gegen Eumenes fiel: allem Anſehn nach ward ſie in jenem Jahre mit dem verheirathet, und Demetrius war

bare Veranlaſſung gegeben war, der Vergeſſenheit entreißen wollen. Ich zweifle auch nicht daß er der Macedonier Kraterus war, zu deſſen Ruhm Alexinus der Dialectiker einen Päan gearbeitet hatte (ἐτεκτήνατο — ein dichteriſches freies Werk iſt von dieſem ſpitzfindigen Gedankenkünſtler auch nicht zu erwarten geweſen), der zu Delphi geſungen ward (Athenäus XV. p. 696. f.): denn Alexinus war ſein Zeitgenoſſe, und wohl noch nicht geboren ehe Philas würdiger Gemahl, der edelſte unter Alexanders Gefährten, fiel. — Aus Plutarch (Aratus p. 1034. c.) iſt bekannt wie Antigonus der Nikäa, Wittwe Alexanders, Fürſten von Korinth, den Akrokorinthus entriß. Alexander war Sohn dieſes Kraterus (Prolog des Trogus XXVI.) und Antigonus führte Kriege gegen ihn nach Areus Tode (Ol. 127, 4. — 484.) und früher als Aratus Sikyon befreite (Ol. 132, 1. — 501.). Erſt nach dieſem folgenreichen Ereigniß (Plutarch a. a. O. p. 1035. a.) ſtarb Alexander, und vielleicht erſt mehrere Jahre nachher, ſo daß, im Vorbeigehn geſagt, Antigonus Beſitz von Korinth, welches Ol. 134, 1. — 509. an die Achäer verloren ward, ſehr kurz gedauert hat.

— Der neuen Ausgabe füge ich nun (1828) folgendes hinzu: Alexander, der Sohn des Kraterus, Nikäas Gemahl, wird König von Euböa genannt: *Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλεύσαντος Εὐβοίας*: Suidas s. v. *Εὐφορίων*. Dieſe Inſel wird Antigonus in jenem Kriege erobert haben: von welchem Krieg und dieſer Unterjochung eine neu entdeckte Stelle Polybius zu deuten iſt: (Exc. de sententiis XXXVIII. 3. p. 454. ed. Maii: *ἐπέθεντο Χαλκιδεῖς, καὶ Κορίνθιοι, καὶ τινὲς ἕτεραι πόλεις διὰ τὴν τῶν τόπων εὐφυΐαν τοῖς ἐν Μακεδονίᾳ βασιλεῦσι, καὶ φρουρὰς εἶχον.*) Dieſe Städte waren alſo nicht ein Erbe jenes Prinzen, ſondern, da ſie das macedoniſche Joch von ſich geworfen hatten, haben ſie ſich ihm ergeben. An dem lamiſchen Krieg nahmen weder Korinthier noch Chalkidier Antheil: — aus ganz Euböa nur die Karyſtier.

damals erſt 14 Jahre alt. Wann ſie dieſem ihre Hand in zweyter Ehe gab iſt in keiner erhaltenen Stelle alter Schriftſteller geſagt, und eben deswegen jener Fehler nicht auffallend geworden. Verheirathet mit ihm war ſie indeſſen Ol. 116, 2. — 438. (Diodor XIX. 59.): und Demetrius war damals erſt 21 Jahre alt (Derſ. XIX. 69.). Will man alſo eine Emendation wagen, die wenigſtens ſehr mild iſt, ſo läßt ſich Antigonus Gonatas ein Alter von 73 anſtatt 83 Jahren zuſchreiben, mithin ſein Geburtsjahr auf Ol. 116, 4. — 440. beſtimmen. Daß dieſer König ſeinen Beinamen daher erhalten daß er zu Gonni in Theſſalien (welches überdies mit einem doppelten *ν* geſchrieben wird) geboren ſey, iſt, ungeachtet der Autorität des Porphyrius als unmöglich zu verwerfen, da Demetrius erſt Ol. 118, 2. zum erſtenmal nach Griechenland, und damals noch lange nicht bis Theſſalien kam. Auch erzogen (*γενόμενός τε καὶ τραφείς*) kann er dort nicht ſeyn: er war ein zwanzigjähriger Jüngling als Theſſalien unter die Herrſchaft ſeines Vaters kam, bey deſſen Kriegsſtande gegen Kaſſander es ganz undenkbar iſt daß er ſeinen Erben in die Gewalt dieſes wilden Feindes gegeben haben ſollte. Gonatas iſt wahrſcheinlich ein

Antigonus war mit einer Phila vermählt: gewiß ſeiner Nichte, Tochter des jüngern Krateruſ, Enkelin der Tochter Antipaters, mit der ſie verwechſelt wird, wie es ſo mancher macedoniſchen fürſtlichen Frau, bey der ſteten Wiederholung der nämlichen Namen ergangen iſt: Suidas s. v. *Ἄρατος* (ſchrieb) — *εἰς Φίλαν τὴν θυγατέρα Ἀντιπάτρου, γυναῖκα δὲ Ἀντιγόνου.* Nämlich ein Lobgedicht. Wir erſehen aus Aratus Leben daß er mit Perſäus dem Stoiker zur Vermählungsfeyer des Antigonus und der Phila in Macedonien ankam.

macedonisches Wort, dessen Bedeutung von den Gleichzeitigen nicht erklärt war, und von den Späteren zu fern gesucht ward. Denn wie überhaupt das fremde im neugriechischen großentheils macedonisch seyn dürfte, so möchte jener Beyname nichts anderes seyn als das romäische Wort γονατὰς, eine Eisenplatte die das Knie schirmt, — weil Antigonus sich etwa dieser ungewöhnlichen Schutzrüstung bediente.

Das 39. Kapitel redet von einem der seltsamen Glückswechsel welche durch ihre Häufigkeit die Geschichte jenes Zeitraums auszeichnen: aber ein Fehler des Schriftstellers oder der Abschrift macht diese Erwähnung undeutlich. — Während Antigonus Athen belagerte, unternahm Alexander von Epirus, Pyrrhus Sohn, um den Tod seines Vaters zu rächen, einen Angriff auf Macedonien: die durch keine Treue gebundenen Soldaten des in seinem neuen Reiche noch unbefestigten Königs gingen zu ihm über, und er bemeisterte sich des Landes ohne Widerstand. Aber Demetrius, des macedonischen Königs Sohn, (so Justinus, wahrscheinlich aber einer seiner Brüder dieses Namens) sammelte ein Heer, und vertrieb den Eroberer nicht nur aus Macedonien sondern auch aus seinem väterlichen Reich (Justinus XXVI. 2.). In jenem Kapitel wird diese Geschichte anstatt vom Alexander, von Pyrrhus erzählt: wir erfahren aber daß die entscheidende Schlacht, um so merkwürdiger da sie eigentlich das Reich der Antigoniden für die Dauer fast eines ganzen Jahrhunderts gründete, bey Derdium vorfiel. Dieser Ort wird, wie denn die Oerterkunde des innern Macedoniens fast

ganz verloren ist, nirgends sonst genannt: daß er aber richtig geschrieben und nicht in Dium zu verändern sey, macht der macedonische Name Derdas ziemlich wahrscheinlich.

Demetrius der Belagerer hatte zwey Söhnen seinen eigenen Namen gegeben, so daß sie durch Beyworte unterschieden wurden. Den älteren, Sohn einer Illyrierin, nannte man den Schmächtigen: den jüngeren, Sohn der Ptolemais, Tochter von Ptolemäus Soter und der Eurydike, den Schönen (Plutarch, Demetrius p. 915. d.). Von jenem ist nirgends die Rede, er ist jung oder in Dunkelheit gestorben. Die ausgezeichnete Schönheit des Jüngeren, welche ihm die Liebe des Philosophen Arkesilaus gewann (Diogenes Laert. IV. Arcesil. p. 280. d. ed. Steph.) und auf die er selbst kühn war (Justinus XXVI. 3.) verschaffte ihm ein Königreich, ward aber auch Veranlassung daß er Thron und Leben verlor. Denn nach Magas Tode, welcher sich zu Kyrene unabhängig gemacht hatte, lud Arsinoe, dessen Wittwe, ihn ein, die Hand ihrer Tochter Berenike[40]) und die Herrschaft über Kyrene

[40]) Berenike ist dadurch merkwürdig daß keine Schmeicheley so lange bestanden ist, noch, so viele bey der Unverbesserlichkeit des Menschengeschlechts künftig noch werden versucht werden, bestehen wird, als die des Astronomen Konon, der ihren Namen an den Sternenhimmel trug: ein Vortheil der sie nicht für einen grausamen und jammervollen Tod entschädigt. Ueber ihre Geburt herrschten, als noch diese jetzt so versäumten Geschichten die Philologen beschäftigten, sehr verschiedene Meinungen, welche man bey Eckhel (Doctr. Num. IV. p. 13.) lesen kann. Indessen ist es nur Uebereilung gewesen, wenn jemand geglaubt hat sie sey Tochter der Apame und Enkelin des Antiochus Soter gewesen: denn

und Libyen zu empfangen. Aber sie selbst buhlte um den schönen Mann, und entwandte ihn der Tochter, die sich durch seine Ermordung rächte, zu der sie selbst die Mörder anführte (Justinus a. a. O.) — wie die Cenci. Ueber den Zeitpunkt dieses Vorfalls werde ich weiter unten, in

Pausanias, welcher dafür angeführt wird, sagt nur, dieser Apame Vermählung mit Magas sey Veranlassung des Bündnisses ihres Vaters mit ihm, und seines Kriegs gegen Ptolemäus Philadelphus geworden. Bey allen diesen macedonischen Fürsten herrschte damals Polygamie; eine Sitte, die vielleicht schon einheimisch ihrer Nation nicht fremd war. Schwieriger sind die Stellen wo sie Schwester des Euergetes genannt wird — bey Hyginus und Catullus (oder vielmehr Kallimachus). In jener ist freilich die Angabe daß sie Kind des Ptolemäus und der Arsinoe gewesen, grabehin abzuweisen: dem gleichzeitigen Hofdichter, der in seinen alten Tagen nicht das schlechteste seiner Gedichte zur Ausbildung der Schmeichelei Konons schrieb, möchte nicht auszuweichen seyn. Auch läßt sich die Sache völlig in Zusammenhang bringen, freilich mit Hülfe einer Hypothese, aber in einer so kläglich mangelhaften Geschichte sind Hypothesen gewiß auch sehr zulässig. Nämlich es ist nicht bekannt wer jene Arsinoe, des Magas Wittwe, nach ihrer Abkunft war. Ich glaube, keine andre als Arsinoe, Tochter des Lysimachus, welche Philadelphus von sich ließ um an ihrer Statt seine Schwester gleiches Namens, des Lysimachus Wittwe, zu heirathen. Nun ward zwar jene erste Arsinoe — Mutter des Euergetes — nach Ober-Aegypten verbannt (Schol. Theocr. ad idyll. XVII.): daraus aber folgt gar nicht daß sie nicht nach Kyrene entkommen, oder friedlich entlassen (denn lange erkannte Magas, wie die Münzen beweisen, des Stiefvaters und Halbbruders Oberherrschaft an) — und des Fürsten Gemahlin geworden sey. Dann wären Euergetes und Berenike allerdings Geschwister, Kinder derselben Mutter aus zwey verschiedenen Ehen, gewesen.

Beziehung auf Zusätze zum Porphyrius aus dem armenischen Eusebius reden.

Demetrius der Schöne, welcher einige Zeit, wahrscheinlich kurz, über Libyen herrschte, wird in dem aus Porphyrius genommenen Kapitel mit seinem Neffen Demetrius II., dem Sohn und Nachfolger des Antigonus Gonatas, verwechselt. Der griechische Text des Eusebius sagt von diesem daß er ganz Libyen einnahm und Kyrene beherrschte: der armenische fügt hinzu, daß er so einen neuen Staat stiftete. Nun ist die Herrschaft des Oheims zu Kyrene eine bekannte Sache, und es wäre unnöthig alle Stellen zu häufen welche sie erwähnen: von dem Neffen aber sagt keine einzige was Eusebius den Porphyrius sagen läßt; und wenn man etwa die Hypothese bilden wollte daß Kyrene sich ihm unterworfen haben könnte um sich des Alexandrinischen Königs zu erwehren, und sich dabey auf die klägliche Dürftigkeit unsrer Nachrichten über jenen Zeitraum berufen, so antworte ich: daß wir zwar sehr wenig von der Geschichte Demetrius II. wissen, aber doch genug um einzusehen daß kein König seiner Dynastie so wenig im Stande war als er Eroberungen jenseits des Meeres (outre-mer) zu versuchen und zu behaupten[41]). Eben unter ihm sank die Macht von

[41]) Kyrene ist allerdings damals eine Zeitlang frey gewesen denn in diese Zeit fällt es daß Ekdemus und Demophantus für die Kyrenäer Gesetze schrieben, und ihre Freiheit bewahrten (Polybius X. 25. Plutarch, Philopoemen, p. 356. e.) nämlich nachdem Aratus Sikyon befreit hatte, Ol. 132, 1. — 501. (Plutarch a. a. O.) Der Staat war durch Unruhen zerrüttet: welches, obgleich die Könige in den griechischen Städ-

Macedonien tiefer als unter allen andern Königen, und die Aetoler und Achäer wurden grade damals mächtig. Die Verwechslung ist auch so leicht erklärlich: nur wem muß sie zugeschrieben werden? dem Porphyrius? oder dem eben mit so kecken Aenderungen (wie es der Syncellus darthut) compilirenden Eusebius? Ich stehe nicht an, dem letzten die Schuld zu geben; denn eine offenbare Verfälschung, die eben diesen Fürsten betrifft, wird gleich zur Sprache kommen.

Daß Demetrius II. mit Stratonike von Syrien verheirathet war, ist bey der Seleucidischen Dynastie näher zu erörtern.

Sein Nachfolger, Vormund seines im Kindesalter hinterlaßnen Sohns Philippus, war Antigonus, bekannt unter den Beinamen Doson und der Vormund: an

ten die Municipalfreiheit ließen, einen unabhängigen Zustand andeutet. Also ist es entweder nicht gleich nach Berenikens Heirath unter Aegypten gekommen, oder, wahrscheinlicher, es hat sich für eine Zeit von der Herrschaft befreit: denn im adulitischen Monument zählt doch Euergetes Libyen unter seine Erbstaaten; Empörungen aber veranlaßten ihn Asien zu räumen, vielleicht eben die von Kyrene. Hingegen der Verzweiflungskrieg welchen die Kyrenäer gegen einen nicht näher bezeichneten Ptolemäus führten, für den sie sich einen Aetoler, Lykopus, zum Feldhauptmann nahmen, der nachher sich die Tyranney anmaßte (Polyänus VIII. 64.), ist wohl nicht auf diese Zeit zu beziehen, sondern kein andrer als der gegen Ptolemäus Physkon, Ol. 154, 2. — 590.; und Lykopus vielleicht derselbe den die Aetoler 27 Jahre vorher als Gesandten nach Rom geschickt hatten. War aber auch Kyrene in Demetrius Zeit frey, so war es denn auch nicht dem macedonischen Könige unterthan.

deren Statt Porphyrius den Namen Phuskos giebt. Dies ist wieder unstreitig ein macedonisches Wort von unbekannter Bedeutung, worüber es eitel seyn würde rathen zu wollen. Ueber seine Abkunft war bisher nur aus den Excerpten bekannt daß er vom königlichen Geschlecht gewesen; und in Ermanglung aller Data war es eine unverächtliche Hypothese des Reineccius daß er Sohn des Halkyoneus [42]), eines Bastard des Antigonus Gonatas von der Demo (Athenäus XIII. p. 578. a.), gewesen sey. Diese Lücke in der Geschichtskunde wird durch das 39. Kapitel (die Fasten von Thessalien) ausgefüllt, wo ausdrücklich gesagt wird, Antigonus II. sey Sohn des Demetrius, der nach Kyrene gezogen, und der Olympias,

[42]) Gewiß Halkyoneus, nicht, wie allenthalben geschrieben wird, Alkyoneus. Sein unritterliches Betragen gegen Pyrrhus Leiche (Plutarch, Pyrrhus, 406. a.) ist in einem Andenken geblieben welches den Ruhm seiner glänzenden, ja verwegenen Tapferkeit, welche ihm, später als der Vater selbst es erwartete, den Tod in der Schlacht brachte (Plutarch, Consol. ad Apoll. p. 119. c.), verdunkelt hat. Doch ist es billig zu erinnern daß er zur Zeit der Schlacht von Argos fast noch Knabe war. Persäus der Stoiker war, ehe er zu Zeno kam, sein Lehrer, oder vielleicht nur als Diener, Pfleger seiner Kindheit (Diogenes Laert. VII, Zeno, p. 459. a.). Der wilde Krieger war des Vaters Liebling; das Geld welches dieser jährlich nach Athen schickte, damit sein Tag — doch wohl der Geburtstag — gefeiert werde (Diogenes Laert. IV. Arcesil. p. 281. b.), hat wahrscheinlich eine Gedächtnißfeier nach seinem Tode bezweckt. — In der Erzählung des Heraklides Lembus (Athenäus XIII. p. 578. a.) scheinen Antigonus der Großvater und Enkel verwechselt zu seyn: denn allerdings war Demo auch des Demetrius Buhlerin.

Tochter des Polykletus von Lariſſa, geweſen [42]). Auch Porphyrius nannte ihn Sohn Demetrius des Schönen: denn der Aenderung der revidirenden Hand am Rande der armeniſchen Handſchrift gebührt doch der Vorzug vor einem hiſtoriſch-falſchen, und alles Zuſammenhangs entbehrenden Sinn. Die Sache iſt dieſe: die Stelle über Antigonus Doſon iſt bis zu den Worten *τὴν ἀρχὴν Φιλίππῳ παρασώζων, ᾧ δὴ καὶ παρέδωκεν ἀποθνήσκων*

[43]) Ueber den Bruder dieſes Antigonus, Echekrates, und deſſen Sohn Antigonus ſ. Livius XL. 54. und Drakenborchs Anmerkung, wo denn auch dieſer Echekrates für einen Sohn des Halkyoneus gehalten ward. Sein Name iſt unter den Theſſaliern gewöhnlich, und zu den bey Drakenborch vorkommenden Beiſpielen können wir jetzt den Vater des theſſaliſchen Strategen Pauſanias fügen. — Es iſt nicht unwahrſcheinlich daß Polykletus von Lariſſa, Vater des Strategen Eunomus, aus dem Hauſe des mütterlichen Großvaters des Königs Antigonus war: da Eunomus 70 Jahre nach der Geburt des Tochterſohns jenes Lariſſäers die Prätur bekleidete, ſo iſt es wohl nicht denkbar daß mehr als Gleichnamigkeit obwalte. Aber einen von beyden kann man mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit für den Geſchichtſchreiber Alexanders halten: ſ. Voſſius de histor. Graecis p. 402., der es verſäumt den Gegenſtand ſeiner Geſchichte anzugeben. Was Strabo und Athenäus daraus anführen, zeigt, daß es das lehrreiche Werk eines tüchtigen Mannes war, der Aſien ſelbſt geſehen hatte.

Da die Mailänder Herausgeber die beyden Demetrius verwechſeln, ſo quälen ſie ſich mit unnöthigen Schwierigkeiten: wie Demetrius dieſe Olympias habe zur Frau haben können, da Olympias von Epirus ihm ihre Tochter Phthia zur Ehe gegeben. Die Andeutung dieſes Irrthums wird auch der Erwähnung der andern überheben welche aus der nämlichen Quelle fließen.

(Scal. p. 63. — I. 46.) aus dem Armeniſchen ganz übereinſtimmend mit dem griechiſchen Text überſetzt. Dann lieſt dieſer weiter: *ἐπιτροπεύσας μὲν ἐπ' ἔτη ιβ', ζήσας δὲ πάντα ἔτη μβ'. ὁ δὲ τοῦ Δημητρίου υἱὸς, ὃν οἱ Μακεδόνες καλὸν ἐπωνόμαζον, χωρὶς τοῦ ἐπιτρόπου ἀπὸ τῆς ρμ' Ὀλυμπιάδος ἄρχειν ἤρξατο:* die Mailänder Ueberſetzung aber viel vollſtändiger noch: imperium vita excedens in eum (Philippum) transtulit: Demetrius cognomento pulcher mortuus est anno altero Ol. CXXX. Regnum deinde recidebat in Philippum cuius curator et custos praedictus Antigonus erat, qui quidem Olympiadis CXXXIX. anno IV. diem supremum obiit, postquam annis XII. curatorem egerat, et vixerat XLII. Iam vero Philippus custode remoto etc. etc. — Hier nun bemerken die Herausgeber daß am Rande anſtatt Demetrius gebeſſert ſey Demetrii filius, beachten aber die Lesart weiter nicht, weil ſie nämlich geglaubt haben müſſen es ſey von Demetrius II. die Rede, deſſen Todesjahr und Regierungsdauer im Porphyrius, wider ſeine Gewohnheit, nicht geleſen werden: und eben deshalb ändern ſie, ohne es auch nur einer Anmerkung werth zu halten, nur das eingeſchobene Zahlwort mit anderer Schrift auszeichnend, Ol. 130, 2. in Ol. 136, 2. Auch hier muß man übermäßige Eilfertigkeit bedauern: denn Umſicht beim Niederſchreiben würde erinnert haben, wenn ſie auch gar keinen Anſtoß an den 12 dem Antigonus zugeſchriebenen Regierungsjahren nahmen, daß Demetrius II. darnach Ol. 136, 4. nicht 2. geſtorben ſeyn müßte. Würdigt man hingegen die Randverbeſſerung, ſo ergiebt ſich die

Berichtigung und Ergänzung des theils lückenhaften theils verschobenen griechischen Textes ungefähr so: — *παρέδωκεν ἀποθνήσκων. ἦν δὲ τοῦ Δημητρίου υἱὸς ὃν οἱ Μακεδόνες καλὸν ὠνόμαζον, ὃς ἐτελεύτησε τῷ β' ἔτει τῆς ρὶ' Ὀλυμπιάδος· ἡ δὲ βασιλεία εἰς Φίλιππον μετῆλθεν, οὗ ἐπίτροπος καὶ ἐπιμελητὴς ὁ προειρημένος Ἀντίγονος ἦν, ὃς τελευτᾷ ἔτει δ' τῆς ρλθ' Ὀλυμπιάδος, ἐπιτροπεύσας μὲν ἐπ' ἔτη θ', ζήσας δὲ πάντα ἔτη μβ'.* — Ehe ich von der Emendation am Schluß der Stelle Rechenschaft gebe, muß ich noch über das Todesjahr Demetrius des Schönen einiges bemerken.

Es wäre bequem wenn man die angegebene Jahrszahl, Ol. 130, 2. — 494., annehmen könnte: dem aber stehen zwey Gründe entgegen. Erstlich die sehr respektable Autorität des Agatharchides (bey Athenäus XII. p. 550. b.), welcher erzählte daß Magas, nachdem er funfzig Jahre über Kyrene regiert, an Feistigkeit erstickt sey. Ich weiß keine andre Angabe woraus man hat folgern können daß er Ol. 130, 4 — 496. gestorben sey (Eckhel IV. p. 124.): auch läßt sich leicht errathen warum man das Ende einer funfzigjährigen Regierung grade auf dies Jahr gebracht. Nämlich, da Ophellas, welcher die ihm anvertraute Gewalt misbraucht und sich unabhängig gemacht hatte, im Jahr Ol. 118. 1. — 445., umgekommen, so hat man annehmen zu können geglaubt daß Magas von Ptolemäus Soter im folgenden Jahr als Statthalter nach Kyrene geschickt worden: allein ein negativer, indessen sehr starker, Beweis dagegen ist das Stillschweigen Diodors, der, in der sehr vollständigen Geschichte der Diadochen, schwerlich einen so

wichtigen Umstand als die Wiedervereinigung Libyens mit dem ägyptischen Reich, übergangen haben würde. Zweytens aber, wenn auch Kallimachus als Dichter nicht an den allerstrengsten Gebrauch der Ausdrücke gebunden war, und Hyginus nichts über den Text hinaus der ihm vor Augen lag wußte, und diesen mißverstand wo nur Mißverständniß möglich war, — so scheint das keinen Zweifel zu leiden daß Ptolemäus Euergetes und Berenike nicht lange verheirathet gewesen waren als jener den Zug nach Syrien unternahm [44]). Aber der syrische Krieg kann nicht vor Ol. 133, 3. 507. angefangen haben, und da die Vermählung der Berenike ganz ohne Zweifel sehr schnell auf Demetrius Ermordung, diese aber bald auf Magas Tod folgte, so sind die 10 Jahre welche nach Eckhel, die 13 welche nach dem armenischen Porphyrius zwischen beyde Begebenheiten fallen würden, ein viel zu langer Zwischenraum. Ich zweifle also nicht daß die Jahrszahl von Demetrius Tode irrig ist, nämlich wenigstens in der Zahl der Olympiaden; und daß Magas Sendung nach Kyrene in

[44]) Catullus de coma v. 11. Hyginus Astronom. II. 24. (Leo) p. 400. ed. Munck. cum Berenicem duxisset uxorem, et paucis post diebus Asiam oppugnatum profectus esset. Ich bemerke beyläufig daß, wie die von Muncker angeführten Stellen zeigen, die Handschriften der Bücher beyder Sprachen durchgängig den Namen Beronike schreiben: so auch hier. Nicht fehlerhaft, sondern macedonisch, wie ja schon das *B*, statt *Ph*. Dies Beronike ist Veronica: wie auch die h. Veronica der Legende welche das Antlitz des Erlösers empfangen haben soll, von der *Βερονίκη ἡ αἱμορροοῦσα* der älteren Sage nicht unterschieden ist. Auch Ptolomäus ist keine neue sondern altalexandrinische Vulgarität.

die Zeit gehört wofür Diodors Annalen verloren sind, nämlich nach Ol. 119, 3. — Ferner kann nicht 133 geschrieben werden. Denn Ptolemäus Euergetes war noch nicht König als er sich vermählte (Ptolemaei filius: Justinus XXVI. 3.): sein Vater schon war Herr von Libyen, und hinterließ es ihm (adulitisches Monument). Vorausgesetzt also daß die Zahl der Jahre in der Olympiade richtig sey, würde man Ol. 132, 2. lesen müßen: so daß Magas entweder Ol. 119, 4. oder Ol. 120, 1. 452. oder 453. nach Kyrene gekommen wäre. Und wenn hierinn ein Irrthum seyn sollte, so kann er doch nur höchst unbedeutend seyn.

Die armenische Uebersetzung stimmt in der schlechterdings falschen und verwerflichen Angabe daß Antigonus Doson 12 Jahre regiert habe, mit den griechischen Excerpten überein: mithin hat Eusebius so geschrieben. Aber auch der denkende, gelehrte, sorgfältige, und seinen Gegenstand beherrschende Porphyrius? Nimmermehr. Ihm, dessen Zusammenrechnung der Jahre am Schluß des Kapitels keinen Zweifel läßt daß er auch bis dahin für sich kontrollirte; der, nachdem er vorher und nachher den Anfang und das Ende einer jeden Regierung bestimmt hatte, doch sehen mußte daß Philippus erstes Regierungsjahr, welches er richtig auf Ol. 140, 1. setzt, auf 140, 4 kommen müßte, wenn Antigonus 12 Jahre geherrscht hätte; — ihn konnte ein so arger Fehler nicht beschleichen.

Und daß nur keiner einen Ausweg darin suche daß er Demetrius II. Tod um drey Jahre früher, nämlich Ol. 136, 4. 520, setze, wie es allerdings von einigen neuern

Chronologen geſchehen iſt, welche die Verkehrtheit der Angaben im euſebiſchen Kanon nicht geprüft haben: obwohl dies vor der Bekanntmachung des armeniſchen Werks eben ſo gut wie jetzt geſchehen konnte, wenn auch jetzt leichter und ſichrer. Denn nicht nur Porphyrius ſetzt den Tod des Antigonus Gonatas beſtimmt in Ol. 135, 1. mithin Demetrius Anfang in 135, 2. und zählt zehn ſeiner Regierungsjahre, ſondern auch Polybius (II. 44.) ſagt mit ausdrücklichen Worten, dieſer König ſey, nachdem er nur zehn Jahre regiert, geſtorben als die Römer zum erſtenmal mit einem Heer nach Illyris hinübergingen; dieſes aber geſchah 523, Ol. 137, 3. — Es iſt unbegreiflich wie ein ſehr oft klarſehender Gelehrter wie Schweighäuſer dieſer Stelle einen wunderlichen und falſchen Sinn hat können aufzwingen wollen, um eine verkehrte Chronologie zu retten. Freylich erfordern ſacherläuternde Anmerkungen daß man eines einzelnen Punkts wegen oft in ſehr weitläuftige Nebenunterſuchungen über Gegenſtände die uns fremd ſind eingehe: wem aber dazu Muſſe und Geduld fehlen, der ſollte lieber ſich nicht auf ſolche Erläuterungen einlaſſen, die nicht leichter zu haben ſind.

So bleiben denn nun von Ol. 137, 4. bis 139, 4. einſchließlich, neun Jahre; und mit klaren Worten giebt daſſelbe Kapitel von den theſſaliſchen Faſten welches zuerſt die Aeltern des Antigonus genannt hat, ihm dieſe Zahl von Regierungsjahren.

Aus dem Syncellus war längſt bekannt daß Diodor, deſſen von Jahr zu Jahr fortſchreitende Annalen über einen Punkt dieſer Art an ſich Autorität haben, dieſem

Könige ebenfalls nicht mehrere Jahre zuschrieb: und ein deutscher Philolog des 17. Jahrhunderts, der an unbefangnem und sicherm Blick in historischen Dingen wenigstens unter seinen Zeitgenossen nicht viele seines Gleichen hatte, entschied die Frage vollkommen richtig; doch hat sein Urtheil, obgleich von tüchtigen einzelnen Männern gebilligt, keine Kraft gewonnen [45]).

Aus demselben Syncellus aber wissen wir daß Derippus dem Antigonus zwölf Regierungsjahre beilegte. Die Ursache ergiebt sich leicht: er hatte, wie es im Kanon geschehen, in den Zeiten zwischen Lysimachus Tode und der Begründung der Herrschaft des Antigonus über Macedonien, drey Jahre der Anarchie übersehen; und da er nachher auf einen synchronistisch in der allgemeinen Geschichte feststehenden Zeitpunkt — die Regierung des letzten Philippus — kam, so erlaubte er sich die Lücken auszufüllen, anstatt der Quelle des Fehlers nachzuspüren.

Es ist auffallend daß im Porphyrius, in beyden Texten, dem griechischen und dem armenischen, bey Demetrius II. die Angabe der Olympiadenjahre seines Anfangs und Todes, und die des Anfangs von Antigonus Doson, fehlt: es ist eben so wenig denkbar daß er sie ausgelassen, als daß er jenen argen Fehler begangen haben sollte. Hatte Eusebius ein nachlässig, mit Auslassungen, geschriebenes Exemplar, und ergänzte nur eine Stelle aus Derippus? Bey einer damals so neuen Schrift wäre das ein unwahr-

[45]) Rupertus zum Besoldus p. 250. mir nachgewiesen von Wesseling — welcher sich zu demselben Urtheil bekennt — zu den Fragmenten Diodors Bd. X. p. 381. ed. Bip.

ſcheinlicher Unfall. Oder, wie er vorher bey Demetrius II. den verfälſchenden Zuſatz einſchob, veränderte er nach Derippus, und ſtrich jene gegen Verfälſchung behütenden Zeitangaben aus, um ſeine Untreue unkenntlicher zu machen?

Livius ſetzt den Tod des letzten Philippus unter die Conſuln des Jahrs 573, oder Ol. 150, 1. Da er ſehr leicht bey der Uebertragung der ſynchroniſtiſchen polybiſchen Geſchichte in römiſche Annalen gefehlt haben kann, ſo ſcheint Porphyrius Angabe des Jahrs Ol. 150, 2. 574, ohne Anſtand vorzuziehen zu ſeyn. Dieſe gewährte ſchon der griechiſche Text, deſſen Schreibfehler in der Olympiadenzahl — 159 — nicht aufhalten konnte. Er ſtarb nach Kap. 39 im fünften oder ſechſten Monat des Jahrs: aber des macedoniſchen, oder des olympiſchen?

VI. Im Proömium der lateiniſchen Ueberſetzung des Kanon werden unter den Königen deren Verzeichniß im erſten Buche enthalten ſey, die theſſaliſchen genannt: und freylich konnte man darnach nichts anders als eine Tafel der Aleuaden und Skopaden erwarten: — woher Scaliger deſſen Verluſt ſehr beklagte. Wir haben es nun im 39. Kapitel, und es iſt unmöglich über die Täuſchung nicht zu lächeln. Denn unter der Ueberſchrift Könige der Theſſalier findet ſich, mit gänzlichem Stillſchweigen von denen auf die der Name paßt, nicht mehr und nicht weniger als ein zweites Verzeichniß der Nachfolger Alexanders bis zur Schlacht von Kynoskephalä, und dann der theſſaliſchen Strategen bis zu Philippus Todesjahr. Der Verfaſſer aus deſſen Werk dieſes Kapitel gezogen worden, iſt nicht genannt; Porphyrius kann es nicht ſeyn, da über

die macedonischen Könige eine zu große — meist fehlerhafte — Verschiedenheit von seinen Angaben herrscht: es muß aus Kastor, Thallus, Derippus oder einem andern Chronographen genommen seyn.

Ein Verzeichniß der thessalischen Strategen ist nothwendig historisch unbedeutend, und ungleich weniger interessant als ein ähnliches der achäischen oder ätolischen seyn würde: aber zu verschmähen ist auch das Geringfügigste in dieser Art nicht. Die Herausgeber haben es nicht auf Jahrzahlen zurückgeführt: diesem wesentlichen Mangel abzuhelfen, und Andern Mühe zu ersparen, setze ich es, chronologisch bestimmt, hieher.

Die Schlacht von Kynoskephalä fiel 555. vor, und zwar vor der Ernte: allein, wie es scheint, als das Korn schon zum Schneiden zeitig war[46]), streng genommen Ol. 145, 2. — obwohl ich sonst, da eine eigentliche Parallele zwischen römischen und Olympiadenjahren unmöglich ist, Polybius folge, und das römische Jahr in dessen Sommer das Olympiadenjahr anfängt, demselben gleichstelle. Philippus hatte damals, wie das vorliegende Kapitel sagt, 23 Jahre und 9 Monate über Thessalien geherrscht: war also die Schlacht gegen Ende Junii, so hätte er 531. im julianischen September oder October, den Thron bestiegen, welches aber um ein Jahr zu früh ist, so daß wohl 22 Jahre geschrieben werden sollte. Oder ward der Chronograph dadurch irre daß die Zeit der Schlacht in den neunten Monat des macedonischen Jahrs fiel? Diese Ungewißheit nimmt der Angabe ihre historische Brauchbarkeit.

[46]) Nämlich Flamininus marschirte nach Skotussa um das Feld

Im folgenden Jahr ward kein Stratege erwählt. Der erste war

Ol. 146, 1. 557. Pausanias, des Echekrates Sohn, aus Pherä. Dieser ist ohne Zweifel der Pausanias, princeps civitatis Pherarum, der vier Jahre später bey Livius (XXXVI. 9.) erwähnt wird.

2. 558. Amyntas, des Krates S. Pierius (mail.) Pierensis (venet.). Das Verzeichniß setzt hinzu: in diesem Jahr kehrte T. Flamininus nach Rom zurück: — übereinstimmend mit Livius XXXIV. 52. Das ethnische Wort ist zweifelhaft: denn die Pierier waren Philippus Unterthanen. Stephanus hat eine thessalische Stadt *Πηρεία*, und ihr *ἐθνικὸν, Πηρεύς*.

3. 559. Aeakides, des Kallias S. aus Metropolis.

4. 560. Epidromus, des Andromachus S. aus Larissa, während acht Monaten; dann Eunomus, des Polykletus S. aus Larissa, während der übrigen vier Monate.

147, 1. 561. Eunomus rursus: — was heißt das? zum zweytenmal, oder ein andrer? Wer könnte an jener Bedeutung zweifeln, wenn es nicht im dritten Jahr hieße, Eunomus, des Polykletus S. aus Larissa, zum zweytenmal? Es wird wohl dahin zu erklären seyn, daß er 560. nicht als Eponymus gezählt worden ist. Dies ist der

abzufouragiren, und dem Philippus damit die Lebensmittel zu nehmen. Polybius XVIII. 3.

Prätor Theſſaliens, welchem T. Flamininus befahl ſeine Mannſchaft gegen die Magneter aufzubieten: Livius XXXV. 39. Alſo genoß er der Römer Vertrauen, und um ſo wahrſcheinlicher iſt es daß ihr Wille ihn ſchon im vorhergehenden Jahr zur Prätur erhoben, ſeinen Vorgänger als verdächtig entfernt hatte.

Ol. 147, 2. 562. Aeakides, des Kallias S. aus Metropolis, zum zweytenmal.

3. 563. Pravilus (in einer Recapitulation am Schluß: Praviles) aus Skotuſſa.

4. 564. Eunomus, des Polykletus S. aus Larisſa, zum zweytenmal.

148, 1. 565. Androſthenes, des Idalius (Italae ven.) S. aus Gyrton. (Mais richtige Emendation ſt. Gorton.)

2. 566. Thraſymachus, des Alexanders S. aus Atrax (von demſelben verbeſſert ſtatt Artax, und beſtätigt durch die ven. Atraganus).

3. 567. Laontomenes (ohne Zweifel, Leontomenes) des Damothoes S. aus Pherä.

4. 568. Pauſanias, des Damothoes Sohn aus Pherä (der Ort fehlt in der mail.).

149, 1. 569. Theodorus, des Alexanders S. aus Argos. (Mai vermuthet, dem Amphilochiſchen. Aber das gehörte zu Aetolien, wenigſtens ſeit dem demetriſchen Kriege. Füglicher könnte man auf das oreſtiſche rathen: denn die Dreſte|ſwerden es ſchwerlich gewagt haben, nachdem ſie

vom macedonischen Reich getrennt worden, selbständig bestehen zu wollen; und anschließen konnten sie sich nur entweder an die Thessalier, oder an die Epiroten. Stephanus nennt auch ein Argos in Thessalien selbst, und jene politische Verbindung könnte leicht zu dem Mißverständniß Veranlassung gegeben haben, dort ein von dem orestischen verschiedenes anzunehmen. Vielleicht aber ist Atrax zu schreiben: S. ad 148, 2.

Ol. 149. 2. 570. Nikokrates, des Pharinus S. Cortunensis (die ven. Cotunensis.) Mai emendirt Scotusaeus. So weit darf man nicht vom Geschriebenen abweichen: man denkt zunächst an Gyrton — welches schon vorher verdorben vorkam, — oder etwa an Kytina. Andre vielleicht, denen die thessalische Geographie vertrauter ist, kennen andre Orte von ähnlichen Namen.

3. 571. Hippolochus, des Alexippus S. aus Larissa. Dieser ist wohl derselbe welcher im Jahr 561. als Befehlshaber der larissäischen Besatzung zu Skotussa mit ihr gefangen ward.

4. 572. Kleomachides, des Aeneas Sohn aus Larissa.

150. 1. 573. Phyrinus (?) des Aristomenes S. aus Gomphi.

Dann setzt die Recapitulation noch hinzu

2. 574. Philippus: — wenn hier nicht ein Fehler ist, und es hat gesagt werden sollen, daß Philippus von Macedonien im folgenden Jahre

ſtarb, oder gar, wie das Verzeichniß ſelbſt will, unter Phyrinus. Denn, da wir den Anfang des Jahrs der theſſaliſchen Magiſtratur gar nicht kennen, ſo läßt ſich nicht ſagen wie weit in das Jahr Ol. 150, 2. hinein ſie dauern mochte.

Daraus daß das Verzeichniß hier abbricht, folgt aber mitnichten daß ſpäter keine Strategen waren: man ſieht nur wie ganz zwecklos Euſebius verfuhr. Denn im perſeiſchen Kriege findet ſich Hippias, Prätor der Theſſalier[47]) (Livius XL. 54.); und da die Nation ſich den Römern in dieſem Kriege ergeben zeigte, ſo iſt auch nach ſeiner Beendigung gewiß nichts an ihrer Verfaſſung geändert worden. Ja als Cäſar zur Schlacht von Pharſalus über den Pindus in Theſſalien eindrang, bekleidete Androſthenes dieſe Würde; und unter Auguſt kommen auf Münzen theſſaliſche Strategen vor: *Στρατηγοῦ Ἀντιγόνου*: und anderswo ein nicht deutlich lesbarer Name (Eckhel II. p. 134[48]).

47) Die Ueberſetzer nennen dieſe Magiſtrate principes und copiarum duces: die armeniſchen Worte müßen den griechiſchen *ἄρχοντες* und *στρατηγοὶ* entſprechen. Aber die Römer gebrauchen für den griechiſchen Strategus immer das Wort Prätor, und namentlich Livius und Cäſar für den theſſaliſchen.

48) Pellerin und Eckhel irren nur darin daß ſie in dieſen Strategen Magiſtrate einzelner Städte ſehen. Es ſind aber auch die einzelnen Namen welche zuweilen neben dem Joviskopf auf den häufig vorkommenden theſſaliſchen Silbermünzen geleſen werden, gewiß Namen von Strategen der gemeinen Landſchaft. Solche ſollten überall von den Nomismatographen geſammelt werden: zuweilen laſſen ſich in ihnen Männer errathen welche die Geſchichte nennt, und dann dienen ſie die Epoche des Kunſtſtils zu beſtimmen.

Auffallend ist es daß die Thessalier einen gemeinschaftlichen obersten Magistrat hatten, wenn sie ihre Freiheit erst durch Cäsars Geschenk nach der Schlacht von Pharsalus wieder empfingen (Plutarch, Caesar p. 730. d. Appian, bell. civil. II. 88.). Denn den Völkern welche ihre Freiheit verloren, wurden sogleich die Tagsatzungen, mithin auch die Wahl gemeinschaftlicher Obrigkeiten, genommen: dies verordneten die Römer nach der Zerstörung von Korinth durch ganz Griechenland. Man sage nicht daß die Würde eines Strategen damals ein ganz leerer Titel gewesen sey, wie es sich zu Athen unter den römischen Kaisern findet, wo der Stratege ädilicischen Geschäften der Brodversorgung vorsteht: — die Unmöglichkeit ihn zu wählen ohne den Landschaften die Gesammtverfassung einzuräumen, welche sie nach dem Willen der Römer eben nicht haben sollten, steht im Wege: und dann konnten sie doch wirklich im Sinn ihres Titels Autorität ausüben, wie denn Androsthenes es auch that. Ich weiß diese Schwierigkeit nur durch die Wahl einer von zwey Hypotheſen zu heben: entweder hatte Pompejus den Thessaliern, um ihre Mannschaft für sich zu gebrauchen, eine Verfassung und einen Strategen wiedergegeben, und Cäsar, der dies als eine Nullität betrachtete, bestätigte ihnen nur die Freiheit: — oder die Geschichtschreiber hätten nicht genau geredet, und was den Thessaliern fehlte, und Cäsar ihnen wiedergab, war nicht die sogenannte Freiheit, sondern Atelie.

Auf jeden Fall aber muß ihr Zustand sich zu irgend einer Zeit nach dem perseischen Kriege verschlimmert ge-

habt haben: denn, nach Flamininus und der Gesandten Edict waren sie liberi et immunes. Dies könnte nach dem Abfall Macedoniens unter dem Pseudophilippus (603—157, 3.) geschehen seyn: denn mehr als einmal hatte der Prätendent den Krieg nach Thessalien versetzt; und bey der damaligen Entblößung Griechenlands von römischen Heeren, und der allgemeinen Erbitterung gegen die Römer, kann es nicht gefehlt haben, daß wenigstens viele Orte sich in seine Arme warfen, — wofür denn die Strafe alle traf. Im mithridatischen Kriege scheint das Land ruhig und gehorsam geblieben zu seyn: vielmehr unterstützte es die Unternehmungen Sullas (Appian Mithr. 30.).

Vor der macedonischen Herrschaft kann Thessalien nicht ohne eine Art Bundesverfassung gewesen seyn, wie denn auch die Unterthanen (nicht die Penesten) gemeinschaftlich gewesen zu seyn scheinen. Im Wesen aber war diese Verfassung zu den Zeiten der Tyrannen von Pherä offenbar aufgelöst, und eins der größten Orte herrschend. Bis gegen den peloponnesischen Krieg hatte die Nation Könige, wie die Epiroten, von denen das herrschende Volk abstammte: auch die Würde des Tagus, welche Jason übertragen ward, war eine königliche. Unter den Macedoniern konnte Thessalien, dessen von Alters her bestehende Viertel durch Philippus gesondert waren, kein andres Oberhaupt als unmittelbar den König haben: daher auch im Jahr nach der Schlacht von Kynoskephalä noch nicht. Sie mußten eine Verfassung erst empfangen: und daß diese der achäischen nachgebildet ward ist schon daher wahrscheinlich weil sonst die kleinen Orte wie Gyrton, Atrax,

Gomphi u. ſ. w. ſchwerlich, gleich den großen, dem Volke Prätoren gegeben haben würden; aber vornämlich deswegen, weil dieſe Verfaſſung in dem damaligen Zeitgeiſt begründet war, und ſich bey ähnlichen Verhältniſſen allenthalben findet. Denn Unterthanen hatten die griechiſchen Republiken nicht mehr — ſeitdem die Freyheit Aller an das Ausland verloren war. Die Magneter, Perrhäber und Doloper waren Staaten für ſich, von den Theſſaliern unabhängig, und die phthiotiſchen Achäer ganz gewiß mit ihnen vereinigt, wie die Arkadier mit den Achäern, Leukas mit den Akarnaniern u. ſ. f.

VII. Der Archon Theophemus (Theophimus iſt ein Schreibfehler nach der Ausſprache) iſt für das Jahr 693. Ol. 179, 3. den attiſchen Faſten aus Kaſtor, 29. und 48. hinzuzufügen, wie auch die Herausgeber bemerken.

VIII. Die Nachrichten des Porphyrius von den aſiatiſchen und ſyriſchen Königen, in deren griechiſchem Original eine große Lücke iſt, wodurch alles was die Zeiten von Seleucus Nikator bis auf den Untergang des Antiochus Sidetes betrifft, verloren gegangen, kommen im 40. Kapitel vollſtändig ans Licht, und die Ergänzung erfüllt alle Wünſche die ſich, nach der Beſchaffenheit des euſebiſchen Werkes, bilden ließen.

Die Chronologie der ſyriſchen Könige im Kanon ſtimmt genau mit der in dieſer Ueberſicht zuſammen: denn daß dort das Jahr in welchem ein König auf den Thron gekommen, und bey Porphyrius ſein erſtes volles Jahr als das erſte ſeiner Regierung gerechnet wird, iſt eine Verſchiedenheit der Darſtellung, nicht der hiſtoriſchen An-

gabe[49]). Daher, so wie Porphyrius Antiochus das Kind und den Diodotus Tryphon nicht als Könige zählt, fehlen sie auch im Kanon: und wie jener für die ganze 159. Olympiade keinen König setzt, legt dieser dem Alexander Bala, der am Anfang derselben umgekommen war, sie ganz bey, und zählt seine Regierungsjahre fort.

Die Anstöße welche theils aus dem ersten Buch der Makkabäer, theils aus Münzen die mit den Jahren der Aera bezeichnet sind, für die Chronologie des Kanon hervorgehen, werden also durch dieses Anekdoton nicht gehoben. Als wahre Schwierigkeiten und Widersprüche sind aber nicht diejenigen Stellen zu betrachten wo eine Geschichte, welche den Fortgang und die Entwicklung der Ereignisse darstellt, das Jahr bemerkt in welchem ein nachmals glücklicher Prätendent den Krieg angefangen: eine Tafel aber, welche immer nur einen König nennen will — sie konnte freylich auch ein andres System annehmen — dasjenige als sein erstes angiebt welches er als ungestörter und anerkannter Landesherr angetreten. Ein wahrer Widerspruch ist, daß Porphyrius Demetrius II. Gefangenschaft in Ol. 160, 3. — 615. — J. der Seleuciden 175. — setzt: das Buch der Makkabäer aber schon in J. d. Sel. 172. (Ol. 159, 4. — 612.): jener den Regierungsantritt des Antiochus Sidetes in Ol. 160, 4. — 616.

[49]) Wenigstens gilt dies von der Uebersetzung des h. Hieronymus, der vielleicht, nach seiner oft bewährten Umsicht und Einsicht, die Regel welche der Kanon sonst befolgt, angewandt hat. Die armenische Uebersetzung befolgt das inconsequente Verfahren für die syrischen Könige auch im Kanon die Regel des Porphyrius anzunehmen — für andre Dynastien nicht.

— J. d. Sel. 173: dieſes ſchon in J. d. Sel. 174. (Ol. 160, 2. — 614.). Hier muß man ſich zwiſchen Autoritäten entſcheiden: und wie ſehr zuverläßig und genau Porphyrius auch iſt, ſo hat doch das erſte Buch der Makkabäer, welches gewiß noch vor dem Untergang des ſeleucidiſchen Reichs aus älteren Stücken zuſammengetragen iſt, ohne allen Zweifel ein größeres Gewicht als ſogar ſein Zeugniß. Dieſes wird in Hinſicht auf Antiochus Sidetes durch Münzen vermehrt welche ihn als König nennen, und das Jahr der Aera 174. zeigen. Da nun aber dieſes Jahr kein volles iſt — (weil er im Lauf deſſelben König geworden), ſo iſt das folgende (175. — 615. — Ol. 160, 3.) nach der Regel des Porphyrius als ſein erſtes zu zählen; und wenn der Chronograph das Jahr der Einnahme von Jeruſalem in Ol. 162, 2. ſetzte, ſo meinte er damit das ſiebente ſeines Königreichs, mithin iſt die von ihm angegebene Jahrszahl nicht um zwey Jahre zu vermindern, ſondern nur um eines. Sie fällt alſo in Ol. 162, 1. — 621. — J. d. Sel. 181.: und dies ſtimmt genau mit Joſephus überein (Archäologie XIII. 16.). Nach derſelben Regel iſt das Jahr ſeines Todes zu beſtimmen: auf Ol. 162, 3. — 623. — 183. Und dies ungeachtet der Münzen welche ſeine Ueberſchrift mit den Jahren 184., 185., 186. tragen. Denn die Hypotheſe daß er unter den Parthern nicht umgekommen, ſondern zurückgekehrt ſey, und in irgend einer Gegend Syriens, neben ſeinem Bruder, als König geherrſcht habe, erlaubt ſich einen ganz einſtimmig berichteten Umſtand — den ſeines Todes — zu verkennen und zu läugnen; und es ſähe Demetrius II.

wohl ähnlich seinem Bruder ein Gebiet einzuräumen, dessen unmündigem Kinde er nach dem Leben trachtete! Meines Wissens haben alle diese Münzen nicht sein Bild, sondern nur seine Umschrift: und wie viel wahrscheinlicher ist dann nicht die Erklärung, daß Orte die sich aus Furcht vor Demetrius Grausamkeit ihm nicht unterwerfen wollten, und sich der Regierung eines Kindes von Antiochus aufbewahrten, welches den Königstitel noch nicht annehmen können, fortfuhren mit dem Namen des Vaters zu münzen? Und dies um so mehr da sein Aeltester, als der Vater umkam, gefangen ward, und gefangen am parthischen Hofe lebte, von wo er zurückkehren konnte: in welchem Fall, nach der Sinnesart dieser Despoten, wer sich aus Treue gegen die Familie für den anwesenden jüngeren erklärt hätte, als Rebell gebüßt haben würde. Es war klüger sich zwischen zwey Brüdern nicht zu entscheiden, von denen keiner noch einen Anspruch erhoben hatte[50]).

[50]) Man hat einen großen chronologischen Mißbrauch mit der Stelle II. Makk. 1, 11. getrieben. Erstlich gehört das Datum an den Schluß des ersten Briefs: und dann ist ja weder das Ende des Antiochus Magnus, noch die Anaitis in der Nanäa zu verkennen. Antiochus war schon im Besitz von Cölesyrien, und Judäa mochte in den Kriegen hart genug gelitten haben; und daß die von Jerusalem ein Frohlockungsschreiben an den königlichen Schulmeister Aristobulus und die andern Jüden in Aegypten bey dieser Gelegenheit erließen, war um so natürlicher da sie wohl hofften jetzt wieder an Aegypten zu kommen, welches sich des allmächtigen Einflusses der Synagoge zu erfreuen hatte. Das Jahr 188. der LXX. paßt gar nicht auf Aristobulus: daher Scaliger (ad Euseb. p. 142.) sogar gedacht hat es müße ein andrer seyn, von dem aber

Sind denn aber die aus Porphyrius angeführten Zahlen richtig wie er sie geschrieben, oder hat auch hier Eusebius nach, Gott weiß welchem, schlechten Chronographen interpolirt und verfälscht, ohne einmal dafür Sorge zu tragen, pfuschend wie er zu Werke ging, die Spuren seiner Verfälschung zu löschen? Ich weiß sehr wohl daß in der Regel nicht vier Stellen nach einer abgeändert werden dürfen; aber wenn diese Eine das richtige sagt, wenn sie geändert werden muß um etwas falsches auszusagen, wenn alle ursprünglich von der Hand eines Mannes kommen dessen Fähigkeit und Willen richtig anzugeben so ausser allem Zweifel steht, daß man es sich nicht erklären kann wie er eine Reihe von argen Irrthümern begangen haben sollte, — aber durch die Hände eines andern gegangen sind der ohne alle Scheu und ohne alles Urtheil interpolirt: so gilt wohl grade die entgegengesetzte Regel.

Nun sagt Porphyrius (arm. Uebers. c. 40. §. 20.) Demetrius II. habe seine zweyte Regierung Ol. 162, 2. — 622. — 182. — angefangen: nachdem er zehn Jahre gefangen gehalten worden. Darnach ist seine Gefangenschaft in Ol. 159, 4. — 612. — 172. — zu setzen: wie es das Buch der Makkabäer thut. Freilich wird gleich nachher sein Tod nach vierjähriger Regierung, in Ol. 164, 1. gesetzt: aber auch dies ist falsch, und Ol. 163, 1. zu lesen. Die Ursache der Verfälschung ist darin zu suchen, daß Alexander Zebinas, welcher theils als Aufrührer, theils als anerkannter König bis zum Jahr 190. — 630. —

keine Erwähnung vorkommt. Die Lesart der Vulgata, 168., sieht einer Emendation ähnlich.

Ol. 164, 2. herrschte, eben wie Tryphon, aus den Verzeichnissen der syrischen Könige ausgestrichen war, und daß ein Unbedachtsamer — gewiß nicht Porphyrius — der die Lücke einer Olympiade bemerkte, den unsinnigen Gedanken faßte, sie durch Veränderungen in den Jahren der vorhergehenden Könige zu füllen; nach dessen Vorgang Eusebius — wenn er nicht selbst den raren Einfall hatte, — den Text des Porphyrius interpolirt hat[51]).

Folgende historische Data waren bisher theils gar nicht, theils unvollständig, bekannt, theils zweifelhaft.

1. Antiochus Soter erreichte ein Alter von 64 Jahren. Er ist also Ol. 113, 3. — 427. geboren, und war keineswegs ein Jüngling als Seleucus die Stratonike seiner Leidenschaft abtrat. Porphyrius nennt drey Kinder welche diese Königin ihm geboren, Antiochus II. (Theos), Stratonike, vermählt mit Demetrius II. von Macedonien, und Apame, vermählt mit Magas.

Daß Stratonike mit Demetrius vermählt war, hat der sonst höchst schätzbare Fröhlich, dessen Werk eine ganz andere Gestalt haben würde wenn er nach der Bekanntmachung dieser Zusätze schriebe, übersehen, ob er es gleich

[51]) Die Reduction der seleucidischen Jahre auf Jahre der Stadt nach Cato, ist sehr leicht: indem man jene zu 440. hinzuzählt. Denn zwar schon im Jahre vorher nahm Seleucus Babylon ein; aber das gehört noch dem Antigonus. Dabey ist aber nicht aus der Acht zu lassen, daß, wenn die Olympiadenjahre den seleucidischen nur um zwey bis drey Monate voraus schreiten, die römischen es um acht bis neun thun: und wenn alle drey Zeitrechnungen verglichen werden müßen, eine andre Parallele eintritt als wenn man die römischen allein mit den seleucidischen zu vergleichen hat.

aus einer bey Josephus (contra Apionem I. p. 1050. b. ed. Aur. All. 1611.) erhaltenen Stelle des Agatharchides hätte wissen können. Diese (aus der alten lateinischen Uebersetzung berichtigt) sagt, daß Stratonike ihren Mann Demetrius verließ, und nach Syrien kam[52]), mit der Hoffnung daß Seleucus sie heirathen werde; als sie sich aber hierin getäuscht fand, und Seleucus den Zug von Babylon[53]) unternahm, die Antiochier zur Empörung reizte. Seleucus kehrte zurück, Antiochia ward eingenommen, und Stratonike flüchtete nach Seleukia am Meer: wo sie sich hätte einschiffen können, aber, weil sie einem Traum vertraute, gefangen, und hingerichtet ward. Justinus, welcher die Veranlassung erzählt (XXVIII. 1.) nennt ihren Namen nicht, sondern bezeichnet sie nur als Schwester des syrischen Königs Antiochus, zu dem sie zurückgekehrt sey, und ihn bewogen habe Macedonien zu bekriegen, als Demetrius, ihr Gemahl, die ihm angebotene Phthia von Epirus zur Ehe genommen. Unbekannt nun mit jenem Zeugniß hat Fröhlich es für ausgemacht angesehen daß Nikäa, die Wittwe des Fürsten Alexander von Korinth, die syrische Königstochter und Demetrius Gemahlin gewesen sey: hätte ihn nicht der Wille bestimmt einen Namen für diese zu finden, so würde er nicht haben übersehen können daß die Hochzeit womit der listige Antigonus sie fing, nichts als Täuschung war; und, da er

[52]) So liest nämlich die alte Uebersetzung, anstatt des Unsinns im griechischen Text, aus Syrien nach Macedonien.

[53]) *τὴν ἀπὸ Βαβυλῶνος στρατείαν*: nämlich zur Wiedereroberung der obern Satrapien. Ich werde auf diese Stelle weiter unten zum chronologischen Gebrauch zurückkommen.

seinen Zweck erreicht, und sich des Akrokorinthus bemeistert hatte, davon gewiß nicht weiter die Rede gewesen ist. Auch wäre es wohl seiner Klugheit sehr unangemessen gewesen das Leben seines Sohns den häuslichen Gelegenheiten zur Racheübung einer betrogenen und verhöhnten Frau Preis zu geben, die im Ruf stand ihren früheren Gemahl mit Gift umgebracht zu haben. Die übrigen Irrthümer seiner Angaben kommen aus derselben Stelle des Justinus. Dieser nennt den Bruder der Königin, Antiochus und syrischen König: da aber Antiochus II. sechs Jahre früher als Demetrius in Macedonien seinem Vater folgte, gestorben war, so nimmt Fröhlich an es sey Antiochus Hierax gemeint — der denn doch nie die Macht hatte Macedonien zu bekriegen: und so denkt er sich jene Königin als Tochter Antiochus II. Was hieran Hypothese ist, bedarf jetzt keiner Widerlegung: das ist allerdings nicht zu verkennen daß Justinus die Trennung der Ehe, wie die Vermittlung der Römer zwischen den Akarnanern und Aetolern vor die Beendigung des ersten punischen Kriegs (511. Ol. 134, 3.) setzt[54]); ist das

[54]) Die Geschichte dieser Zeiten hat Trogus ohne Zweifel aus Phylarchus genommen, der nur dreyßig Jahre später einen damals so wichtigen Umstand als die erste Einmischung der Römer in die Angelegenheiten Griechenlands nicht erdichten, wenn auch immer die Antwort welche er den Aetolern lieh, nach seinen persönlichen Gefühlen bilden konnte. Daß Polybius die römische Gesandtschaft die nach dem illyrischen Kriege erschien, die erste nennt welche nach Griechenland gekommen sey, widerlegt die Wahrheit jener nicht; mehr als hundert Jahre nachher war ein Irrthum um so leichter möglich da die Vermittlung der Römer ohne Folgen geblieben war. Es

letzte richtig, so wäre die Zeitfolge der Begebenheiten gestört. Denn damals war Demetrius noch nicht König. Die Stelle des Agatharchides zeigt daß der Abkürzer sich, wie es ihm häufig geschehen, bey seiner Arbeit übereilt hat.

Apame, die Königin Prusias I. (des Lahmen), war vermuthlich Tochter dieser Stratonike, mithin nur Halbschwester Philippus. Die Benennung der Töchter nach Schwestern der Mütter ist in diesen macedonischen Königsfamilien sehr gewöhnlich.

2. Antiochus II., Theos, starb 40 Jahre alt: sein Geburtsjahr wäre also in Ol. 123, 1. — 466. zu setzen. Der Vater seiner ersten Gemahlin, der entsetzlichen Laodike [55]), war unbekannt [56]); Porphyrius nennt ihn Achäus [57]),

ist sehr zu vermuthen daß die Akarnaner erst nachher bey Demetrius von Macedonien Schutz suchten und fanden: und daß der ätolische Krieg dadurch veranlaßt ward. Die Vermählung dieses Königs mit der Epirotin Phthia muß in die erste Zeit seiner Regierung gesetzt werden, an deren Ende schon die äakidische Dynastie erloschen, und die Republik in Epirus eingerichtet war.

[55]) Berenikens Ermordung mag der Eifersucht, welcher vieles milder zu beurtheilen ist, zugeschrieben werden, und wenn Laodike wirklich die Schuld der Ermordung des Antiochus trägt, auch diese: aber darum bleiben es doch entsetzliche Thaten, und die Rache an der unglücklichen Danae, welche Sophrons Leben vor ihrer Wuth gerettet hatte, zeigt eine Furie (Athenäus XIII. p. 593. c.) [56]) Fröhlich hat sie für eine Schwester des Antiochus gehalten: uneingedenk daß die syrischen Annalen kein Beyspiel von Geschwisterehen zeigen; Ehen, die wie Pausanias sagt, bey den Aegyptern gesetzlich waren, keineswegs bey den Macedoniern. [57]) Die Herausgeber verwechseln diesen Achäus mit dem jüngeren, dessen Usurpation

und von ihr vier Kinder: Seleucus (Kallinikus), Antiochus[58]) (Hierax), und zwey Töchter: deren eine mit Mithridates, die andre mit Ariarathes vermählt war. Berenike wird eben so wenig erwähnt als ihr Kind, welches mit ihr ermordet ward.

Auch Antiochis, Mutter Attalus I. von Pergamus (Strabo XIII. p. 624. a.) war Tochter eines Achäus: und dieser König und Seleucus II. sind ungefähr um die nämliche Zeit geboren: jener 485. — Ol. 128, 1. — dieser wohl nicht vor 486. — Ol. 128, 2. — weil sein Vater damals erst zwanzig Jahre alt war, — noch auch nach 490. — Ol. 129, 2. — weil er sonst bey dem Tode seines Vaters noch nicht sechszehn Jahre alt gewesen wäre, und die Regierung nicht ohne Vormund angetreten haben würde. Da man nun nicht annehmen wird daß damals zur nämlichen Zeit zwey Männer gelebt hätten die beyde den sehr ungewöhnlichen Namen Achäus geführt, und so angesehen gewesen wären daß der eine seine Tochter dem Könige des Orients, der seinen Hof in Vor-Asien wenigstens häufig hielt, der andre die seinige dem Erben des reichsten Dynasten derselben Gegend verheirathen können, — so muß es für so gut als historisch gewiß gelten daß Laodike und Antiochis Schwestern waren. Diese Vermuthung wird dadurch vermehrt daß eine Tochter Seleucus II., Enkelin der Laodike, den Namen Antiochis trug (Polybius VIII. 25.).

und tragisches Ende wir aus Polybius kennen, und machen so Laodike zur Nichte ihrer Nichte.

58) Dem armenischen Eusebius beständig Antigonus.

Von dieſem Achäus iſt nun freylich auch nur hypothetiſch zu ſagen daß er Vater des Andromachus und durch ihn Großvater des Achäus, welcher den Königstitel dieſſeits des Taurus annahm, und der mit Seleucus Kallinikus verheiratheten Laodike (die mit jener gräßlich berühmten, ihrer Baſe, nicht zu verwechſeln iſt) — geweſen ſey: aber dieſe Hypotheſe hat ſchon durch den Wechſel der Namen zwiſchen den beyden Generationen in grader abſteigender Linie, der auch bey den Macedoniern als Regel vorkommt, die höchſte Wahrſcheinlichkeit. Ich halte ihn, und nicht ſeinen Enkel, für den Stifter der Stadt Achaia in Aria (Strabo XI. p. 516. b. *πόλεις εἰσὶ τῆς Ἀρίας, Ἀλεξάνδρεια, Ἀρτάκα, καὶ Ἀχαΐα, ὁμώνυμοι τῶν κτισάντων*). Denn wann ſollte der jüngere Achäus in dieſe ganz fernen Gegenden gekommen ſeyn? wo hingegen Antiochus Soter ſich erweißlich lange genug aufhielt um große Werke anzulegen: und in dieſes Königs Zeit fällt die Jugend des Ahnherrn. Von ihm und nicht von ſeinem Enkel, iſt auch, glaube ich, die Stelle des Polyänus (IV. 17.) zu verſtehen, welche erzählt wie Achäus und Andromachus, als Heerführer Seleucus II., nach einem Siege über Antiochus Hierax, ſich von dieſem durch Kriegsliſt täuſchen, und ſein geſchlagenes Heer ſich hätten entgehen laſſen. Denn Achäus wird ſo genannt als ob er den oberſten Befehl geführt, welches der jüngere, wo ſein Vater anweſend war, nicht gethan haben würde: auch mochte der damals noch ſehr jung ſeyn. Bekannt iſt weiter über ihn nichts, und es iſt wieder nur eine Folgerung aus jenen Verhältniſſen der Heirathen ſeiner Töchter

daß er ein in Vor-Aſien anſäſſiger ſehr angeſehener Macedonier geweſen ſeyn wird. Vollends kann ich es nur für eine Vermuthung ausgeben, wenn ich im Prolog des XXVII. Buchs des Trogus eine Nachricht von ſeinem Ende zu finden glaube. Die ganz ſcheußliche Entſtellung des Textes dieſer Inhaltsüberſichten, in denen nicht wenige Nachrichten mit den kürzeſten Worten erhalten ſind deren Andenken ſonſt ganz verloren gegangen, iſt bekannt, ſo wie ihre vorzügliche, hiſtoriſch-kritiſche Bearbeitung durch den Abbé Longuerue, die aber auch nicht alles erſchöpfen konnte. — Nachdem in dem angeführten Prolog geſagt worden, Trogus erzähle wie die Gallier, von Attalus beſiegt, Zielas den Bithynier erſchlagen hätten, folgt: ut Ptolomaeus eum denuo captum interfecerit. Longuerues Veränderung, der hier, vierzig Jahre rückwärts, an Ptolemäus Ceraunus denkt, iſt einer der unglücklichſten Einfälle. Gronovius giebt aber eine Variante anſtatt eum, nämlich adeum. Hierin glaube ich iſt die wahre Lesart Achaeum verborgen [59]), und im folgenden Worte denuo der Name des Orts wo er gefangen worden, den ich freylich nicht errathen habe. Daß Ptolemäus Berenikens Tod an dem Vater der Laodike gerochen, iſt ſehr begreiflich: nicht zu glauben, daß er ihn früher gefangen gehabt, und aus ſeinen Händen entlaſſen habe. Als Beſtätigung der Vermuthung kann dienen, daß auch Andromachus in Aegypten

59) Acheum. Der Fehler iſt beſonders bey der longobardiſchen Schrift ſehr leicht, und aus der Gelegenheit zur Corruption welche dieſe Schrift und ihre Unleſerlichkeit geben ſind in dieſen Prologen (wie im Varro de L. L. und in mehreren ciceroniſchen Reden) viele Fehler zu begreifen und zu beſſern.

gefangen war (Polybius IV. 51.), und, wie vorher aus Polyänus angeführt, beyde, Achäus und Andromachus, zusammen das syrische Heer befehligten. Sehr betagt muß er gewesen seyn, da sein Enkel damals schon, wenigstens mehrere Jahre, vielleicht schon lange, regierte. — Von den beyden Töchtern des Antiochus II., ist der Name derjenigen welche an Ariarathes von Cappadocien vermählt war, — Stratonike — schon durch die Eklogen aus Diodor (XXXI. ecl. 3. Th. X. p. 24. ed. Bip.) bekannt gewesen. Der Name der Gemahlin des Königs Mithridates von Pontus kommt aber nirgends vor, wiewohl bey Justinus in der Rede des Mithridates Eupator, welche er aus Trogus unabgekürzt aufgenommen (XXXVIII. 5.), eine sehr merkwürdige Notiz über diese Verschwägerung des pontischen mit dem seleucidischen Königshause erhalten ist, nämlich, daß der Aeltervater jenes großen Königs Groß-Phrygien als Heirathsgut von Seleucus II. empfangen habe. Daraus hat man geschlossen, und vielmehr ohne alle Prüfung für ausgemacht gehalten, daß das ausgestattete Fräulein dieses Seleucus Tochter gewesen sey. Auch ist das nicht zu tadeln: denn ehe wir durch Porphyrius das Lebensalter wußten welches die ersten seleucidischen Epigonen erreichten, war die Möglichkeit oder Unmöglichkeit sehr schwer oder kaum zu berechnen. Jetzt können wir urtheilen daß eine Tochter Seleucus II. nimmermehr Mutter der Laodike seyn konnte, der Tochter des pontischen Mithridates, welche Antiochus III. schon Ol. 139, 2. — 530. heirathete, und die ihm spätestens zwey Jahre darnach einen Sohn gebahr. Denn daß diese die

Tochter der Syrerin war, läßt schon ihr Name nicht bezweifeln, welcher, durch die Mutter des Seleucus Nikator und zwey Königinnen aus dem Hause des Achäus, in der seleucidischen Familie einheimisch, doch nur durch eine Fürstin aus ihrem Geschlecht in das pontische Königshaus gebracht werden konnte. Uebrigens war die Ausstattung mit einer großen Provinz keine verschwenderische Vaterliebe, sondern, nach allen Verhältnissen, darauf berechnet, als das syrische Reich am Rande des Untergangs stand, den nicht ohnmächtigen König von Pontus zum Bundesgenossen zu gewinnen. Erfolg hat dies freylich nicht gehabt, denn in unserm Porphyrius finden wir bald nachher Mithridates als Feind des Seleucus; und dies erklärt, wie es scheint, eine räthselhafte Stelle bey Polybius (IV. 74.). Der Geschichtschreiber sagt nämlich von Logbasis von Selge, er sey Gastfreund und Vertrauter des Antiochus (Hierax) gewesen, und habe die ihm anvertraute Laodike, welche (nachher) Achäus Gemahlin geworden, mit grosser Liebe erzogen. Ich zweifle nicht daß dieses so zu verstehen ist daß Mithridates, als er Seleucus II. verließ, und sich mit Antiochus Hierax verbündete, ihm zum Unterpfand seiner Treue Laodike zur künftigen Gemahlin bestimmte; daß diese aber damals noch ein Kind war, und bis sie heranwuchs in dem mächtigen und unabhängigen Selge einem Gastfreunde anvertraut ward. Ehe sie aber dem ihr bestimmten Gemahl übergeben werden konnte, ward dieser flüchtig, und verlor nicht lange nachher das Leben, und sie ward dem Achäus vermählt, als dieser das Heer über den Taurus geführt hatte. So wäre denn sie

auch Tochter derselben Laodike gewesen: und nichts ist gewöhnlicher in den macedonischen Königsfamilien als daß zwey Geschwistern derselbe Name gegeben ward, wie denn überhaupt der Kreis der bey ihnen gebräuchlichen Namen äußerst klein ist. Und eben diesen Namen Laodike führten zwey Töchter des Antiochus Sidetes. Es kommen also in etwa funfzig Jahren fünf Königinnen vor die Laodike hießen, und die in einer so verworren und fragmentarisch erhaltenen Geschichte bisher um so leichter verwechselt werden konnten, je weniger man versucht ist sich sehr sorgfältig mit ihr zu beschäftigen: deswegen nenne ich sie alle noch einmal. 1) Laodike, Gemahlin des Antiochus Theos, Tochter des Achäus. 2) Laodike, Gemahlin des Seleucus II., Tochter des Andromachus, Nichte der ersten. 3) Laodike, Gemahlin des Mithridates, Tochter der ersten. 4) Laodike, Gemahlin Antiochus III., Tochter der dritten, Enkelin der ersten. 5) Laodike, dem Antiochus Hierax bestimmt, und dem Achäus verheirathet, Schwester der vierten. — Und hier nehmen wir keine Rücksicht auf die Frauen desselben Hauses, welche früher und später den nämlichen Namen geführt. Ich bemerke noch, daß die Namen der beyden Töchter des ersten Achäus, welche nach denen des Vaters und der Mutter von Seleucus Nikator augenscheinlich genommen sind, eine Vermuthung erwecken, daß er selbst mit dem Königshause verwandt oder verschwägert gewesen seyn dürfte: eine Vermuthung die vielleicht in irgend einer von mir übersehenen Stelle — und wer könnte hoffen, wo alles in einem so weiten Umfang so ganz einzeln zerstreut umher liegt, nicht mehrere über-

sehen zu haben? — noch eine Bestätigung oder Aufklärung finden könnte. Die Frauen des Seleucus Kallinikus und der folgenden Könige werden in dem Stücke aus Porphyrius nicht weiter genannt, so wenig als ihre Kinder bis auf Antiochus Sidetes; wohl gewiß nicht weil er seinem Plane nachläßig untreu geworden, sondern weil Eusebius ihn planlos abgekürzt hat.

Es ist meine Absicht nicht eine Geschichte der Seleuciden zu schreiben, wohl aber möchte ich diese Gelegenheit benutzen um unrichtige Meinungen zu beseitigen welche sie betreffen. Ich bemerke daher daß Mithridates, Sohn einer leiblichen Schwester Antiochus III. (Polybius VIII. 25.), keineswegs Sohn des pontischen Königs ist, sondern ein Dynast in Armenien, derselbe der in den Frieden zwischen Eumenes und Pharnaces (XXI, 6.) begriffen ward: daher wohl die Rede davon seyn konnte ihn mit Arsamosata zu belehnen. — Auch den Antipater, welcher in Antiochus III. Geschichte oft erwähnt, und sein ἀδελφιδοῦς genannt wird, kann man bey aufmerksamer Ueberlegung nicht für einen Brudersohn des Königs halten, wie es von den Neueren verstanden worden ist, und auch Livius es verstanden hat; — er muß dem Könige an Jahren ziemlich gleich gewesen seyn, da er schon im cölesyrischen Kriege ein Corps anführte, und wie jung man sich ihn auch denken mag, konnte damals doch nur der Sohn einer Schwester des Königs dazu alt genug seyn.

Der Krieg welchen Berenikens unmenschliche Ermordung zwischen den Königreichen Syrien und Aegypten erregte, war der größte und langwierigste den die Epigonen

unter einander geführt haben; ohne Vergleich der zerstörendste von dem Asien betroffen ward: er vernichtete nicht nur die Folgen der Ruhe und Erholung welche jene Länder seit mehr als einem Menschenalter genossen hatten, sondern verhängte über alle Provinzen Armuth und Erschöpfung; über Vor-Asien, welches den Galliern geöffnet ward, gänzliche Verheerung. Sehr merkwürdig ist dieser Krieg durch die ungeheuersten Glückswechsel, in denen das Schicksal sich einen Scherz daraus zu machen schien die sichersten Erwartungen zu täuschen: und durch das Mißverhältniß zwischen den unbegränzten ersten Siegen des ägyptischen Königs und den Eroberungen welche ihm blieben, wie bedeutend und wie nachtheilig sie auch für Syrien waren: Eroberungen die übrigens schon zwanzig Jahre nach Euergetes Tode mit den früheren Besitzungen des ägyptischen Reichs in jenen Gegenden verloren wurden.

Aber von diesem so denkwürdigen Kriege ist durch den Untergang aller Geschichtsbücher welche die Begebenheiten jenes Zeitraums erzählten, und durch eine zufällige Vernachläßigung der Excerpirenden, das Andenken beinahe erloschen, so daß die in einem sichern und gleichzeitigen Denkmal vorkommende Erwähnung der Größe seiner Begebenheiten unbegreiflich bleibt; ja als unglaublich verworfen werden könnte wenn nicht das unverwerfliche Zeugniß eines gelehrten Kirchenvaters den Verdacht großsprecherischer Uebertreibung abwehrte. Nichts was einer Geschichtserzählung ähnlich wäre hat sich erhalten, außer ein Paar Seiten bey Justinus: so verworren, so ungenügend, so tief unter der Größe der Ereignisse, daß wir in der That nichts

als einen gewöhnlichen Krieg zu sehen glauben würden, wenn nicht unter Justinian ein ägyptischer Kaufmann am Hafen Abyssiniens eine Inschrift bemerkte und abschrieb, und der h. Hieronymus den Propheten Daniel mit historischer Gelehrsamkeit erklärte.

Auch Porphyrius entspricht hier, und nur hier, den Wünschen nicht die man auf die vollständige Bekanntmachung seines syrischen Kapitels richten konnte. Vielmehr scheint die Schwierigkeit jenen Krieg zu begreifen durch die einzige Zeitbestimmung einer Begebenheit, — deren Wichtigkeit uns räthselhaft bleibt, da so weit größere übergangen sind, — eher vermehrt als vermindert zu seyn. Hat ihn Eusebius nicht, was freylich sehr wahrscheinlich ist, durch große Auslassungen abgekürzt, so müßte es ihm, der den Gang des Kriegs zwischen Seleucus II. und Antiochus Hierax so sorgfältig und bestimmt nachweist, eigentlich nur um die innere Geschichte der Seleuciden zu thun gewesen seyn. Denn über diesen Krieg, in den der ägyptische überging, verbreitet er dagegen ein ganz neues Licht; — über seine Dauer und über seinen Gang, bis zum Tode des Antiochus; so daß der Irrthum der aufgestellten Hypothesen unwidersprechlich dargethan, und der ganze Umfang des Elends, welches dieser Bruderkrieg erzeugte, anschaulich wird.

Die Andeutung und Benutzung der Zusätze zu unsern historischen Kenntnissen, und welche Berichtigung wir für sie gewinnen, würde schwierig und undeutlich seyn ohne eine Darstellung dieses Zeitraums, so weit sie möglich ist[60]).

60) Ich setze die Stelle des Porphyrius aus der mailändischen Ausgabe hieher, damit der Leser sie gleich vor Augen habe.

Seleucus beſchloß ſein langes Leben ohne die Dankbarkeit gegen Ptolemäus Soter, dem er ſein Reich ſchuldig war, zu verletzen. Vererbten nun auch die Geſinnungen der alten Feldherrn nicht auf ihre ſchon für den Thron erwachſenen Söhne, ſo wurde doch während des erſten, und gewiß größten, Theils der Regierung Antiochus I., ſo lange dieſer durch den macedoniſchen und galliſchen Krieg — in jenem gegen einen ihm und Ptolemäus Phi-

Kap. XL. 8. Verumtamen vivente adhuc Callinico Antigonus (dieſer Fehler herrſcht durchgehends), minor natu frater, quietis sortisque suae impatiens, adiutorem fautoremque nactus est Alexandriae (*sic:* aber die ven. Alexandrum) qui et urbem Sardes tenebat, et Laodices matris suae frater erat, denique et Gallis auxiliaribus usus est. Duobus proeliis Seleucus in Lydia victoriam nactus est; ita tamen ut neque Sardes caperet, neque Ephesum, quam urbem Ptolemaeus praesidio insidebat. Deinde in Cappadocia atque adversus Mithridatem novo proelio coorto, tum militum eius XX millia caesa a barbaris sunt, tum ipse profligatus evanuit. 9. Ptolemaeus autem, qui et Tryphon, Syriae regiones cum Damasco occupavit, Orthosiamque obsidione cinxit, quae quidem soluta est Ol. 134, 3., Seleuco illic appulso. 10. Frater autem Callinici Antigonus magnam Phrygiam peragrans tributis incolas onerabat. Quin et contra Seleucum copiarum duces mittebat: quo tempore quum a barbaris suis satellitibus se prodi sensisset, horum manibus elapsus parvo comitatu Magnesiam evasit, crastinoque die Ptolemaei auxiliis fretus proelium felici Marte conseruit: tum et Zielae filiam nuptiis sibi copulavit. Deinde Ol. 137, 4. in Lydia bis armis motis debellatus est. Tum etiam circa Choloen certavit cum Attalo. Denique Ol. 138, 1. Attalum in Thraciam usque fugiens post pugnam in Caria patratam, vita excessit. Iam et Seleucus, cognomento Callinicus, frater Antigoni, postero anno extinctus est.

ladelphus gemeinschaftlichen Feind — beschäftigt war, der Friede nicht gestört. Daß dies geschah war die unglückliche Folge der Verheirathung seiner Tochter Apame mit Magas von Kyrene, der, um sich von Aegypten unabhängig zu machen, den syrischen König verleitete dem ungleich besser gerüsteten und mächtigeren alexandrinischen den Krieg zu erklären. Es war das Verlangen Cölesyrien und Phönicien zu gewinnen, von wo Obersyrien immer bedroht war, und auf welche die Seleuciden durch den Ausspruch der verbündeten Könige Rechte zu haben behaupteten, welches Antiochus zu dem verderblichen Entschluß verführte. Ptolemäus besaß und benutzte alle Vortheile einer ohne Vergleich überlegenen Flotte; er theilte und überwand die Macht die ihm entgegengesetzt werden konnte, durch Landungen auf der weitläuftigen asiatischen Küste[61]), und machte große und bleibende Eroberungen — die ich nachher zu bestimmen suchen werde. Der ganze Erfolg den Antiochus in diesem Kriege hatte, wenigstens alles was ihm blieb, scheint sich auf die Eroberung des allerdings großen und reichen Damascus beschränkt zu haben (Polyänus IV. 15.).

Er dauerte manches Jahr, und vererbte auf Antiochus II.[62]), dem die Milesier, weil er sie von dem Tyran-

[61]) Pausanias I. p. 6. 7. ed. Sylb. sagt daß Ptolemäus durch die Diversionen seiner Seemacht alle Unternehmungen des Königs von Syrien hinderte und lähmte. [62]) Wahrscheinlicher auf diesen Antiochus II., den Gott, als auf seinen Vater, ist die Erzählung des Geschichtschreibers Phylarchus (bey Athenäus X. p. 438. d.) zu beziehen, daß er den Tag in Trunk und Schlaf hinbrachte, und am Abend, nachdem er

nen Timarchus befreite, schändlicherweise den Ehrennamen Theos beilegten. Von diesem Timarchus muß in einer

etwas ausgeschlafen, wieder anfing zu zechen. Er verfügte also sehr selten nüchtern, und die Geschäfte waren eine lästige Störung seines Tagewerks: da aber doch regiert werden mußte, so überließ er diese Sorge zwey Cypriern, gebornen Unterthanen des Ptolemäus, Aristus und Themison. Der Hochmuth eines Günstlings nahm in jenen Zeiten fast immer eine fratzenhafte Gestalt an: Themison nannte sich den Herakles des Königs Antiochus, kleidete sich bey Festen mit der Löwenhaut, und trug Keule und skythischen Bogen: die sklavischen Unterthanen opferten ihm als Herakles Themison (Athenäus VII. p. 290. a.). Es ist zu bedauern daß der König zweifelhaft ist den dieses Schanddenkmal betrifft: indessen entscheide ich mich für den Gott schon aus dem Grunde weil der Liebling sich doch wohl nur dann als Gott anbeten zu lassen wagen durfte wenn sein Herr in gleicher Weise verehrt ward: natürlich als der höchste, als Zeus; auch ist es sehr unwahrscheinlich daß jemand bey einem solchen Leben 64 Jahr alt würde, die elende Siechheit Antiochus des Gottes hingegen völlig mit meiner Erklärung übereinstimmend. Zweifel könnte es freylich erregen daß Laodike einen solchen Liebling (τὰ παιδικὰ τοῦ βασιλέως: Pythermus bey Athenäus) duldete. Παιδικά! der den Herakles äffte! Wo begann und wo endigte die Indignation der unglücklichen Zeitgenossen? Und wie starb das Scheusal? Schade daß wir es nicht wissen. — Es ist interessant die Vertheilung des Inhalts verlorner Schriften zu übersehen. Phylarchus erzählte die Liederlichkeit des Königs Antiochus im sechsten Buch seiner Geschichte: im dritten hatte er von Patroklus Seezug im ägäischen Meere geredet, der um die 127. Olympiade fällt, im zwölften handelte er von den Vorfällen nach dem Tode Antiochus II., der nur 15 Jahre regierte: sein ganzes Werk begriff in 28 Büchern den Zeitraum von Pyrrhus Tode bis zum Ende der 139. Olympiade. Diese Erzählung fällt also wohl an den Anfang der Geschichte von Antiochus II. — Phylarchus ge-

Stelle des Prologs XXVI. zum Trogus, welche von allen Historikern und Commentatoren, selbst Longuerue, ganz stillschweigend übergangen ist, die Rede seyn; ich halte dies für so gewiß daß ich sie in diesem Sinn zur fortgesetzten Erzählung benutzen werde [63]).

Ptolemäus hatte sehr klug die Landschaften an der See in Vor-Asien zum Hauptgegenstand seiner Angriffe gewählt: keine waren leichter von Alexandrien her, wo immer ein ganzes Heer versammelt war, zu behaupten, und ihre Wichtigkeit war nicht geringer in Hinsicht auf Macedonien und Griechenland als gegen das syrische Reich selbst. Die Hauptstadt dieser Länder war das von Lysi-

hört zu den Schriftstellern die mich eben so sehr dauern, als ich den Verlust ihrer Werke beklage. Das Urtheil welches Polybius gegen ihn ausspricht wird nicht ohne Grund gewesen seyn, ist aber doch das parteiische eines achäischen Arkadiers, so wie er Kleomenes haßt, dessen große Eigenschaften er doch anerkennen muß. Denn hätte das Schicksal nicht unwiederruflich ausgesprochen gehabt daß Griechenland sich nicht wieder heben sollte, so war Kleomenes der einzige Mann der dies Segenswerk vollbringen konnte: freylich auf eine für Arate und Cantons-Eitelkeiten, die lieber alles aufopferten, unbehagliche Art. Sie haben denn auch ihn, sich und alles aufgeopfert: denn das Daseyn der Achäer nach dem kleomenischen Kriege wird man doch keine politische Existenz nennen. Polybius, bey großen und edeln Eigenschaften, konnte einen allgemein griechischen Sinn nicht begreifen; so wie er Demosthenes ganz und gar nicht begreift. Ja er war den Macedoniern eher hold als gram. Und ein Schriftsteller der sich am letzten Strahl der griechischen Sonne wärmt kommt ihm wie ein Schwärmer vor, und ärgert ihn.

63) Die Worte sind: ut in Asia filius Ptolemaei regis socio Timarcho desciverit a patre.

machus an die See versetzte und durch die erzwungene Einwanderung der Kolophonier und Lebedier zu großer Volksmenge vermehrte Ephesus. Dies ward auch die Hauptstadt der ägyptischen Eroberungen, und hier befand sich Ptolemäus, ein Bastard des Philadelphus, als Befehlshaber der Truppen (Athenäus XIII. p. 593. a.). Diesen halte ich ohne irgend einen Zweifel für den Sohn des Königs Ptolemäus, welcher, unterstützt von Timarchus, in Asien von seinem Vater abfiel. Die ägyptischen Heere bestanden aus geworbenen Soldaten aller Nationen, die Besatzung von Ephesus aus Thraciern; welche, entweder von Alexandrien her gewonnen, oder mißvergnügt gegen ihren General, dessen verwegenes Unternehmen wahrscheinlich gar keinen Fortgang hatte, sich gegen ihn empörten, und ihn mit seiner Buhlerin Irene im Heiligthume der Artemis ermordeten (Athenäus a. a. O.)[64]. Im Verlauf dieser Vorfälle scheint Antiochus II. die Tyrannei des Timarchus zu Miletus vernichtet zu haben.

Sey es diese Empörung, sey es Altersliebe zur Ruhe; das ist augenscheinlich daß es Ptolemäus Philadelphus war welcher den Frieden wünschte und suchte. Ueber die Bedingungen desselben werde ich weiter unten Vermuthungen vortragen. Er ward begründet und verpfändet durch die Vermählung der Berenike, Tochter des Königs von Aegypten, mit dem syrischen Könige. Die fürstliche Braut ward bis Pelusium von ihrem Vater be-

[64]) Trogus hat die Empörung dieses Ptolemäus nach Antiochus II. Thronbesteigung, und vor Demetrius des Schönen Ermordung erzählt.

gleitet, und mit einer Aussteuer von unermeßlichen Schätzen an die Syrer übergeben, weswegen sie durch den Beinamen φερνοφόρος unterschieden wird. Gegen den Pomp der Lagiden war der Aufwand der syrischen Könige nur rohe Verschwendung; der des Philadelphus, so wie seine Schätze, lauten in den Berichten mährchenhaft: erscheint aber blendend und ächtköniglich glänzend, wie man auch die Uebertreibung tadeln mag. Es ist eine der ernstesten Belehrungen, daß das Schwelgen im Besitz dieser Ueberfülle von Pracht und Reichthum den sonst klugen König zu der Narrheit bringen konnte zu wähnen er sey sicher nicht zu sterben: — ein Umstand der, nebenher gesagt, andeutet, daß die Aegypter, welche ganz gewiß schon lange vor Diocletian auf den Stein der Weisen laborirten, auch nach dem Lebenselixir suchten: — und als ihn schwere Krankheit aus seinem Traum geschüttelt, mit Neid und Wehmuth aus den Fenstern seines Pallastes auf das Lumpengesindel hinabsah, welches sich nackt und lustig im Sande wälzte. Zu jenem Aufwande gehört daß Berenike nichts als Nilwasser trank, welches ihr in goldenen Gefäßen (über See) aus Alexandrien gebracht ward. Das Jahr der Vermählung ist unbestimmt, sie kann aber nicht bedeutend lange vor beyder Könige Tod gesetzt werden.

Eine Königstochter duldet auch da wo Polygamie Sitte ist keine andre Gemahlin neben sich, und Laodike ward mit ihren Kindern entfernt. Die Sicherheit der Erbfolge des Kindes welches Berenike gebahr, ja ihres und seines Lebens hing von dem des Antiochus ab, und es ist

leicht begreiflich daß ihr königlicher Vater den Arzt Kleostratus, welcher diesen von einer lebensgefährlichen Krankheit herstellte, mit hundert Talenten belohnte. Der Tod des Ptolemäus Philadelphus — Ol. 133, 1. 505. — ward ohne Zweifel Veranlassung zu einer Veränderung der die Neigungen des Königs Antiochus günstig waren, und für die wohl auch die Rache eines Bruders weniger unausbleiblich als die eines Vaters für die Schmach der Lieblingstochter zu erwarten war, da jeder neue Monarch in den macedonischen Staaten mit Aufstand oder Widersetzlichkeit zu kämpfen hatte. Laodike ward mit ihren Kindern an den Hof zurückgerufen, und Berenike scheint sich nach Antiochia mit ihrem Kinde zurückgezogen zu haben: denn dort war sie als man unternahm sie zu ermorden: und ihr Schicksal würde schnell und ohne Schwierigkeit entschieden worden seyn, wenn sie sich in Vorasien befunden hätte, wo Antiochus zu Ephesus Hof hielt.

Fast einstimmig wird Laodike angeschuldigt ihren Gemahl, dem sie die empfangene Schmach nicht verzieh, und dessen Beharrlichkeit, wenn sie durch Kriegsgefahren auf die Probe gestellt würde, sie nicht traute, durch Gift getödtet zu haben[65]). Es wird auch eine seltsame Geschichte erzählt durch welche List sie seinen Tod geheim gehalten, bis sie sich und ihrem Sohne die Herrschaft gesichert hatte (Valerius Maximus IX. 46, 1.).

Das genügte ihr aber nicht, auch nicht die Rache welche sie sich an der unglücklichen Verstoßenen bereitete: sie

[65]) Appianus de bell. Syr. 65. Athenäus aus Phylarchus XIII. p. 593. b. Hieronymus zum Daniel XI.

wüthete gegen Berenikens Anhänger, und gegen die welche dieſe ihrer Grauſamkeit entzogen. So beſtimmte ſie Sophron, den Befehlshaber zu Epheſus, umgebracht zu werden, und ließ eine ihrer Dienerinnen, Danae, zu Tode foltern[66]), welche ihn durch einen Wink, den er benutzte, gewarnt hatte ſich zu retten.

Berenike hielt ſich zu Antiochien auf, oder erreichte dieſe Stadt als Antiochus geſtorben war. Die Antiochener[67]), welche die lange Entfernung des Hofes ſchon mißvergnügt gemacht haben mochte, ſcheinen ſie und ihr Kind in Schutz genommen zu haben; und es wurden Truppen ausgeſandt um ſie gefangen zu nehmen. Damit muß eine geraume Zeit vergangen ſeyn, da viele Städte Zeit gewannen zu ihrer Rettung eine Flotte auszurüſten; ohne Zweifel beſtimmt ſie nach Alexandria zurückzuführen, und das Reich von einem vertilgenden Rachekriege zu retten. Aber ſie kamen zu ſpät. Antiochia war eingenommen oder erſchreckt: Berenike hatte ſich aus

66) Dieſe Danae war Tochter der epikuriſchen Leontium, und bekräftigte vor dem Volk, als ſie zum Tode geführt ward, die Wahrheit ihrer epikuriſchen Götterleugnung durch Laodikens Schickſal welche als Mörderin ihres Mannes herrſche; und das ihrige, die ſie wegen einer menſchlichen That grauſam ſterben müße. 67) So alt iſt die Ausſprache des η als ε daß ſchon die Römer Ἀντιοχηνὸς Antiochinus ausſprachen und ſchrieben. Denn bellum Antiochinum, in den Faſten, iſt nicht zu überſetzen: der Krieg gegen Antiochus, — obwohl der gegen Antiochus Magnus gemeynt iſt; — ſondern der Krieg gegen den König von Antiochia, wie bellum Alexandrinum gegen den von Alexandrien. Wir kennen die Benennung rex Alexandrinus, und dürfen wetten daß die älteren Römer die Ptolemäer nur ſo, nie rex Aegypti, nannten.

der Stadt in den Tempel von Daphne, wohl als an einen heiligen nicht als in einen festen Ort, geflüchtet, ließ sich aber durch Eide und Versprechungen täuschen ihn zu verlassen, und ward mit ihrem Kinde erwürgt[68]). Es ist oft bemerkt worden daß die Despoten des Morgenlands und die Ihrigen den grausamsten Schicksalen noch mehr als die letzten ihrer Knechte ausgesetzt sind.

Den Städten, welche sich gerüstet hatten, blieb nichts übrig als sich Ptolemäus Euergetes unbedingt in die Arme zu werfen, der mit seiner ganzen Macht als Rächer in Syrien eindrang, das verlorne Damascus wieder gewann, ganz Ober-Syrien, es scheint ohne Widerstand, besetzte, sich über den Euphrat ausbreitete, und die Unterwerfung aller obern Satrapien bis Baktriana[69]) empfing. Diese weit-

[68]) Der h. Hieronymus nennt die beyden Obersten von Antiochia welche den Mord auf der Königin Gebot ausgeführt, Ikadion und Gemnius: der zweyte Name ist ohne Zweifel verdorben, der erste unsicher. Nach Valerius Maximus (IX. 10. b. 1.) war Berenikens Kind schon früher ermordet, und sie rächte es mit Mutterwuth. [69]) ἕως Βακτριάνης ist doch wohl ein ausschließender Ausdruck: und ist dieses, so muß damals schon das griechisch-macedonische Reich von Baktriana gegründet gewesen seyn, welches sich aber zuverläßig in der zerstörungsvollen Regierung des Seleucus befestigte und sehr erweiterte. Antiochus I. war noch Herr von Margiana (Strabo XI. p. 516. b.): aber am Anfang des Königreichs Antiochus III. waren Medien und Persien die östlichsten Länder der syrischen Monarchie (Polybius IV. 40.). Die Regierung Antiochus II. war auch von der Beschaffenheit daß sich eine entfernte Satrapie leicht losreissen konnte, und die Wüste bildete auch damals, wie jetzt (1819) für das Reich von Kabul, eine natürliche Gränze und Befestigung.

läuftigen Länder wurden in allen Kriegen schnell gewonnen und verloren, weil den Eingebornen jeder fremde Herrscher gleich verhaßt, und ein Wechsel nur wegen des Sturms, welcher ihn begleitete, nicht gleichgültig war: überdies mögen sie sehr schwach besetzt gewesen seyn.

Von der andern Seite unterwarfen sich Cilicien, Pamphylien, Jonien, der Hellespont und Thracien: die Truppen traten in den Dienst des Siegers, und die indischen Elephanten geriethen in seine Gewalt.

Von allen Provinzen aus denen das syrische Reich bestand werden nur Lydien, wo die Burg von Sardes eine unüberwindliche Festung war, und Groß-Phrygien, nicht als erobert im adulitischen Monument genannt. Beyde gehorchten wohl dem Antiochus. Doch aber ist nicht zu denken daß nicht allenthalben feste Städte und Plätze von treuen Befehlshabern, oder Einwohnern die sich keiner Willkühr überlassen wollten, behauptet worden wären.

Den Anfang dieses Krieges wird niemand zweifeln in Ol. 133, 3. — 507 zu setzen: wie lange Zeit aber verging ehe Ptolemäus Truppen die Gränzen von Baktriana erreichen konnten läßt sich nicht angeben: eine sehr bedeutende Zeit war dazu nothwendig, auch wenn seine Bewegungen eben so schnell als die Alexanders waren, und noch weniger durch Widerstand aufgehalten wurden. Seine Absicht war wohl gewesen Asien mit seinem Reiche zu vereinigen, und die Monarchie Alexanders herzustellen: aber ein Aufstand in Aegypten nöthigte ihn zurückzukehren ehe seine Herrschaft sich hatte befestigen können. Er beschloß daher die syrische Monarchie zu theilen. Syrien

behielt er für sich, so wie ohne allen Zweifel die Küstenländer in Klein-Asien welche er zu denen die schon sein Vater erobert hatte, gewonnen, und die Küste von Thracien: Cicilien überließ er seinem Freunde Antiochus, und das Land jenseits des Euphrat und die obern Satrapien dem Xanthippus[70]). Wer dieser Xanthippus war, darüber hat sich mir auch nicht die geringste Spur, die zu einer Vermuthung führen könnte, gezeigt. Antiochus kann dem seleucidischen Hause ganz fremd gewesen seyn: innere Wahrscheinlichkeit hat es indessen, daß der Ausdruck sein Freund uneigentlich, und er kein andrer als Antiochus Hierax ist; dessen Unabhängigkeit, wenn in dem Excerpt aus Porphyrius nicht alle Zeitfolge zerstört worden, in den Anfang der Regierung des Seleucus gesetzt werden muß, — wiewohl Eusebius alle chronologische Ordnung in diesem Paragraph, gegen den folgenden verglichen, verdorben zu haben scheint. — Ein weit bündigeres Argument ist aber wohl daß Seleucus seinen Bruder nicht hätte zum Bündniß gegen Ptolemäus einladen können (Justinus XXVI. 2.) wenn er nicht über Land und Leute geherrscht hätte[71]).

[70]) Diese sehr wichtige, und, wenn meine Erinnerungen nicht täuschen, übersehene Notiz, findet sich allein bey Hieronymus zum Daniel, XI. 7. [71]) Man könnte ebenfalls dafür anführen, daß in der, allerdings sehr confusen Notiz über Phylarchus, im Suidas, gesagt wird — (nach andern Vorfällen) — er erzähle die Geschichten von Antiochus und Eumenes, — wenn unter jenem Antiochus Hierax und nicht Antiochus Soter zu verstehen ist, welcher von Eumenes bey Sardes geschlagen ward (Strabo XIII. p. 624. a.).

Ptolemäus war als Rächer einer entsetzlichen That von Völkern die schon durch die nichtswürdigste Regierung erbittert waren, aufgenommen worden; aber die Nothwendigkeit das Land zu theilen und den größten Theil zu verlassen, machte ihn als einen harten Eroberer handeln. Es war nicht zu tadeln daß er die Heiligthümer welche die Perser aus Aegypten geraubt hatten zurückbrachte[72]); er führte aber auch andre Statuen fort, nicht weniger als zusammen drittehalb tausend[73]), samt den kostbaren Gefäßen und Kleinoden des königlichen Schatzes; und erpreßte eine unermeßliche Kriegssteuer, deren Betrag auf die unglaubliche Summe von 40,000 Talenten Silber angegeben wird[74]). Dies alles läßt eine lange Besetzung des Landes annehmen.

[72]) In der Sache stimmen das adulitische Monument und Hieronymus überein: der letzte meldet die Zahl. [73]) Nach einer von den sehr abweichenden Erzählungen über den Ursprung der Religion des Serapis hatte der dritte Ptolemäus dessen Statue von Seleucia gebracht: Tacitus hist. IV. 84. Nämlich der Stadt am Tigris, und in jenem Kriege, unter den weggeführten Götterbildern. [74]) Ich nenne sie unglaublich, nicht so daß wenn die Zahl noch eine andere Gewähr ausser einer einzigen Stelle hätte, welche verschrieben, oder aus einer verschriebenen geflossen, seyn kann, ich sie einer absoluten Unmöglichkeit wegen verwerfen würde. Diese ist allerdings nicht vorhanden, zumal wenn die Summe nicht auf den Betrag der Kriegssteuer beschränkt, sondern von dem der gesammten Beute und Erpreßungen verstanden wird, und zu Ephesus und Antiochia die Kronschätze in des Eroberers Gewalt gefallen waren. Rein unmöglich aber würde die Anhäufung von 740,000 Talenten im Schatz des Philadelphus seyn, wenn die ägyptischen Talente welche Appian (praef. 10.)

Wo Seleucus ſich aufhielt während faſt ſein ganzes Reich verloren war, läßt ſich nicht errathen. In dieſer Lage kann er nur mit fremder Hülfe — wohl gewiß der Rhodier, die ihre Freyheit und ihr Anſehen dadurch allein behaupten konnten daß Syrien und Aegypten ſich im Gleichgewicht hielten[75]), und wahrſcheinlich auch des Königs von Macedonien, mit deſſen Sohne er durch ſeine

ausdrücklich nennt, den attiſchen gleich geweſen wären. Allein dieſe Talente müſſen klein, und werden Kupfergeld geweſen ſeyn, mit Reduktion des Golds und Silbers auf dieſes Courant. Daß das Kupfer zu Alexandria in ungeheuern Summen ausgemünzt ward, Silber und Gold aber in einer im Verhältniß der Reichthümer des Staats ganz geringen Quantität, ſieht man ſchon aus den noch vorhandenen Münzen der Ptolemäer. Nun werden aber Talente Kupfergeld von Polybius ausdrücklich erwähnt: Euergetes ſchenkte 1000 ſolcher Talente an die Rhodier (V. 89.) und Epiphanes 200 an die Achäer (XXIII. 9.). Als Beſitzer der Kupferminen von Cypern lieſſen die ägyptiſchen Könige wahrſcheinlich ihre ganze Ausbeute vermünzen, um ſie höher als den Marktpreis auszubringen: Gold und Silber ging durch den indiſchen Handel, dann aber auch durch die Flotten und Truppen in den fremden Beſitzungen, auſſer Landes. — Seit dieſes geſchrieben war, habe ich in den nubiſchen Inſchriften ausdrückliche Beweiſe dafür gefunden daß das ägyptiſche Talent im Verhältniß gegen das attiſche ſehr gering war — wovon in der jene betreffenden Abhandlung in dieſer Sammlung die Rede ſeyn wird: und die Papyrusurkunden werden früher oder ſpäter deſſen Werth zu völliger Beſtimmtheit bringen.

[75]) Dies ſind ohne Zweifel die Verdienſte um die ſyriſche Monarchie wofür die Inſulaner mit der Abtretung von Stratonikea belohnt wurden. Sie erhielten dieſe Stadt ἐν μεγάλῃ χάριτι παρ' Ἀντιόχου καὶ Σελεύκου: Polybius XXXI. 7. — nämlich während der Zeit da beyde noch unentzweyt das Diadem trugen.

Baſe verſchwägert war — eine Flotte gegen die abgefallenen Städte verſammelt haben, die aber durch Sturm vernichtet ward (Juſtinus XXVII. 1.). Daß dieſes Unglück die Herzen der Empörten gerührt, und ſie bewogen habe ſich ihrem vom Schickſal jetzt ganz niedergebeugten Erbkönige wieder zu unterwerfen, wie Juſtinus ſagt, mag von einzelnen wahr ſeyn: viel wahrſcheinlicher war es Folge des ſehr begreiflichen Haſſes den die ägyptiſchen Plünderungen und Steuern verurſachten. Es iſt vielleicht nicht unwahrſcheinlich daß Aufſtände, wie der Frevel der Miethſoldaten ſie häufig veranlaßte, ſchon eine der Urſachen der ſchweren Kriegsſteuern waren: aber die Erpreſſungen, und die Entblößung des Reichs und der Tempel von ihren Schätzen und Denkmählern, gaben Veranlaſſung zu noch unausbleiblicheren Empörungen. Sehr allgemein, wie es bey Juſtinus geſagt wird, muß der Abfall allerdings geweſen ſeyn, weil ſonſt dadurch keine Flotte hätte entſtehen können, womit es möglich war die ägyptiſche bekämpfen zu wollen. Hiemit nun verbinde ich die Notiz aus Porphyrius daß Ol. 134, 3. — 511. — Seleucus mit einer Seemacht das lange belagerte Orthoſia entſetzte. Das Glück aber ward ihm ſchnell wieder untreu: ſeine Flotte ward von der ägyptiſchen gänzlich geſchlagen und zerſtört: er ſelbſt entkam mit wenigen Gefährten nach Antiochien.

Es war zu Sardes (nach Porphyrius), daß Antiochus Hierax das Diadem nahm: und wenn es heißt daß ein Bruder ſeiner Mutter ihn unterſtützte, ſo iſt dies wohl ſo zu verſtehen daß dieſer Satrap von Lydien war, und ihm die

unüberwindliche Burg übergab. Sein sonst ganz unbekannter Name Alexander war in der mail. Uebersetzung, vermuthlich durch einen Fehler in Zohrabs Abschrift, kaum zu errathen. — Ich habe vorher bemerkt daß Ptolemäus Euergetes ihn, allem Ansehn nach, nicht nur als König von Vor-Asien anerkannte, sondern ihm auch Cilicien abtrat. — Zieht man nun die bey Justinus, als ob sie in einem heißen Kriege schnell gefolgt wären, zusammengeschobenen Begebenheiten eines Zeitraums von zwanzig Jahren auseinander, so läßt sich, mit der hypothetischen Wahrscheinlichkeit womit wir uns begnügen müßen, sagen, daß Seleucus seinen Bruder vielleicht nach der verlornen Seeschlacht, also etwa um Ol. 135, 1. — 513. — als König jener Provinzen anerkannte, und seine eigne Macht nach Ober-Asien wandte, um die Satrapieen jenseits des Euphrats sich wieder zu unterwerfen.

Denn davon, von einem Feldzuge nach Medien und Persien, kann der Ausdruck ἡ ἀπὸ Βαβυλῶνος στρατεία doch nur verstanden werden, welchen Josephus, an einer schon angeführten Stelle, gebraucht. Nämlich nicht früher als Ol. 135, 2., oder allerfrühestens 135, 1. — 514. 513., kann Stratonike von ihrem Gemahl Demetrius, der sie durch die Heirath der Phthia von Epirus beleidigt hatte, nach Syrien zurückgekehrt seyn. Ihre Absicht war ihren um viele Jahre jüngeren Neffen Seleucus zu bewegen sie zu heirathen, und an ihrem untreuen Gemahl mit Krieg zu rächen. Seleucus war damals auf jenem Feldzuge beschäftigt: nicht geneigt ihre Wünsche zu erfüllen: wie er ausser Stand gewesen seyn würde ihr Rache zu gewähren.

Sie reizte nun die unter jeder Regierung mißvergnügten Antiochener zur Empörung, welches Seleucus nöthigte zurückzukehren. Die Stadt ward eingenommen; die Anstifterin des Unheils flüchtete nach Seleukia am Meere[76]; wo sie, einem Traume vertrauend, die Gelegenheit zu Schiffe zu entkommen versäumte, gefangen, und hingerichtet ward.

Erwägt man die Umstände dieser Ereignisse, so wird nicht bezweifelt werden können daß Seleucus nicht eher im Stande war die Wiedereroberung von Ober-Asien zu unternehmen ehe er sich gegen Angriffe auf Syrien gesichert hatte, und daß mithin der zehnjährige Waffenstillstand mit Ptolemäus vor Stratonikens Ankunft, etwa in Ol. 135, 1. — 513. zu setzen ist. Ehe Friede mit Aegypten und Bündniß mit Antiochus (welches nach Justinus jenem Frieden zuvor ging und ihn veranlaßte) bestand, würde selbst ein rachetrunknes Weib kaum daran gedacht haben daß Seleucus Macedonien bekriegen könnte.

Der Krieg gegen Antiochus, welcher mit der Wiedervereinigung von Vor-Asien endigte, ward, wie Justinus sagt, dadurch verursacht daß dieser junge Fürst trachtete seines Bruders ganzes Reich an sich zu reißen. Er führte ihn mit gallischen Miethsvölkern; von jenen Galliern, die, seitdem Nikomedes von Bithynien sie nach Asien herübergezogen, die Geißel dieses unglücklichen schönen Landes waren. In welchem Jahre der Krieg seinen Anfang genom-

76) Dies kann damals nicht von ägyptischen Truppen besetzt gewesen seyn; vermuthlich ward es nach Erneuerung der Feindseligkeiten erobert, und die Ausdrücke bey Polybius (V. 58.) sind nicht ganz wörtlich zu deuten.

men ist auf keine Weise zu bestimmen: daß man ihn aber nicht vor dem Entsatz von Orthosia setzen könne, wie das Excerpt aus Porphyrius die Folge der Begebenheiten zu ordnen scheint, zeigen alle Umstände.

Seleucus drang bis in Lydien vor, und gewann zwey Schlachten, ohne jedoch Sardes, welches für Antiochus aushielt, noch Ephesus, welches eine Besatzung von Ptolemäus hatte, erobern zu können. Hierauf erklärte sich Mithridates von Pontus für Antiochus; auch er führte den Krieg mit Galliern; und Porphyrius sagt daß Seleucus gegen ihn in Cappadocien die Hauptschlacht verlor, welche Trogus (nach dem Prolog) bey Ancyra setzte, und nur die Gallier als Sieger, nicht den welcher sie gedungen hatte, nannte. Seleucus verlor in dieser Niederlage 20,000 Mann, und die Vernichtung seines Heers war so vollkommen daß er selbst vermißt ward.

Nach dieser Schlacht durchzog Antiochus, — vielleicht daß die Gallier, zufrieden mit der Beute welche die Nähe gewährte, sich weigerten ihm zur Eroberung der entfernten Provinzen zu folgen, — Groß-Phrygien, und erschöpfte es mit Kriegssteuern. Die Armeen welche er gegen Seleucus schickte, waren also zu unbedeutend um zu verhindern daß das syrische Heer sich herstellte und den Krieg wieder nach Klein-Asien versetzte. Die Gallier, welche sein Glück sinken sahen, beschlossen ihn zu verrathen: er entwich aus ihrer Gewalt, und rettete sich nach Magnesia, wo er mit den Truppen des Ptolemäus am folgenden Tage eine Schlacht gewann. Hierauf vermählte er sich mit einer Tochter des bithynischen Königs Zielas. Die

letzten Begebenheiten scheinen in Ol. 137, 3. — 523. zu gehören: erst damals wäre der zehnjährige Waffenstillstand mit Aegypten abgelaufen gewesen, vor dessen Ende Antiochus die ptolemäischen Truppen gegen seinen Bruder nicht gebrauchen konnte, und Porphyrius setzt die unmittelbar folgenden Vorfälle in das nächste Jahr, Ol. 137, 4. — 524. In diesem erlitt Antiochus zwey entscheidende Niederlagen in Lydien, und verlor zuletzt bey Cholοe[77]) ein Treffen gegen Attalus, nach welchem er nur noch das Leben eines Flüchtlings führte. Verbinden wir nun die Erzählung des Justinus mit der summarischen Erwähnung des Porphyrius, so wird es damals gewesen seyn daß Antiochus nach einer vieltägigen Flucht zu Ariamnes von Cappadocien, dem Mann seiner Vaterschwester Stratonike[78]), gelangte, und bey ihm Sicherheit zu finden hoffte, aber entdeckte daß die Furchtsamkeit und Treulosigkeit des Barbaren ihn seinem Bruder ausliefern wollte: weshalb

[77]) In der ven. Colon. Ich kann einen Ort dieses oder ähnliches Namens nirgends in der alten Geographie finden: es scheint aber Porphyrius, da er von einer Schlacht in Karien redet worauf Antiochus nach Thracien geflohen sey, keine andre als die Schlacht von Cholοe zu bezeichnen. Ist dem so, so wäre dies in Karien zu suchen. [78]) Da Justinus diesen Ariamnes, — sein schlechter Text liest Artamenes, welches aber schon längst emendirt ist — den Socer des Antiochus nennt, so quälen sich die Mailänder, wie dieser denn die Tochter des Zielas habe heirathen können. Es ist aber längst bemerkt daß hier nur im Allgemeinen an Verschwägerung zu denken sey: nämlich der Grieche (Phylarchus) gebrauchte das Wort κηδεστής, und wohl schon Trogus selbst schrieb flüchtig und unvorsichtig Socer, von welchem Wort sich ein dem griechischen gleich weiter Gebrauch wohl nicht nachweisen läßt.

er sich mit neuer Flucht retten mußte. Da nun inzwischen Zielas von den Galliern erschlagen war, und nirgends eine Zuflucht offen stand, ergab er sich einem Befehlshaber der ptolemäischen Truppen [79]). Damals muß der Krieg zwischen dem alexandrinischen Könige und Seleucus durch einen förmlichen Frieden beendigt gewesen seyn: denn Ptolemäus befahl ihn in Verwahrung zu halten. Mit dem Beistand einer gutmüthigen Dirne entkam er aus der Haft und irrte durch Thracien, fiel aber in die Hände gallischer Räuber die ihn erschlugen. Ihr Anführer, Centoarates, nahm das Schlachtroß des Ermordeten für sich; das edle Thier rächte seinen alten Herrn durch den Tod des Mörders [80]).

[79]) Dies ist freylich Hypothese, aber eine ausgemacht gewisse. Nach Justinus könnte man glauben er sey nach Alexandria gekommen: aber wie von dort nach Thracien, und mit seinem Schlachthengst? — Die syrischen Könige hatten die thracischen Seestädte seit der Zerstörung des lysimachischen Reichs oder seit den Kriegen Antiochus I., behauptet, Euergetes aber eingenommen und in Besitz behalten. Dort muß Antiochus sich überliefert haben, und von dort ins Innere geflohen seyn.

[80]) Es ist Aelianus (hist. anim. VI. 44.) der die Kenntniß dieses denkwürdigen Umstands erhalten; ich würde diese Stelle ohne Fröhlich nicht kennen, der übrigens den Titel des Werks nicht, sondern nur des Schriftstellers Namen angeführt hat. Er, dessen Irrthümer zu übergehen ich für Pflicht halte, wenn wir eine richtige Einsicht nur dem neuerschienenen Porphyrius verdanken, hätte nur dabey nicht an den vergifteten Antiochus II. denken sollen: und wenn ihm die Stelle im Prolog XXVII. des Trogus (quo a Gallis occiso) gegenwärtig gewesen wäre, so hätte er das Schicksal des Antiochus Hierax nicht verkennen können. Ja der Ausleger des Polybius hätte auch in dem Antiochus ὁ μεταλλάξας τὸν βίον

Der Prolog des XXVII. Buchs des Trogus setzt die Flucht des Antiochus zu Ariamnes nach einer Niederlage die er gegen Seleucus in Mesopotamien erlitten: und auch Justinus als Folge einer gegen dessen Heere, nach dem Siege des Attalus über die Gallier, verlornen Schlacht. Es ist nicht möglich diese Widersprüche aufzulösen, und in dem Versuch einer zusammenhängenden Erzählung habe ich die chronologische des Porphyrius vorziehen müssen, wie sehr sie auch in der Abkürzung entstellt seyn mag.

Jener Sieg des Attalus über die Gallier, welcher ihre vieljährige über Klein-Asien geübte Tyranney brach, und wenigstens den pergamenischen Staat von der Zinspflichtigkeit befreite, war glorreich, und ist im ruhmvollen Andenken geblieben (Livius XXXIII. 21. XXXVIII. 16. Polybius XVIII. 24.). Er ist ohne Zweifel (vgl. Justinus XXVII. 3.) [81]) über sie nicht als Nation, sondern als

περὶ Θρήκης (Polybius V. 74.) den Hierax errathen können, was nun ganz direct ausgemacht ist. Die Gallier hatten damals Ansiedelungen und ein Reich in Thracien (Ders. IV. 46.). Auf einen früheren thracischen Feldzug eben dieses Antiochus beziehe ich was Polyänus (IV. 16.) von der Kriegslist erzählt womit Antiochus des Antiochus Sohn Kypsela in Thracien eingenommen. Denn auf den Gott kann man die Erzählung einer klugen selbständigen Handlung doch nicht beziehen: und daß Antiochus Hierax gleich darauf ein eigenes Kapitel hat sagt nichts: so ist Polyänus; der z. B. die drey Antigonen, Μονόφθαλμος, Γονατᾶς und Δώσων zusammenwirft.

81) Justinus nennt Eumenes König von Bithynien an seiner Statt, mit zwiefachem Fehler. Der letzte ist gar nicht zu entschuldigen: der erste führt auf die Vermuthung daß die

des Antiochus gedungene Hülfsvölker erfochten worden, und wahrscheinlich eine von den Schlachten deren Porphyrius gedenkt. Nach diesem Tage nahm Attalus den Königstitel an: aber unter den 44 Jahren seiner Regierung sind auch die 11 oder 12 welche er vorher — seit Ol. 135, 1. — 513. als Dynast zu Pergamus geherrscht hatte begriffen: und niemand glaube daß man seinen Sieg in Ol. 135, 1. setzen müsse.

Wir bekommen nun auch eine Bestimmung für die Zeit des Todes des Ziclas, und des Anfangs von Prusias dem Lahmen: nach dem Prolog des Trogus XXVII. ist beydes nach dem Siege des Attalus zu setzen, also Ol. 138, 1. ungefähr.

Seleucus baute Städte, — zu Antiochia einen ganzen neuen Theil der Stadt: und daraus läßt sich doch wohl folgern daß eine bedeutende Zahl seiner Regierungsjahre in Frieden verfloß, und die Unterthanen, wenn sie sich auch nicht von den Kriegsverheerungen erholten, wenigstens die Steuern entrichten konnten. Den zehnjährigen Waffenstillstand kennen wir freylich nur durch Justinus, es ist aber auch nicht die allergeringste Veranlassung die Richtigkeit der Notiz zu bezweifeln: davon also kann nur die Frage seyn ob er nachher unmittelbar in einen förmlichen Frieden verwandelt worden, oder ob, ehe dies geschehen, die Feindseligkeiten wieder angefangen haben. Denn daß, als Antiochus III. auf den Thron kam, ein eigentlicher Friede zwischen beyden Reichen bestand, sieht

Feindseligkeiten zwischen dem Dynasten Eumenes und Antiochus angefangen hatten.

man aus den Verhältnissen am Anfang des cölesyrischen Kriegs, die Polybius vollkommen genügend darstellt. (Besonders V. 67. wo der Angriff auf Cölesyrien als *παρασπόνδημα* betrachtet wird.) Ich habe mich schon für die letzte Vermuthung erklärt, weil Antiochus sich zu Magnesia der Hülfe ptolemäischer Truppen bediente: und wollte man sagen dies könne gegen Attalus gewesen seyn, so ist es auch schwer in der Erwähnung des Porphyrius: — daß Seleucus nach seinen ersten Siegen in Lydien Ephesus nicht habe gewinnen können weil es von den Truppen des Ptolemäus besetzt war, — nicht einen Zustand von Feindseligkeiten zu sehen.

Wie nun die Ereignisse des großen ägyptischen Kriegs sich nicht in ihrer Folge bestimmen lassen, so können wir auch die Veränderungen welche der, ohne Zweifel auf den Besitzstand gegründete Friede, in den Gränzen beyder Reiche gegen den Zustand vor dem Kriege hervorbrachte, nicht so genau wie es zu wünschen wäre darstellen: indessen doch genauer und sichrer als die Kriegsbegebenheiten selbst. Ich benutze diese Gelegenheit um die allmähliche Erweiterung des alexandrinischen Reichs zu erläutern.

Nach der adulitischen Inschrift ererbte Euergetes vom Vater Aegypten, Libyen, (Cöle-) Syrien, Phönice, Cypern, Lycien, Karien und die Kykladen. Die arabischen und äthiopischen Besitzungen sind übergangen. Theokrits Lobgedicht auf Ptolemäus Philadelphus (XVII. 86—90.) nennt außer Aegypten [82]) auch sie, mit allen Ländern die

[82]) Ich weiß sehr wohl daß nur solche Emendationen Ehre machen welche aus einer tiefen Sprachkenntniß hervorgehen,

auf dem adulitiſchen Monument vorkommen — Cypern ausgenommen —, dann aber auch noch Pamphylien und Cilicien.

Aegypten allein war die Satrapie des Ptolemäus Lagi, die er bald zu einem Königreich erhob. Libyen entriß er dem Thibron, verlor es wieder durch Ophellas Untreue: von Magas Fürſtenthum und der Wiedervereinigung des Landes mit dem ägyptiſchen Königreich habe ich ſchon vorher geredet. Cöleſyrien und Phönicien waren eine frühe Eroberung über Antigonus den Einäugigen,

und daß von denen, die ſich dem Leſer mit Sachkenntniß und Aufmerkſamkeit von ſelbſt anbieten, nur gilt daß man ſich ſchämen müßte geleſen und ſie nicht gemacht zu haben. Ich will mir alſo wahrlich mit den wenigen die dieſer Aufſatz enthält, keinen Ruhm anmaßen, ſo auch nicht mit der folgenden. In dem angeführten Lobgedicht (v. 82—84.) wird die Zahl der Städte in Aegypten genannt, und dieſe, ausgedrückt wie es das Metrum gebot, durch Umſchreibung, macht die ſeltſame von 33339. aus. Nun iſt es doch ausgemacht daß dieſe nicht nur an ſich übermäßig übertrieben iſt, ſondern auch daß kein alter Dichter, ſelbſt dazumal, eine ſtatiſtiſche in Verſe gebracht hätte. Man muß eine ſolche erwarten der man es anſieht daß ſie nur Ausdruck einer unbeſtimmten äußerſt großen Menge iſt, und alſo, ſo wie der Dichter anfängt, 33333. Dieſe Lesart ergiebt ſich wenn man v. 84. anſtatt *δοιαὶ δὲ τριάδες, μετὰ δέ σφισιν ἐνδεκάδες τρεῖς* ſchreibt *ἐννεάδες*: 27 und 6, zuſammen 33. So lieſt unter Whartons Handſchriften die vorzüglich gute florentiniſche des Kloſters Santa Maria, und die Lesart bey Tzetzes Chil. I. 67. v. 3. *Ἐννέα καὶ τρεῖς* hat denſelben Urſprung. Die 33 ſpielten auch dem vor dem Sinn der, zerſtreut, zuerſt *ἐνδεκάδες τρεῖς* in den Text brachte. — (Ich wußte 1819 nicht daß die richtige Lesart ſchon durch Schäffer in ihr Recht eingeſezt ſey).

der durch Demetrius großen Seesieg über Menelaus die Unternehmungen seines Nebenbuhlers gegen Cypern vereitelte. Aber nach der Schlacht von Ipsus ward diese unschätzbare Insel von Ptolemäus Soter erobert (Plutarch, Demetrius p. 905. e. vgl. p. 906. f. — auch Strabo sagt XIV. p. 684. c. daß sie an Aegypten gekommen sey, seitdem die Ptolemäer dort ihr Reich gegründet hatten): und es findet sich auch nicht die allergeringste Spur daß sie irgend eine Zeit lang aus seinem und seiner Nachfolger Besitz gekommen sey, bis Clodius sie zur Provinz machte: daher es sehr befremdet daß Theokrit dieses Juwel des alexandrinischen Diadems nicht nennt, und man vermuthen möchte daß ein Vers ausgefallen sey. Wem Lycien, welches schon durch Antipaters Anordnung Antigonus dem Einäugigen gegeben worden, nach der Theilung seiner Monarchie durch den Congreß der Könige zugesprochen ward, wissen wir nicht. Es kann schon damals ein Loos des Ptolemäus geworden, es kann aber auch an Kassander verliehen seyn: und ich glaube das letzte um so mehr als Antigonus Besitzungen in Griechenland in gar keinem Verhältniß zu denen standen welche den drey andern Verbündeten zufielen; mithin Kassander entfernte Provinzen erhalten, oder durch einen Tausch mit Lysimachus entschädigt werden mußte. Dieses geschah nicht, und konnte nicht geschehen ohne Lysimachus ganz nach Asien zu versetzen: denn eine asiatische Satrapie war ein reicheres Fürstenthum als ganz Thracien. Daß nun Kassander wirklich Besitzungen in Vor-Asien empfangen, und eben an dieser Küste, wird auch durch den Umstand wahrschein-

lich gemacht daß sein Bruder Plistarchus daselbst Cilicien von den Königen als Geschenk aus der Theilung des antigonischen Reichs erhielt (Plutarch, Demetrius 903. e.). — Ich halte es für sehr möglich daß eine von mir übersehene Stelle Bestimmtes über Kassanders Antheil melde: alle Nachrichten über diese Zeiten sind so zerstreut daß man sich einer Berichtigung oder Bestätigung nicht zu schämen hat. — Kam nun Lycien nicht damals unter Ptolemäus, so kann es nur entweder nach Kassanders Tode, und der Vernichtung seiner Familie, die nicht lange ausblieb, geschehen seyn, oder (wenn damals Lysimachus es war der den erledigten Besitz an sich riß, oder Seleucus der die Umstände benutzte) in dem Kriege den Philadelphus gegen Antiochus I. und II. führte. In diesem Kriege ist Karien erobert worden. Denn in der Theilung war dieses Land mit Lydien, Jonien und dem hellespontischen Phrygien an Lysimachus gekommen: die gesammte Monarchie dieses Königs ward durch Seleucus Sieg auf dem Felde von Corus für Syrien gewonnen, und nur die Thracier erlangten theils ihre Unabhängigkeit wieder, theils konnten die Syrer nicht hindern daß ein Heer der Gallier sich im Lande niederließ und es beherrschte. Antiochus I. baute in Karien Stratonikea, und Antiochia am Mäander. Auch von Pamphylien und Cilicien, welche das theokritische Gedicht als ägyptische Provinzen nennt, ist nicht zu bezweifeln daß Philadelphus sie in jenem Kriege erobert habe. Von jener Landschaft ist es wahrscheinlich daß sie dieselben Schicksale wie Lycien gehabt hatte: von dieser ist bestimmt bekannt daß Seleucus sie erwarb nachdem

Demetrius den Plistarchus von dort vertrieben hatte. Die kykladischen Inseln sind unter die Oberherrschaft der ägyptischen Könige gekommen als Ptolemäus Philadelphus seine Seeherrschaft in jenen Meeren in dem Kriege gegen Antigonus Gonatas durch Patroklus gründete. Die Griechen für die dieser Krieg unternommen zu seyn schien, wurden ihrem Schicksal überlassen: der Bundesgenosse vergrößerte seine Macht und seinen Staat.

Die Abweichung zwischen Theokrit und dem adulitischen Monument ist um so auffallender da jener ausdrücklich alle Pamphylier und streitbare Cilicier als Unterthanen des Philadelphus nennt. Es muß also der Besitzstand zwischen dem Zeitpunkt wo jenes Gedicht verfaßt wurde und dem Tode des Ptolemäus Philadelphus verändert geworden seyn: und dazu war allerdings, neben dem Glück welches die syrischen Truppen begünstigt haben könnte, eine andre und viel wahrscheinlichere Veranlassung, nämlich die Vermählung der Berenike. Der König von Aegypten wünschte Frieden, und wie er seine unglückliche Tochter dem Nichtswürdigsten der Menschen übergab um diesen Zweck zu erreichen, und sie mit unermeßlichen Schätzen aussteuerte, so wird er auch sich entschlossen haben in die Rückgabe der Länder einzuwilligen ohne deren Besitz die syrischen Satrapien [83]) in Vor-Asien keine oder

[83]) Im Königreich Macedonien kommen nie Satrapen vor: auch im ägyptischen habe ich nirgends den Namen dieser Würde gefunden. Das syrische Reich war ungleich orientalischer als das letzte, und scheint die persischen Einrichtungen beibehalten zu haben. Auf dieses bezieht sich also die Oekonomik des falschen Aristoteles.

eine höchst unsichere Verbindung mit dem Körper der Monarchie hatten.

Von den Eroberungen des Euergetes, welche die adulitische Inschrift verzeichnet hat, blieben ihm durch den Frieden, außer Seleukia in Pierien, und vielleicht einigen Seestädten an der cilicischen Küste, einige an der pamphylischen (denn die inneren Städte dieses Volks waren ganz frey und von beyden Monarchien unabhängig), dann die südlichen ionischen: die nördlichen, so wie die äolischen, waren von Attalus eingenommen worden, dem sie Achäus unter Seleucus III. wieder abgewann. Die Hauptstadt jener ionischen Städte welche Aegypten gehorchten, war Ephesus [84]), der Waffenplatz der ägyptischen Macht in jenen Gegenden, wo beständig ein zahlreiches Truppencorps versammelt lag (Polybius V. 35.), so wie zu Samus [85]) ein starkes Geschwader Kriegsschiffe (ebend.). Ferner blieb ihm Lysimachia und der thracische Chersonesus: in den Zeiten des Verfalls der athenienſischen Macht

[84]) Daß Ephesus an Antiochus II. zurückgegeben, oder von ihm, nach der Empörung Ptolemäus des Bastards, wieder eingenommen war, leidet keinen Zweifel weil dieser König dort starb. [85]) Samus war also unterthan: dagegen waren Chius und Mitylene freye und angesehene Städte (unter andern — Polybius XI. 5.). Kös, welches von den Dichtern am Hofe des Philadelphus als das Delos des alexandrinischen Apollo verherrlicht ward, ist ohne allen Zweifel zu den unterthänigen Inseln zu zählen. Wann ward dieser König dort geboren? Ich zweifle gar nicht daß es um die Zeit der Schlacht von Ipsus war. Die schwangre Königin konnte ihrem Gemahl auf der Flotte zum Kriege folgen, und ihren Aufenthalt in einer festen Stadt, in der Nähe des neutralen, aber freundlich gesinnten Rhodus, wählen.

für Athen einer der höchsten Gegenstände zu dem sich ihre Herrschsucht erhob, für die Könige ein fast übersehener Besitz: dann die thracischen Seestädte, Aenus, Maronea, und noch westlichere bis an die macedonische Gränze (Polybius V. 34.). — Phönicien war nicht ganz, sondern nur das südliche, mit dem ägyptischen Reich vereinigt: der Eleutherus scheint die Gränze gebildet zu haben, und Orthosia syrische Gränzfestung gewesen zu seyn.

Von jenen Eroberungen gingen schon unter Ptolemäus Philopator Seleukia in Pierien und Lysimachia (und mit dieser Stadt der Chersonesus) verloren. Die Lysimachier, wahrscheinlich unter dieser verworfnen Regierung [86]) verlassen, machten sich unabhängig, und suchten durch Verbürgerrechtung mit den Aetolern den Schuz gegen die Thracier welcher zur Erhaltung ihres Daseyns unentbehrlich war. Die andern thracischen Seestädte, namentlich Aenus und Maronea, das ägyptische Jonien, Karien, Lycien, die pamphylischen Seestädte, und die Kykladen [87]),

[86]) Ptolemäus Philopator ist der einzige König der von Zeitgenossen und Nachkommen nach seiner Buhlerin beygenannt worden ist: ὁ τῆς Ἀγαθοκλείας. Er war ein ästhetischer Herr, und selbst Dichter. In den Scholien zu den Thesmophoriazusen, welche Bekker zu Ravenna entdeckt und abgeschrieben hat, wird eine Tragödie von ihm angeführt, worin das Echo eine Hauptrolle spielte. [87]) Philippus sandte gegen sie — und nahm sie ohne allen Zweifel ein durch — Dikäarchus, den Verruchtesten eines frechen Zeitalters, welcher der Gottlosigkeit und dem Frevel, als Gottheiten, Altäre errichtete und opferte (Polybius XVIII. 37.). Von diesen und benachbarten Inseln ist eine verdorbene Stelle im Polybius (III. 2.) zu verstehen und zu verbessern. Es heißt, von den Thei-

also alle Eroberungen outre-mer des Philadelphus wie des Euergetes, wurden Raub der gegen den unmündigen Ptolemäus Epiphanes verbündeten Könige Philippus und Antiochus. Beyde blieben nur eine sehr kurze Zeit im Besitz ihrer Beute. Philippus verlor sie durch den Frieden nach der Schlacht von Kynoskephalä: Antiochus, der, als er nach Europa hinüberging, auch die unbesetzten Städte in Thracien, und den Chersonesus, welche Philippus hatte räumen müssen, in Besitz nahm, zugleich mit den alten vor-asiatischen Provinzen seines Hauses, ebenfalls durch den Frieden mit den Römern, die ihre Bundesgenossen, Eumenes und die Rhodier, damit belehnten. Für Aegypten brachten die Siege der Fremden nicht zurück was eigene Unfähigkeit und Unwürdigkeit verloren hatten.

Das folgende betrifft die Geschichte der Seleuciden nicht, wohl aber die des Besitzstandes in den vor-asiatischen Ländern. — Der Prolog des 28. Buchs des Trogus sagt

lungsplänen des Philippus und Antiochus: *ἤρξαντο — τὰς χεῖρας ἐπιβάλλειν, Φίλιππος μὲν τοῖς καὶ Αἴγυπτον, καὶ Καρίαν, καὶ Σάμον:* — nämlich so lesen die beyden besten Handschriften; andre lassen die Worte *καὶ Καρίαν* aus: die Herausgeber, selbst Casaubonus, irren auf verschiedene Weise. Es ist das Wort *Αἴγυπτον* falsch, und anstatt desselben *καὶ Αἰγαῖον* zu lesen: denn so nennt Polybius dieses Meer, ohne Artikel, auch sonst — XVI, 34.: *δι' Αἰγαίου ποιησάμενος τὸν πλοῦν.* Die vorstehende Erläuterung des Besitzstandes der ägyptischen Könige macht alles deutlich. — Auch an einer andern Stelle — XVI. 7. ist der Volksname durch Emendation zu tilgen. In der Seeschlacht bey Chius waren keine Aegypter: und es muß gelesen werden *ἐάλωσαν — τῶν μὲν — Μακεδόνων εἰς δισχιλίους, τῶν δὲ ἐναντίων εἰς ἑπτακοσίους:* nicht *Αἰγυπτίων.*

in den Ausgaben: — Antigonus, qui Thessaliam, Moesiam, Cariam subiecit. Der Mangel verbindender Partikeln macht die Worte verdächtig, und von Mösien war damals noch die Rede nicht; der Name erscheint erst weit später in der Länderkunde. Nun ist zu bemerken daß das Wort Moesiam in den Handschriften gar nicht, oder anstatt desselben in Asiam gelesen wird: über Cariam finde ich keine Abweichung. Wer nun, weil eine macedonische See-Expedition eben nicht in der natürlichen Art der Kräfte dieses Reichs zu liegen scheinen mag, auch Cariam für falsch hält, der wird versucht seyn, anstatt beyder Worte einen Namen zu lesen der ein an den macedonischen Staat gränzendes Land bezeichnet, und mir selbst ist et Atintaniam eingefallen; welches aber unzulässig ist weil dieses schon damals den Römern gehorchte, und erst nach dem ersten philippischen Kriege abgetreten ward. Einige Vertraulichkeit mit den Varianten besonders sehr alter, oder aus unverstandenen sehr alten abgeschriebener Handschriften, (in den neueren seit dem 12. Jahrhundert, wenn die Abschreiber einigermaßen verstanden was sie schrieben, sind dergleichen Fehler abgeputzt), lehrt, daß in Asiam nur ruſtik anstatt [et] in Asia ist. Nun sehe ich aber auch gar keinen Grund daran zu zweifeln daß Antigonus einen Seezug nach Asien unternahm, und, vorübergehend, einen Theil wenigstens von Karien eroberte. Zwischen den Antigoniden und Lagiden war ein beständiger Kriegszustand, wie es schon allein die Geschichte des Aratus und die des Kleomenes zeigt. Und von einem Zuge des Antigonus Doson nach Asien mit einer Flotte, die bey Larymna an

der böotischen Küste auf Untiefen strandete, von denen sie sich doch durch die Fluth und Erleichterung der Schiffe losmachte und ihre Fahrt fortsetzte, — von diesem ist in einem Excerpt aus Polybius (XX. 5, 7—12.) eine Erwähnung erhalten. Auf denselben Krieg beziehe ich die im Prolog des vorhergehenden (XXVII.) Buchs erhaltene Notiz von einem Seesiege des Euergetes über Antigonus bey Andrus: denn wenn Antigonus, wie nicht anders zu vermuthen ist, nur als Bundesgenosse des syrischen Königs erschien, so konnte diese Schlacht in der Geschichte des syrischen Kriegs erzählt werden.

Seleucus Kallinikus starb Ol. 138, 2. — 526. Der Beyname welcher ihn auszeichnet ist von Neueren verspottet worden: mich dünkt mit Unrecht; denn die Wiedererwerbung einer bis auf wenige Punkte verlorenen Monarchie ist ein wenigstens nicht geringerer Siegstitel als Eroberungen fremder Provinzen.

Die frühsten Verhältnisse der römischen Republik zu den östlichen Staaten sind so interessant für die erste Anknüpfung der Beziehungen welche im Lauf des sechsten Jahrhunderts der Stadt die ganze Welt um das Mittelmeer umschlangen — und doch so übersehen, daß ich nicht übergehen mag zu bemerken daß dieser König Seleucus (an keinen andern seines Namens als höchstens seinen Sohn kann gedacht werden) um die Freundschaft und Bündniß des römischen Volks anhielt; wozu die Bedrängnisse seiner Regierung Veranlassung genug gaben. Der Senat antwortete mit einem griechischen Briefe und machte die Steuerfreyheit der Ilienser, als Blutsfreunde der Rö-

mer, zur Bedingung (Suetonius, Claudius 25.). Auch dies Dokument hatte Claudius aus dem Staub aufgegraben.

Ich verlasse jetzt den Zusammenhang der seleucidischen Geschichte; und wende mich wieder zu meinem unmittelbaren Zweck, der Sammlung jener einzelnen Notizen welche Porphyrius gewährt.

Dahin zähle ich die, daß Seleucus III. vorher den Namen Alexander führte, und ihn änderte als er auf den Thron kam. Falsch aber, und sicher wieder ein Fehler des Eusebius, ist, daß Nikanor, einer der Mörder dieses Königs, ein Gallier genannt wird, von welcher Nation Apaturius oder Epacorius, der andre Mitschuldige, war.

Ich kenne auch keine andre Stelle welche meldete daß Antiochus Eupator den Thron zwölfjährig bestieg.

Der armenische Eusebius, nach der mail. Ausgabe, setzt den Demetrius dem II., nach seiner Gefangenschaft unter den Parthern, gegebenen Beynamen, Siripides gegen andre Lesarten fest: und daß die ven. Uebersetzung Sidirites hat, darf nichts bedeuten, da *σιδηρίτης* oder *σιδηρήτης* auf keine Weise für Griechisch gelten kann. Die Erklärung muß im Syrischen gesucht werden; einer Sprache die mir völlig unbekannt ist: aber ich vernehme von Kundigen שִׁיר im Chaldäischen bedeute was im Hebräischen שְׁרָרָה, eine Kette: das arabische ربط, ligavit, finde sich auch in den verwandten Sprachen, wie denn im Hebräischen רְבִיד, Halskette, vorkomme. *Σιριπίδης*, mit griechischartiger Endung, ist also verdollmetschet, ein mit einer Kette Gebundener [88]).

88) Der Name Zebinas, welcher allgemein als syrisch anerkannt ist, hätte schon allein darauf führen sollen auch hier eine aramäische Erklärung zu suchen.

Porphyrius sagt, Antiochus Sidetes habe die Mauern von Jerusalem niedergerissen, und die Häupter der Nation hingerichtet. Das lautet von einem morgenländischen Sieger ungleich wahrscheinlicher als die Erzählung des Josephus, der von einer persönlichen Bestrafung der Ueberwundenen ganz schweigt, und die Schleifung der Mauern auf Zerstörung ihrer Zinnen beschränkt. In Hinsicht der Mauern stimmt Diodor (XXXIV. ecl. 1,) mit Porphyrius überein: und die thörichte Eitelkeit des Josephus, das Demüthigende unglücklicher Begebenheiten zu vertuschen, zeigt sich deutlich in der ganzen Erzählung. Die Wahrheit leuchtet doch durch: daß Hyrcanus sich unterwerfen, die Waffen ausliefern, die Mauern schleifen, eine Kriegscontribution, und von den auch ehemals steuerpflichtigen Landschaften die in dem Kriege gewonnen waren, große Abgaben zahlen mußte: es blieb von allen Vortheilen des schweren Kriegs nichts als Freyheit von Besatzung in der Burg, und der Ueberschuß dessen, was sich von den Vogteyen erpressen ließ; vor allem Freyheit des Gottesdienstes. Doch ein entwaffnetes Volk, welches den Enthusiasmus, womit es sich befreyt hatte, schon so verloren daß der Hohepriester Söldner zu dingen für rathsam hielt, würde diese nicht lange behauptet haben wenn Antiochus die Parther besiegt hätte. Da er in diesem Kriege unterlag, und die Macht der seleucidischen Monarchie auf immer gebrochen ward, gelang die völlige Befreyung: — für die Juden der Zeitpunkt einer einheimischen Tyrannei die ärger als die fremde war, und des Untergangs von Allem was bey

ihnen noch aus der alten Zeit groß und schön, wie unvollkommen auch, übrig war.

Porphyrius giebt für das Heer womit Antiochus Sidetes auszog um den Parthern Ober-Asien wieder zu entreissen, die, nicht unglaubliche, sonst nirgends ausgesprochene, Zahl von 120,000 Mann an. Doch gegen streitbare Reuternationen vermochten die weichlichen Fußvölker Syriens nichts: und vollends ging alles in der Indisciplin und Kopflosigkeit unter, wie sie herrschen mußten wo ein in Trunk und Völlerei Versunkener anführte.

Wir erfahren durch Porphyrius daß diesem Antiochus fünf Kinder geboren waren, von denen drey vor dem Vater als Kinder starben, zwey Töchter, beyde Laodike genannt, und ein Knabe, Namens Antiochus. Antiochus, der durch den Beynamen Cyzicenus unterschieden wird, ward nach des Vaters Tode von seinem Erzieher geflüchtet. Er würde nicht der Thronfolger gewesen seyn, sondern sein älterer Bruder Seleucus, wenn dieser nicht, obgleich sehr jung, den Vater in den parthischen Krieg begleitet hätte, und gefangen worden wäre. Arsaces behandelte ihn im Unglück königlich. Und hier ist denn die Erklärung der vermeinten Gefangenschaft des Seleucus Kallinikus bey den Parthern: denn es ist kein anderer Seleucus als dieser Königssohn, von dem Posidonius im 16. Buch (Athenäus IV. p. 153, a.) erzählte. Athenäus nennt ihn König: daher der Irrthum: denn sonst hätte man wohl beachtet daß der Geschichtsschreiber im nämlichen 16. Buch von der Niederlage und dem Tode des Sidetes gehandelt hatte (Athenäus X. p. 439. e.).

Manche offenbar falſche, und eben ſo offenbar zu berichtigende, Stellen hätten in dieſem Kapitel von den Herausgebern nicht unverbeſſert und unbemerkt gelaſſen werden ſollen.

Für den Schluß deſſelben giebt die armeniſche Ueberſetzung nur unbedeutende, meiſtens ſogar falſche, Lesarten: ich habe alſo keine Veranlaſſung bey dieſer widerlichen Geſchichte des Kampfs blutdürſtiger und verächtlicher Tyrannen um die Herrſchaft über das jammervolle Land; bey ſeiner Auflöſung und der fremden Unterjochung, die als Ende des Elends ſogar erwünſcht kam; — zu verweilen. Nur weil Alles was in der allgemeinen Geſchichte einer feſteren Beſtimmung fähig iſt dieſe auch erhalten muß, bemerke ich bey dieſer Veranlaſſung: daß die Meynung falſch iſt, das ſeleucidiſche Reich habe um 669. aufgehört, und Tigranes über ganz Syrien geherrſcht bis Lucullus ihn im Jahr 686. geſtürzt und Antiochus hergeſtellt habe. Allerdings hatte ein bedeutender Theil Syriens ſich dem armeniſchen Könige unterworfen: von Antiochia iſt es, nach den Typen der Münzen, ausgemacht; von Damascus, doch gewiß nur für eine kurze Zeit, wahrſcheinlich. Aber Antiochus war während dieſer Zeit mit nichten in einem Winkel Syriens verborgen. Er ward zu Rom, wohin er mit ſeinem Bruder Seleucus um 676. kam, als König von Syrien anerkannt: und es muß ein Theil der Seeküſte ihm gehorcht haben, weil Verres 678. [89]) vorgeben konnte daß Seeräuberſchiffe aus den ihm unterworfnen Häfen ausliefen.

[89]) Nämlich der freche Raub, welchen Verres an Antiochus übte

VIII. Zur chronologiſchen Geſchichte der Lagiden bietet der armeniſche Euſebius ebenfalls nichts als unbedeutende Varianten, welche höchſtens Verbeſſerungen beſtätigen die jeder aufmerkſame Leſer ſich gedacht und angezeichnet haben wird. Die Herausgeber erneuern bey dieſer Gelegenheit die Frage, wer der ägyptiſche König geweſen ſey, der ſein Reich den Römern im Teſtament vermacht habe? Schlimm genug daß eine ſolche Frage allerdings noch einer Auflöſung bedürftig iſt: denn kaum eine andre der vielen die über dieſe Dynaſtien obwalten entſcheidet ſich ſo ſicher und leicht. Jener König kann kein anderer geweſen ſeyn als Ptolemäus Alexander I., welcher Ol. 173, 1. — 665. — vertrieben, ſich zuerſt nach Myra in Lycien wandte, und von dort eine Unternehmung gegen Cypern verſuchte. Wohin er ſich begab, nachdem er hier von Chäreas zurückgeſchlagen war, das ſteht freylich nirgends zu leſen: aber das unabhängige Tyrus ſtand ihm offen, wo jener König ſtarb, oder vielleicht auch nur ſeine Schätze niedergelegt hatte, deſſen von Rache eingegebenes Teſtament zu Rom ſo viele Umtriebe veranlaßte, und mit einer ſcheinbaren, aber durch die Verlegenheit der Zeit erklärten, Großmuth nicht weiter benutzt ward als daß die Republik ſeine baaren Schätze von dort abholen ließ. Die Fragmente der ciceroniſchen Rede de rege Alexandrino, welche Mai mit dem alten Commentar aus den wenigen erhaltenen Blättern des ambroſianiſchen Palimpſeſtus herausgegeben

war die erſte That der Art welche er in Sicilien beging (2. in Verr. IV. 27. 30.): ſie muß alſo nothwendig in das erſte Jahr ſeiner Prätur geſetzt werden.

hat, bestätigen jetzt unzweifelhaft daß Alexander II. für die Ermordung seiner Schwester Berenike in einem Aufstand des alexandrinischen Volks mit dem Leben büßte.

IX. Das 35., 36. und 47. Kapitel geben Auszüge aus Diodor — über die lacedämonischen Könige, — über die seebeherrschenden Völker, — und über die albanischen Könige: — und das 37. — über die macedonischen vor Philippus, — ist wahrscheinlich aus demselben genommen. Künftige Herausgeber Diodors werden diese Auszüge nicht vernachläßigen: für die Geschichte sind sie unersprießlich.

Die angehängte Chronik des Samuel von Ania ist eine fremdartige Zugabe. Für den Kanon des Eusebius, so weit er geht, haben wir weit bessere kritische Hülfsmittel: nachher ist sie aus andern bekannten, byzantinischen, chronographischen Werken, eben so werthlos fortgeführt: bis auf die letzten Jahrhunderte vor der Lebenszeit des Schriftstellers; wo sie allerdings über den armenischen Staat (in Groß-Armenien), der sich nach dem Verfall des Chalifats bildete, und das Elend des Landes nach seiner Vernichtung, einige Nachrichten giebt. Die armenische Geschichte ist eine von denen die ich am allerwenigsten kenne; und so weiß ich nicht ob diese neu sind? In dem Fall hätte man sie ausziehen sollen; denn es müßte doch wirklich Sorge gehabt werden der Litteratur eine Ueberschwemmung mit geringfügigen und wiederholenden Büchern zu ersparen.

Ania, woher dieser Samuel sich schreibt, lag nicht fern von Akalzike und Eriwan. Herr Oberst Rottiers,

welchen der persische Krieg in diese Gegenden geführt, erzählt mir, diese Stadt liege in ungeheuern Ruinen zusammengefallen: die Trümmer von prachtvollen Kirchen und Palästen stünden noch in großen Theilen erhalten und kenntlich. Hoffentlich besucht einmal ein Architekt diese Ruinen. — Da ich nun eben von Armenien rede, will ich mit einer Notiz schließen, welche ich in diesen Tagen (1819) aus dem Munde eines armenischen Priesters gehört: daß die Christen im Pontus, selbst die Masse derselben zu Trapezunt, Armenier sind, und armenisch reden. Zu Trapezunt gebe es auch allerdings eine zahlreiche einheimische griechische Gemeinde. Im Innern von Klein-Asien, selbst zu Cäsarea in Cappadocien, werde von den Christen griechisch, aber sehr verdorben und unverständlich — gegen das constantinopolitanische verglichen — gesprochen. Ich möchte vermuthen daß die Unverständlichkeit großentheils aus der Beimischung von Wörtern der alten barbarischen Sprachen entsteht: ja, die völlig unverständliche Sprache der Christen zu Zille bey Konie, von der mein Vater die Griechen in seiner Karawane erzählen hörte, möchte wohl ein vollkommener Rest einer solchen Sprache seyn. Und wie viele ähnliche mag es geben! Würde es denn nicht ein wichtiger Zweck für einen Philologen seyn, Klein-Asien mit dem nöthigen Zeitaufwande zu durchreisen, um den ehemaligen Sprachen in den Dialecten der lebenden Volkszungen nachzuspüren? Inschriften, griechische und in jenen unbekannten Sprachen, wäre er zu finden gewiß.

Zwey klassische lateinische Schriftsteller des dritten Jahrhunderts n. Chr.

1821.

I.

Die Frage, in welche Zeit der Geschichtschreiber Q. Curtius gehört, ist keine von denen, deren Ankündigung ein geneigtes Gehör vorbereiten kann; denn, wem ihre Entscheidung auch nicht völlig gleichgültig ist — wie jedem nicht ganz unfreundlichen Beurtheiler der römischen Litteratur — der wird doch leicht an ihrer oft wiederholten und eben nicht mit neuen Gründen unterstützten Erörterung bis zum Ueberdruß genug haben, und entweder für eine von den zwey oder drey mehrmals widerlegten und immer erneuerten Annahmen entschieden seyn, oder auch dafür halten, daß sich darüber gar nichts darthun oder widerlegen lasse. Mehr als einer auch von denen, die keine der bisher vertheidigten Meinungen so ergriffen haben daß sie sich darin nicht stören lassen mögen, dürfte sich die Aufstellung einer neuen Ansicht fast verbitten, wofern nicht ausdrückliche und entscheidende neue Beweisstellen vorgebracht werden können. Solche habe ich nun nicht: bin auf die nämlichen beschränkt aus deren Deutung die verschiedenen Meinungen entstanden sind, und weiß sehr wohl, daß auch diese neue sich nur wahrscheinlich machen, mit nichten streng erweisen läßt: ja, obwohl

sie für mich eine intuitive Evidenz hat, so verspreche ich mir keineswegs diese dem Hörenden mitzutheilen. Was indessen meine Darstellung nicht vermag, wird vielleicht bey Unbefangenen eigene Beschauung des Gedankens thun, der entweder sehr zufällig Niemanden eingefallen ist, oder, wenn er einem in den Sinn kam, aus Ursachen die ich erörtern werde zurückgehalten, und nicht ausgesprochen ward [1]).

Nur beiläufig will ich bemerken, daß die Ansicht, nach welcher dieser Schriftsteller in Augustus Zeit gehört, viel früher aufgekommen ist als die welche ihn unter Vespasian setzt. Eine Prachthandschrift in der Vaticana, die, nach den unzweydeutigsten Kennzeichen, zu denen gehört welche Sixtus IV. für die Bibliothek schreiben ließ, auf dem größten und feinsten Pergament, mit Marginalien in Goldschrift, bemerkt zu der bekannten Stelle des zehnten Buchs: Auctor commendat Augustum cuius tempestate floruisse putatur. Möge nur niemand hierin ein altes Scholion sehen! Höchst wahrscheinlich kommt die Anmerkung von Pomponius Lätus, nach dessen Recension bekanntlich dieses Werk in einer der ersten Ausgaben erschienen ist; gewiß von irgend einem Philologen jener Zeit, welcher sich diese Ansicht aus denselben Veranlas-

1) Nachdem dieses geschrieben war, ersah ich aus dem Journal des Débats, daß in der Lemaireschen Ausgabe des Curtius eine von den bisherigen ganz verschiedene Hypothese über sein Alter aufgestellt sey. Ist es vielleicht eben diese? Ich weiß es auch jetzt noch (1828) eben so wenig, als ich von den Varianten, welche jene Ausgabe gewähren möchte, Vortheil ziehen kann.

sungen gebildet welche sie späteren Gelehrten annehmlich gemacht haben. Ja wer weiß, ob nicht der Beiname Rufus, welcher die Identität des Geschichtschreibers und desjenigen von dem Tacitus und Plinius reden und Suetonius geschrieben hatte, zu zeigen scheint, auf einer nicht besseren Autorität beruht? Er muß häufig fehlen; denn Modius bemerkt, daß einige Handschriften ihn hätten: die editio princeps hat ihn nicht; eben so wenig zwey Handschriften des alten Fonds der Vaticana, und eine Heidelberger. Daß die vier übrigen der eigentlichen Vaticana ihn geben, beweist nichts, da alle sechs sehr jung und gewiß nach 1450 geschrieben sind: eine Heidelberger, welche den Schriftsteller mit allen drey Namen nennt, ist vielleicht älter als daß man einem italiänischen Philologen der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Interpolation bestimmt zuschreiben könnte. Aber eine tappende und aus Unkenntniß verwegene Philologie regte sich schon früher, und um mit einiger Wahrscheinlichkeit auszumitteln, ob der Name Rufus einige Autorität habe, müßte man die relativ alten untersuchen von deren Daseyn die Rede ist; denn augenscheinlich sind alle aus einer einzigen zerrissenen geflossen; und wenn der Name in denen fehlen sollte, welche die Mittelglieder zwischen ihr und der großen Menge die nach dem Aufleben der Philologie abgeschrieben worden ausmachen, so muß man ihn wohl als interpolirt betrachten. Ich bitte mich nicht unrecht zu verstehen: ich behaupte nicht, daß der Beiname, der einem Curtius des ersten Jahrhunderts gehörte, dem Geschichtschreiber abgesprochen werden solle: aber ich wün-

ſche Unterſuchung, ob er ihm nicht vorwitzig beigelegt ſeyn dürfte. Fiele dieſer weg, ſo würden die Hypotheſen, die ihn in das erſte Jahrhundert ſetzen, auch an Scheinbarkeit viel verlieren.

Ungleich triftiger als jene ältere Meinung iſt die zweyte, welche Männer von hohem Rang in unſrer Wiſſenſchaft faßten, als die Philologie zu vollkommener Ausbildung gekommen, und wahre Kritik entſtanden war. Sie könnte einen jeden befriedigen, wenn zwiſchen den Kriegen der Diadochen, und dem inneren Kriege der nach Neros Abſtrafung aufgeſtandenen Imperatoren eine Parallele wäre, wie Curtius Worte ſie fordern: wenn die vermeinte Anſpielung auf die nächtliche Schlacht von Cremona nicht ſo ganz ſeltſam käme: und wenn endlich die zweyte der beyden Stellen, auf die wir beſchränkt ſind um das Alter des Verfaſſers zu errathen, ſcharf unterſucht, nicht beſtimmt auf ein ganz anderes Zeitalter hinzeigte. Es wäre ſehr überflüſſig, die ſo viel beſprochene und allgemein bekannte Hauptſtelle (X. 9.) abzuſchreiben; aber ich benutze gern die Gelegenheit, um ſie hin und wieder zu verbeſſern. Zuerſt muß mit einer Vaticaniſchen Handſchrift, und einer des Modius, anſtatt collegere vires geſchrieben werden collisere vires. Gleich darauf geht es, wie es bey allen Büchern gehen muß von denen alle Codices aus einem einzigen kommen: der Text iſt unleidlich; und ſo wenig die bisher verglichenen Handſchriften Heil verſchafft haben, ſo wenig iſt Hoffnung nach künftig zu vergleichenden ihn berichtigt zu erhalten. Wer erträgt: dum pluribus corpus quam capie-

hat onerassent, cetera membra discordia deficere coeperunt? Was ſteht den ceteris membris entgegen? Welchen Sinn hat das erſte Komma? Ich glaube daß geändert werden muß: dum pluribus corpus capitibus onerassent, cetera membra etc. War einmal capiebat verſchrieben — aus capitib. —[2]), ſo folgte, daß quam eingeſchoben ward, um eine Conſtruction, wenn auch keinen Sinn, hineinzubringen. Das folgende: quodque (hier haben zwey Vaticaniſche Handſchriften — 1865 — quod quidem, welches Erwägung verdient) imperium sub uno stare potuisset, dum a pluribus sustinetur, mit, ſieht aus, als ob hier verſchrieben wäre: man erwartete ab uno sisti, oder etwas ähnliches; doch iſt wohl die Schuld der Inconcinnität bey dem Schriftſteller. — Nun gelangen wir an die berühmten Worte: cui noctis — sidus illuxit: und hier helfen ſchon die wenigen und jungen Handſchriften der Vaticana, die ich habe nachſchlagen können. Drey nämlich (1866. 1867 und 5293) leſen qui noctis: — von den drey übrigen nur 1868 cui n., und 1865. 4597: cuius n. Einzig wahr aber iſt Heinſius Verbeſſerung qui nocti: welche um ſo mehr ohne Bedenken hätte angenommen werden müſſen, wie er ſelbſt ſie mit überzeugter Sicherheit vorträgt, da jeder weiß, wie unzähligemal cui und qui gegenſeitig verſchrieben werden.

Nach dieſer Verbeſſerung iſt es überflüſſig, uns mit der angeblichen Beziehung auf die nächtliche Schlacht zu

[2]) Pal. 914. hat capiat, und emendirt capiebat.

beſchäftigen. Es bleibt alſo die Parallele zwiſchen den Kriegen der Nachfolger Alexanders und denen römiſcher Imperatoren: und hier frage ich: wie findet ſich dieſe, wenn man in den letzten Neros Nachfolger zu ſehen glaubt? Ich weiß wohl daß, wer Parallelen haben will, ſie findet und aufſtellt wo ſie auch nur ſehr gezwungen erſcheinen; und daß ein Schmeichler es ſo genau nicht nehmen darf: aber ſeine Worte müſſen ſich doch anpaſſen. Die Kriege der Diadochen waren Conflict der Theile, der Glieder eines Ganzen, welches ſein Haupt verloren hatte: mit einer Wiedervereinigung des Geſammtkörpers ſchmeichelte ſich weder Ptolemäus, noch Kaſſander, noch ſelbſt Antigonus. Der größte mögliche Anwuchs an Stükken war alles worauf ſie ſich Hoffnung machen konnten, und wonach ſie trachteten.

Aber Vitellius wollte nicht mit Otho theilen, noch Veſpaſian mit Vitellius: es war der Beſitz des Ganzen um den gekämpft ward. Das Reich war nicht zerſpalten: es waren nicht membra discordia, die ohne Haupt zappelten: es waren mehrere, die einziges Haupt ſeyn wollten.

Der Zuſtand welcher an das Schickſal des macedoniſchen Reichs erinnerte, und den Curtius Worte um ſo mehr ausdrücken, da wir an ihm zwar einen flachen und leichtfertigen aber keinen ſchlechten Schriftſteller zu vernehmen haben; wo das römiſche Reich zerſpalten ſich bekriegte, und mit Trennung bedroht war; trat zum erſtenmal mit dem Ende des zweyten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung ein, und wiederholte ſich von der Zeit an in verſchiedenen Geſtalten, bis Conſtantin das getheilte

Ganze wieder vereinigte. Er erschien zuerst nach Pertinax Ermordung, als vier Kaiser zugleich ausgerufen wurden: als der Orient, mit den heimlichen Wünschen des Senats, nachdem Didius Julianus vernichtet war, drey Jahre unter Niger aushielt, und Albinus fünf Jahre lang die Oberherrschaft über den Umfang der nachmaligen Präfectur von Gallien behauptete: als es die Besiegung dieser Nebenbuhler durch schwere Kriege erfoderte, ehe die Einheit des Kaiserthums hergestellt ward.

Noch ähnlicher dem Zustand der macedonischen Welt nach Alexander war der unter Gallienus, als die Provinzen eine noch größere Zahl abgesonderter, und unter sich feindseliger Staaten bildeten: und in Diocletians System möchte man am vollkommensten die Ueberladung des Körpers mit mehreren Köpfen zu erkennen glauben, von der Curtius, nach meiner Emendation, geredet; so wie, aus diesem System, nach Diocletians Tode die unseligsten Kriege zwischen den Theilen des Reichs folgten, und erst in der Wiedervereinigung des Ganzen erloschen.

Von diesen drey Epochen sind die beyden späteren dadurch ausgeschlossen, daß, als Curtius schrieb, das Reich der Parther noch bestand (V. 7. 8. VI, 2.), dessen Untergang in das Jahr 226 gesetzt wird. Wäre diese Stelle nicht, so möchten hartnäckige Vertheidiger des verschriebenen cui vielleicht dafür eine Beziehung auf das angeblich Constantin in den Lüften erschienene Kreuz finden: und diese seltsame Deutung wäre wahrlich nicht so unleidlich, als die doch nicht neue von dem Gestirn des Mondes in der Nacht des Treffens.

Und war der Zuſtand des Reichs, als Severus erſchien, nicht etwa einer Nacht des Untergangs ähnlich? Die nordiſchen Völker, drittehalbhundert Jahre lang auf Vertheidigung beſchränkt, hatten ſchon unter Marcus, gedrängt durch die erobernden Slaven, verſtärkt durch fortgezogene Krieger der deutſchen Völkerſchaften welche vordem die polniſchen Ebenen bewohnten, und ermuntert durch die ſichtbar werdende Kraftloſigkeit des römiſchen Staats, einen Angriffskrieg unternommen, den Rom zwar noch, ſich zuſammennehmend, beſtand, aber nicht ohne tiefe Erſchöpfung. Zum erſtenmal ſeit vielen Jahrhunderten waren Italien und die meiſten Provinzen durch eine Peſt verheert worden. Das Gefühl des Verfalls, dem die Güte und Heiligkeit des Kaiſers in nichts Einhalt that, muß in ſchwülen Ahndungen allgemein geweſen ſeyn, wenigſtens bey denen die über ihren eigenen Kreis hinausſchauten. Mochte im Allgemeinen das Reich nicht mehr gelitten haben als eine milde Regierung, nachdem die Peſt ausgewüthet hatte, der Krieg überſtanden war, bald hätte in Vergeſſenheit bringen können, ſo folgte nun die wahnſinnige Tyranney des Commodus, unerträglicher als die der erſten Cäſarn für ein Geſchlecht, welches durch achtzig Jahre anhaltender, kaum in Hadrians letzten Jahren geſtörter, glücklicher Behaglichkeit zu andern Anſprüchen veranlaßt war, als die Unterthanen des Claudius oder Nero ſich erlauben konnten. Pertinax Ermordung, und Julians Erhebung, gräßlicher und ſchmählicher als Galbas Tod und Vitellius niedrige Laſter, vollendeten die Schreckniſſe dieſer Nacht. Dennoch war Julianus,

als Erwählter der Prätorianer (damals noch Italiäner), der Kaiser Roms, und die Ausrufung dreyer Gegenkaiser durch die Armeen, für deren Wahl ein sehr großer Theil der Provinzialen leidenschaftlich Partey nahm — ganz anders als im Kriege der Legionen nach Neros Tode — bedrohte das Reich, wie jenes Alexanders, mit Theilung. Man hat sich über die leidenschaftliche Anhänglichkeit mehrerer orientalischer Städte, namentlich von Byzantium, an die Sache des Pescennius, gewundert: ich glaube sie ist eben daher zu erklären, daß der griechische Orient eine Trennung vom lateinischen Occident wünschte; und leicht möchte der Gedanke, Byzantium zur Hauptstadt des Ostens zu machen, weit früher als von Constantinus gefaßt seyn. Also wenn Severus nicht ein außerordentlicher Mann gewesen wäre, vor dem der Stern seiner Nebenbuhler erblich, so war es allerdings nicht nur möglich, sondern höchst wahrscheinlich, daß das Reich damals, wenigstens auf lange Zeit, zerrissen ward: und wenn uns, nach den Begebenheiten des folgenden Jahrhunderts, wo sich die Theile doch immer noch wieder vereinigten, wahrscheinlicher dünken mag, daß doch einer von den vier Kaisern das Ganze unter seine Herrschaft gebracht haben würde, wenn auch keiner, wie Severus, mit dem Charakter begabt gewesen wäre, der den unwiderstehlichen Feldherrn macht; so hatten die Zeitgenossen diese Erfahrung nicht; und wir brauchen nicht, um zu erklären, uns mit der Dreistigkeit der Schmeicheley zu helfen, welche eine erdichtete Gefahr vorgeben konnte. Die Phantasie, welche einem meiner liebsten Freunde zur Palinge-

neſie der Biographie und der Charakterſchilderung des Curtius behülflich geweſen iſt, verſagt mir ihre Hülfe, vielleicht weil ich jenes ihr anmuthiges Werk nur als ein Traumbild gelten laſſen kann; aber ich ſehe in jener ganzen Stelle nichts was nicht ein ſehr ehrenwerther Mann geſchrieben haben könnte, der die Wirklichkeit nahm wie man ſie nehmen muß um nicht das Leben zu verträumen, und ſich darein ergab daß Severus kein Trajan war, zufrieden daß er das Reich gerettet hatte.

Mußte etwa dies nicht das allgemeine Gefühl ſeyn? Hätte es nicht wenigſtens es ſeyn ſollen? Noch ſpricht uns jedesmal wenn wir vom Campo Vaccino nach dem Kapitol hinaufgehen, am Arco di Settimio die Inſchrift an, welche verkündigt, daß dieſes Denkmal OB RESTITUTAM REMPUBLICAM errichtet iſt; und wir können ſie nicht der Unwahrheit zeihen. Solcher Denkmäler hat es ſicher mehrere gegeben [s]), und entſprechende Senatusconſulte und Acclamationen gewiß die Fülle. Denn weltkundig iſt ſchon eine professio populi Romani, se principi suo salutem debere. Mag der Senat ein ſolches Bekenntniß mit weniger Dankbarkeit, ja mit heimlichem bitterm Groll ausgeſprochen haben, ſo war es doch wahr: die Intriguen der Senatoren, welche den herben Feldherrn zu Grauſamkeiten reizten, kamen aus undankbaren

[s]) Ein Fragment, gerade einer ſolchen Inſchrift, die gewiß auch Severus betrifft, iſt im 15. Jahrhundert von einer groſſen Ruine, die der ältere San Gallo gezeichnet hat, auf dem Forum boarium abgeſchrieben worden: Mazochi giebt ſie. Sie iſt, wie alle andern die er aus dieſen Ruinen erhalten hat, jetzt verloren.

und ſchlechten Seelen: verweichlichte Vornehme, höchſtens mit ein bißchen Geſchmack und ein bißchen Litteratur, fanden ihre Eitelkeit durch die Geringſchätzung des Mannes verwundet den das Schickſal geſandt hatte, und der beſaß was damals vor allem Noth that. Wie das Reich unter ihm blühte, wie ſchnell die Wunden der vergangenen Zeit heilten, zeigt die bekannte Stelle Tertullians (de anima c. 30.). Man begreift doch wohl Severus tiefe Indignation, als er die unverzeihlichen hochverrätheriſchen Intriguen der Senatoren mit Albinus entdeckte: und wie anſtößig es auch klingen mag, ohne beſtimmte Zeugniſſe ſonder Mitleid über unglücklich gewordene zu reden, — es mochte ſehr faules Blut ſeyn, was er vergoß. Ich wollte, er hätte es nicht gethan. Ich wollte auch, daß er nach dem Beiſpiel ſeiner beſten Vorgänger die nichtig gewordenen überlieferten Formen nicht mit Geringſchätzung behandelt hätte: doch darf man nicht verkennen, daß ſeine neuen Einrichtungen dem unmittelbaren Bedürfniß entſprochen zu haben ſcheinen; und daß Cäremonien, wenn bey keinem von denen, die ſie aufführen, ein Funke des Sinnes übrig iſt in dem ſie eingerichtet wurden, einem praktiſchen Menſchen unausſtehlich werden, wenn ſie ihn ſtören. Für dieſe Geringſchätzung ſind diejenigen verantwortlich welche ſie haben zu leerem Schein werden laſſen: ihre Lobredner, die ſich auf das berufen was ſie fühlen, und doch faſt immer nur in ihrer Phantaſie haben, ſollten das nicht verkennen.

Wer ſich an meiner Apologie des Severus ärgern möchte, den will ich erinnern, daß die chriſtlichen Schrift-

ſteller ihn dankbar und wohlwollend beurtheilen, und daß er die Chriſten nicht geſchont haben würde, wenn er nicht nach den Verhältniſſen ſeiner Zeit gedacht und regiert hätte. Denn, Diocletian ausgenommen, fallen die Verfolgungen nach Domitian unter Kaiſer, die ſich mehr oder weniger in einer Vergangenheit dachten in der ſie nicht leben konnten: Trajan, die Antonine, Decius, Valerian, Julian.

Das Reich grünte nicht nur aufs neue, es blühte: ſeine Lebenskraft maßen die Römer zunächſt durch Kriegsglück: unter Severus waren die Heere überall ſiegreich und die Gränzen unangetaſtet; ja ſie wurden erweitert: freilich damals ein nutzloſer Gewinn, aber wann erkennt man das? Auch der Triumphbogen und das Denkmal vom Forum boarium rühmten: PROPAGATVM IMPERIVM.

Der plötzliche Fall des Julianus, die unverhoffte Errettung der Stadt von den gräßlichſten Schickſalen, war wohl ein ſchwarzes Ungewitter, welches von der Heitere in einem Augenblick vertrieben ward. Die Fackeln zum Mordbrand, die Schwerter zum Mord, drohten, und ſchienen unabwendbar: aber Severus lähmte die Arme der Verbrecher durch ſeine entſetzende Erſcheinung und Annäherung. So glücklich waren die Römer im Kriege des Vitellius und Veſpaſianus nicht entkommen.

Unangenehm bleibt in unſrer Stelle das huius, hercule, non solis ortus. Wollte ich tändeln, ſo würde ich an Severus Glauben an Aſtrologie, und an ſeine außerordentliche Nativitätsconſtellation erinnern. Aber ich ſehe

in dem Ganzen nichts anderes, als eine rhetorische Figur, und da die ganze Stelle so voll Verderbniß ist, möchte ich lesen: ceu solis ortus. Wie on aus eu wird, ist, wie in der Minuskel so in ihrer Mutterschrift, welche ich semiquadrata genannt, ganz augenscheinlich; und in einer zerrissenen Handschrift, wie die des zehnten Buchs, fehlt es auch nicht an ganz unkenntlich gewordenen Buchstaben.

Will man endlich das sidus nicht als Metapher gelten lassen, so findet sich dafür auch eine buchstäbliche und ganz ungezwungene Erklärung. Als Didius Julianus das Opfer für seinen Regierungsantritt darbrachte, erschienen drey Nebensonnen, welche von den Soldaten und dem Volk auf die drey von den Armeen ausgerufenen Kaiser öffentlich gedeutet wurden [4]). Vor der wahren Sonne des Severus waren, nach buchstäblicher Anwendung dieser Erscheinung, als Curtius schrieb, die Meteore seiner Nebenbuhler erloschen, und von jener allein konnte hier die Rede seyn.

4) Xiphilin, aus Dio LXXIII. 14. *Τρεῖς δὴ τότε ἄνδρες — ἀντελάβοντο τῶν πραγμάτων, ὅ, τε Σεβῆρος, καὶ ὁ Νίγρος, καὶ ὁ Ἄλβῖνος — καὶ τούτους ἄρα οἱ ἀστέρες οἱ τρεῖς, οἳ ἐξαίφνης φανέντες καὶ τὸν ἥλιον περισχόντες, ὅτε τὰ εἰσιτήρια πρὸ τοῦ βουλευτηρίου ἔθυεν ὁ Ἰουλιανὸς, παρόντων ἡμῶν, ὑπηνίττοντο. οὕτω γὰρ ἐκφανέστατοι ἦσαν ὥστε καὶ τοὺς στρατιώτας συνεχῶς τε αὐτοὺς ὁρᾶν, καὶ ἀλλήλοις ἀντεπιδεικνύειν, καὶ προσέτι καὶ διαθρεῖν ὅτι δεινὸν αὐτῷ συμβήσεται. ἡμεῖς γὰρ, εἰ καὶ τὰ μάλιστα καὶ ηὐχόμεθα ταῦθ' οὕτω γενέσθαι, καὶ ἠλπίζομεν, ἀλλ' ὑπό γε τοῦ παρόντος δέους οὐδ' ἀναβλέπειν εἰς αὐτοὺς, εἰ μὴ παροῳῶντές πως, ἐτολμῶμεν. καὶ τοιοῦτο μὲν τοῦτο οἰδα γινόμενον.*

Es wäre gewiß sowohl von Severus als von Vespasian als eine sehr ungeschickte Aeußerung der Ergebenheit aufgenommen worden, wenn ein Schriftsteller den Wunsch, daß ihre Nachkommen bis in die spätesten Zeiten herrschen möchten, mit der Besorgniß begleitet hätte, daß der Neid dies Glück verderben könne. Nämlich — durch glückliche Empörungen und Thronrevolutionen! — Aber Curtius redet nicht von der Regierung der Nachkommen des Kaisers, sondern von einer langen, wo möglich bis ans Ende der Zeiten reichenden Folgereihe der Urenkel; und diese konnte doch der Neid nicht abbrechen: — außer wenn der Sieger das kaiserliche Geschlecht ausrottete: und einen so unseligen Gedanken hätte kein Römer, auch jener Zeit, sich entwischen lassen. Und Neid ist dem Souverain am wenigsten furchtbar: Neid ist seinem Wesen nach ohnmächtig. Doch von Neid ist nicht die Rede: wir dürfen annehmen, daß Curtius nach dem Sprachgebrauch der besten Zeit geschrieben, wo invidia noch nicht mit livor gleichbedeutend geworden, wo es nur der allgemeine Gegensatz von benevolentia war, Ungunst (nicht Abgunst): und, wenn es in einem engern Sinn gebraucht wird, ungünstiges Vorurtheil; wonach es eben so eine gerechte und würdige, als eine ungerechte und unedle invidia gab, und Neid nur etwa als diese schlechte Art mit dem Worte bezeichnet ward; ja wohl kaum, da Cicero dafür invidentia wie es scheint erfand. Allein, auch so gefaßt, wird die Aeußerung wenig erträglicher. Doch Curtius dachte nicht daran dergleichen zu sagen. Man braucht ihn nicht sehr aufmerksam zu lesen, um wahrzu-

nehmen, wie durchgängig er Livius vor Augen hat, und ihn nachahmt. Hier nun ist dies wieder der Fall: und absit invidia, bey dieser Verkündigung der endlosen Fortdauer des Kaiserhauses, ist nichts anders als absit invidia verbo bey Livius (IX. 19.) — wo er rühmt, daß die Römer der übrigen Völker Tapferkeit und Kriegskunst unüberwindlich seyen: — Formel der Vorsicht bey Aeußerungen welche die Nemesis reizen konnten. In der angeführten Stelle des Livius fehlt in einigen Handschriften das Wort verbo; und dies würde den Text des Curtius rechtfertigen, wenn es die wären welche in der ersten Dekade unter den bisher verglichenen allein gelten können; aber gerade diese haben jenes Wort, und so möchte wahrscheinlicher bey Curtius das unbequeme modo in verbo zu ändern seyn. Ueberhaupt ergiebt jede zufällige Prüfung irgend einer Stelle dieses Schriftstellers, daß sein Text unbeschreiblich schlecht constituirt ist: da außer Modius, Acidalius und Heinsius sich bisher (1821) kein Philolog höherer Art ernsthaft genug mit der Kritik desselben beschäftigt hat. Von Handschriften ist nur zu hoffen, daß sie uns den Text verschaffen, wie er vor den übertünchenden Recensionen der Italiäner des 15ten Jahrhunderts war; damit wäre aber doch schon sehr viel gewonnen.

Vielleicht sind Münzen des Severus mit seinem und Caracallas Bilde, oder mit Caracallas und Getas, und der Aufschrift Aeternitas imperii (Eckhel VII. p. 179.) der eben besprochenen Stelle nicht fremd.

Wie nun der Gedanke dem Zeitalter des Severus höchst angemessen ist, so enthält der Ausdruck eine unstrei-

tige Anſpielung auf Florus, welcher von Trajanus Regierung gerühmt hatte; — movet lacertos, et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit. Curtius preißt ſeine Zeit glücklicher: non revirescit solum, sed etiam floret imperium. Ob mit Recht oder Unrecht, iſt hier nicht die Frage: daß ein Optimiſt, geſchweige ein Höfling, ſogar mit Schein auf die Calamitäten Gewicht legen konnte welche das Reich unter Trajan trafen, iſt doch klar; und es läßt ſich nicht bezweifeln daß Florus damals wie ſpäter allgemein geleſen ward, ſo daß die Beziehung jedem Leſer einfiel.

In der zweyten, ebenfalls von Allen die über Curtius Zeitalter geſchrieben haben berückſichtigten Stelle: — der, wo von Tyrus Schickſalen die Rede iſt (IV. 4.) — ſollte Hirts Verbeſſerung (tandem ſtatt tamen) ohne Bedenken aufgenommen werden.

Es muß einem jeden der Gedanke kommen, daß Curtius wahrſcheinlich eine beſondere Veranlaſſung hatte, über die weitern Schickſale von Tyrus zu reden, da er, zum Beyſpiel, bey der Gründung von Alexandria keine ähnliche Digreſſion über dieſe Stadt macht, deren ſchnelles Emporwachſen und bleibende Größe den Geſchichtſchreiber Alexanders faſt verpflichteten, zum Ruhm ſeines Helden, bey dem Erfolg ſeines großen Gedankens zu verweilen. Zwar iſt die Nachahmung der livianiſchen Notiz über Sagunt handgreiflich; aber man beruhigt ſich damit doch nicht. Indem ich einſt, das nicht ſehr lehrreiche Buch müßig durchblätternd, dieſen Gedanken erwog, fiel es mir ein nachzuſinnen, welche Epochen unter der

römiſchen Herrſchaft für Tyrus merkwürdig geweſen wären; und da mußte mir wohl die Stelle Ulpians (l. 1. pr. D. de censibus) einfallen, nach der dieſe Stadt von Severus, zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit im Kriege gegen Niger, die Rechte einer Colonie erhalten hatte, nachdem ſie bis dahin eine freye und verbündete geweſen war; um ſo mehr einfallen, als ich mir die Hauptſtelle ſchon früher auf Severus bezogen hatte.

Ueber dieſe Auszeichnung iſt es genug, auf Eckhels Meiſterwerk zu verweiſen (III. p. 387. 388.). Die Stadt empfing als Colonie den Namen Colonia Septimia Tyrus, und behielt den Titel einer Metropolis von Phönike. Außerdem läßt ſich nicht bezweifeln, daß ſie auf Koſten von Berytus mit Land und Gebiet beſchenkt ſeyn wird.

Daß Tyrus des Kaiſers Gunſt ſo ausgezeichnet genoß, erklärt wohl, was ſonſt ſeltſam iſt. Andre Veranlaſſungen, die ſich als möglich erſinnen laſſen möchten, gehören nur in die unbegränzte Reihe des Denkbaren: es könnte Curtius ſelbſt, durch ſeine Vorfahren, aus Tyrus abgeſtammt ſeyn: eben wie Ulpian, den man ja nicht für einen gebornen Tyrier halten muß. Er ſagt: unde mihi origo est: ſo konnte er nicht ſchreiben wenn er dort geboren war: — und ſo wie Ulpian Latein, ſchreibt man keine erlernte Sprache, und wie er, ergründet man kein fremdes Recht. Nämlich er war, als Severus die Stadt zur Colonie erhob, auf jeden Fall ſchon ein reifer Mann, und bis dahin hatten die Tyrier das römiſche Bürgerrecht nicht gehabt.

Es mußte eine Veranlassung für den Schriftsteller da seyn, gerade diesen Stoff zu nehmen. Nun ist es freylich wahr, daß zu Vespasians Zeit, im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, die Geschichte Alexanders glücklich gewählt für einen Rhetor gewesen wäre, der sich unfähig fühlte gleichzeitige Geschichte zu schreiben (und daß Curtius dies nicht vermocht hätte, beweist schon seine völlige Unkunde in militärischen Dingen), da selbst im griechischen damals über den reichen Gegenstand noch nicht gut geschrieben war. Indessen war doch die römische Litteratur das nächste Augenmerk, und wann immer Curtius geschrieben haben mag, so war ihm in dieser kein andrer Schriftsteller zuvorgekommen: und unter Severus gab es besondre Umstände, die den, der durch sein Werk bey Hofe zu gefallen suchte, für jenen Gegenstand entscheiden konnten: Gründe, die unter Vespasian durchaus nicht vorhanden waren.

Severus liebte die Litteratur — welche Vespasian verachtete und eigentlich haßte; — ein Buch konnte unter ihm wohl das Glück des Verfassers machen. Seine parthischen Kriege wandten seine eigene und die allgemeine Aufmerksamkeit nach dem Orient, und machten die Geschichte der Zerstörung des ersten persischen Reichs für den Augenblick doppelt interessant. Hoffnungslos wie Constantius persischer Krieg war, gab er doch Veranlassung das Itinerarium Alexandri an diesen Kaiser zu richten: und selbst Arrian, ein Schriftsteller der doch an seiner Fähigkeit Beruf genug hatte, dürfte an Trajans Krieg eine solche gefunden haben, daß er sich entschied seiner

Litteratur zu geben was ihr mangelte. Eine andre, und ganz besondere, gab sehr wahrscheinlich Caracallas, des früh ernannten Mitregenten, phantastische Vorliebe für den makedonischen Helden; der Unsinn, bis zu dem er diese trieb, ist bekannt: und wie er sich diesem schon in den ersten Jahren seiner Alleinregierung überließ und ihn bis an sein Ende hegte, ist es wahrscheinlich daß er jene Leidenschaft schon von früher Jugend an genährt hat.

Da alle diese Umstände sich bey einiger Kenntniß der römischen Geschichte ungesucht darbieten, und ein Unbefangener wohl nicht läugnen wird daß sie die aufgestellte Hypothese mit großer Evidenz empfehlen, — so möchte der Umstand, daß von den ausgezeichneten Philologen, welche die Frage bisher erörtert haben, keiner sie vorgetragen hat, ein ungünstiges Vorurtheil dawider erregen. Ich würde es niemanden verargen, der sagen möchte: eben weil sie so viel Scheinbarkeit habe, müßten Männer wie Rutgersius, Vossius, Lipsius, von denen sich doch voraussetzen lasse daß sie alle zulässige Hypothesen sich vorgestellt und geprüft hätten, entscheidende Gründe gehabt haben sie nicht einmal zu erwähnen. Auch ich glaube daß sie daran gedacht haben werden, wenigstens einer oder der andere; es scheint aber daß man sich erklären kann warum sie diese beseitigten, und sich für Meinungen erklärten die mir so viel weniger haltbar scheinen. Wahrscheinlich zwangen sie sich zu sehr eine historische Schreckensnacht aufzusuchen; doch vielleicht beschränkte sie auch eine andre Rücksicht, nämlich das Vorurtheil, daß ein elegantes Werk, in so guter Sprache, nicht nach der Zeit

Trajans geschrieben seyn könne, mit der man gewohnt ist ungefähr das Zeitalter klassisch geschriebener lateinischer Werke abzugränzen. Wer viel reiner und fließender schreibt als z. B. Gellius, Apuleius, Tertullian, könne nicht jünger als die beyden ersten und Zeitgenoß des letzten gewesen seyn.

Ohne in eine genaue Untersuchung der Sprache im Curtius einzugehen, glaube ich das sagen zu dürfen, daß kein Kundiger verkennen wird, wie völlig fremdartig seine Schreibart gegen die Schriftsteller des sogenannten silbernen Zeitalters absticht, in deren Mitte die Anhänger der Meinung, welche Vespasian zu seinem Helden macht, ihn setzen. Dieses Zeitalter hat in der Manier einen so eigenthümlichen allgemeinen Character des Strebens nach Witz, Effect und Esprit, daß es gegen das augustische nicht anders contrastirt, als wie das Zeitalter Ludwig des XV. gegen das seines Urahnen. In der Mitte einer solchen Litteratur schreibt niemand mit der alten Einfachheit, weil jedermann bemerkt seyn will, zumal wenn sehr viele schreiben; auch hat alsdann jeder der nicht dumm ist etwas Geist und Witz: und am wenigsten wird jemand anspruchlos und einfach schreiben, wenn er einen Stoff behandelt den ihm willkührliche Wahl, nicht Umstände der Zeit zuwenden.

Das Streben nach Effect, welches ursprünglich durch die griechischen Declamatoren aufgebracht war, trieben die römischen Schriftsteller immer toller: und einige Schriften des Apuleius, und durchaus Tertullian, zeigen bis zu welcher Monstruosität man schon im 2. Jahrhundert ge-

langt war, um die ſtumpfen Gaumen zu reizen. Seltene Worte, der unnatürlichſte Ausdruck, Schwulſt und Pretioſität wurden aufgeboten: das Schreiben ward wirklich ſo ſauer daß die Seltenheit der Schriftſteller gar kein Wunder iſt: und mehr als ein ſchönes Talent, wie faſt am Schluß der Reihe der römiſchen Autoren Sidonius Apollinaris [5]), den Leſer eben ſo jammert wie zuweilen quält. Die Leute ſchreiben wie ein Maler darſtellen würde, der nicht die Natur, wie geſunde Augen ſie ſehen, abbilden wollte, ſondern wie ſie durch optiſche Kunſtſtücke in Spiegeln verzerrt erſcheint: und da der ihrige oft falſch geſchliffen iſt, verſagt manchmal jeder Verſuch, das Urbild ihres Gedankens in beſtimmten Umriſſen zu entdecken.

Indeſſen ſagte dieſe Manier doch nicht Allen zu, und unter denen die ſchreiben ſollten und wollten ſuchten einige den Reiz, welchen Gewürze nicht erregen konnten, durch Eiswaſſer zu bewirken. In Tacitus Jugend hatte Calvus übertriebene Bewunderer, und von Hadrian an

[5]) Sehr verkommne Zeiten machen die angeborne Vortrefflichkeit edler Geiſter ſo unkenntlich daß ſie in dem was ſie hervorbringen vielmehr lächerlich und thöricht erſcheinen. Es iſt aber eine von den Pflichten die dem Hiſtoriker obliegen gebührende Anerkennung ihnen nach Kräften wiederzugewinnen; nicht ihretwegen den ſchlechten Formen worin ſie ſich bequemen mußten ein unverdientes Lob zu ertheilen: wie den äuſſeren des Dante und Calderon. Da nun der obengenannte Gallier in hohem Grade zu jenen Verſchmähten gehört, und in ſolchen Fällen Autoritäten viel thun, ſo will ich in Erinnerung bringen daß ihn auch J. M. Geßner ſehr hoch hielt, und einen großen Mann genannt hat.

erſcheint eine litterariſche Secte, die ſich an das graue Alterthum hält, — dem es auch unter Auguſtus nicht an Liebhabern gefehlt hatte, — und die Epoche der reifen Bildung der cäſariſchen Zeit nicht minder ſchnöde verachtet als die folgende, welche durch Streben nach Geiſt und Verſtand an oder auf Abwege gerathen war. Als Bild dieſer Secte iſt Fronto merkwürdig. Er war eigentlich dumm, und hätte lieber ein mechaniſches Gewerbe, als den Beruf eines Redners und Schriftſtellers erwählen ſollen: ihm boten ſich keine Gedanken in Fülle ungeſucht an, wie den Claſſikern von Cäſars Zeit; noch wußte er ſie durch Wendung und Erhellung intereſſant zu machen, wie die der folgenden Periode: und doch hätte er, um nur bemerkt zu werden, Seneca und Plinius überbieten müſſen — wie etwa Sidonius ſie zu überbieten ſucht — wenn es keine andre Schreibart gab als die ihrige. Alſo machte er aus Noth Tugend, und faßte gegen die Fehler des ſogenannten ſilbernen Zeitalters einen recht aufrichtigen Haß: ja es iſt gar nicht zu läugnen daß, da er einmal ſchreiben wollte, nichts zweckmäßiger ſeyn konnte, als die Nüchternheit ſeiner Gedanken mit erleſenen alten Worten zu kleiden, ohne je einen Verſuch zu machen über ſich ſelbſt hinauszuſpringen. Einfältigkeit und Nüchternheit haben einen Schein von Verwandtſchaft, wie Naivetät und Albernheit: und ſo war auch Frontos Wohlgefallen an Cato und Ennius wohl recht ehrlich. Cicero und die Schriftſteller des auguſtiſchen Zeitalters konnten ihm nicht anders als mißfallen, und dieß Mißfallen machte er ſich verdienſtlich, indem er ſie als Verderber der alten Sprache,

Verfälſcher der Nationalität, und ſchuldig an der Ausartung des Geſchmacks behandelte. Die falſche und flache Neigung für das Alterthümliche und Einheimiſche iſt auch in manchen Erwähnungen bey Gellius ſehr anſchaulich.

Wie verkehrt nun immer dieſe Richtung war, und wie wenig ſie mehr als vorübergehende Mode werden konnte, ſo mochte ſie doch heilſam wirken, um die falſche geiſtreiche Manier zu hemmen, und das Fieber der Schreibart zu brechen. Da man erreicht hatte das Peinliche und Falſche verkehrt finden zu dürfen, konnten Geiſtreichere ſich auch wieder zu den klaſſiſchen Schriftſtellern wenden. Aber von ihnen zu lernen, und ſich nach ihnen zu bilden ohne ſie nachzuahmen, war mehr als die Kräfte jenes Zeitalters, — höchſt wenige Individuen ausgenommen, von deren einem im zweyten Abſchnitt dieſer Abhandlung die Rede ſeyn wird — geſtattet zu haben ſcheinen; auch mag es die reißend ſchnelle Ausartung der lebenden Sprache ſehr ſchwer gemacht haben: wie es etwa einem Amerikaner, der nur Creoliſch hört, unmöglich ſeyn dürfte gut zu ſchreiben ohne ſich ängſtlich an beſtimmte Muſter zu halten. So ahmten Minucius Felix und Lactantius bis zur Uebertragung ganzer Stellen Cicero nach: ſo iſt Curtius bis zum Ausſchreiben Livius Nachahmer, und zwar ein recht gewandter und glücklicher; auch in der Reinheit der Sprache, und im Vermeiden unklaſſiſcher Ausdrücke dem etwas älteren Zeitgenoſſen Minucius Felix ſehr überlegen. So weit er auch ſonſt unter Arrian ſteht, ſo bildet er doch ſein Muſter nicht minder geſchickt nach: auch die Griechen waren zum Nachahmen des Alterthums

gekommen, wie am auffallendsten Arrian und Pausanias zeigen, und ihr Beyspiel mag auch hier, wie immer, auf die Römer gewirkt haben.

Curtius Manier und Sprache ist so augenscheinlich die des augustischen Zeitalters, daß dies mehr als alle andre Argumente verführen könnte ihn in oder nahe an dasselbe zu bringen; sie beweisen aber nichts mehr als die Manier und Sprache Arrians. Denn man wird doch nicht einem Römer die Fähigkeit zu gleicher Gewandtheit absprechen, oder sich durch eine vermeinte Unmöglichkeit Livius nach dem Verlauf zweyer Jahrhunderte nachzubilden, betrügen.

Aber der größte Virtuos in Nachahmen wird kaum vermeiden können, daß ihn nicht hin und wieder ein Wort oder Ausdruck seiner Zeit verriethe, derjenigen fremd in die er sich hineinzuarbeiten trachtet.

Ist es Curtius gelungen, diese Gefahr ganz zu vermeiden? oder verräth auch in seiner Sprache einiges sein Zeitalter? Diese Frage können mit Autorität und völliger Sicherheit nur Grammatiker beantworten, vor deren tieferen Einsichten und befugtem Urtheil ich meine Meinung nur zweifelnd äußern darf, wenn einmal ein solcher diese Untersuchung seiner Mühe werth achten wird; ein Geschäft, welches ich gar nicht unternommen habe. Doch sind mir bey dem jetzigen Durchsehen zwey Stellen ungesucht aufgefallen, die ich solchen berufenen Richtern zur Prüfung anzeigen will: es dürften sich manche andre finden.

VI. 5. Quorum urbs erat obsessa a defectione, anstatt a populis qui defecerant, ist ein solcher Ausdruck, von dem ich behaupten möchte daß er das Zeitalter der

ausartenden Sprache unbeſtreitbar verräth. Dieſer Gebrauch der Abſtraction zur Bezeichnung der collectiven Zahl derer, von denen ſie gilt, iſt zuverläſſig der guten Zeit ganz fremd; ſo wie ſie mit dem Verfall der Sprache erſcheint, dann häufig wird (namentlich bey den Kirchenſchriftſtellern), und zum Theil in die abgeleiteten neuern Idiome übergegangen iſt.

In der bekannten Stelle über Tyrus ſcheint mir der Ausdruck: sub tutela Romanae mansuetudinis acquiescit, ebenfalls eine ſpäte Zeit zu verrathen. Mansuetudo tua, iſt wie pietas tua u. dgl. m. gebräuchlich, und vom 4. Jahrhundert an nachzuweiſen, in Anreden an den Kaiſer, — und mir ſcheint es klar, daß wenn auch in der guten Zeit hätte geſchrieben werden können: sub mansuetudine imperii populi Romani, der Schriftſteller hier, mit einer geſuchten Wendung, nichts anders hat ausdrücken wollen, als was früher ſchlecht und recht sub maiestate pop. R. geſagt worden wäre. Sonſt, wer hätte denn Recht ſich zu verwundern, daß Curtius Sprache, ſolche Flecken ausgenommen, rein und correct iſt? Wie ſehr gut ſchreibt nicht Ulpian, ähnliche unbedeutende Dinge abgerechnet, der doch kein Rhetor war ſondern als ein Geſchäftsmann ſchrieb, unbekümmert ob ſeine Sprache klaſſiſch ſey?

Wird nun eingeräumt daß Curtius in die angegebene Zeit gehört, ſo kann man ſich noch weniger wundern daß er nirgends erwähnt wird. Aber als ein verſtärkendes Argument will ich dieſes Stillſchweigen keineswegs benutzen: welches im Grunde überhaupt nicht hätte befremden ſollen. Wohin man ihn auch ſetzen mag, iſt es

im Itinerarium Alexandri leicht zu erklären; der schlechte Schriftsteller wollte die Ueberflüssigkeit seiner eigenen Schrift gewiß nicht bekennen. Eine Veranlassung, wo irgend ein uns erhaltenes Werk grade aus ihm etwas hätte anführen sollen, möchte sich nicht leicht angeben lassen: und den Grammatikern bot er in seiner nachgebildeten Sprache vollends gar nichts dar.

Ich wüßte sogar nur eine Gelegenheit, wo er hätte genannt werden können: von Lampridius — oder Spartian — Alex. Sev. c. 30. Denn Alexanders Leben, welches zu den Lieblingsbüchern seines namensgenannten jungen Kaisers gehörte, wird von dem Biographen so aufgeführt, daß es sicher eins von den wenigen lateinischen Büchern ist die er las: und war unser Curtius. Der Biograph aber übergeht den Namen des Verfassers, weil wohl keine andre lateinische Geschichte Alexanders geschrieben war, und er davon reden wollte wie der junge Fürst diese Geschichte auffaßte, nicht dem Schriftsteller eine Ehre erzeigen.

Quinctilians Stillschweigen würde vollends gar nichts entscheiden, da Curtius durchaus nicht original ist, und die, welche sich am meisten an seiner artigen und leichten Erzählung erfreuen, es doch wohl nicht wagen werden ihm das Lob der Gedanken und Kraft zu geben, welche der Kunstrichter vor allen Dingen vom Geschichtschreiber fordert: er ihn also mit Andern übergangen haben würde. Er, der von Fabius Rusticus schweigt (recentium eloquentissimus: Tacitus) hätte von Curtius reden sollen, wenn dieser auch zu denen gehört hätte von denen er nach seinem klugen Plan reden konnte?

Auch mir ſey es erlaubt, bey dieſer Veranlaſſung Vermuthungen über Quinctilians räthſelhaften Ungenannten zu äußern.

Tacitus wird der freylich wohl nicht ſeyn: denn die Worte superest adhuc würde ein ſo correcter Schriftſteller ſchwerlich von einem andern als einem betagten Manne gebraucht haben, nicht von dem der in der Fülle der Kraft lebte. Sonſt brauchte jener freilich nichts weiter als die erſte Ausgabe von Agricolas Leben bekannt gemacht zu haben, um von Quinctilian anerkannt zu werden.

Nämlich die Erwähnung einer ſolchen früheren Ausgabe, bald nach Agricolas Tode, ſcheint mir in der ganz unverſtändlichen und ſicher verdorbenen Stelle at mihi — capitale faisse enthalten zu ſeyn. Wie? Tacitus, vor deſſen Augen Senecios unſchuldiges Blut floß, hätte geleſen, aus Büchern gewußt, daß ihm und Ruſticus ihre Schriften den Tod gebracht? Und dieſer widerſinnige Satz, in welchem Zuſammenhange ſtünde er mit dem Vorhergehenden? Um kurz zu ſeyn: mir ſcheint es ganz ausgemacht, daß geändert werden muß: legimus, cum Aruleno Rustico Paetus Thrasea, Herennio Senecioni Priscus Helvidius laudati, capitales fuissent: ſo wie ich anſtatt at mihi nunc lieber leſen möchte — at mihi nuper; denn nunc demüm redit animus; und der Verſtand der Stelle iſt dieſer: „meine Geſchichte Agricolas bedurfte nachſichtiger Beurtheilung; man mußte nicht mehr fordern als ich beſonnenerweiſe ſagen konnte, da ich ſie vorlas, als das Lob des Thraſea und Helvidius in ähnlichen Schriften für Ruſticus und

Senecio Urſache des Todes geworden war". Jetzt konnte er frey ſchreiben. Dieſe Vermuthung habe ich meinem ſeligen Spalding, als er jenes Kapitel bearbeitete, mündlich geäußert; ſie hatte ſeinen Beyfall [6]).

[6]) Es fügt ſich daß grade da ich dieſe Bogen für den Abdruck durchgehe, Herrn Prof. Walchs Agricola mir zu Händen kommt. In dieſer wird die obenſtehende Conjectur durchaus verworfen: und behauptet, die Bedeutung vorleſen von legere ſey unerhört, und wenn capitalis auf Menſchen bezogen ſey müße nothwendig ein Subſtantiv ſtehen. Allein bey Plinius Epist. IX. 34. Audio me male legere, dumtaxat versus: cogito ergo recitaturus experiri libertum meum: iſt doch legere und recitare vollkommen einerley: — und da capitalis bedeutet was immer das caput verlezt oder gefährdet, ſo iſt nach aller Logik die Befugniß unbeſtreitbar es von Menſchen welche Verderben zuziehen eben ſo gut als von Dingen zu gebrauchen. Cicero ſagt: reditus Antonii capitalis — nämlich der Republik: und kein Machtſpruch wird den Ausdruck: laudatio Paeti Rustico capitalis fuit — unrömiſch machen. Und nun ferner eben ſo wenig den: Paetus laudatus, Rustico capitalis fuit. Der Agricola zeigt wohl ganz andre Abweichungen von dem was gewöhnlich und mit buchſtäblich entſprechenden Beyſpielen zu belegen iſt. Sed haec et his similia utcunque animadversa aut existimata erunt, haud in magno equidem ponam discrimine. Wer nicht die Augen darüber ſchließt daß venia petenda fuit nicht von der Gegenwart ausgelegt werden kann; daß es etwas Vergangenes iſt; und unmöglich dabey an die Nachſicht des Leſers gedacht ſeyn kann; wird nothwendig das Ganze wie es geſchrieben ſteht unerklärlich finden, mag er nun meine Emendation annehmen oder nicht.

Herr Prof. Walch ſelbſt bietet (S. 114.) für legimus, eine ganz neue Auslegung an, nämlich: „wir leſen in der Staatszeitung den offiziellen Artikel über die Verurtheilung des Ruſticus und Senecio": — aber damit wird es wohl nur Scherz ſeyn. Oder hielte er es für möglich daß (gleich-

Da aber Tacitus, seines Alters wegen, doch wohl gewiß nicht gemeint ist, so bleiben uns noch Andre, an denen Quinctilian sein Lob, wäre es auch für jeden andern zu lebhaft ausgesprochen, wenigstens nicht unwürdig verschwendet haben würde.

Zuerst Herennius Senecio. Diesen sehr ausgezeichneten Mann scheint eine Art Scheu mitten unter den Bösewichtern geschützt zu haben: und vielleicht wäre er einer Anklage entgangen, wenn nicht Bäbius Massa, um sich zu retten, ihn des Majestätsverbrechens angeklagt hätte. (Plinius Epist. VII. 33., vgl. mit Tacitus Agricola 45., iam tum Massa Baebius reus erat). Wir wissen durchaus nicht wann er die Schrift verfaßt hatte welche ihm das Leben kostete: zuverläßig ist ganz und gar kein Grund zu behaupten, daß sie nicht Jahre lang ehe sie ihm die Anklage zuzog, geschrieben und bekannt gewesen sey. Gift hatte das Gesindel natürlich gleich daraus gezogen, aber es auszuspeien, dazu gehörte eine Gelegenheit: und als Agricola starb, hatte Metius Carus nur erst ein Opfer. Herennius war Senator, und erst in den drey letzten Jahren wütheten Domitian und seine Delatoren kecklich gegen Männer dieses Standes.

Kühn blieb die Schrift, auch nachdem er, den Bitten seiner Freunde nachgebend, Wahrheit und freye Worte unterdrückt, die er vorgelesen hatte; daher erlangte sie den

viel jetzt oder um ein Paar Jahre) ein französischer Pair schriebe „wir lesen" — zu verstehen, im Moniteur — „daß in der Straße S. Denis zusammengelaufenes Volk als Rebellen niedergemezelt worden"? Das wäre also römisch gedacht?

Ruf nicht, den sie ohne solche Kühnheit erhalten hätte, welche manchen ängstlich machte sich bewundernd zu äussern: diese Milderungen waren, wenn das Uebel nicht aufs Alleräußerste kam, hinreichend um Gefahr abzuwenden: wie es wenigstens Maternus Freunde hofften, wenn er ihrem Rath gefolgt wäre (Tacitus de oratoribus). Die Vorlesung war eine Probe, und selten mag ein guter Schriftsteller unverändert bekannt gemacht haben was er vorlas.

Aber den Verfasser eines so kühnen Buchs sollte Quinctilian so gefeiert haben, den doch Furchtsamkeit zum Schmeichler herabwürdigt? Daß es ein kühner Schriftsteller war den er so ehrte, sagt er ja eben selbst; und wenn Jahre vergangen waren ohne daß dem Verfasser ein Wort gesagt war; wenn er im Senat blieb; wenn die Buben ihren Grimm noch hinter ein Bedauern versteckten, daß ein sonst so braver und tüchtiger Mann sich so ganz unnütz mache, und die vortrefflichen Freygelassenen und die Delatoren, jene Eiferer um den Staat, verkenne und verunglimpfe, — so konnte auch dieser furchtsame Quinctilian, der in seinen leidigen Verhältnissen, und ohne einigen Beruf ein Märterer zu werden, doch ein Mann von eben so viel Herz als Geist war, wohl andeuten was er gern laut gesagt hätte: was er nicht verschweigen konnte, wenn er edeln Männern, etwa Tacitus, wollte ins Auge sehen dürfen. Ueberdies giebt die Bewunderung dessen, was eigentlich in unsern unmittelbarsten Gedankenkreis gehört, auch dem Aengstlichen oft Muth; oder vielmehr es reißt so hin, daß der Aengstliche

ſeine gewöhnlichen Rückſichten vergißt. Doch iſt dies Lob ſo behutſam, und verwahrt ſich gegen den Verdacht, daß er von den Geſinnungen des Gelobten ergriffen ſeyn könne! Daß die Schrift des Herennius nur eine Biographie war, ſchließt ihren Verfaſſer doch wohl nicht von den Hiſtorikern aus?

Wem aber dieſe Hypotheſe, an deren Richtigkeit ich ſelbſt kaum einigen Zweifel habe, nach der Vorſtellung die er ſich von Quinctilian macht nicht gefallen; und wer einwenden ſollte, daß wir doch auch Herennius Alter nicht beſtimmen, und zeigen können daß jenes superest adhuc auf ihn paſſe; dem laſſen ſich zwey andere Geſchichtſchreiber anbieten, die damals als betagte Männer noch leben konnten.

Der erſte wäre Fabius Ruſticus, den Tacitus den beredteſten unter den Neueren (Agric. 10.), und neben Livius nennt; er hatte Seneca gekannt, und war als junger Mann durch ihn bekannt geworden: alſo wenigſtens alt genug für superest adhuc.

Der zweyte, Cluvius Rufus, welcher unter Galba als Conſular zum Statthalter in Spanien ernannt war. Daß dieſer die Geſchichte mit großer Freyheit und ohne Anſehen der Perſon ſchrieb, wiſſen wir durch die Anekdote welche der jüngere Plinius von ihm und Virginius erzählt; und wenn in dieſer der Feldherr dem Schriftſteller faſt demüthigend antwortet, ſo folgt daraus doch mit nichten daß dieſer nichts weiter als keck geweſen ſey.

Und für ihn möchte ich mich, ſchon dieſer Anekdote wegen, unter beyden ebengenannten entſcheiden; wozu

kommt daß Quinctilian einem Bewunderer Senecas ſchwerlich mit Lebhaftigkeit huldigte: ein ſolcher hatte ohne allen Zweifel nur zu viel von der Manier des Bewunderten.

Ich kann freylich nicht beweiſen, daß einer von ihnen oder beyde noch lebten als Quinctilian ſchrieb; aber in welchem Jahre ſchrieb er? Darüber ließe ſich nur hin und her reden.

Würden wir nun ein ſo hohes Lob, ſey es für Herennius ſey es für Cluvius, paſſend finden, wenn wir ihre Schriften leſen könnten? Ich bezweifle es nicht, eben weil hier keine Rückſichten verführen konnten, und Quinctilian doch wohl fähig war zu urtheilen. Wir finden nirgends eine beſtätigende Erwähnung. Aber auch überall kaum eine: und wenn Tacitus Schriften verloren wären, würden wir eine Ahnung davon haben, was er geweſen ſey? Des jüngeren Plinius Lob müßte uns eher eine ganz falſche, alſo nachtheilige Meinung von ihm geben: wir würden einen Rhetor in ſeiner eigenen gezierten Art erwarten: Quinctilians Urtheil iſt etwas ganz andres. Plinius ausgenommen, wird Tacitus nur genannt, und ſehr ſelten genannt. Daß ſeine Schriften ſich zum Theil erhalten haben, iſt, menſchlich zu reden, bloß zufällig: ſie waren keineswegs, wie Virgil, Horaz, ein Theil der Ciceroniſchen und Andre, als klaſſiſch geachtet, beſtändig in den Schulen geblieben. Vielleicht iſt die Möglichkeit ihrer Erhaltung den vervielfältigten Abſchriften zu danken, welche der Kaiſer Tacitus, weiſe genug um auf ſeinen Vorfahr ſtolz zu ſeyn, anfertigen ließ;

und wahrscheinlich ist es, daß unsere Voreltern im karolingischen Zeitalter, geführt von unserm Nationalberuf zur Philologie, durch die Germania auch auf die übrigen Werke des Mannes aufmerksam geworden sind, der ihr Volk hoch ehrte [7]).

II.

Im Jahre 1819 entdeckte man zufällig in der Villa Panfili, daß unter den hügelähnlichen Schutthaufen, die, wo man die große Allee rechts, längs der Mauer welche die Villa gegen die Landstraße begränzt, hinaufgeht, von Hecken in Quadraten eingeschlossen und versteckt sind, eine große Zahl römischer Gräber verborgen liegen. Die Landstraße ist die alte Via Aurelia. Das Daseyn dieser Gräber war gänzlich vergessen: und doch ist es augenscheinlich, daß sie erst bey der Anlage der Villa absichtlich unter Schutt und Erde begraben worden sind. Auch ist man des Aufräumens bald müde geworden; denn von Dingen, um deren Willen Geld an eine solche Ar-

[7]) Herr Prof. Walch meynt aus dem Kolyn zu beweisen daß das Mittelalter die Historien, und grade so als Bruchstück wie wir jetzt, gehabt. Das ist aber das nämliche als wenn man mit den Poesien der Clotilde darthun wollte daß Catulls Gedichte, ehe sie in Italien gefunden wurden, in Frankreich bekannt gewesen wären: denn auch Kolyns Chronik ist anerkannt das Machwerk eines litterarischen Betrügers. Die älteste Abschrift aus dem flor. Muttercodex des Tacitus ist höchstens vom Ende des XIV. Jahrh. und Petrarchs Unbekanntschaft mit ihm läßt nicht bezweifeln daß jener florentinische zu seiner Zeit noch gar nicht ans Licht gezogen war.

beit verwandt wird, fand sich nicht das geringste; alles war längst durchwühlt. Manche Grabsteine mit Inschriften haben unsern Antiquaren Weide gewährt; sie sind fast ohne Ausnahme sonder einigen Werth; wie immer, erscheinen fast nur Freygelassene darin, und sie gehören in das zweyte und dritte Jahrhundert. Interessant ist indeß die Zierlichkeit dieser Todtenhäuschen, und ihre Ordnung in Straßen, welche sich vom Rand des Hügels, unter dem die Landstraße geführt war, in die Villa hinein, nach dem Casino zu, parallel neben einander gefolgt seyn mögen. Das Mauerwerk ist von vollkommener Vortrefflichkeit. Einen evidenten Beweis daß diese Gräber auch den Antiquaren der verflossenen Jahrhunderte nicht unbekannt waren, gewährt die Inschrift auf die man bey der jetzigen Ausgrabung zu allererst traf, und die keinesweges gleichgültig, wie die übrigen, ist. Sie findet sich nämlich schon in Muratoris Sammlung p. 1321. aus den Papieren eines römischen Gelehrten. Unsere Antiquare haben daher jetzt gar nicht von ihr geredet; sie müssen übersehen haben, daß sie bey Muratori unvollständig und fehlerhaft steht; so wie es ihnen nicht eingefallen ist, durch welche Umstände sie sehr interessant wird.

Sie befindet sich auf einer Platte von bläulichem, sehr schlechtem Marmor; die Buchstaben sind klein, dicht, und schlecht gehauen. Die beyliegende Abschrift unterscheidet die verschiedenen Schriftarten: der größte Theil ist die auf Steinen gewöhnliche Quadratschrift: aber die erste und vorletzte Zeile (jene ist hinzugefügt) ahmt diejenige nach welche die mailändischen Fragmente des Cicero

und Plautus, die römiſchen des Livius und Salluſtius u. ſ. f. darbieten.

Die griechiſche iſt ungeſchickt und häßlich: merkwürdig durch die ſeltene Form des ω, welche nach Eckhel auf Münzen nur in der Zeit von Severus bis Gallienus ſich findet, auf Steinen mir hier ſonſt nie vorgekommen iſt, wohl aber in einigen Nubiſchen, eben aus jenem Zeitraum, und in den Aſiatiſchen, die Heſſels Vorrede zu Gudius Inſchriften enthält; ebenfalls aus der Zeit des Severus.

Für die Richtigkeit der Abſchrift bürge ich: die augenblicklich zu hebenden Fehler der beyden griechiſchen Epigramme, mit deren Verbeſſerung ſich namentlich ſchon Dorville zum Charito (p. 222. Leipz. Ausg.) beſchäftigt hat, und die Corruption des letzten Pentameters, ſtehen genau ſo da: welches von den lateiniſchen Barbarismen niemand bezweifeln wird.

Es muß wohl jeden, der Trimalchios Gaſtmahl im Gedächtniß hat, frappiren, daß wir hier die Namen unſerer werthen Bekannten aus der Zahl des ſüßen Pöbels finden: Dame Fortunata und Encolpus ſelbſt. In einer und der nämlichen Inſchrift! Auch Apelles kommt hier und dort vor: dem einſt als Schauſpieler und Sänger nicht nachgeſtanden zu haben Plocrimus ſich rühmt. (Im Roman wird Apelletis, wie in der Inſchrift Apellitis, declinirt). Wenn das Zufall iſt, ſo iſt er wohl ohne Beiſpiel. Zwar, Encolpus iſt hier Fortunatas Gemahl; aber wer wird denn auch erwarten, die Perſonen jenes Dramas in ihren hiſtoriſchen Verhältniſſen pünktlich wiederzufinden? Da müßte es zuerſt keine Injurienklagen gegeben haben.

Leſen wir nun aufmerkſam, ſo gleicht M. Antonius Encolpus, durch ſeine Ungebehrdigkeit, ſeine Hoffart, ſeine Barbarismen, durch die Epigramme (vgl. im Roman: eheu — quam totus homuncio nil est! Sic erimus cuncti u. ſ. w.), leibhaftig unſerm unſchätzbaren Gönner C. Pompejus Trimalchio: es wird auffallen, daß der Dichter für dieſen, als römiſchen Namen, einen ſolchen gewählt der an die Zeit des Triumvir Antonius erinnern konnte: und da wohl kein Menſch jemals Trimalchio geheißen, ſo konnte dem Schöpfer des Namens eben ſo wohl in den Sinn kommen, den Namensgenannten des Triumvirs kenntlich zu machen, als auf divitias tribus amplas regibus anzuſpielen. Wenn es damals überhaupt wohl keiner ſeltnen Sprachkenntniß bedurfte, um zu verſtehen was Malech im Syriſchen bedeute, ſo wußte es doch gewiß jedermann ſeitdem Rom ſyriſche Kaiſerinnen hatte, und durch ſie mit Syrern angefüllt war. Wer ferner in Regiſtern ſucht, ob ſich Antonius Encolpus nicht noch anderswo finden ſollte, der wird wenigſtens einen M. Antonius Hermeros treffen (Gruter p. DCLXXXI. 8.), und ſich alſo eines vierten Bekannten erfreuen, der ohne Zweifel wirklich ein collibertus des Helden geweſen iſt. Und ſollten wir nicht an M. Antonius M. F. Primigenius, medicus factionis russatae (Gruter p. CCCXXXIX. 1.), Primigenius, den ältern Sohn jenes Echion (es verſteht ſich M. Antonius Echion), haben, der ſo gut zu ſchätzen wußte, wie nützlich es ſey, in der Jugend etwas zu lernen (c. 46.)? Der Junge, der an den Feſttagen zur Stadt kam, hat ſich freylich nicht an die

juriſtiſchen Bücher gehalten, die der Vater ihm gekauft hatte: iſt auch weder Barbier, noch Mäkler, noch Redner geworden, zwiſchen welchen freyen Künſten er wählen durfte, wenn die Jurisprudenz ihm nicht ſchmeckte: aber der Vater konnte billigerweiſe zufrieden ſeyn, da er Doctor ward; auch ſo wird ſein goldener Spruch wahr geworden ſeyn: litterae thesaurum est, et artificium nunquam moritur [8]).

Niceros und Phileros kommen wenigſtens bey Gruter als Antonier nicht vor; aber wohl M. Antonius Anteros, und M. Antonius Eros. Wer möchte alſo verzweifeln, daß nicht auf andern Steinen das Andenken jener beyden, ſo wie des Ganymedes, Agamemnons, des Habinnas und der Scintilla, einſt zur Erluſtigung unſerer Nachkommen ans Licht kommen dürfte? oder behaupten daß es ſich nicht ſchon jetzt von Einem und dem Andern finden ließe, wenn es einem ehrlichen Menſchen anzuſinnen wäre, in den zahlloſen und zerſtreuten lateiniſchen Inſchriften bewandert zu ſeyn?

[8]) Da Echions Sprache ausgezeichnet volgariſirt, ſo ſchreibe ich in dem angeführten Kapitel, wo der Kleine gelobt wird, ohne das allergeringſte Bedenken, bono filio, anſtatt bono filo. Dieſe Geſpräche kann man nur, wenn man in Italien einheimiſch geworden iſt, ganz ſchmecken. So denken und ſo ſprechen manche Leute bis auf dieſen Tag, wenn ſie ſich nicht geniren. Auch die Sitten würden durchaus die nämlichen ſeyn, wenn Entfernung alles äußern Zwangs Luft machte, wie vor dreyhundert Jahren. — Cicaro hat die Erklärer verlegen gemacht: ein Name kann es nicht wohl ſeyn, kommt vielmehr für zwey Knaben im Ton einer Liebkoſung vor. Ich vermuthe daß es das heutige cicalone (Schwätzer) iſt, wofür man zu Rom gewöhnlicher chiaccherone ſagt.

Ein so sonderbares Zusammentreffen rechtfertigt nun wohl folgende Hypothese. Der Glückspilz, den Petronius auf seine Bühne brachte, hieß nicht Trimalchio, sondern M. Antonius Encolpus; aber mit diesem seinem Namen durfte er ihn nicht aufführen, denn es hätte eine ernsthafte Injurienklage gesetzt, und die lis hätte sehr hoch ästimirt werden können. Er übertrug also den, aus begreiflichen Ursachen, unter den Freygelassenen gar nicht seltnen Namen Encolpus oder Encolpius [9]), auf den Taugenichts, von dessen Wanderjahren wir Fragmente haben [10]); den wahren Encolpus bezeichnete er so daß jedermann ihn erkannte, nur der Richter hatte es nicht nöthig. Fortunatas Name, Cärellia, zeigt daß sie wenigstens keine colliberta des Encolpus war, welches auch in den Gesprächen

9) Ein Encolpus war am Hofe des Kaisers Alexander Severus vertraut, und es wird eine ihm zugeschriebene Biographie desselben angeführt (Alex. Sev. c. 17. 48.). Sehr möglich daß es der unsrige, und die tammana clades, welche ihn betraf, die Verfolgung des Maximinus war, die den nichtswürdigen Domestiken, wie den rechtschaffenen Diener getroffen haben wird (omnes Alexandri ministros variis modis interemit: Jul. Capitol. Maximini c. 9.). Unser Encolpus trägt seine Ansprüche auf Litteratur durch die griechischen Epigramme zur Schau; Trimalchio macht wahrlich sehr große in dieser Art. Daß er keine Zeile orthographisch und grammatisch schreiben konnte, beweist nichts gegen die Möglichkeit, daß ein Buch unter seinem Namen ging; es konnte ihm an mehr als einem hungrigen Agamemnon nicht fehlen, um es zur Herausgabe zu corrigiren. Oder noch wahrscheinlicher, er ließ es ganz schreiben, wie es wohl noch heut zu Tage geschieht. 10) Wie ist es möglich, daß in allen Ausgaben die Angabe der Handschrift von Trau, daß alles Vorhandene dem 15ten und 16ten Buch angehört, versäumt ist?

vorkommen würde, wenn es der Dichter hätte andeuten wollen; vielmehr läßt der Ausdruck eupatria illa bemerken, daß sie ein Fräulein, ohne Zweifel ein blutarmes, gewesen seyn muß. In diese Zeit fällt Q. Cärellius, der Mäcenas des gelehrten Censorinus, römischer Ritter und in seinem Municipium adelich (de die natali c. 15.).

Nicht ohne Vergnügen vernehmen wir nun aus der Inschrift, daß das blinde Glück, welches, von gehöriger Schändlichkeit gefördert, Trimalchio = Encolpus gehoben hatte, ihm nicht bis an sein Ende treu geblieben ist. Die Noth, in der alle Clienten, außer einem, ihm den Rücken wandten, ja sein eigener Sohn — wahrscheinlich das von ihm freygelassene Kind einer Magd — ihn als Vater verläugnete, muß ein böser Handel gewesen, und nahe an den Hals gekommen seyn. Jenes Monument, worin die Tafel gefunden, ist ein zierliches Gebäude, verräth aber keinen steinreichen Erbauer; sieht dem, welches der Gevatter Habinnas aufführen sollte, wenig ähnlich. Also, wiewohl er heil davon kam, wird der größte Theil seines Geldes dabey zum Henker gegangen seyn.

Die Antescholarii virginum (Vestalium) werden, so viel ich finden kann, außer dieser Inschrift nirgends erwähnt; und welches Amt das ihrige gewesen, läßt sich schwerlich errathen. Eben so unerklärt durch andere Stellen war der Titel des antescholanus Menelaus bey Petronius (c. 81.), wo nach unserer Inschrift ganz gewiß antescholarius geschrieben werden muß.

Die Sprache der Inschrift ist merkwürdig; und wenn der Accusativ A. Laelius Apelles barbarisch heißen mag,

ſo ſind die Nominative: Olo Lelio Apelleti amico optimo — vollkommen volgare [11]). Hieraus läßt ſich freylich nichts über das Alter beweiſen; ſchon zu Pompeji ſteht an die Wand gemahlt: abiat Venere Pompeiana iradam. Indeſſen deutet eine ganze Maſſe intuitiver Evidenz auf die erſte Hälfte des dritten Jahrhunderts. Ich habe ſchon die Form des ω angeführt; und Olus ſtatt Aulus läßt ſich aus dieſem Zeitraum nachweiſen, früher nicht. Später als 250 kann man ſie auch nicht ſetzen, da nach dieſer Zeit der Schwarm der Liberti auf einmal verſchwindet, ſo wie das altrömiſche Namenſyſtem ſo gut wie aufhört.

Nun gehört die Meynung, daß der Dichter Petronius Neros Zeitgenoſſe geweſen ſey, wohl zu den Vorurtheilen des unmündigen Zeitalters der Philologie, welche jetzt ſo gut als vertilgt ſind. Die Gründe der Valeſier ſind unwiderleglich und erſchöpfend; und ihnen gebührt die Ehre, dieſen Punkt, den ſie zuerſt zur Sprache brachten, entſchieden, ſo wie Monſignor Gradi die nicht geringere, eine Wahrheit die er anfänglich mit Zorn bekämpft, nachher unbefangen bekannt, und ihre Begründung ſehr ſchön ausgeführt zu haben [12]). Ignarras Bemerkungen über Sprich-

[11]) Tammana dürfte, wie es geſchrieben iſt, ein Wort ſeyn, allerdings aus tam magna entſtanden, — wie das ſpaniſche tamaño, und mit der Bedeutung dieſes Worts. Bonaventura Vulcanius hat bemerklich gemacht, wie viel ruſtikes Latein nur im Spaniſchen fortlebt. [12]) Nicht zu überſehen iſt als Zeugniß dafür daß Lydus, (de mag. I. 41.) wo er die römiſchen Satyriker offenbar nach der Zeitfolge nennen will, Horaz, Perſius, Turnus, Juvenal, Petronius: dieſen zuletzt ſtellt.

wörter und Redensarten, die in der civitas graeca noch bis auf den heutigen Tag fortleben, sind wohl sehr anmuthig, aber thun hier nichts zur Sache: und der einzige Grund, den er zu den hinreichenden jener Philologen hinzufügt, ist nicht nur falsch, sondern es ist unbegreiflich wie er ihn hat vorbringen können. Nondum basilica facta erat, sagt nichts weiter, als wie ein gemeiner Neapolitaner jetzt sagen möchte: als das alte Theater noch stand: — und es gehört zum Komischen, daß der Erzählende dies an Fremde sagt, als ob man in der ganzen Welt wissen müßte, wann die Basilika zu Neapel gebaut ward. Eine colonia Augusta nennt sich σεβαστὴ, nie βασιλικήˊ.

Täuscht mich der Schein einer Beziehung zwischen der pansilischen Inschrift und dem Roman nicht, so muß nun Petronius um etwas später gesetzt werden, als die Valesier für das höchste Alter, das ihm angewiesen werden könnte, bestimmt haben. Und hier bietet uns das Buch einen, so viel ich weiß, nicht beachteten Wink, ihn sogar nach Alexander Severus herunterzurucken. Trimalchio rühmt sich (c. 69.) die Gunst der Mammea genossen zu haben: Mammeam (l. Mammaeam) ipsam . . . . . : und das ist nicht die Frau seines Herrn: mit der rühmt er sich auch wohl, aber später, als er wieder nüchtern geworden war (c. 75.), und hier bittet er, selbst betrunken, seine Zunge nicht weiter zu schwatzen. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß Mammaea ipsa keine andre ist, als die Mutter des Alexander Severus? Der Ruf ihrer Tugend konnte nicht sonderlich seyn, da sie sich rühmte ihren Sohn im Ehebruch mit ihrem Vetter Caracalla erzeugt zu haben:

daß Lampridius (oder vielmehr Spartianus) keine schändlichen Geschichten von ihr erzählt, beweist nichts, weil er das Andenken des Alexander Severus mit Respekt behandelt; und die Sitten der römischen Frauen jener Zeit waren so, daß Keuschheit von einem Lobredner als unerhörte Tugend gepriesen worden wäre, welches er nicht thut. Uebrigens war Mammäa allgemein verhaßt, besonders als Ursache daß die römische Welt ihren liebenswürdigen Sohn verloren hatte; und eine leichtfertige Erwähnung dieser Fürstin konnte eben so wenig das öffentliche Gefühl indigniren, als, nachdem ihr ganzes Geschlecht untergegangen war, dem verwegenen Schriftsteller eine Majestätsklage zuziehen. Und so sehen wir, vielleicht mit einigem Erstaunen, daß einer der geistvollsten und reichsten Dichter um die Mitte des dritten Jahrhunderts geschrieben hat: welche Zeit wir, nach dunkeln Gefühlen, gewohnt sind als eine Epoche schon befestigter Barbarei zu verachten. In Hinsicht der bildenden Künste ist diese Vorstellung auch richtig; ist es nicht weltbekannt, daß Petronius sagt, die Malerei sey zu seiner Zeit ganz untergegangen? Wie man damals malte, sehen wir mit Entsetzen in den Gemälden, die in der prächtigen Villa zu Tor Marancia gefunden sind, welche wohl ausgemacht in jenes Zeitalter gehört. — Die ägyptische Kunst, in der er eine Ursache des Ruins der Malerei sieht, möchte ich für die Glasmosaik halten.

Ich erinnere nur beyläufig, daß, wer sich von den Valesiern belehren läßt, auch Terentianus Maurus nicht

mehr, nach den nichtigſten Gründen, unter Domitian ſetzen kann, da er Petronius anführt.

Die vaticaniſche Handſchrift, aus der das Epigramm genommen iſt welches ihn ausdrücklich zu Neros Zeitgenoſſen macht, iſt mit nichten alt (wie man ſie genannt hat), ſondern vielmehr ſehr jung; und Julius, der als Verfaſſer des Epigramms angegeben wird, gewiß nicht älter. Sollte es nicht der ſogenannte Julius Sabinus ſeyn?

Man hat aus Verſen des Sidonius gefolgert, daß Petronius ein Maſſilienſer geweſen ſey. Dieſe Folgerung ſcheint ganz unbefugt: jene Verſe ſagen nichts weiter, als daß die Maſſilienſer ſeine Herme anſtatt der eines bekannten Gottes in ihren Gärten aufſtellten. Man ſieht nicht ein, weswegen ſie dies nicht gethan haben ſollten, wenn er ihr Mitbürger nicht war?

Ich muß nun noch zum Schluß aus einem andern Geſichtspunkt über den Schriftſteller reden, dem die vorhergehenden Blätter geweiht ſind. Die widerlichen Unanſtändigkeiten wovon die Ueberreſte ſeines Romans voll ſind, (obwohl das Unſträfliche, ja Reine, auch am Umfang überwiegt) machen ihn ſo verrufen daß, wer vertraute Bekanntſchaft mit dem Gedicht, und vollends Freude daran äußert, ſich faſt unfehlbar der Splitterrichterey bloß, und der Scheinheiligkeit freyes Spiel wieder ſich giebt. Mögen immerhin beyde vollends glauben gewonnen zu haben, wenn ich den Einfall verwerfe daß grade das Arge, von garſtigen Händen ausgezogen, — (die armen Mönche!) — erhalten ſey; und bemerke, das Unſittliche ſey von der Grundanlage unzertrennlich, und müße ſich nothwendig von

der ersten Verzauberung bis an den Schluß — wo ohne Zweifel der beleidigte Gott versöhnt war, und die geknüpfte Nestel lößte, — durch das Ganze hindurch gezogen haben.

Freylich werden wohl die Allermeisten, die sich seit des Dichters Tagen an seinem Werk ergözt haben, es aus Verdorbenheit der Seele gethan haben; wie so viele die Abscheulichkeiten französischer Romane, wie sie vor der Revolution geschrieben wurden, mit Genuß lasen: und manche Wohldenkende werden kaum wissen daß in diesen letzten drey Jahrhunderten viele Ehrenmänner, denen vor dem Schmuz der Anthologie ekelte, Petronius als einen der größten Geister der Litteratur bewunderten. Wer nun sich vor Anschwärzung fürchtet, der mag in solchen Fällen sein Urtheil verschweigen: aber besser ist es seine Gesinnung ohne Scheu zu bekennen; so bündig daß nur Verdrehung ihr falschen Schein geben kann. Offene Erklärung für die Wahrheit ist allemal eine gute Handlung; wie furchtsames Verläugnen eine Schlechtigkeit.

Die Bemerkung daß es Zeiten giebt wo Dichter in großer Zahl schaffen, und andre wo sie ausgestorben zu seyn scheinen, ist so sicher wie alt: und unsre Kinder werden vollends ihre Wahrheit schmerzlich erkennen. Es liegt aber nicht allein an der Ausstattung der Geister, welche der Himmel dem Menschengeschlecht mit abwechselnder Freygebigkeit schenkt, sondern großentheils an den Umständen der Zeiten, an den Ideen und Gegenständen welche allgemein und vom Kindesalter her beschäftigen, sehr viel am Zustand der Sprache. Die nämlichen Anlagen welche

im goldnen Alter vom Schickſal begünſtigt aufblühen, verwildern ſonſt, oder wenden ſich zu etwas ganz anderem: oder ſterben ab: es giebt Zeiten, wo nur ein auſſerordentlicher Genius die Wolken und den Nebel zerſtreut.

Dieſer Art war das dritte Jahrhundert. Ward damals ein Dichter zu Rom geboren, ſo ſang er ſchwerlich Herzenserguß, der allgemein kindiſch oder thöricht vorkam; eben ſo wenig erzählte er die Sagen der Wunderzeit, deren Helden für ihn wie für ſein Jahrhundert nur noch durch Vermittlung der Gelehrſamkeit ein Daſeyn hatten. Die Welten der Götter, der Helden, des Herzens, waren verſtummt: nur die gegenwärtige des würklichen Lebens, eines niederträchtigen und gemeinen, beſtand, und der Dichter fand ſich beſchränkt Novellen oder Romane zu erzählen, wie ſich zu Athen in ähnlichen Verhältniſſen die neue Komödie gebildet hatte. Die Zeit des Boccaccio zu Florenz war eben ſo wie die des Petronius.

Unter ſolchen Umſtänden überließ dieſer ſich dem Beruf zum Dichter, den vielleicht niemand entſchiedener vernommen hat. Nun kann allerdings ein Roman ganz epiſch ſeyn, ſo ſehr wie es Plato vom Heldendichter fordert: wendet er ſich aber dramatiſch, ſo iſt es blutwenig einen glücklichen Entwurf, eine anziehende Verwicklung, zu erdenken, wenn es doch immer der Schriftſteller iſt, den wir vernehmen. Wie ein Weſen welches wir uns durch Zauberey ins Leben gerufen denken, ſobald es Daſeyn hat unabhängig von dem Antrieb des Meiſters handelt, ſo ſchafft der Dichter ſeine Perſonen, und nimmt wahr und erzählt wie ſie thun und reden. Solche Schöpfung iſt im

buchstäblichen Sinn Poesie, und ihre Möglichkeit ein unergründliches Räthsel: die ströhmende Fülle der Rede gehört dem Dichter; aus dem Munde jedes seiner Zauberwesen ergießt sie sich in den diesem eigenthümlichen Gedanken und Worten. Dichter, sagt man, sind Besessene; hier reden die Geister der Urbilder ihrer Geschöpfe aus ihnen.

Alle große Dramatiker sind mit dieser Kraft ausgerüstet: als Göthe Faust und Margarethe, Mephistopheles und Wagner, geschaffen hatte, webten und lebten sie ohne Zuthun seines Willens: aber in der eigenthümlichen Macht die Petronius ausübt, in ihrer Anwendung auf jede Scene, auf jedes Individuum der würklichsten Gegenwart, alles was er ergreift, edel oder niedrig, kenne ich nur einen der dem Römer völlig gleich steht: das ist Diderot. Für Petronius hätten Trimalchio oder Agamemnon, für Diderot hätten der Neffe Rameau, oder der Pfarrer Papin, in jedem Verhältniß, über jede Veranlassung, unerschöpflich aus ihrem Wesen geredet: ebenso die reinsten und edelsten Seelen, deren Art doch auch keineswegs in ihren Tagen ausgestorben war.

Diderot, und ein ihm verwandter Geist und Zeitgenosse, Graf Gaspar Gozzi, theilen die Makel des Cynismus, welche den Römer entstellt: ihre Zeit wie die seinige war schamlos geworden. Wie aber jene beyde in ihrem innern Wesen doch sehr edle, höchst redliche und wohlwollende Männer waren, wie in Diderots Schriften wahre Tugend und eine seinen Zeitgenossen durchaus fremde Innigkeit athmet, so scheint die Eigenthümlichkeit eines solchen Genius nur einem edeln und hohen We-

sen gegeben seyn zu können. Tiefe Verachtung der durchaus herrschenden Schlechtigkeit, die eben zum Cynismus verführt, und ein Herz welches für Großes und Herrliches, wie es nur in der Würklichkeit nirgends war, klopft, reden auch in dem Römer jedem Empfänglichen vernehmbar.

Die Zeit Ludwig des XV. bey den wälschen Nationen, und zu Rom das dritte Jahrhundert, haben die merkwürdigste Aehnlichkeit in ihren sittlichen Gräueln und der Schande ihrer Ausartung: hier und dort gingen Zustände die völlig bis zur Fäulniß ausgelebt waren, ihrem Ende entgegen. Lebte Diderot jetzt, hätte Petronius auch nur im vierten Jahrhundert gelebt, so wäre das obscöne zu mahlen ihnen widerlich gewesen, und auch die Veranlassung dazu ungleich geringer.

Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten, und Sarmaten.

(Nach einem 1811 vorgelesenen Aufsatz neu gearbeitet 1828.)

Die innere Geschichte der Jäger- und Hirtenvölker im asiatischen Norden gleicht sich durchaus: die der Hunnen und der Mongolen ist die nämliche, und die massagetische wird von beyden nicht verschieden gewesen seyn: der rohe Nomade einer Zeit ist in seinem Wesen, und den Ereignissen welche daraus entstehen, nicht anders als wie seine Heerden das Ebenbild derjenigen welche die nämlichen Steppen Jahrtausende vorher durchzogen. Nur die Annahme einer fremden Religion hat einige Veränderung in die Beschaffenheit dieser Völker gebracht. Diese Einförmigkeit entspricht der Ununterscheidbarkeit ihrer Individuen welche sich wie in den unverkünstelten Thierarten gleichen: man sagt, wer einen amerikanischen Indier gesehen habe, sah sie alle: und Hippokrates bemerkt daß alle Skythen sich ähnlich sähen [1]). Es fehlt ihnen die höhere Geschichte, deren Wesen auf Individualität und deren Beweglichkeit beruht, und wir vermissen ihre Jahrbücher nicht: aber, als Massen äusserlich würkend, kommen sie in Beziehung zu edleren Nationen; und auch sofern sie nur mit Völkern ihrer eigenen Art zusammenstoßen, ihre Wohnsize verändern, eines das andre aufreibt, gehören solche Schicksale

[1]) τὰ εἴδεα ὅμοια αὐτὰ ἑωϋτέοις εἰσί. De aëre, aquis et locis. p. 292. a. ed. Foës.

zur Geſchichte der Arten und Stämme des Menſchengeſchlechts; einem weſentlichen Theil der phyſiſchen. In beyden Hinſichten beſchäftigen die Skythen mit Recht das Studium des hiſtoriſchen Philologen. Sie haben die Griechen, wenn auch nur in deren entfernten Colonien, berührt: das Schickſal derſelben ward durch das ihrige beſtimmt: der Verkehr mit ihnen war für die blühendſten griechiſchen Städte eine Quelle reiches Gewinns, und verſorgte ihre Bedürfniſſe: und es iſt wohl anziehend zu erforſchen wie in denſelben Gegenden, wo nachher ein wanderndes Volk nach dem andern erſchien und unterging, ſchon lange zuvor der nämliche Wechſel gewaltet hat: ihre Ankunft und ihr Verſchwinden in den Steppen um das ſchwarze Meer, wie von den Chazaren, Petſchenegen und Komanen, zu ermitteln. Ja, andre Reſultate, wozu dieſe Unterſuchungen den Weg in der Geſchichte der galliſchen und ſarmatiſchen Wanderungen bahnen, ſind noch wichtiger.

Aber alle Forſchungen über die Skythen wären fruchtlos, wenn es Grund hätte was ein Hiſtoriker, deſſen Autorität in der Geſchichte barbariſcher Völker dieſer Gegenden zu ſeiner Zeit groß war, abſprechend behauptet hat: ſie wären gar kein eigentliches und beſtimmtes Volk geweſen, ſondern die Unwiſſenheit und Oberflächlichkeit der Alten habe alle wandernde Völker nördlich von der Donau, bis gränzenlos in die eiſigen Wüſteneyen Nordaſiens hinein, mit dieſem Namen bezeichnet, wie dieſe ganze Weltgegend Skythien benannt. Zu dieſer Behauptung hat die ſo gewöhnliche leidige Vermiſchung der verſchiedenſten in der alten Litteratur begriffenen Zeiten Anlaß gegeben: einen

für den Urheber jener Behauptung, bey seinem Haß gegen das Antike und Klassische, willkommnen Anlaß den griechischen Historikern und Erdbeschreibern geringschäzend zu begegnen. Allerdings nennen die Schriftsteller der zwölf Jahrhunderte, welche vom Verfall des römischen Reichs bis zum Untergang des östlichen verflossen, alle Nationen die aus der Gegend des alten Skythenlandes herzogen Skythen, und Strabo wie Plinius dehnt Skythien über die ganze Region von Sibirien aus. Im dritten Jahrhundert kommen die Gothen unter jenem Namen vor; nachher die Hunnen; und es ist um so verzeihlicher daß jedes tatarische Volk welches in der Nogay und Ukraine diesen folgte, zulezt die Mongolen und krimischen Tataren, so benannt werden, da die Uebereinstimmung ihrer Natur und Sitten jeden, der den vielfachen Wechsel der Bevölkerung der Steppe nicht scharf erinnerte, verleiten mochte in ihnen die Nachkommen der Nation zu sehen die Herodot als solche, Hippokrates als einen physisch eigenthümlichen Menschenstamm, werth geachtet sie zu schildern. Diese Darstellungen und Berichte allein sind es wodurch die Eigenthümlichkeit der wahren Skythen, und die Gränzen ihrer Geschichte bestimmt werden müßen: die Irrthümer der Späteren verdienen nur so weit Beachtung als ihre Ursachen sich in den Schicksalen der Nation finden, und um die auf sie gebauten irrigen Folgerungen zu entkräften.

Herodot redet als Augenzeuge vom Exampäus am Hypanis, auch hat er nirgends als in Skythika selbst sich mit einem Meyer des Ariapithes unterreden kön-

nen [2]): und seine ganze Erzählung ist theils die eines Augenzeugen, theils eines Reisenden der mündliche Berichte der Einheimischen vernommen. Aus eben der innern Evidenz welche dies darthut, läßt sich aber auch erkennen daß er die griechischen Städte auf der taurischen Halbinsel und am Bosporus nicht gesehen hat: daß Olbia das Ziel seiner Reise gewesen ist. Daher, neben der Vortrefflichkeit der Gesammtheit seiner Berichte, das gänzliche Verkennen der Krim als Halbinsel; welches Land er sich nur als eine Akte in den Pontus vortretend, gleich Japygien und Attika, denkt [3]).

Ich habe schon ein anderes Mal bemerkt daß Herodot, wie entschieden er auch fordert die Weltkunde auf würkliche Erkundigungen einzuschränken, dennoch selbst sie in Umrisse einträgt, die eben sowohl als die Erdkarte des Hekatäus nach Symmetrie und einem Phantasiebild entworfen sind: wie in andern Verhältnissen der ausschließlichste Empiriker unbewußt nach Voraussetzungen und Axiomen verfährt. Dies zeigt sich auffallend bey dem Bilde welches er von Skythika entwirft: in dessen absoluter Regelmäßigkeit, und Unvereinbarkeit mit der wahren Gestalt der Gegenden. Er betrachtet das Land als ein Viereck, wovon jede Seite 4000 Stadien messe: nämlich 2000 vom

[2]) ἡ ἐοῦσα Τίμνεω τοῦ Ἀριαπείθεος ἐπιτρόπου: Herodot IV. 76. Auf einen Vormund des Ariapithes ist das Wort wohl nicht zu deuten, da gewiß der König gemeynt ist, Vater des Skyles, dessen unglückliches Ende, um den Anfang des peloponnesischen Kriegs, Herodot erzählt (IV. 80.). Die Minderjährigkeit des Vaters müßte doch gar viele Jahre zurück gedacht werden. [3]) IV. 99. Selbst Skylax eben so als ἀκρωτήριον.

Iſter bis zum Boryſthenes, und eben ſo viele von dort bis an die Mäotis: andre 4000 vom Meer —dem Pontus an der Südoſtküſte der Krim, zwiſchen dem Gebürg und dem Boſporus — bis zu den Melanchlänen [4]). Hier iſt die Aufgabe die würklichen Gränzen zu finden welche Herodot ſich nach dem falſchen Bilde verſchob. Schon Danville hat erkannt daß er die Ebenen der Wallachey in Skythika begreift, und der Tiarantus, zwiſchen welchem und dem Pruth drey Ströhme nach dem Iſter zu fließen [5]), die Aluta ſeyn müße: ferner iſt es außer Zweifel daß der Iſter nach ihm die Gränze zwiſchen den Thrakern und Skythen machte, an deſſen Ufern auch die Heere beyder Völker ſich einander gegenüber lagerten [6]). Alſo iſt der Strohm für eine der Seiten des Vierecks zu achten; wie unvereinbar dies auch mit der Würklichkeit iſt. Dieſes Räthſel iſt durch einen glücklichen Gedanken des Herrn Profeſſor Ideler mit einleuchtender Gewißheit gelößt. Der Lauf des Iſter muß von Norden herab gedacht werden, wenigſtens von da wo er aus der Ebene der Triballer zwiſchen ſie und die Agathyrſer, ſcheidend, eingetreten iſt, nachdem er vorher im hohen Norden von Weſten nach Oſten gefloſſen war: dieſe Richtungen ſtellen den Parallelismus welchen Herodot zwiſchen dieſem Strohm und dem Nil annimmt [7]) völlig dar, indem nach ſeiner Geographie der Fluß Libyens bis an die Gränze von Aegypten öſtlich fließt, und ſich dann nach Norden wendet. Nur iſt zu bemerken daß der Hiſtoriker wenigſtens die Mündungen des Iſters nicht genau gegen Süd, ſondern nach Südoſt

4) IV. 101. 5) IV. 48. 6) IV. 80. 7) II. 26. IV. 49. 50.

gerichtet denkt[8]): eine Angabe welche auch das Wesentliche jener treffenden Hypotheſe, worauf es allein ankommt, direct beſtätigt. Die angenommene Wendung des Strohms nach Süden, wonach Skythien öſtlich von Thrakien liegt[9]), erklärt daß Herodot jenſeits des Iſters, im Norden von Thrakien, eine unbekannte Wüſteney denkt[10]), während in der Wahrheit Skythika und das Land der Agathyrſen dort jenſeits lagen. Wegen dieſer Verſchiebung, welche die Triballer um hundert geographiſche Meilen zu nördlich bringt, denkt er ſich nun ferner jene Region jenſeits des Iſters unter dem Bärenkreiſe[11]); und die Thrakier als das größte Volk auf der Erde, nach den Indern[12]); und ſo iſt auch Raum für die ganz übertriebene Ausdehnung des adriatiſchen Meers gewonnen, welche noch Skylax annimmt, und deſſen innerſten Winkel dem Iſter nahe denkt, von dem ein Arm ſich in jenen ergieße.

Die entſprechende Parallele der öſtlichen Gränze iſt nicht minder verſchoben. Herodot hat ſie nicht auf den mäotiſchen See oder den Tanais fallend gedacht, ſondern jenen See ebenfalls in der Richtung von Norden nach Süden als die königlichen Skythen von den Sauromaten trennend[13]). Da er die Mäotis nicht viel kleiner annimmt als den Pontus, und die größte Länge von dieſem

[8]) IV. 101. [9]) Ich habe geglaubt hier einiges oben, — S. 156. 157. — Angedeutete genauer ausführen zu müßen, wobey ſich Wiederholungen nicht ganz vermeiden laſſen. [10]) τὸ *πρὸς βόρεω ἔτι τῆς χώρης ταύτης οὐδεὶς ἔχει φράσαι τὸ ἀτρεκές — ἀλλὰ πέρην ἤδη τοῦ Ἴστρου ἔρημος χώρη φαίνεται εἶναι.* V. 9. [11]) τὰ *ὑπὸ τὴν ἄρκτον.* V. 10. [12]) V. 3. [13]) IV. 57.

auf mehr als 11000 Stadien berechnet [14]), ſo läßt ſich höchſtens nur einräumen daß er die Skythen als die Mündung des Tanais erreichend dachte: eine Beſtimmung die, wie alle andre derſelben Art, gewiß eben ſo zuverläßig iſt, als das Bild trügeriſch war worin ſie zuſammengefaßt ſind. Die Linie von der Aluta bis zur Mündung des Don hätte er ziemlich richtig als die Sehne eines Bogens anſehen können, und ganz Skythika als das Segment: anſtatt daß er deſſen nördliche Gränze zwiſchen jenen Punkten als die vierte Linie eines gleichſeitigen Vierecks von 10000 deutſchen Quadratmeilen — 16 Millionen Quadratſtadien — betrachtet. Als dieſe Nordgränze bildend, denkt Hippokrates die Rhipäiſchen Gebürge [15]): ohne Zweifel nach Hekatäus, dem Urheber, — wenigſtens für die Griechen, — der Sage von den Hyperboreern, welche mit der Annahme des Daſeyns jener eiſigen Gebürge unzertrennlich verknüpft ſind [16]). Alſo iſt, daß Herodot über die Hyperboreer jenſeits der Heimat des Froſtwinds ſpottet, eben ſo viel als ob er die Rhipäen ausdrücklich läugnete, deren Name bey ihm nicht vorkommt: auch jenſeits der Völker hat er ſie nicht gedacht die in ſeiner Darſtellung Skythika vom Iſter bis zum Tanais, als wie mit einem Gürtel, umgeben. Auch hier zeigt es ſich aufs neue daß er über das Land zu Olbia erkundigte: wo es bekannt war daß, wie tief man auch gegen Norden vordrang, nirgends

14) IV. 86. 15) *κεῖται ὑπ' αὐταῖς ταῖς ἄρκτοις, καὶ τοῖς ὄρεσιν τοῖς Ῥιπαίοισιν ὅθεν ὁ βορέης πνέει.* Hippokrates p. 291. f. 16) So bey Strabo VII. p. 295. a.: *οἱ τὰ Ῥιπαῖα ὄρη καὶ τοὺς Ὑπερβορείους μυθοποιοῦντες.*

ein Gebürg angetroffen ward, ſondern vielmehr weitläuftige Sümpfe, Landſeen ähnlich: wie die volhyniſchen. Aber die Rhipäen waren kein Hirngeſpinſt des Hekatäus. Die Erzählungen welche dieſen beſtimmten müßen aus den Colonien ſeiner Mitbürger um die Mündungen des Iſter gekommen ſeyn, welche von denen die den Strohm hinab Waaren auf ihre Märkte brachten vernahmen: links von demſelben erhebe ſich ein ſehr hohes Gebürge — die daciſchen Alpen und Karpathen, — woher die eiſigen Winde wehten welche die Donau an der Wallachey mit feſtem Eiſe bedecken. Dahin verſetzte ſich nun vom Hämus die Heimat des Boreas; und wer erfuhr daß Bulgarien in der guten Jahrszeit eine mildere Luft genießt als Thrakien, folgerte leicht, wie jenſeits der nördlichſten Gebürge eine weit ſchönere das Jahr rund herrſchen müße. Doch drängte ſich der Zuſammenhang nordlicher Gegenden und ſchneidender Kälte auf; dies beſtärkte die Meynung über den Lauf des Iſter vom Norden herab; und ſo ward die Lage der Rhipäen erſt nördlich über der Küſte des Pontus zwiſchen Iſter und Tyres gedacht: dann öſtlich verlängert bis an den Tanais, über ganz Skythika hin.

Herodots Beſchreibung beginnt von Olbia, wie ſeine Nachrichten von dort ausgingen[17]). Ueber die Bewohner

17) Er nennt die *Καλλιπίδαι* und *Ἀλαζῶνες*, jene griechiſche Meſtizen, dieſe unterſchieden von den ackerbauenden Skythen; welches zur Genüge ſagt daß ſie von einem ganz verſchiedenen Volksſtamme waren. Jene ſind gewiß einerley mit den *Καρπίδαι* des Ephorus zwiſchen dem Iſter und Olbia, in den Bruchſtücken aus Skymnus Chius, welche dem Periplus des Pontus Euxinus eingemiſcht ſind: (Geogr. Graeci Huds. I.

des Landes westlich vom Tyres schweigt er; nur die Flüsse sind ihm bekannt geworden. Diese Landschaften waren dem Handel der Olbiopoliten ganz fremd, dessen große Ausfuhr die drey Flüsse, Dnjeper, Bog und Dnjester, herab ihre Gegenstände erhielt; einzelne von ihren Kaufleuten mochten auch durch die mit Geschenken und Tribut gewonnenen Horden an den Don, und bis an das Goldland im Orenburgischen gelangen, wohin freylich im Allgemeinen der Handel im Besitz der Bosporaner seyn mußte. Nun wandern die nomadischen Skythen in der Nogay, links vom Dnjeper: die Königlichen, die goldne Horde welche alle übrigen als ihre Sklaven betrachtete[18]), in den östlichsten Gegenden der Steppe um den Donez[19]) bis an die Mäotis, und in der Krim: die ackerbauenden, am Dnjeper und in Podolien, sind sicher nicht nur ihres Gewerbs wegen als Unterthanen betrachtet worden, sondern ein bezwungenes Volk gewesen, welches nur in so fern zu den Skythen gerechnet werden konnte wenn die Eroberer als Adel unter ihnen wohnten. Vollends ist es nun nicht wahrscheinlich daß, wenn auch Budschak — so geeignet für das Nomadenleben, — wandernde Stämme an-

Peripl. P. Eux. p. 3. — Gronovii Geograph. p. 137.) und eben daselbst in der Corruptel εἰτ' ἂν Ἀρωτῆρα versteckt: εἰτ' Ἀλαζῶνας. Jenes hat Vossius bemerkt; dieses verkannt.

18) Σκύθαι οἱ ἄριστοί τε καὶ πλεῖστοι, καὶ τοὺς ἄλλους νομίζοντες Σκύθας δούλους αφετέρους εἶναι: Herodot IV. 20. 19) Da dieser östlich gewandt von der Gegend des Dnjepers her fließt, so begreift es sich daß die Olbiopoliten ihn für eine Abzweigung dieses Strohms hielten; so wie der Irrthum leicht entstehen konnte daß er in die Mäotis, anstatt in den Don, einfließe.

gezogen haben mag, die entfernteren Gegenden westlich vom Pruth von ihnen eingenommen gewesen seyn sollten: jene Gegenden deren weite Ausdehnung Herodot verkannte, weil er, nach seinem Trugbilde, die Breite derselben auch im Innern nach der Entfernung zwischen den Mündungen des Ister und Tyres maaß. Es konnten die Griechen am Pontus das Ebnenland bis in die westliche Wallachey sehr richtig zu Skythika rechnen wenn es auch von einem ganz verschiedenen Volk bewohnt war, welches sich den königlichen Skythen unterworfen hatte, deren ferneren Eroberungen Gebürg und Strohm Gränzen setzten.

Ueber die Herkunft der Skythen erzählten die pontischen Griechen daß sie von den Massageten über den Araxes getrieben, auf die Kimmerier eingebrochen wären[20]; und Herodot erkannte die augenscheinliche Wahrheit ihrer Einwanderung aus dem hohen Asien. Noch genauer war vielleicht die Darstellung in den Gedichten die Aristeas Namen trugen: daß von Nordosten her, aus der orenburgischen Gegend, ein Volk das andre vorwärts getrieben habe, Arimaspen die Issedoner, Issedoner die Skythen, diese die Kimmerier[21]). Sie waren ein mongolisches Volk: das entscheiden die Darstellungen der beyden großen Zeitgenossen ohne einigen Zweifel. Hippokrates schildert ihre feisten und aufgedunsenen Körper, die Gelenke im speckigen Fleisch verborgen, den aufgetriebenen Bauch, den

[20]) IV. 11. [21]) IV. 13. Wer auch der Verfasser dieser Gedichte war, die nicht älter als die 60. Olympiade seyn konnten, so muß er die griechischen Städte an der skythischen Küste besucht gehabt haben.

dünnen Haarwuchs[22]): von der durchgehenden Aehnlichkeit der Gesichter und Gestalten, welche eben so wenig auf Tataren wie auf Slaven oder Germanen paßt, habe ich schon geredet. Das ist ein Bild der einheimischen Völkerstämme von Nordasien, für die es immer keinen angemesseneren allgemeinen Namen giebt als den mongolischen. Auf diesen Menschenstamm deutet auch das chinesisch mongolische Heilmittel des Brennens[23]), welches die Skythen allgemein anwandten: und, wie die Beschaffenheit ihrer Körper, so ihre Lebensart und ihre Sitten. Die Anbetung des Kriegsgotts unter dem Bilde eines heiligen Schwerds[24]) ist mongolisch, wie sie unter Attila und wieder bey der Erhebung des Dschingiskhan vorkommt: die Stutenmelkerey; die Filzzelte; die säuische Unreinlichkeit; der Teig womit die Weiber sich beklebten um den festanhängenden Schmuz von Zeit zu Zeit wegzuschaffen[25]): die träge Unbeweglichkeit: alles ist sibirisch, und so wenig slavisch als germanisch. Sibirisch ist ferner die Berauschung durch den Dampf von Hanfsaamen auf glühenden Steinen in dichtverschlossener Jurte[26]): nur vermengt Herodot dieses mit den Dampfbädern, welche die Barbaren an denselben Orten genossen, vielleicht auch wohl sich ein doppeltes Fest gaben. Die Sarmaten waren nur auf ihren Pferden des Lebens froh, und als sie die Steppe

22) τὰ εἴδεα αὐτῶν παχέα ἐστὶ καὶ σαρκώδεα, καὶ ἄρθρα (l. ἄναρθρα), καὶ ὑγρὰ καὶ ἄτονα, αἵ τε κοιλίαι ὑγρόταται πασέων — διὰ πιμελὴν καὶ ψιλὴν τὴν σάρκα, τά τε εἴδεα ἔοικεν ἀλλήλοισιν τά τε ἄρσενα τοῖς ἄρσεσιν, καὶ τὰ θήλεα τοῖς θήλεσιν. Hippokr. p. 292. b. c. 23) Ebendas. c. 24) Herodot IV. 62. 25) IV. 75. 26) Ebendas.

inne hatten, haben vielleicht auch ſie die Sitte, ihre Zelte auf Wägen zum Fortſchaffen bereit zu halten anſtatt ſie ab- und aufzuſchlagen[27]), als gemächlicher angenommen: doch iſt dieſes nicht bewährt, und nirgends wird von ihnen wie von den Skythen erzählt daß die Männer den ganzen Tag auf den Pferden hingen, Weiber und Kinder auf den Wägen hockten[28]). Vollends wenn die Cimbern, und ein halbes Jahrtauſend nachher die Gothen, Weib und Kind auf unzählichen Wägen mit ſich fortführten, ſo war das die Wanderung ackerbauernder Völker, welche Karren und Geſpann der Wirthſchaft mit ſich nahmen, und gebrauchten den Ihrigen den weiten Zug bequem zu machen, ihre Habe zur gehofften Anſiedelung hinzuſchaffen: nur durch den Zug in großen Schaaren verſchieden von der Art wie Familien in Nordamerika hundert und mehr Meilen weit in die Wildniß ziehen.

Einem ſolchen Volk fremd zu ſeyn mögen Slaven und Deutſche ſich wohl gefallen laſſen: den Beweis daß jenes beyden nicht verwandt war, vollenden faſt zum Ueberfluß die ſkythiſchen Worte welche Herodot anführt. Ob dieſe, wie ſie ſind oder ähnlich, in nordaſiatiſchen Sprachen vorkommen, muß ich aus Mangel an Wortſammlungen unerforſcht laſſen; das glaube ich behaupten zu dürfen daß in keinem tſchudiſchen Dialekt ſich auch nur ſcheinbare Aehnlichkeiten finden, welche der Hypotheſe das Wort reden könn-

27) Dieſe Zelte mußten ſehr leicht ſeyn: auch nennt Aeſchylus die ſkythiſchen *πλεκτὰς στέγας*: ein Geſtell von Weidengeflecht, nur um die Filzdecken aufgeſpannt zu halten. 28) Hippokrates p. 292. d. e.

ten, es hätten die Skythen zum finnischen Stamm gehört. Alle Vermuthungen über Abstammung der Nationen die nur auf Namen beruhen sind höchst mißlich: aber vollends zwischen dem der Skythen, welchen, vielleicht einem frühern Volk gehörig, die pontischen Griechen den Skolotern gaben [29]), und Tschud, einer verächtlichen Benennung des angestammten Hasses der Russen gegen die Finnen, ist kein Zusammenhang denkbar.

Die Zeit ihrer Einwanderung in die Nogay würde ziemlich bestimmt seyn, wenn die Erscheinung der Kimmerier in Lydien unter Ardys unmittelbare Folge ihrer Ueberwältigung wäre, und der Einfall des Königs Madyes in Asien würklich für Verfolgung der Flüchtlinge gelten könnte. Das letzte steht im Widerspruch mit der Erzählung daß die Knechte sich während der Skythen langer Abwesenheit in Medien empört hätten: denn dieses setzt eine gesicherte Herrschaft und dauernde Niederlassung in jenen Gegenden voraus. Doch ohne hierauf Gewicht zu legen, so waren es gewiß die Schäze und der Segen Asiens welche die wilden Nomaden anzogen: es konnte nicht die Lust dazu treiben eine Nation zu verfolgen welche entwich ohne auch nur den Angriff zu erwarten; also nicht etwa durch hartnäckigen Widerstand Erbitterung gegen sich erregt hatte. Auch lehrt Strabo daß die Kimmerier schon lange vor jenem Einfall, wobey sie Sardes eroberten, Kleinasien verheert hatten [30]): und ich habe anderswo bemerkt daß ein Zug des Königs Assarhaddon

[29]) Herodot IV. 6. [30]) Strabo I. p. 61. d. Schon vor Archilochus: XIV. p. 647. d. 648. a.

an den Helleſpont, um die 20. Olympiade, — wahrſcheinlich durch einen ſolchen Einbruch der Barbaren, wogegen die Völker der Halbinſel ſeinen Schuz anriefen, verurſacht worden iſt [31]). Die griechiſchen Pflanzſtädte im Pontus ſind erſt nach dem Fall des aſſyriſchen Reichs angeſiedelt: Iſtrus, die älteſte jenſeits des Hämus, eben zur Zeit als die Skythen Medien überwältigten; Odeſſus unter Aſtyages [32]): dort alſo wußte man von jenen Völkerwanderungen nur durch die Ueberlieferungen die ſich bey den Skythen erhalten hatten, und ſehr begreiflich den Zwiſchenraum überſprangen der zwiſchen der Austreibung der Kimmerier und dem Zug nach Medien lag. Demnach hat Eratoſthenes einen Vers, worin die roſſemelkenden Skythen mit andern Völkern von den äuſſerſten Erdgränzen genannt werden, mit Fug als heſiodeiſch anführen können [33]).

Nach ſolchen Erzählungen glaubte Herodot die Kimmerier wären vom Boſporus längs dem Geſtade des ſchwarzen Meers entflohen, ſodann durch Kolchis; und über den Halys in Kleinaſien eingefallen. Deshalb gedenkt er auch der beyden Wege welche vom Ufer der Mäotis nach

31) Oben S. 206. 32) Peripl. Ponti Eux. (aus Skymnus) ed. Huds. p. 12. 13. Geogr. antiq. Gronovii p. 157. 160.

33) Strabo VII. 300. d. *Ησιοδος, ἐν τοῖς ὑπ' Ἐρατοσθένους παρατεθεῖσιν ἔπεσιν,*

Αἰθιοπας, Λιγυστὲ δὲ, Σκύθας Ἱππημολγούς.

Hier hat Heyne richtig geſehen daß in ι δὲ, vor Σκύθας, ἠδὲ verborgen ſey: aber mit Unrecht will er Libyer ſtatt der Ligyer, und ändert ohne alle Urſache den Accuſativ dreymal in den Nominativ. Die wahre Lesart iſt ſicher: *Αἰθίοπας, Λιγυάς τ' ἠδὲ Σκύθας Ἱππημολγούς.*

Asien führten: des näheren, an den Phasis, und des längeren, auf dem der Kaukasus rechts blieb, (also über Derbend) — welchen die Skythen nahmen, und so Medien überschwemmten [34]). Auch hier ist er ohne Zweifel irre geleitet. Alle Wandervölker, welche nacheinander Skythika eingenommen gehabt, sind, wenn sie durch neue Einwanderer aus dem Osten übermannt wurden, nach dem offenen Westen und der Donau hin entwichen; kein einziges hat jenen Weg genommen, wo sie zuerst Schiffe bedurft hätten um über den Bosporus zu sezen, dann den Kaukasus hätten ersteigen und den Weg durch seine Pässe und Schluchten, mit nicht geringerer Anstrengung als Hannibal in den Alpen, sich mit Gewalt bahnen müssen. Was zur Entstehung dieser Ansicht Veranlassung gab, und Herodot täuschte sie anzunehmen, waren ohne Zweifel die Spuren der Kimmerier an dem nach ihnen benannten Bosporus: wo noch kimmerische Burgen, und eine kimmerische Furth Namen und Andenken erhielten [35]). Doch zeigt dies nur daß in diesem Winkel der Krim ein Theil der Nation zurückgeblieben war, und sich bis auf die Zeit der griechischen Niederlassung erhalten hatte. Ferner mochte ihre Ankunft in Kleinasien vom Osten her dadurch bestätigt scheinen daß sie sich in den östlichen Gegenden, zu Sinope, festgesetzt hatten [36]); nämlich als in einem starken Waffenplaz, wo auf einer leicht vertheidigten Halbinsel, die mit einem Thunfischfang gesegnet war welcher allein die Le-

[34]) Herodot IV. 12. I. 103. 104. — *ἐπισπόμενοι φεύγουσιν.*
[35]) IV. 12. [36]) IV. 12. *τὴν Χερσόνησον κτίσαντες, ἐν τῇ νῦν Σινώπη πόλις Ἑλληνὶς οἴκισται.* Vgl. Scymnus, die Fragmente des Holstenius, v. 204. ff.

bensmittel ſicherte, ihre Wehrloſen unter dem Schuz weniger Krieger zurückbleiben, und die zuſammengeplünderte Beute verwahrt werden konnte. Nach dieſer unüberwindlichen Zuflucht zurückweichend, wenn ſie von aſſyriſchen Heeren gedrängt wurden, mögen ſie von hier, bis Alyattes ſie beſiegte, manches Jahr Kleinaſien nach allen Seiten durchſtreift haben[37]; wie die Galater, deren Ankunft über den Helleſpont hiſtoriſch feſtſteht, ſich nicht entfernt von Sinope in feſten Gegenden Phrygiens niedergelaſſen haben. Wie nun für die Anſicht welche Herodot verleitete nur trüglicher Schein ſpricht, ſo reden hingegen die Gräber der kimmeriſchen Könige am Tyras[37]) ausdrückliches Zeugniß für die Vermuthung daß auch damals der Wechſel der Bevölkerung ſo geſchah, wie die Beſchaffenheit des Landes immer nachher ihn hat geſchehen laſſen. — Die Könige ſind dort in einer letzten entſcheidenden Schlacht gefallen, welche verkannt werden mußte, wie es die Sage bey Herodot thut, wenn man an die Auswanderung über den Kaukaſus glaubte.

Auch die Kimmerier waren roſſemelkende Nomaden, und die Wägen mit denen ſie am Kayſter lagerten[38]) waren ohne Zweifel in der Steppe ihre Wohnungen ge-

[37]) IV. 11. [38]) Kallimachus H. in Dian. 252. *Λυγδαμις — ἐπι στρατὸν ἱππημολγῶν ἤγαγε Κιμμερίων*: 257. *ὅσσων ἐν λειμῶνι Καϋστρίῳ ἕσταν ἅμαξαι.* Hier iſt keine Gefahr daß Kallimachus von den Skythen auf ſie übertragen habe: er laß die Darſtellung dieſer zerſtörenden Horden bey den gleichzeitigen Dichtern, namentlich Kallinus. Von dieſem Lygdamis ſagt Strabo (I. p 61. d.) daß er in Kilikien umkam: ein Zeugniß deſſen Erinnerung mir nicht gegenwärtig war, als ich über Sanheribs Zug in jene Gegend und ſeinen Sieg

wesen; wahrscheinlich sind sie die weiblichen Rossemelker in der Ilias [39]), auf denen Zeus vom Ida, nach Thrakien gewandt, seine Blicke verweilen läßt. Von ihnen unterscheidet der Dichter die milchessenden Abier, die gerechtesten der Menschen. Abier ist zuverlässig eben so wohl ein eigener Name wie der jedes andern Volks, und wenn es dafür eines Beweises gegen Klügeleyen aus der Zeit wo er in der Geographie ausgestorben war bedürfte, so würde dazu genügen daß sie bey Aeschylus als Gabier vorkamen [40]): das Beywort unterscheidet sie vielleicht von den Hippemolgen, weil ihre Heerden aus dem Vieh sanfterer Hirtenvölker bestanden, nicht in Pferden. Der hesiodeische Vers den Ephorus angeführt hatte [41]) ist auch wohl auf diese Nation zu beziehen, obwohl in andern Gedichten die Hesiodus Namen führten die Skythen vorkamen. Das Land der Abier ist nach jener Stelle der Ilias in der thrakischen Weltgegend, also am Ister, zu suchen: auch nannte Didymus sie ein thrakisches Volk [42]). Der Ruf der Gerechtigkeit blieb ihnen als wohl nur noch ihr Name übrig war, und Aeschylus, im gelößten Prometheus,

schrieb (oben S. 203. 204.). Es war ein Heer von Abendländern: und die Asiaten mögen diese damals ohne Unterschied der Nationen Griechen (Javan) genannt haben, wie seit den Kreuzzügen Franken.

39) Ilias *v.* v. 5. 40) Stephanus von Byzanz s. v. *Ἄβιοι.* 41) *Γλακτοφάγων εἰς αἶαν, ἀπήναις οἰκί' ἐχόντων.* Aus Ephorus viertem Buche, der Europa, Strabo VII. p. 302. d. Daß hier wie in dem homerischen Vers *γλακτοφάγος* gesprochen ist, scheint anzudeuten daß die Benennung wie *Μελάγχλαινος* u. dgl. zu einem wahren Volksnamen geworden war. 42) Stephanus s. v. *Ἄβιοι.*

rühmte ſie eines paradieſiſchen Lebens, wo die Erde ohne Zwang alles hervorbringe; womit er ihre Gerechtigkeit erklärte, oder belohnt dachte.

Aus dieſen alten Fabelſagen übertrugen die Späteren daſſelbe Lob auf die Skythen, die Tugend als Folge ihres ſchlichten und armen Lebens darſtellend; wie Ephorus: eine Anſicht im Sinn der Meynung welche Bildung und Wiſſenſchaft als Quelle des Laſters betrachtet: über die Herodot und Hippokrates, der rohen ſkythiſchen Wildheit kundig, gelächelt haben würden. Aber auch jetzt wird die Treue der Beduinen, und die Wohlthätigkeit der Kalmukken geprieſen. Daß aus Aeſchylus ein Lob der Eunomie der Skythen angeführt wird[43]), befremdet, da Prometheus in der erhaltenen Tragödie die wehrloſe Fliehende vor dem ſkythiſchen Räuberſchwarm warnt. Wie lange man nun auch fortfuhr hierüber zu tändeln, ſo fällt es doch ſchwer zu glauben daß der Skythen Klugheit in anderm Sinn geprieſen ſeyn ſollte als wie es Herodot thut; nämlich daß Nomaden durch Ausweichen ihre Freiheit gegen einen Eroberer, der zinspflichtige Unterthanen ſucht, zu behaupten ſicher wären. Die ſehr dunkle Stelle bey Thukydides[44]) ſcheint mir vielmehr ſo auszulegen, daß er durch

[43]) *Ἱππάκης βρωτῆρες εὔνομοι Σκύθαι:* Strabo VII. p. 301. a. [44]) II. 97. *οὐ μὴν οὐδ' ἐς τὴν ἄλλην εὐβουλίαν καὶ ξύνεσιν περὶ τῶν παρόντων ἐς τὸν βίον ἄλλοις ὁμοιοῦνται.* Vorher hatte er geſagt, die Macht der Thrakier, wie groß auch unter den odryſiſchen Königen, wäre weit geringer als die der Skythen: aber weder in Europa noch in Aſien würde irgend ein Volk den Skythen widerſtehen können, wenn ſie vereinigt wären. Alſo Spaltung und Rohheit machten ſie ſchwach.

ihre Rohheit und Unwiſſenheit erklärt wie ſie, ungeachtet ihrer Menge und ihrer Streitbarkeit, nicht weit und breit die benachbarten Völker, zunächſt die Thraker, ſich unterwürfen.

Das hohe Alter jener Stelle der Ilias iſt dadurch auſſer Zweifel daß die Myſer als noch in Thrakien wohnend vorkommen: denn Homer hat ſicher ſeine Hörer nicht zu den Verhältniſſen längſt verfloßner Zeiten zurückverſezen wollen. Vielmehr konnte ein uralter Epiker ſich Völker, die ihre Wohnſitze verändert, zur troiſchen Zeit in Gegenden denken welche ſie erſt weit ſpäter einnahmen; wie die Phryger am aſkaniſchen See, da dieſe doch, wie Xanthus meldete, erſt nach Trojas Zerſtörung über den Helleſpontus aus Thrakien gekommen waren[45]). Der thrakiſche Urſprung der Myſer iſt nicht minder ausgemacht wie von den Bithynern: als Urſache der Auswandrung aller drey Völker iſt Ueberwältigung von Norden her nicht zu bezweifeln: und es hat auffallende Wahrſcheinlichkeit daß die Kimmerier dieſe große Bewegung veranlaßten[46]).

[45]) Strabo XIV. p. 680. d. Daß die Troer bey den Tragikern Phryger heißen iſt eben wie die Verwechslung der Tyrrhener und Etruſker: und nicht älter iſt, daß Pelops ein Phrygier genannt wird. Darum mag die Sage von ſeiner Herkunft aus der Gegend von Sipylus alt ſeyn, wie die von ſeiner Niederlaſſung im Peloponneſus: aber ſie betrifft Zeiten wo jene Länder Aſiens noch meoniſch und pelasgiſch waren: und Pelops Wanderung nach der Halbinſel ſeines Namens iſt nur Bezeichnung der Verwandtſchaft der Völker an beyden Ufern des ägäiſchen Meers, wie die angeblichen Züge der Tyrrhener. [46]) Wenn die Trerer welche Magneſia am Mäander zerſtörten (Strabo XIV. p. 647. d.) Thraker geweſen ſind, wie ein Volk ihres Namens in Oberbulgarien

Ein ſolcher Anſtoß aus der Ferne her würkte durch eine ganze Folge von Ländern: ich bezweifle nicht daß die thrakiſchen Einwandrer die Lyder aus dem Innern aufſtörten, und Urſache wurden daß dieſe die theſſaliſche, tyrrheniſche oder pelasgiſche Bevölkerung Meoniens unterwarfen: daß ſo die Herrſchaft von meoniſchen Herakliden — deren Abhängigkeit von Aſſur durch die Ableitung von Belus angedeutet ward — an lydiſche Mermnaden überging: und

an der Gränze der Triballer noch zur Zeit des peloponneſiſchen Kriegs vorhanden war, ſo waren ſie wohl eben damals aus ihrer Heimat gewichen. Auch ſagt Strabo (I. p. 61. d.) daß ſie unter ihrem König Kobus von den Kimmeriern verjagt wären: im Widerſpruch gegen die zunächſt angeführte Stelle wo er die Trerer ein kimmeriſches Volk nennt. Nicht weniger befremdlich iſt es daß er Madys als den kimmeriſchen König nennt der ſie überwältigt habe: da wenige Zeilen vorher bey ihm von dem Eroberer Madys dem Skythen die Rede iſt, der von Madyes, welcher Oberaſien eingenommen, bey Herodot, doch wohl nicht verſchieden zu denken iſt. Aber die merkwürdige Stelle iſt vielfach verdorben. Dahin gehört auch wohl die Nennung *Κώβου τοῦ Τρωὸς*: wo, nach dem folgenden (*τοὺς Τρῆρας καὶ Κῶβον ἐξελαθῆναι φασι*), geändert werden muß, *Κώβου τοῦ Τρηρός*. Er wich mit ſeinem Volk vor einem mächtigeren; und zog nun als Eroberer in weite Ferne. Da ich der Magneter zu gedenken veranlaßt geweſen bin, ſo will ich zur Sprache bringen, wie ganz unwahrſcheinlich es iſt daß ihre beyden Städte in Aſien, die am Mäander und am Sipylus, beyde ſo fern vom Meer, aus Griechenland angeſiedelt ſeyn ſollten, — worüber auch keine Sage beſtand, wie von den Jonern und Aeoliern. Wie die Pelasger zu Kyzikus Theſſalier hießen, und die Magneter ganz entſchieden zu den Pelasgern gehörten, ſo werden auch die in Aſien nichts weniger als griechiſche Pflanzorte geweſen ſeyn, ſondern ſich aus der vorlydiſchen Zeit erhalten haben.

dies ist vielleicht die Wanderung der Karer bey Strabo, da sie und die Lyder sich als Brüder betrachteten.

Herodot meldet nur drey Ereignisse aus der Geschichte der Skythen: wie sie das medische Reich und damit Asien bis an die Gränzen Aegyptens sich unterworfen hatten, und nach acht und zwanzigjähriger Herrschaft wieder verloren: Darius Zug: und, aus der Zeit um den Anfang des peloponnesischen Kriegs, wie Skyles vergebens zu Sitalkes floh, und dem Oktamasades überantwortet ward. Seit Darius Krieg waren mehr denn achtzig Jahre verflossen als Herodot schrieb; und wenn er auch die Erzählung manches Jahr früher vernommen hatte, so konnte sie schon damals ganz fabelhaft geworden seyn. So fabelhaft lautet es, daß ein Heer von Hunderttausenden durch eine Einöde, wo sogar das Gras und die Weide verderbt worden, hundert Meilen weit bis jenseits vom Don gelangt, und über Flüße wie der, und Dnjester und Dnjeper ungehindert zurückgekehrt sey: darum möchte aber doch die Meynung der Späteren, welche diesen Zug auf die Steppe zwischen Ister und Tyras beschränkten[47]), nur einer vermeynten Glaublichkeit wegen erdacht seyn. So früh hätte doch wohl der König von Asien einen Feldzug nicht aufgegeben, dessen Führung er selbst vorstand: da nun Herodot unmögliches erzählt, so wissen wir historisch gar nichts über die ganze Unternehmung. Daß zu der Zeit seines Aufenthalts am Eurinus alle Skythen von der königlichen Horde abhingen, setzt Herodot noch mehr voraus, als daß ganz ausdrücklich Zeugnisse darüber bey ihm vorkämen. Eine

47) Strabo VII. p. 305. b.

ſolche Verbindung hat bey den mongoliſchen Völkern nie Sicherheit und lange Dauer gehabt; auch das Reich der Skythen war, als Thukydides ſchrieb, ſchon aufgelößt und in einzelne Stämme zerfallen. Dadurch war es möglich daß ein griechiſcher Staat unter Fürſten am Boſporus mächtig werden konnte: der in Herodots Tagen, nicht anders wie Olbia, welches den ſkythiſchen Königl, ſo oft er ſein Heer in die Gegend führte aufzunehmen gezwungen war, — und wie nach vielen Jahrhunderten in der boſporaniſchen Gegend Kafa, — die Hoheit der mächtigen Barbaren anerkennen mußte, welche Pantikapäum und Phanagoria vorbey ungehindert mit Roß und Wagen über die gefrorne Meerenge gegen die Sinder zogen[48]). Die griechiſchen Städte an den Küſten großer barbariſcher Völker haben allenthalben, länger oder kürzer, früher oder ſpäter, Sicherheit gegen Verheerungen mit Tribut erkauft, wie die an Thrakien den odryſiſchen Königen ſteuerten: dabey aber waren ſie für die Anordnung ihres innern Regiments ganz frey, und die Archäanaktiden von den Griechen am Boſporus nicht minder königlich geehrt als wenn der Khan der Skythen nicht Herr ihres Lebens geweſen wäre[49]).

[48]) Herodot IV. 28. [49]) Den Anfang der Dynaſtie dieſes Geſchlechts ſcheint Diodor, welcher unter Ol. 85. 4. von ihnen ſagt daß ſie 42 Jahre geherrſcht (XII. 31.), um Xerxes Uebergang nach Griechenland zu ſetzen; und erſt damals ſind wohl auch die boſporaniſchen Städte ſelbſt gegründet worden; welche mileſiſch heißen konnten wenn ihre Gründer von älteren Pflanzorten wie etwa Iſtrus, Odeſſus u. ſ. w. ausgegangen waren, und nur Dekiſten aus der nach ihrer Zerſtörung kaum wieder auflebenden Mutterſtadt erhielten.

Als Thukydides schrieb bereiteten sich im fernen Westen schon die Ereignisse deren Fortgang und Entwicklung den Untergang auch der skythischen Nation entschieden, und ganz Europa vom Tanais bis an die Sierra Morena erschütterten und verwüsteten.

Der Name der triballischen Ebene kann nicht allein auf das enge Syrmien beschränkt gewesen seyn, wo der Angrus (Drin), aus Illyrien entsprungen, in den Brongus (Sau) fällt[50]; ohne Zweifel erstreckte er sich über die ganze Fläche von Niederungarn. Aber wenn auch die Servier der Abstammung nach den Triballern ganz fremd sind, so hatten doch die Byzantiner in Hinsicht ihrer Wohnsitze nicht unrecht sie so zu benennen um einen klassischen Namen zu haben; denn auch die Triballer wohnten, als Thukydides schrieb, bis an die Gränze des odrysischen Königreichs nördlich vom Skomius[51]. Sie waren Thraker[52].

Im ersten Jahr der Ol. 101 fielen diese Triballer mit aller waffenfähigen Mannschaft, dreyßigtausend an der Zahl, in die Landschaft von Abdera ein[53]. Die Begebenheiten dieses Kriegs übergehe ich: für diese Untersuchungen gehört nur ihre Erscheinung so weit entfernt von ihrem früheren Lande, als Uebergang zu neuen Wohnsitzen: denn nun finden wir sie zwischen Hämus, Meer und Donau, in derselben Landschaft welche die Geten noch als Thukydides schrieb bewohnten; — der Provinz Scythien des späteren römischen Reichs. Der skythische König Ateas,

50) Herodot IV. 49. 51) Thukydides II. 96. 52) Strabo VII. p. 305. a. 53) Diodor XV. 36. Vgl. Aeneas poliorc. 15. angef. von Wesseling.

welcher mit den Istrianern, und nachher in Bessarabien mit Philippus, Krieg führte[54]), schlug auch mit den Triballern[55]): sie fielen Philippus an auf dem Rückweg vom Delta der Donau über den Hämus[56]): und nachdem die Thraker Alexander vergebens in den Engpässen dieses Gebürgs von ihrer Heimat abzuwehren gesucht, brachten sie Weiber und Kinder in Sicherheit auf die Donauinsel Peuke, zwischen den ausmündenden Armen des Strohms[57]). Diese gänzliche Veränderung ihrer Sitze zeigt daß Diodor thöricht eine Hungersnoth als Ursache ihres Vordringens an die thrakische Seeküste angiebt. Die streitbaren Männer, welche sich einem wilden Feinde nicht hatten als Leibeigene unterwerfen wollen, wanderten ausgetrieben um ein neues Land zu gewinnen.

Die Eroberer vor denen sie die alte Heimat räumten waren die Gallier. Es war nach der griechischen Synchronistik das zwölfte Jahr seit der Einnahme Roms als die Triballer bey Abdera erschienen: und unter Philippus nennt Skylax am innersten Busen des adriatischen Meers Kelten, welche von dem Zuge zurückgeblieben waren[58]): nämlich von dem Zuge an die Donau, wo nachher, in Niederungarn und den Landen der serbischen Nation, die Skordisker wohnten; Nachkommen jener erobernden Galater. Sie, und ihre Stammgenossen in Noricum, waren die Kelten welche Alexander nach seinem Sieg über die Triballer und Geten durch Gesandte begrüßten.

[54]) Justinus IX. 2. [55]) Frontinus strateg. II. 4. 20. [56]) Justinus IX. 3. [57]) Arrian, anab. I. 2. p. 6. 7. ed. Gronov. [58]) οἱ ἀπολειφθέντες τῆς στρατείας: Skylax p. 6.

Wo Alexander, nachdem der Angriff ſeiner Flotte auf Peuke abgeſchlagen war, über den Strohm ging, läßt Arrian ganz unbeſtimmt: da die Galeeren den Strohm ſoweit hinauffuhren, iſt es ſchwerlich oberhalb Galacz geweſen. Hier fand er jetzt, im Umfang von Herodots Skythika, eine Stadt der Geten welche aus ihrem früheren Lande verſchwunden ſind. Wie es Wahrſcheinlichkeit hat daß, als Herodot ſchrieb, die Wallachey den Skythen nur als unterthänig angehörte, ſo iſt auch zu vermuthen daß die Nation welche dort wohnte, eben wie in den Gefilden Niederbulgariens, Geten waren; daß ſie ſich dorthin vom rechten Ufer des Iſters zu Stammgenoſſen, vor den Triballern weichend, hinüberzogen.

Auch bemerkt Strabo — nach den Sorgfältigeren, wie er ſagt, — daß die Einwohner des öſtlichen Daciens Geten, die des weſtlichen Daker, genannt würden [59]). Es ſchmälert den Werth dieſer Notiz für die erſten makedoniſchen Zeiten nicht daß Strabo in der Meynung irrt, als ſey ſie auch in ſeinen Tagen wahr. Als er ſchrieb wohnten freylich ſchon lange am linken Ufer der Niederdonau nicht mehr Geten, ſondern ſarmatiſche Jazygen, welche er ſich noch nicht über den Tyras vorgerückt denkt [60]): denn über alle dieſe Länder folgt er Büchern die durch den allgemeinen Wandel der Ereigniſſe veraltet waren: über die Gegenwart hatte er nichts erkundigt. Wie nun ſein Zeugniß über die Verſchiedenheit beyder Völker ſicher iſt, eben ſo entſchieden darf es dafür gelten daß die Geten, welche von Herodot und Thukydides als ein thrakiſcher Stamm an-

[59]) Strabo VII. p. 304. c. [60]) Ebendaſ. p. 306. b.

erkannt wurden, an Sprache Sitten und Weſen mit den Dakern übereinſtimmten[61]). Dieſe bewohnten das Land wohin Herodot die Agathyrſen ſetzt, zwiſchen Iſter und Tyras: weder ein fabelhaftes noch ein verſchollenes Volk, ſondern die Daker ſelbſt, wie ihre Sitten und Gebräuche thrakiſch waren[62]): den Reichthum an Gold gewährten ihnen die Bergwerke Oberungarns und Siebenbürgens. Die Meynung welche aus Verwandtſchaft der Volksart alsbald Abſtammung folgert, glaubte oder erſann daß die Daker vom Rhodope gekommen wären[63]): vielleicht fand ſich dort ein Volk deſſen Name jenem im Latein angenommenen, oder der griechiſchen Form deſſelben, Daer oder Daver (*Δᾶοι*, *Δαῦοι*), wenigſtens ähnlich lautete. Im Thukydides[64]) iſt die Rede von den *Δῖοι*, unabhängigen Thrakern auf jenem Gebürg, von denen Sitalkes eine große Zahl durch Sold und Ueberredung in ſein Heer zog: möglich daß vor Alters unverdorbnere Bücher ihn *Δᾶοι* ſchrieben: aber kaum wenn ſich dies ergäbe würde jene Annahme Aufmerkſamkeit verdienen.

In der neuen Komödie, ſchon bey Menander, waren Davus und Geta faſt die gewöhnlichſten Namen der Knechte; woher, nach der attiſchen Sitte dieſer Benennungen[65]), zu folgern iſt daß um dieſe Zeit Knechte aus jenen Völkern zu Athen ſehr zahlreich waren; früher nicht. Die Veranlaſſung dazu waren Kriege, aus denen die Weggeſchleppten ſchaarenweiſe auf die großen Märkte gebracht wurden, welche, auch da wo keine Feindſeligkeit gegen

[61]) Strabo VII. p. 305. a. [62]) Herodot IV. 104. [63]) Dio Caſſius LI. 22. [64]) II. 96. [65]) Strabo VII. p. 304. a.

die heimgesuchten Völker bestand, solche Beute wie jede andre verhandelten: und über die Nation welche sie in Knechtschaft brachte kann kein Zweifel seyn, daß es die Skordisker, Boier und andre Galen und Kymren an der Mitteldonau waren, von denen sie durch Illyrien oder Makedonien nach Griechenland gelangten.

Diese Drangsale an der westlichen Gränze, und die Vermehrung ihrer Streitkräfte durch die Stammgenossen welche über den Ister zogen, veranlaßten die Geten zu Unternehmungen wider die Skythen, deren Erfolg sie für die Landstrecken welche die Galater ihnen entrissen haben mögen überflüßig entschädigte. Ateas der Skythe, den Philippus nach Aufhebung der Belagerung von Byzantium (Ol. 110. 1.) bekriegte, kann von dem weiten Reich der skythischen Könige, welches Herodot kannte, nur einen eben so kleinen Theil erhalten gehabt haben, als Dengizich von seines Vaters, Attilas, Königreichen: denn die einzige griechische Stadt der Istrianer war ihm zu mächtig, und er hatte Philippus Beystand gegen sie gesucht[66]). Der makedonische König zog wider ihn weil er wortlos ward; schlug ihn, wahrscheinlich am nördlichen Ufer des Strohms, und erbeutete viele tausend edle Pferde: — von der Vollendung des Siegs rief ihn das zu späte Erwachen der Griechen in den chäronensischen Krieg. So erhielt sich Ateas in der Steppe: ja noch sieben und zwanzig Jahre nachher, Ol. 116. 4., kamen Skythen mit den Thrakern, unabhängig, den Istrianern gegen Lysimachus zu Hülfe[67]). Dies ist die letzte Erwähnung der Nation in der Ister-

[66]) Justinus IX. 2. [67]) Diodor XIX. 73.

gegend; und es war ſicher ſchon nur noch ein vereinzelter Stamm im Budſchak. Zwanzig Jahre ſpäter, Ol. 121. 4.[68]), ward Lyſimachus mit ſeinem ganzen Heer zwiſchen Iſter und Tyras gefangen, und dieſe Gegend war und hieß die Steppe der Geten[69]): — nicht mehr der Skythen.

Thraker nennen Diodor und Juſtinus[70]) die Nation über die Dromichätes herrſchte, welcher noch größer durch den menſchlichen und weiſen Gebrauch ſeines vollſtändigen Siegs iſt als durch die Beſiegung und Gefangenſchaft des ausgezeichnetſten unter allen Feldherren und Nachfolgern Alexanders: doch Diodor nennt ſie einmal auch Geten, wie ſie bey Strabo und Pauſanias[71]) heißen. Und in Wahrheit iſt es eben ſo frey die eine oder die andere Benennung zu wählen, als, bey Erwähnung eines Kriegs gegen das Ausland, das Heer eines deutſchen Staats nach demſelben, oder im Allgemeinen Deutſche zu nennen: nur war der thrakiſche Nationalname deshalb weniger angemeſſen für die Geten, weil er mehr und mehr dem Lande jenſeits des Iſters eigenthümlich geworden war. Die Sicherheit aber daß Diodor das Land der Geten thrakiſch nannte, ſchafft feſten Boden für die Ereigniſſe zweyer Epochen vor und nach der Zeit des Dromichätes.

Wie Diodor überhaupt einer der ſchlechteſten Hiſtoriker iſt welche in den beyden Sprachen des Alterthums aus irgend einer Zeit auf uns gekommen ſind, ſo über-

[68]) Nach Weſſelings Zeitangabe zu Diodor Ecl. de virt. et vit. XXI.: — Th. IX. S. 269. ed. Bip. [69]) *ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία:* Strabo VII. p. 305. b. c. 306. b. [70]) Diodor Ecl. de virt. a. a. O. Juſtinus XVI. 1. [71]) Pauſanias Attic. p. 8. d.

geht er oft in seiner Unüberlegtheit während einer langen Reihe von Jahren die Geschichte eines Staats völlig; erinnert sich ihrer nachher einmal wieder, und verwundert uns dann durch umständliches Verweilen bey Vorfällen die weniger innere Erheblichkeit haben als andre die er vergaß oder ausließ. So verfährt er bey der Geschichte des griechischen Staats im Bosporus, von dem sicher nicht minder als über das pontische Heraklea einheimische Geschichtbücher vorhanden waren, wie nachher über Chersön. Von Leukon und Parisades giebt er nur Namen und leere Jahrszahlen: erwähnt mit keinem Wort, wie während der mehr als achtzig Jahre von jenes Anfang bis auf Parisades Tod das griechische Fürstenthum, welches Leukon vermuthlich schon unabhängig und zinsfrey empfing, zu einem so ausgedehnten Staat heranwuchs wie wir ihn in dem Erbfolgekrieg der Söhne des Parisades (Ol. 117. 3.) finden [72]). Ich ziehe aus der Geschichte dieses Kriegs nur was den Zustand Skythikas zu enthüllen dient. Der Schauplatz ist offenbar zwischen dem Isthmus von Perekop und dem Dnjeper, an Herodots Hylåa; und der Fluß Thapsis oder Thates, sein Pantikapes, oder Hypakyris. Die Hylåa, waldbewachsener Sumpf, ist unverkennbar an der festen Lage der Stadt des thrakischen Königs Ariparnes [73]): das aber hat nun eine große historische Wichtigkeit daß sich hier, östlich vom Borysthenes, der Sitz eines thrakischen Reichs findet, nämlich der Geten. Ich vermuthe das Königreich des Dromichätes, siebzehn Jahre nachher,

[72]) Diodor XX. 22. [73]) Oder Ariopharnes, doch jene Lesart scheint besser in den Handschriften begründet.

ſey eben dieſes geweſen, nicht in Dacien zu ſuchen. Die Macht womit Aripharnes dem Eumelus beyſtand, 20000 Reiter und 22000 Fußknechte, iſt auch ſo groß daß man ſich die Geten ſchwerlich in mehrere Reiche getheilt denken kann, von denen ein anderes mächtig genug geweſen wäre um Lyſimachus zu beſiegen.

Soweit alſo war der Weſten von Skythika in der Gewalt der Geten, wenn auch einzelne Stämme der alten Nation ſich hier und dort, zinspflichtig oder nicht, erhalten hatten. Aber noch gab es einen König der Skythen, Agarus, zu dem Paryſades entfloh[74]), Sohn des Satyrus, welcher den Krieg vornämlich mit ſkythiſchen Völkern geführt hatte. Das Gold des reichen Boſporus lockte ſchon allein: aber die Skythen konnten auch in dem Könige jenes Staats ihren natürlichen Verbündeten und Beyſtand gegen die Geten ſehen.

Sie wurden nicht bloß vom Weſten her bedrängt. Als Herodot Olbia beſuchte wohnten die Sauromaten jenſeits der Mäotis und des Tanais[75]): und waren noch ſo unbekannt und unzugänglich daß er und Hippokrates die Fabel von den Kriegszügen ihrer Jungfrauen als eine ſichre Sache erzählten[76]). Ephorus aber hatte hiſtoriſche Kunde von ihnen und ihren wilden Sitten[77]); und kurz

[74]) κατέφυγε πρὸς Ἄγαρον τὸν βασιλέα τῶν Σκυθῶν. Diodor XX. 24. [75]) IV. 21. 57. [76]) Herodot IV. 117. Hippokrates p. 291 a. Aus der Sage von dieſen ächten Enkelinnen der Amazonen dürfte die von einem Volk der *Γυναικοκρατούμενοι* hergeleitet ſeyn welche der ernſthafte Skylax niederſchrieb; wo zu leſen iſt: Σαυρομάτων δὲ ἔχεται ἔθνος *Γυναικοκρατούμενοι*. [77]) Strabo VII. p. 302. c.

zuvor ehe er ſchrieb, achtzehn Olympiaden nach der Herausgabe der herodoteiſchen Geſchichte, meldete Skylax: es wohne an der Mäotis, weſtlich vom Tanais, und hinter den Skythen, das Volk der Syrmater[78]): die von den Sauromaten, die er auf dem rechten Ufer des Don hat, ſicher gar nicht unterſchieden waren. Doch zeigt der Krieg der Söhne des Pariſades daß etwa 35 Jahre nach Skylax Sarmaten und Geten ſich noch nicht berührten, noch auch die Skythen vom boſporaniſchen Staat trennten.

Eine andre Abweichung des Periplus von Herodots Landbeſchreibung iſt wohl ebenfalls nicht durch Irrthum des einen von beyden Schriftſtellern, ſondern durch Wanderung der Völker zu erklären. Bey Herodot wohnen die Melanchlänen über den königlichen Skythen, die Geloner am untern Don, um Tſcherkaſk: bey Skylax beyde am ſchwarzen Meer, unter dem Kaukaſus, weſtlich von den Kolchern.

Nun verſchwinden dieſe Länder eine lange Zeit hindurch aus der Geſchichte: nur Olbia und die Gegend umher treten in der Inſchrift des Protogenes in ein helles Licht, dem nur Zeitbeſtimmung fehlt[79]). In dieſer (B

[78]) Die hieher gehörige Stelle im Skylax ed. Huds. p. M. Z. 14. ff. iſt kläglich verdorben, und durch Ergänzung ausgelaſſener Worte und Interpunction ſo herzuſtellen: — *εἰς τὴν Μαιῶτιν λίμνην.*

ΣΥΡΜΑΤΑΙ.

[*Μετὰ δὲ Σκύθας εἰσὶ Συρμάται*] *ἔθνος, καὶ ποταμὸς Τάναϊς,* [*ὃς*] *ὁρίζει κ. τ. λ.* [79]) Ich habe ſie in der Ausgabe des Herrn Staatsrath Köhler vor mir. In Kritik einzugehen iſt hier der Ort nicht, wohl aber wird die Bemerkung doch nicht unpaſſend ſtehen, daß, wie der Schluß aner-

vom Anf.) erſcheint Olbia in tiefem Unglück und Elend: ganz herabgekommen durch einen früheren Krieg gegen die Galater, worin alle Leibeignen aus der Landſchaft und die Halbgriechen an der Gränze aufgerieben worden. Die Stadt ward aufs Neue bedroht, da Galater und Skiren ein Bündniß geſchloſſen hatten, und es lautbar war daß ſie im Winter angreifen würden. Im Winter, wenn der Liman gefroren iſt, lag ſie offen, denn am Fluß und Hafen war keine Mauer, ſicher nicht durch Verſäumniß der erſten Erbauer, ſondern weil die ſkythiſchen Könige ſie aufzuführen nicht erlaubt, oder die getiſchen ſie zu ſchleifen befohlen hatten. Das Vorhaben ward durch die angeſtrengt ausgeführte Befeſtigung der offenen Gegend vereitelt. Olbia hatte damals nicht allein die Galater zu fürchten gehabt, ſondern auch die Thiſamaten, Skythen und Saudaraten, welche ſich ihrer zu bemeiſtern ſuchten um einen der Vertheidigung gegen die ſchrecklichen Feinde fähigen Platz zu haben. Zu der nämlichen Zeit herrſchte ein König Sätapharnes in jener Gegend, von dem die Olbiopoliten durch Geſandſchaften und Geſchenke Schonung erkauften [80]: und vor ihm ſich tief demüthigen mußten wenn er am andern Ufer des Strohms mit ſeinem Heer erſchien, um den Tribut zu empfangen welchen der Beſchluß Geſchenke nennt [81]. Der Fluß iſt ohne Frage der Bory-

kannt fehlt, ſo auch ſehr viel zwiſchen dem Ende der Seite A, und dem Anfang von B. Vermuthlich iſt hier ein ſehr großes Stück weggebrochen, und der eigentliche Ehrenbeſchluß ſtand noch auf der 2. Seite, nicht auf einer andern Tafel.

[80]) A. 10. ff. 82. ff. [80]) *τοῦ βασιλέως παραγενομένου εἰς τὸ ἀντιπέραν εἰς θεράπειαν — κ. τ. λ.* A. 82. ff.

ſthenes, nicht der Hypanis: und daß Sätapharnes ein Gete war, der ſeinen Sitz öſtlich vom Dnjeper hatte, Nachfolger jenes Aripharnes, läßt ſchon der Name nicht bezweifeln. Thiſamaten und Saudaraten ſind Völker die ſonſt nirgends erwähnt werden: der Name jener iſt als ein wahrſcheinlich zuſammengeſetzter in einem ſeiner Beſtandtheile dem der Jakſamaten an der Mäotis, welche Demetrius von Kallatis für daſſelbe Volk mit den Mäotern der Aelteren hielt, Ephorus als einen Stamm der Sauromaten betrachtete[82]), verwandt. Die Skythen ſind nun ſo unbedeutend geworden, daß ſie, eine übriggebliebene Horde, nur mit den beyden andern Völkerſchaften vorkommen, die eine ummauerte Stadt ſuchen um ihre Wehrloſen gegen die Galater zu bergen.

Die Zeit wo dieſe in den Gegenden am Boryſthenes erſchienen ſind, würde die der Inſchrift beſtimmen, denn alles deutet an daß die erſten Schrecken des Einbruchs herrſchten. Aber hierüber gewährt die erhaltene Geſchichte gar keine Auskunft: vielmehr giebt die Inſchrift zuerſt Zeugniß daß die Galater zu irgend einer Zeit in der Ukraine wohnten und herrſchten, wodurch zunächſt der Name der Keltoſkythen erklärt wird, der ohne Erläuterung vorkommt[83]): und nun nicht mehr für eine nur gedachte Berührung der großen Völker der alten Geographie gelten darf, ſondern für den der Kelten in Skythika. Strabo führt aus Poſidonius an, daß die Cimbern bis an die Mäotis vorgedrungen wären[84]), und ich darf als ſchon

82) γένος Ἰαξαματῶν: Peripl. Ponti Eux. Huds. p. 2. Gron. p. 134. 83) Strabo I. p. 33. b. 84) Derſ. VII. p. 293. d.

von J. Müller erwieſen[85]) annehmen, daß dieſe Gallier waren, nach dem weitern römiſchen Sprachgebrauch welcher auch die Belger mit dieſem Namen bezeichnet; und nur ihre Genoſſen die Teutonen, Deutſche; daß ſie nicht aus dem Norden herabkamen ſondern vom Oſten her. Solche Cimbern ſind die Galater der Inſchrift von Olbia; doch damals noch durch das rechte Ufer des Boryſthenes begränzt, weil jenſeits deſſelben das getiſche Reich mächtig beſteht: — und ich ſehe nicht ein warum die Skiren, ihre Verbündeten, nicht die Skyren ſeyn ſollten, welche freylich erſt manches Menſchenalter nachher als Deutſche vorkommen, aber ſchon damals, mit andern Stämmen ihrer Nation, unter dem allgemeinen Namen der Teutonen begriffen ſeyn konnten.

Die nahe wohnenden Griechen unterſchieden allerdings die teutoniſchen Völkerſchaften von den Galliern, wie hier die Skiren: für die entfernten verſchwanden ſie in dem weltkundigen Namen der mächtigeren Genoſſen, um ſo mehr da der allgemeine nationale in der Ferne wohl nur kaum bekannt war. Franzöſiſche und deutſche Philologen haben geſtritten welchem Volkſtamm die Baſtarner angehört hätten? und eine Entſcheidung iſt unmöglich, da Polybius ſie zwar Galater nennt, aber Strabo ſagt, ſie wären eigentlich Deutſche[86]): und Tacitus von den Peucinern ausdrücklich bezeugt daß ihre Sprache deutſch ſey.

[85]) Im bellum Cimbricum, einer Jugendſchrift, welche in ihrem Verfaſſer eine philologiſche Anlage zeigt, die leider nachher abſtarb. [86]) *σχεδὸν καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες:* Strabo VII. p. 306. c. Dio Caſſius nennt ſie ächte Skythen, LI. 23. *Σκύθαι ἀκριβῶς* — wie vorher die

Er setzt hinzu, einige nennten sie Bastarner[87]): und Strabo, dessen Angaben eine bedeutend ältere Zeit als seine eigene darstellen, betrachtet sie bestimmt als einen bastarnischen Stamm, so daß was Tacitus von den Peucinern meldet durchaus für die Bastarner gilt. Wir dürften daher nicht anstehen zu urtheilen daß Polybius sie uneigentlich Galater nenne, da sie nur in dem Strohm der galatischen Bewegung begriffen gewesen wären, wenn man nicht die Möglichkeit gelten lassen müßte daß ein gallisches Volk, ohne seinen Namen zu verlieren, bis zum Tausch der Sprache mit Deutschen hätte gemischt werden können.

Das ist gewiß daß sie in der zweyten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Stadt am nördlichen Ufer der Donau wohnten: von wo, eingeladen durch den jüngeren Philippus um ihm gegen Rom zu dienen, ein großer Theil über den Strohm ging: aber, getäuscht und mißvergnügt, zurückkehrte, und, ehe sie die früheren Sitze erreichten, auf dem Eis des Isters großen Verlust erlitt[88]). Sind sie nun für Galater zu halten, so sind sie auch mit denen welche Olbia bedrängten gekommen, oder ihnen zunächst gefolgt; und von den Völkerschaften, welche ihren Zug in dieser Richtung nahmen, ist es wahrscheinlich daß sie den Ister um dieselbe Zeit überschritten wo andre von ihren Schaaren sich über Makedonien bis in Griechenland ausbreiteten: andre sich in Thrakien festsetzten, und endlich in Asien eindrangen: — um die 125. Olympiade. Waren

Geten eine Art von Skythen (τρόπον τινά): das ist nun die Verworrenheit seines Zeitalters.

87) Germ. 46. 88) Orosius IV. 20.

ſie hingegen eigentliche Deutſche, ſo werden ſie den Weg über den Tyras, aus Polen her, genommen haben. Wie nun dem auch war, die Geten, welche ſich in Dacien behaupteten, verloren durch ſie die nämlichen Ebenen die früher in der Gewalt der Skythen geweſen waren, und wurden durch ſie aufs Neue von ihren thrakiſchen Stammgenoſſen getrennt. Ja in dieſen Gegenden waren die Baſtarner nicht nur um Cäſars erſtes Conſulat[89]), ſondern noch dreyßig Jahre nachher, um die Zeit der Schlacht von Actium[90]), ſo mächtig daß ſie mit den Römern am Fuß des Hämus Krieg führten: — obwohl die getiſche Macht ſich damals aufs neue, und mit friſcher Begeiſterung erhoben hatte. Zu den ſpäteren Spuren ihres Daſeyns werde ich weiterhin zurückkommen.

Ueber das Zeitalter des Pſephisma wegen der Verdienſte des Protogenes läßt ſich nur vermuthen daß es vielleicht älter, ſchwerlich jünger als der hannibaliſche Krieg ſeyn wird, weil ein längeres Fortbeſtehen des getiſchen Staats öſtlich vom Boryſthenes, in Berührung mit den Sauromaten, unwahrſcheinlich iſt. Die Erſcheinung der Cimbern in Noricum, J. d. St. 639, war ohne einigen Zweifel die Folge großer Veränderungen in jenen Ländern, wodurch ſie gezwungen worden ihre Wohnſitze zu verlaſſen. Freywillig, oder durch den Anſtoß von Völkermaſſen aus Nordaſien gedrängt, breiteten ſich die Sauromaten dieſſeits des Tanais aus; und alles läßt vermuthen daß ſie es waren welche die Cimbern zu einer Wanderung nöthigten die viele andre Völker mit ſich fortriß.

[89]) Dio XXXVIII. 10. [90]) Derſ. LI. 23. 24.

Sie nahmen ihren Weg nördlich von den Karpathen; denn die Geſchichte erwähnt zuerſt ihres Angriffs auf die Boier: alſo haben ſie Dacien geſcheut, und unberührt gelaſſen.

Wie aber die Ereigniſſe in Skythika, welche ihren Aufbruch verurſachten, den Geſchichtſchreibern wenigſtens nur höchſt unvollkommen bekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo ſchweigen ſie über die Ausbreitung der Sauromaten: ſie läßt ſich nur wahrnehmen und folgern. Die Roxolanen, ein ſarmatiſches Volk [91]), ſcheinen die Wohnſitze zwiſchen Boryſthenes und Tanais [92]), welche Strabo — nach bedeutend älteren Angaben und vermuthlich Poſidonius — ihnen beylegt, inne gehabt zu haben, als ſie um das Jahr Roms 660, den Söhnen des Skilurus gegen die pontiſchen Feldherren zu Hülfe kamen [93]). Erſt dieſer Krieg, womit Mithridates in dieſer unzugänglichen Ferne ein reiches Land gewann, und ein Heer gegen die Römer übte, verbreitet wieder einiges hiſtoriſches Licht über die Länder im Norden des Eurinus. Der Zeitpunkt wo die Krim und die benachbarten Gegenden eine Provinz des pontiſchen Königreichs wurden, kann nicht näher beſtimmt werden als daß er vor dem Ausbruch des erſten römiſchen Kriegs fällt [94]). Mithridates ſtammte aus perſiſchem Geblüt: aber Verſchwägerungen mit den makedoniſchen Königen in Aſien, und Aneignung der griechiſchen Sprache und Sitten, ließen ſein Haus ſchon für ein griechiſches gelten, noch ehe ſeine

91) Tacitus Hist. I. 79. 92) Strabo VII. p. 306. c. 93) Derſ. ebend. 94) Memnon bey Photius cod. 224. p. 230. b. ed. Bek.

Eigenſchaften die Griechen lockten in ihm einen faſt einheimiſchen Befreyer zu erblicken. Cherſoneſus in der Krim, welches als Cherſon das Weſen einer freyen griechiſchen Stadt bewahrte als im byzantiniſchen Reich nur orientaliſche Knechtſchaft herrſchte, war damals der bedeutendſte unter den griechiſchen Orten jener Gegenden; aber hart von den Nachbaren geängſtigt: um Schutz zu erlangen unterwarf ſie ſich der Hoheit des Königs Mithridates. Demſelbigen huldigte auch Paryſades, der Fürſt des Bosporus: dem die Barbaren den Tribut, womit Verſchonung des ganz ohnmächtig gewordenen Staats von ihnen erkauft ward, willkührlich und unerträglich erhöhten. Die Feinde mit denen die mithridatiſchen Feldherrn zu ſtreiten hatten, Skilurus und ſein Sohn Palakus, und deſſen funfzig Brüder, werden Skythen genannt[95]): ob nun mit Fug, oder ob ſchon Poſidonius, aus deſſen Geſchichte ohne Zweifel ſich herſchreibt was Strabo von dieſen Begebenheiten erwähnt, nach einem vagen Sprachgebrauch den Namen auf ein andres Volk im Umfang des alten Skythikas übertrug? läßt ſich nicht entſcheiden. Wahrſcheinlicher iſt das letzte, weil auch die Taurer bey Strabo Skythen heißen[96]): ſie müßen doch das Volk geweſen ſeyn welches die Stadt Cherſoneſus drängte: im Umfang der Krim waren die Feſtungen des Skilurus[97]); und dort läßt ſich die Lage von feſten Orten doch wohl nur in den tauriſchen

[95]) Strabo VII. p. 309. a. Die ſkythiſchen Fürſten deren Herſtellung Rom von Mithridates forderte (Memnon a. a. O.) können kaum andre ſeyn als die Skiluriden. [96]) Derſ. VII. p. 308. b. [97]) Derſ. VII. p. 306. c.

Bergen, nicht in der Ebne welche einſt ſkythiſch war, ſuchen. So zweifelhaft iſt nun ſchon überhaupt ein beſtimmter Gebrauch des ſkythiſchen Namens geworden, daß aus den Erwähnungen der Skythen in den Heeren des Mithridates gar nichts über das Fortbeſtehen der eigentlichen Nation gefolgert werden darf: doch von den Agarern, einem ſkythiſchen, der Heilung des Schlangengifts kundigem Volk[98]; läßt der Name jenes Königs Agarus vermuthen daß ſie eigentliche Skythen waren.

Daß die Roxolanen in dieſem Kriege auftreten, habe ich als erheblich für die Geſchichte der Bewegungen der Völker angeführt: aber nur dieſe iſt Gegenſtand meiner Unterſuchung: und ich übergehe was Strabo über die Art ihres Kriegs, und wie ſie geſchlagen wurden, meldet, — wie alles übrige was bey ihm von den Feldzügen gefunden werden kann womit Diophantes und Neoptolemus ihrem königlichen Herrn die ganze Krim, und die ſindiſche Gegend unterwarfen: als eine Provinz, die, gegen die Barbaren geſichert, bald wieder ein blühendes und für ſeinen Beherrſcher höchſt ergiebiges Land ward. Der Thurm des Neoptolemus an der Mündung des Tyras, beweißt daß ſich Mithridates Herrſchaft bis jenſeits Olbia ausdehnte; welches, wenn das pontiſche Reich fortbeſtanden hätte, wahrſcheinlich vor der getiſchen Zerſtörung geſichert geweſen ſeyn würde.

In der anmuthigen Erzählung wodurch der geiſtreiche Dio von Pruſa den Boryſtheniten für die Liebe lohnte, mit der ſie den faſt geächteten Flüchtling, wie die Erſcheinung

98) Appianus Mithrid. 88.

eines höheren Weſens, ohne Scheu vor des Tyrannen Zorn aufgenommen hatten, und die Rührung, welche er unter Griechen empfand die an der Küſte wilder Barbaren Geiſt und Bildung, und im muthigen Beſtehen täglicher Gefahr die ſonſt längſt verſchwundene Männlichkeit und Freyheit der Vorfahren bewahrten, auch uns mittheilt: — in dieſer allein iſt die höchſt wichtige Nachricht erhalten, daß jenes Unglück ſich vor hundert und funfzig Jahren ereignet habe. Zur ſelben Zeit hätten die Geten alle griechiſchen Städte am linken Ufer des Pontus, bis Apollonia, eingenommen und verwüſtet [99]); mehrere wären ſeitdem im Schutt geblieben; von andern die Gebäude dürftig, die Einwohnerſchaft größtentheils aus Barbaren, hergeſtellt. Die Zeitangabe, welche weder für ganz genau berechnet gelten, noch weit von der chronologiſchen Wahrheit abweichen kann, fällt ungefähr auf den Anfang des achten Jahrhunderts der Stadt, und die galliſchen Feldzüge des Dictators Cäſar: bald nach dem Proconſulat des C. Antonius und dem Einbruch der Baſtarner in Möſien. Ich zweifle nicht daß der Ruhm dieſer, nach unſerm Gefühl unſeligen und bejammernswerthen, Eroberungen dem Börebiſtes [100]) gehört, welcher mit dem Propheten Diceneus ſeine Nation durch eine kriegeriſche Religion begeiſterte.

[99]) Borysth. (II. p. 75. 76. ed. R.) *ἔλωκε — τὴν τελευταίαν καὶ μεγίστην ἅλωσιν οὐ πρὸ πλειόνων ἢ πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν ἐτῶν· εἶλον δὲ καὶ ταύτην Γέται, καὶ τὰς ἄλλας ὅσαι ἐν τοῖς ἀριστεροῖς τοῦ Πόντου πόλεις μέχρι Ἀπολλωνίας κ. τ. λ.* [100]) Jornandes, de reb. get. 11. (Thes. Murat. I. p. 197.) ſcheint bey Caſſiodorius als ſeinen Namen Boroiſta Sitalcus gefunden zu haben.

Strabo ſagt: vorher durch vielfache Niederlagen tief herabgekommen, hätten ſie ſich damals zu einer großen Macht erhoben, und die galliſchen Völker an der Mitteldonau, Boier und Tauriſker, vertilgt, auch bis in Makedonien und Illyrien geſtreift: aber ehe Auguſtus ein Heer gegen Börebiſtes geſandt, habe dieſer durch verſchworne Empörer Thron und Leben verloren [101]). Die Zeit wo ſie mit zweymalhunderttauſend Mann ins Feld gingen [2]) kann auch keine andre als die jenes Eroberers ſeyn. Ferner darf man dieſen nicht weiter herabrücken als daß ſein Ende in Auguſtus frühere Jahre fällt; denn zur Zeit des pannoniſchen Aufſtands iſt von den Daciern die Rede nicht, welche ſich nach Börebiſtes Tode in mehrere Herrſchaften getheilt hatten; und Marbods Anſiedelung ſetzt auch voraus daß das Land der Boier damals nicht im Beſitz eines gewaltigen Fürſten war. Eine Angabe, wahrſcheinlich aus Dio Caſſius herſtammend, welche die Ankunft des Diceneus bey den Geten in die Zeit von Sullas Herrſchaft zu Rom ſetzt [3]) mag leicht nicht ganz genau ſeyn; doch beſtätigt ſich auch ſo die Vermuthung daß die griechiſchen Städte Beute des durch ihn entzündeten Fanatismus wurden.

Ovidius fand zu Tomi eine gemiſchte Bevölkerung, die Geten an Sitten und Sprache vorherrſchend: das war Folge der Zerſtörung und der Herrſchaft der Barbaren, die nun die lange verlaſſene Heimat ihrer Vorfahren wieder eingenommen hatten: auch als der daciſche Staat zerfallen war, hinter dem Strohm Zuflucht gegen neue Eroberer

101) Strabo VII. p. 304. b. 2) Derſ. p. 305. b. 3) Jornandes a. a. O.

ſuchten. Denn als der Dichter zu Tomi lebte waren Sarmaten oder Jazygen im Beſitz des Landes am linken Donauufer, und ſtreiften unter die Mauern der halbgriechiſchen Stadt ſo oft die Eisdecke auf dem Iſter ihnen Brücke und Weg darbot[104]). Davon hatte Strabo noch nichts vernommen. Denn er denkt ſich am Tyras Geten, als Tyregeten[5]): die Jazyger Sarmaten öſtlich von ihnen und vermuthlich vom Hypanis; ich habe ſchon bemerkt daß dies ein wohlbegründeter, nur um funfzig Jahre oder mehr veralteter Bericht iſt. So liegt das allmähliche Vorrücken der Sarmaten aus ihrem Lande jenſeits des Tanais, über den Strohm, an den Boryſthenes, den Hypanis, den Iſter, — von Stufe zu Stufe am Tage.

Die Jazyger, gelockt durch die fetten Gefilde Ungarns, oder gezwungen ihr Land Andern zu überlaſſen, vielleicht auch nicht die ganze Nation[6]), überſchritten ſchon vor der Zeit des Kaiſers Claudius, wo ſie als dem Reich des Vannius benachbart vorkommen[7]), die weſtliche Gränze des herodoteiſchen Skythiens, und vertrieben die Dacier aus dem Lande zwiſchen Donau und Theiß[8]). In dem Gebiet welches ſie in Ovidius Tagen inne hatten, als

104) Es iſt gewiß unnöthig hierüber Stellen aus den Trauergedichten und den Briefen aus dem Pontus anzuführen, wo ſie ſo gehäuft ſind. 5) *Τυρηγέται*, nicht *Τυρήγέται*, welches ſicher eine falſche Lesart iſt. Strabo VII. p. 306. b. c. 6) Der Beyname der Metanaſten ſcheint die zwiſchen Dacien und Pannonien wohnenden Jazygen von andern zu unterſcheiden. 7) Tacitus Ann. XII. 29. 30. Auch Plinius a. a. O. ſetzt ſie in dieſe Gegend. 8) pulsi ab his Daci: Plinius H. N. IV. 25.

verderbliche Gränznachbaren Mösiens, finden wir nun um und nach Neros Ende die Roxolanen[109]): unzweifelhaft sind sie die Sarmaten welche den Daciern gegen Trajan ihre geharnischten Reuter sandten: und da der Dnjester die östliche Gränze der Provinz bildete, so müßen sie sich dem Sieger unterworfen haben oder fortgezogen seyn.

In einem Theil der Landschaft welche die Jazygen Metanasten eingenommen hatten, besteht seit der mongolischen Zeit ein Volk dessen Nachkommen bis auf diesen Tag Jazygen genannt werden, und deren Identität mit jenen dem Unvorsichtigen um so ausgemachter scheint, da sie lange Zeit Nomaden waren. Es ist dies ein erwünschtes Beyspiel um die Richtigkeit der Folgerungen welche aus Namensähnlichkeit gezogen werden, für Fälle darzuthun wo der Schein weit schwächer ist; wie man etwa in den Geten die Gothen; in den Venetern Italiens die Wenden; und, um ja nichts zu verlieren, in den Skythen zu gleicher Zeit die Gothen, und, als Skolotern, die Kelten gefunden hat. Die Jazyger des neuen Ungarns sind offenbar und anerkannt Komanen, deren Ankunft die gleichzeitige Geschichte berichtet: und ihr Name ein magyarisches Wort welches Bogenschützen bedeutet: die sarmatischen Jazygen aber waren Slaven, und die Wurzel ihres Namens, jazyk, Sprache, Rede, entspricht genau der Bedeutung von slóvene, die Redenden, entgegengesetzt den niemtzi, den Stummen, den Fremden.

Von den Bastarnern finden sich Erwähnungen um den Anfang von Tiberius Herrschaft, wonach sich nicht

109) Tacitus Hist. I. 79. Also den Jazygen nachgerückt: S. 388.

bezweifeln läßt daß sie damals noch am linken Ufer der Niederdonau gesessen haben[110]): Tacitus bestimmt ihre Wohnungen nicht, deutet aber, indem er sie neben Venedern und Fennen nennt, doch wohl auf die Gegenden nördlich von der römischen Provinz Dacien, wohin Ptolemäus sie setzt.

Wenn nun aus dieser Untersuchung hervorgeht, daß die Skythen, als ein mongolisches Volk, dem slavischen Stamm ganz fremd waren, und hinwieder niemand bezweifeln wird daß die Sarmaten Slaven gewesen: wenn diese so langsam, die Skythen vertilgend, die Geten einschränkend, bis an die Donau vordringen, während sie sich auf der andern Seite gegen die Weichsel verbreiten: so bleibt den Anhängern der Meynung daß die Vorfahren der Slaven zwischen Donau und dem adriatischen Meer von unvordenklicher Zeit her dort gewohnt, nur eine einzige Hypothese übrig. Sie müßten behaupten daß die ganze thrakische Nation, sammt Geten und Triballern, mit den Sarmaten eines Stamms, und Slaven gewesen wären; nur zufällig durch die Skoloter von ihnen getrennt: und wenn sie dies nur einigermaaßen glaublich machen könnten, so wollte ich nicht einmal viel Gewicht darauf legen daß die alten Dalmater ausgemacht Illyrier, vom Stamm der heutigen Albaneser, waren, und die Pannonier keine Thrakier; noch weniger darauf daß vor der Römerzeit Gallier

110) Tacitus Ann. II. 65. Rhescuporis adversus Basternas Scythasque bellum praetendens: Ovidius Trist. II. 197. Proxima Basternae, Sauromataeque tenent. Hier ist die Lesart Bistonii gewiß noch aus dem gelehrten Alterthum, und meynt die Geten: doch traue ich der aufgenommenen mehr.

in den Ländern wohnten und herrſchten wo ſich jetzt die edelſten ſlaviſchen Stämme finden. Es läßt ſich doch entſchieden behaupten daß die ſehr wenigen bekannten thrakiſchen Worte in keiner ſlaviſchen Zungenart vorkommen; und hingegen die einzelnen Namen im Umfang von Dacien welche unerzwungen ſlaviſch lauten, in die Zeiten gehören, wo allerdings, nach der vorhergehenden Darſtellung, Sarmaten dort wohnten. Und wenn dieſer Umſtand nicht mehr irre macht, wie läßt ſich denn beſeitigen was die Geſchichte von der Ausbreitung der Sklavinen ſüdlich über die Donau hin, nach Attilas Zeit, berichtet?

Ich habe geſucht die Geſchichte der Skythen als einer beſtimmten, eigenthümlich mit dieſem Namen bezeichneten Nation, herzuſtellen: welche, wie Plinius ſagt, in ſeinen Tagen verſchwunden und verſchollen war: an ihrer Statt wurden Sarmaten und Germanen genannt, und der ſkythiſche Name war nur den entfernteſten und unbekannten Völkern im Norden geblieben[111]). Auch wäre damals im alten Skythien ſicher nicht eine einzige unvermiſchte Horde ihres Stamms unter denen die den Sarmaten gehorchten zu finden geweſen.

Der täuſchende Sprachgebrauch, welcher alle eiſige Nordländer umfaßte, hat mit der makedoniſchen Zeit begonnen. Herodot ſcheidet alles was öſtlich vom Tanais liegt, Thyſſageten und Iſſedonen, höchſt beſtimmt von

111) Plinius H. N. IV. 25. Scytharum nomen usquequaque transit (l. transiit) in Sarmatas atque Germanos: nec aliis prisca illa duravit appellatio, quam qui extremi gentium harum ignoti prope ceteris mortalibus degunt.

Skythien: und dieser sichre Sprachgebrauch bestand ohne allen Zweifel als Alexander Asien überzog. Weil aber die Makedonier den Jaxartes für den Tanais hielten [112]), und auf dessen rechtem Ufer Völker fanden die den Skythen glichen, in Steppen wie die um den Borysthenes umherzogen, — so nannten zuerst des Königs Gefährten und Geschichtschreiber jene Gegenden Skythika; und das Bedürfniß eines Gesammtnamens für jene Länder setzte ihn im Gebrauch des Lebens fest. So ist der Name Sibirien von dem eigentlichen Lande über alle im Osten desselben von den Russen eingenommenen ausgedehnt worden. Das Bedürfniß war wesentlich; demnach, als der Irrthum mit dem falschen Tanais entdeckt war, ward nun ein asiatisches Skythien östlich vom wahren unterschieden: und für Strabo ist dieses eigentlich Skythien, da das alte zu Sarmatien geworden war.

Daß Skymnus, nach einem Schriftsteller welcher nur alterthümlich den Araxes statt des Jaxartes nannte, von der Verwechslung des Tanais geredet hatte, hat Vossius durchschaut; aber den Namen des Gewährsmanns nicht entziffert, auch die Zeilen unrichtig abgetheilt. Es ist aber zu lesen:

εἰς ἣν ὁ Τάναϊς —
ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ λαβὼν τὸ ῥεῦμ' Ἀράξεως
ἐπιμίσγεθ' ὡς Ἑκαταῖος εἶφ' ὁ ὑρετριεὺς [13]).

[112]) Plutarch Alex. p. 691. a. [13]) Im Peripl. Ponti Eux. ed. Huds. p. 4. Geogr. Gron. p. 140: *ἐπιμισγέσθω ἑκατέως ἑφοτιεῖς.* Plutarch a. a. O. führt diesen nämlichen Hekatäus über die Vorfälle am Jaxartes an.

Die Erwähnung eines Schriftstellers, der meines Wissens sonst nur ein einzigesmal angeführt wird, ist an sich ein interessanter Fund: diesen zu erhalten und bekannt zu machen für mich Pflicht und eine wehmüthige Freude, da die Divination Buttmann gehört, und der Zeit unsers noch jugendlichen litterarischen Verkehrs, in der ich einen Theil des Inhalts dieser Abhandlung vorlas.

Vermiſchte Aufſätze.

Digitized by Google

Ueber das Alter der zweyten Hälfte der adulitischen Inschrift.

1810.

Die Aechtheit der adulitischen Inschrift war durch die kritische Prüfung meines Freundes Buttmann[1]) außer Frage gestellt: aber sie ward nun eine wahre Marter für den Historiker. Sie war ohne Zweifel ächt: das heißt, nicht ersonnen; und doch so voll von Umständen die sie dem Fürsten aburtheilten auf den allein es uns in den Sinn kam sie zu beziehen. Die Bemühungen diese Anstöße zu heben, wie sehr sie eben durch die Evidenz der Aechtheit geboten wurden, konnten das tief eingedrückte Gepräg eines andern Zeitalters und andrer Umstände als der Regierung des Euergetes, nicht auslöschen.

Dieses verschwindet, und die Inschrift, anstatt durch räthselhafte Fremdartigkeit zu beunruhigen, tritt jetzt in die Reihe sehr wichtiger historischer Denkmahle, seitdem Salt durch die Entdeckung der axumitischen Inschrift auf die unwidersprechlich überzeugende Erklärung geleitet worden ist, daß auch der zweyte Theil der adulitischen, ganz unabhängig vom ersten, die Thaten eines axumitischen Königs erzählt. Freylich, wenn er, auf dem Aizanas der seinigen fixirt, ihn als den Urheber auch dieser ansieht, und sich zu dieser Meynung durch den ganz unzureichenden

[1]) Im Museum der Alterthumswissenschaft II. S. 105 ff.

Umſtand befugt glaubt, daß dem König Abreha im bruciſchen Verzeichniß 27 Regierungsjahre beygelegt werden, ſo wird er ſeinen Leſern eine Meynung nicht mittheilen, für die ihn nur eine freylich begreifliche Befangenheit in ſeiner Entdeckung beſtimmt hat. Mehrere Gründe widerlegen ſie ganz entſcheidend. War Aizanas, wie allerdings höchſt wahrſcheinlich iſt, der König unter deſſen Regierung das Evangelium zuerſt in Aethiopien gepredigt ward, der es annahm, und vielleicht in der Taufe den Namen Abreha empfing, ſo liegt nichts widerſprechendes darin, daß eine Inſchrift aus ſeiner Regierung, ohne Angabe des Jahrs, in der Sprache des Polytheismus abgefaßt iſt: ſie iſt alsdann aus der Zeit vor ſeiner Bekehrung; aber ein Denkmahl aus ſeinem letzten Regierungsjahr darf es nicht ſeyn. Andre, ganz beweiſende Gründe, aus der bedeutenden Verſchiedenheit der Sprache, ſind von meinem Freunde höchſt bündig dargeſtellt [2]); und man könnte zu dieſen noch mehrere innere Merkmale hinzufügen, wenn es nicht beſſer wäre, die Verfolgung einer falſchen Hypotheſe aufzugeben, ſobald ſie entſchieden aus dem Felde geſchlagen iſt.

Es bleibt aber nun eine intereſſante Frage, in welche Zeit die äthiopiſch-adulitiſche Inſchrift gehöre, wenn ſie älter iſt als das vierte Jahrhundert unſrer Zeitrechnung? und ob ſie auſſer allem Zuſammenhang mit den ptolemäiſchen Anſiedelungen an der Küſte des rothen Meers ſey? Die Richtigkeit dieſes Zuſammenhangs erklärt Buttmann für noch nicht erwieſen, und es wird alſo zuerſt unter-

2) In der Abhandlung über die axumitiſche Inſchrift, Muſeum II. 573. ff.

ſucht werden müßen, ob Gründe da ſind anzunehmen, daß die Ptolemäer Eroberungen in Habeſſinien und Arabien gemacht haben, worauf dieſe Inſchrift ſich beziehen könnte.

Ehe die adulitiſche Inſchrift bekannt ward, hat gewiß niemand nach den erhaltenen hiſtoriſchen Nachrichten Eroberungen der Ptolemäer in Aethiopien geglaubt. Nur die Inſchrift, welche ſie zu erzählen ſchien, machte es zur Pflicht — einer harten Pflicht — ſie anzunehmen: dieſe iſt nun gehoben; und das, obgleich noch immer der Mangel des Anfangs etwas ſehr räthſelhaftes zurückläßt. Nicht der Mangel des Schlußes der Inſchrift auf der Tafel, der ächtptolemäiſchen; denn da dieſe, nach Kosmas eigner Erzählung, umgeſtürzt war, ſo iſt es wohl gewiß daß derſelbe auf der untern nicht ſichtbaren Seite geſtanden haben wird. Vom Anfang der äthiopiſchen fehlt ſicher nicht weniger, und es bleibt faſt eben ſo unwahrſcheinlich, daß dieſer ſich auf einem andern, zur Zeit der Abſchrift ſchon zerſtörten Monument — etwa auf dem Fußgeſtell einer von chriſtlichem Eifer weggeſchafften Statue — befunden, als daß Kosmas ihn überſehen, oder als unleſerlich ſtillſchweigend übergangen haben ſollte. Indeſſen müſſen wir uns bey dem Faktum beruhigen: und ich ſehe nicht ein daß aus der örtlichen Verbindung beyder Denkmähler irgend ein Zuſammenhang ihrer Errichtung gefolgert werden könne: zumal, da es nichts weniger als entſchieden iſt, daß die ptolemäiſche Inſchrift an der Stelle, wo Kosmas ſie fand, errichtet, und nicht vielmehr von den Aethiopiern anderswoher dorthin gebracht worden iſt.

Agatharchides zeugt gegen ptolemäiſche Eroberungen in jenen Gegenden, wie gegen das Daſeyn eines äthiopiſchen Staats in Tigré, nicht allein durch ſein Stillſchweigen, ſondern durch poſitive Erwähnungen.

1. In Jemen wenigſtens hatte kein ägyptiſcher König bis auf ſeine Tage den alten Frieden geſtört: eben ſo wenig aber auch ein äthiopiſcher Eroberer. Er ſchildert den Reichthum, den die Sabäer im tiefen Frieden und durch koſtbaren Handel genoſſen; und ſchätzt ſie glücklich, ſo weit von denen entfernt zu ſeyn welche mit einer alle Länder bedrohenden Macht gerüſtet wären [3]); dadurch hätten ſie noch bis auf ſeine Zeit, obgleich unkriegeriſch, Freyheit und Eigenthum erhalten. Jene Furchtbaren ſind nun freylich wohl weder die nahen Aegyptier, noch die näheren Aethiopier, ſondern die Römer, deren erdrückende Nähe Aegypten zu Agatharchides Zeit (in der erſten Hälfte des 7. Jahrh. der Stadt) in jedem Moment empfand: aber es iſt klar daß er, ein Jahrhundert nach Euergetes, für die jungfräuliche Freyheit dieſer Völker zeugt, deren Unterjochung das adulitiſche Monument verewigt. Ich will kein Gewicht auf den Ausdruck des Dichters legen: non ante devictis Sabaeae Regibus — nectis catenas: denn für ihn, welcher über die äthiopiſchen Regionen gelehrt zu ſeyn nicht brauchte, genügt daß dieſes im Verhältniß zu jenen furchtbaren Entfernten wahr iſt, gegen die ſie nun, ein Jahrhundert ſpäter, die Entlegenheit nicht mehr deckte.

3) *τῶν ἐπὶ πάντα τόπον τὰς δυνάμεις τρεφόντων.* Exc. de rubro mari p. 65. Huds.

2. Agatharchides ist ausdrücklicher Zeuge für die Unabhängigkeit der äthiopischen Völker: wir wissen durch ihn (p. 41. Huds.) daß Ptolemäus die Elephantenjäger durch große Versprechungen zu bewegen suchte dieses Wild zu schonen, welches sie des Fleisches wie der Zähne wegen tödteten — so die jetzigen Schánkala —; aber vergebens. Befehlen also konnte er ihnen nicht: und doch war der Elephantenfang eingestanden der eigentliche Zweck aller Niederlassungen auf der troglodytischen Küste.

3. Er schildert die äthiopischen Völker vortrefflich, aber er kennt ihre eigenthümlichen Namen nicht: die, mit denen er sie bezeichnet, sind von ihrer Lebensart und Nahrung genommen. Eben so der äußerst genaue und zuverlässige Artemidorus, aus dessen Nachrichten Strabo wichtige Auszüge giebt. Es läßt sich kaum denken, daß diese forschenden Alexandriner die einheimischen Namen, von denen die Inschrift wimmelt, nicht erfahren haben sollten, wenn schon damals bey einem jener äthiopischen Völker griechische Schrift gebräuchlich, und auf Denkmählern angewandt gewesen wäre.

4. Mag dieses Argument an sich wenig entscheiden, so ist doch Gossellins Behauptung, daß Adulis zu den Zeiten der ersten Ptolemäer noch nicht vorhanden war, nicht willkührlich, obgleich er sie gemißbraucht hat. Zwar würde das Stillschweigen des Agatharchides in den erhaltenen Auszügen nicht beweisen; denn diese sind mehr Völkerbeschreibung als Küstengeographie. Aber Artemidorus, aus dem Strabo die Beschreibung der troglodytischen Küste gezogen hat, jenes Zeitgenoß, oder etwas jünger,

indem er nach Marcianus Herakleota um Ol. 169., J. d. St. 651, schrieb, stimmt so genau mit ihm überein, daß, wie Diodor beyde zugleich gebraucht, beyde auch für eine Quelle gelten können: denn er hat in diesem ganzen Theil seiner Geographie vermuthlich nur den Agatharchides excerpirt. Nun ist seine Küstenbeschreibung so genau wie möglich: er kennt jede Niederlassung, jede Factorey, jeden Hafen, bezeichnet sie bestimmt, und nennt die in ihrer Nähe wohnenden Völker. Auch von nicht einem derselben sagt er daß sie den Ptolemäern unterthan seyen oder gewesen wären, obgleich er erwähnt, daß die Sebriten der Königin von Meroe gehorchten. Adulis nennt er gar nicht, aber die Insel des Strato, welche Massaua oder Dreine des Periplus zu seyn scheint, und dabey Eläa und Saba, von denen eins die Lage von Adulis haben kann. Dieses Stillschweigen beweist — zwar nicht daß damals noch kein Ort dieses Namens vorhanden war — aber doch daß er, wenigstens unter diesem Namen, noch kein Emporium, am wenigsten das wichtigste aller äthiopischen Emporien war, wie schon Juba, hundert Jahre später, es kannte.

5. Außer den Sebriten, die aber keinen unabhängigen Staat hatten, waren alle äthiopischen Völker, wie Agatharchides und Artemidorus sie kannten und schilderten, in einem Zustande, wie man jetzt die afrikanischen Nationen findet. Ihre Beschreibungen sind so genau, daß sich Stämme darin erkennen lassen die jetzt in weit entlegenen Gegenden dieses Welttheils wohnen; das einzige Bruchstück altafrikanischer Geschichte. Man findet hier die Busch-

männer bis in ihre Krankheiten, und die *Κολοβοὶ* erinnern an die Verstümmelungen, welche Herr Prof. Lichtenstein bey den Damaras beobachtet hat [4]). Die Troglodyten, — deren Wohnsitze auf den Bergen von Tigré, nicht an der Küste, durch die Regenzeit, welche bey ihnen in die Zeit der Etesien fiel, bestimmt werden, — sind in ihren Sitten, den wilden Ehen — denen das Christenthum nur ein sehr loses Band angelegt hat, — in der Fleischnahrung, im Gebrauch des Meths, in ihren Wohnungen, als die Vorfahren der Habessinier nicht zu verkennen. Denn noch jetzt wohnen diese oft in Höhlen, oder sie kleben ihre Hütten an die Wände eines Berges, so daß sie Höhlen ähnlich sind, — so fand Salt Diran gebaut. Agatharchides redet zwar von ihrem Könige; aber die andern Wilden erwähnt er nie auf eine Weise, wodurch auch nur im geringsten die Vermuthung gerechtfertigt würde, daß sie von ihnen abhängig gewesen wären.

Einen andern Zustand finden wir in diesen Gegenden schon hundert Jahre später, bey Juba, aus dem Plinius [5]) seine Nachrichten entlehnt hat. Hier ist Adulis ein wichtiges Emporium der Troglodyten, erbaut von entflohenen ägyptischen Sklaven. Dies erinnert zwar an die von Artemidorus in dieser Gegend erwähnten Sebriten, in denen er die entflohenen Milizen des Psammetichus zu erkennen glaubte; doch scheint eine andere Erklärung vielleicht noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Als die ägyptischen (ptolemäischen) Niederlassungen an der Küste, in

[4]) Welche einen Testikel verschneiden. [5]) H. N. VI. 36.

denen ohne Zweifel viele Sklaven, die auch zur Elephantenjagd unentbehrlich waren, befindlich gewesen sind, verfielen, mögen diese sich befreyt, und, unter ihren Herren an civilisirtere Formen der Verfassung gewöhnt, eine Stadt erbaut haben. Sie können bey den umwohnenden Barbaren bedeutende Veränderungen bewirkt, sie mit einem Kreolisch-Griechisch bekannt gemacht haben; wie die Neger von Haiti, wenn sie an der Küste Afrikas wohnten, zuverlässig unter den Eingebohrnen eine gewisse Kenntniß des Französischen und mancher europäischen Einrichtungen, einführen würden. Und daß jene Niederlassungen verfallen waren während der ägyptische Staat in seinem Innersten verging, davon überzeugt eine Vergleichung der Küstenbeschreibung Habessiniens bey Strabo aus Artemidorus, und bey Plinius aus Juba. Bey diesem vermißt Plinius das zweyte uud dritte Berenice: eben so wenig aber hat er Arsinoe (bey Babelmandeb); und wie viele andre Orte fehlen nicht?

Noch erwähnt Juba Axum nicht, welches in der Inschrift, wie Salt sehr treffend bemerkt, als Mittelpunkt des Staats vorausgesetzt wird — in dem fehlenden Titel des Königs war es ohne Zweifel genannt. Dieses erscheint als Metropolis im Periplus des erythräischen Meers; und Adulis als Emporium der Axumiten. Und zwar war Axum jetzt die Hauptstadt eines großen Reichs, das sich von den Moschophagen bey Sauâken bis Berbera erstreckte, damals beherrscht von Zoskales, einem gebildeten und edeln Manne, der griechischen Sprache und Litteratur kundig. So weit erstrecken sich die in der aduli-

tiſchen Inſchrift erwähnten Eroberungen: denn daß nördlich eine Straße bis Aegypten eröffnet war, beweiſt keinesweges daß die Eroberungen bis an die Gränze der römiſchen Provinz ſich verbreitet hätten. Die weſtliche Gränze giebt der Periplus nicht an: aber dieſe, wenn man ſich nicht durch das Wort Nil irre führen läßt, unter dem der Takaze zu verſtehen iſt[6]) reichte wohl nur bis an den Lamalmon, die ſüdliche bis Schoa (das Σάσος der adulitiſchen Inſchrift). Es iſt nun freylich ſehr ſchwer etwas über das Alter des Periplus zu beſtimmen: und wir müſſen alſo die Zeit ganz ungewiß laſſen in der Zoskales regierte. Das aber iſt klar daß er das Reich beherrſchte, deſſen Entſtehung in der adulitiſchen Inſchrift erzählt wird. Zwiſchen dem Zeitalter des Juba, der Axum nicht, noch weniger aber ein äthiopiſches Reich kennt, und zwiſchen dem dieſes habeſſiniſchen Königs, ſcheint alſo die Errichtung der Inſchrift mit den in ihr erzählten Thaten geſetzt werden zu müſſen, wenn die arabiſchen Eroberungen nur vorübergehend waren; denn der Verfaſſer des Periplus kennt in Arabien nur unabhängige Staaten. Oder war Zoskales ſelbſt der Stifter des Reichs und der Urheber der Inſchrift? Kannte ihn der ſogenannte Arrian vielleicht nur ehe er ſeine Waffen über das Meer führte?

Die Handelsſtraße von Axum nach Aegypten, die noch zu Prokopius Zeit beſucht ward, eine Folge der Siege jenes unbenannten Eroberers, iſt ſpäter als Jubas

[6]) Der Name bedeutet in der äthiopiſchen Sprache Fluß, Ludolfi Lexicon Aethiopicum p. 267.

Zeit; denn damals war nicht einmal Verkehr zwiſchen Aegypten und dem alten Meroe.

Künftigen Forſchern, denen noch unbekannte Denkmäler leicht den Weg zeigen können, ſtelle ich die Frage anheim, ob nicht ein Zuſammenhang war zwiſchen dem Untergange von Meroe und dem Aufblühen von Axum? ob Axum durch die Aduliten oder von den Meroiten geſtiftet ſeyn mag?

Zum Beſchluß nur noch eine Bemerkung über eine Stelle in den Fragmenten des Agatharchides, und einige Worte über dieſen Schriftſteller ſelbſt.

Die Stelle iſt p. 16. und enthält allerdings eine Erwähnung von Zurüſtungen eines Ptolemäus zu einem äthiopiſchen Kriege, wozu er griechiſche Reiter auf eine ähnliche Weiſe harniſchte, wie Cortes die ſeinigen. Dieſes wird die Gewohnheit an äthiopiſche Eroberungen des Euergetes zu denken, auf den erſten Blick verleiten auf ihn zu beziehen. Aber dieſes Excerpt folgt faſt unmittelbar — nur getrennt durch einen Gemeinplatz über Demagogen, und eine Nachricht von den vergifteten Pfeilen der Aethioper, — auf eine Ermahnung an einen jungen ägyptiſchen König im Munde ſeines Vormunds, oder eines Miniſters der ſein Vormund geweſen war[7]). Nun beſtiegen die vier erſten Ptolemäer bekanntlich den Thron in mündigem Alter, und, da beyde Fragmente nothwendig zuſammenhangen, ſo kann hier nur von Kriegszurüſtungen eines minderjährigen Ptolemäus die Rede ſeyn: entweder Epiphanes oder Philometor: Folgen jener Er-

[7]) p. 13. 14. 15.

mahnung zu Thaten. Dodwell, der dieſe lächerlicherweiſe dem Schriftſteller ſelbſt, dem Grammatiker Agatharchides [8]), der durch den Heraklides Lembus bekannt geworden war, zuſchreibt, martert ſich und die Zeitrechnung, um einen Ptolemäus zu entdecken deſſen Vormund dieſer Grammatiker der Zeit nach hätte ſeyn können; und zieht daher ſein Alter bis in die erſten Regierungsjahre des Ptolemäus Alexander hinaus (S. d. St. 649.).

Wie unvollſtändig auch die Nachrichten über die Geſchichte der Lagiden ſind, ſo wiſſen wir doch ſehr beſtimmt, daß die Vormünder jener minderjährigen Herren Generale oder Hofleute waren, und es iſt thöricht zu glauben, daß dieſe Würde einem Grammatiker hätte zu Theil werden können. Miſitheus in Rom und Fleury in Frankreich, ſind wohl Beyſpiele von Lehrern junger Monarchen, — und, nach den Alten zu reden, Grammatikern, — die als Miniſter regiert haben: aber daß ein Grammatiker Regent und Reichsverweſer geworden wäre, iſt ſo lange die Welt ſteht unerhört.

Allein es iſt auch unbegreiflich, daß Dodwell ſich von ſeiner Sucht nach chronologiſchen Merkmalen verleiten ließ zu überſehen, daß dieſe Stelle ein Fragment aus einer von jenen vielen Demegorien iſt, die Agatharchides nach Photius [9]) in ſeine Geſchichte verwebte. Die Natur ſeines Gegenſtandes, die Geſchichte eines deſpotiſchen Staats, in dem kein Redner zum Volk ſprechen konnte, beſchränkte ihn auf Kabinetsdeliberationen.

[8]) Photius Cod. 213. [9]) a. a. O.

Die Fragmente laſſen uns ungewiß ob jene Zurüſtungen Folgen hatten. Wahrſcheinlich, nach der Art des damaligen alexandriniſchen Hofes zu ſchließen, iſt es dabey geblieben und nicht bis zu Unternehmungen gediehen.

Ueber das zweyte Buch der Oekonomika unter den ariſtoteliſchen Schriften.

1812.

Daß dieſem Buch die Ehre für ein Werk des Ariſtoteles zu gelten nicht gebühre, urtheilte ſchon zu einer Zeit wo hergebrachte Ueberſchriften als entſcheidende Zeugniſſe galten, der mir unbekannte Urheber der Anordnung in den lateiniſchen Ausgaben, welcher es von dem erſten Buch deſſelben Titels, in Leonardus Aretinus Ueberſetzung und mit deſſen Anhang, trennte, und hinter die Eudemeiſche Ethik ſtellte. Derſelbe hat auch ſeine Gründe es zu verwerfen ausgeſprochen [1]); ſie ſind höchſt triftig, und aus Methode und Geiſt hergenommen. Aus der Methode: weil die ächten ariſtoteliſchen Schriften immer von allgemeinen Säzen ausgingen. Und in der That, wer nur

1) S. Sylburgs Anmerkungen S. 299, zu S. 236.

einigermaßen mit ihnen bekannt ist, weiß wie Aristoteles diese ächte Anordnung nie vernachlässigt; und wie er, aus der Fülle seiner Kenntnisse, den scharfsichtig abgetheilten Regeln Beyspiele mit der größten Wortkargheit, schnell andeutend, beyfügt: hier aber ist eine sehr magere Einleitung, und auf die folgt, ohne alle Ordnung, ein Schwall von Historien, zum Theil sehr breit erzählt. Aus dem Geist; weil das Buch seines angeblichen großen Verfassers sittlich unwürdig sey. Nämlich die ganze Sammlung enthält eigentlich nur eine Folge von orientalischen Erpressungen, und ehrlosen Gaunerstreichen, als Muster und zur Belehrung aufgestellt [2]): welche Gesinnung, bey einiger Ueberlegung, Keiner einem Manne zutrauen kann, dessen Grundsätzen auch der Abgeneigteste die strengste Rechtlichkeit nicht streitig machen wird.

Diese Argumente würden für den Unbefangenen völlig hinreichen; aber wer sie nicht gelten lassen wollte dem blieben noch immer Ausreden übrig, welche durch andre Beweise vereitelt werden müssen, die jenem Scholastiker unzugänglich gewesen seyn dürften; da er wohl nur die lateinische Uebersezung laß.

Nach Aristoteles ausführlicher Erklärung seines Begriffs von Oekonomik [3]) ist die Abhandlung nichts weniger als dies, wofür sie sich im Text so bestimmt wie in der Ueberschrift ankündigt, sondern Chrematistik. Ueber diese weitläuftig zu seyn, nennt Aristoteles gemein [4]).

[2]) *ἔστι γὰρ τούτων ἃ τις ἐφαρμόσει τοῖς οἷα ἂν αὐτὸς πραγματεύηται:* — p. 246. oben, — ed. Sylb. [3]) Polit. I. 5. (8) p. 11. ff. ed. Sylb. [4]) *φορτικὸν*: Polit. I. p. 18.

Die Sprache ist, in der ganzen Manier und in den einzelnen Ausdrücken und Formen, so verschieden von der aristotelischen, daß, wer sich mit dieser nur etwas vertraut gelesen hat, einen andern, ja völlig unähnlichen — jeder Philologe einen rohen und ungebildeten Verfasser sogleich erkennen muß. Wer jenes nicht wahrnimmt, den mit negativen Beweisen zu überzeugen, oder zu überführen, fällt überhaupt in ähnlichen Fällen schwer; aber zumal in Hinsicht auf Aristoteles, dessen Sprache, als unklassisch verschmäht, so wenig untersucht ist. Indessen läßt sich mit Zuversicht behaupten daß *ἀγήοχα* (*συναγηόχαμεν*: S. 245. Z. 27.) nirgends bey ihm vorkommt; — daß, wenn auch sonst zweymal *πέπραγε* transitiv sich findet [5]), dies an Stellen ist wo Kürze die gewöhnliche Umschreibung durch Passivum und Dativ kaum gestattete, welche er aber ganz gewiß anstatt *ὅσα τινὲς τῶν πρότερον πεπράγασιν* (S. 245. Z. 26.) gebraucht hätte: ferner, daß er *πραγματεύεσθαι*, welches hier auf zwey Seiten dreymal steht, überhaupt äußerst selten, und (ausgenommen in der Bedeutung, ein Werk verfassen) nur mit *περὶ* gebraucht, während es hier zweymal, wie bey den Späteren, transitiv steht. So S. 246, oben. Ich führe grade diese drey Beyspiele an, unter vielen andern, weil sie in vier Zeilen nach einander vorkommen: es ließe sich ihnen eine Fülle von andern hinzugesellen, wenn Bentley nicht die philologische Welt mündig, und Vollständigkeit in dieser Art überflüssig gemacht hätte.

[5]) Rhetor. II. p. 92. Z. 22. Poet. p. 235. Z. 22.

Die handgreiflichſten, alſo allgemein entſcheidendſten, aller innern Beweiſe, bleiben immer die chronologiſchen, und auch dieſe bieten ſich hier ganz ſchlagend an. Der Verfaſſer will Beyſpiele aus der Vergangenheit geben [6]): und der Ausdruck *οἱ πρότερον* iſt ſo ſtark daß er eigentlich alle nicht längſt verſtorbene — vollends aber und entſchieden, noch lebende Perſonen ausſchließt. Ohne dieſen Ausdruck möchte ſich ſonſt freylich nicht ohne Widerſpruch behaupten laſſen daß die Befehlshaber, von denen ſchändliche Streiche gemeldet werden, ſchon geſtorben ſeyn mußten; denn da die Erzählung ihre Schlauheit oder Keckheit bewundert, ſo hätte, wer ſo ſchrieb, nicht gefürchtet ſie zu beleidigen. Aber die Darſtellung zeigt eben ſo unzweydeutig als die allgemeine Ankündigung hin auf längſt vergangene Zeiten.

Iſt es denkbar daß jemand von dem Satrapen Philoxenus bey ſeinem Leben, ja ehe lange Zeit vergangen und er vergeſſen war, geſchrieben hätte: *Φιλόξενός τις Μακεδὼν Καρίας σατραπεύων* [7])? Philoxenus aber überlebte Ariſtoteles: ohne Zweifel that dies auch Kleomenes. Von Ophellas [8]) iſt beſtimmt bekannt daß er erſt Ol. 118. 1. umkam: und wenn, wie es jedem klar ſeyn wird der die Geſchichte jener Zeit kennt, S. 261. Z. 20. anſtatt Antimenes — ein Name, der damals nirgends vorkommt, — Antigenes geleſen werden muß, ſo iſt die Rede von dem bekannten General der Argyraſpiden und Satrapen von Suſa, der ſein Leben nicht früher als Ol.

[6]) Die angeführten Worte, p. 245. Z. 26. [7]) S. 258. Z. 15. [8]) S. 261.

116. 1. verlor. Auch können die gerühmten Erpreſſungen erſt nach Perdikkas Tode vorgefallen ſeyn.

Endlich: Ariſtoteles ſchreibt unverkennbar immer für athenienſiſche Leſer und freye Griechen: dieſer Verfaſſer für Satrapen: jener hat ſtets Republiken im Auge: dieſer ein durch Satrapien regiertes Reich: alſo das ſyriſche: denn nach dem Zeitpunkt welcher durch Ophellas Tode als der früheſte für ſeine Arbeit beſtimmt iſt, findet ſich dieſe Eintheilung des Staats nur dort. Er ſchrieb vermuthlich irgendwo in Kleinaſien; und ehe Antiochus das Land vor dem Taurus verlor, da ſeitdem dort keine Satrapien mehr beſtanden: ohne Frage vor Polybius, und dem gänzlichen Verfall jener Monarchie. Und da er von Ophellas unter den Beyſpielen aus vormaligen Zeiten redet, ſo wird er ſicher jünger als Theophraſt ſeyn. Dadurch wird nun ſein Buch litterariſch intereſſant; denn es fällt in eine Zeit aus der in Proſa kaum vier oder fünf Schriften auf uns gekommen ſind.

Abriß der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten, und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom.

1823.

Zu einer Zeit die sich chronologisch nicht bestimmen läßt, lag eine kleine Stadt auf dem palatinischen, eine zweyte auf dem quirinalischen Berge; die erste latinisch, die zweyte eine sabinische Colonie: als beyde sich zu einem Staat vereinigten, ward der tarpejische Berg die gemeinschaftliche Akropolis. Eine dritte auch latinische bestand auf dem Berge Cälius; alle Niederungen zwischen und neben den beyden ersten waren noch Sumpf; die Carinen eine durch einen Erdwall geschützte Vorstadt. Wo die Berge einigermaßen jäh waren, ist auf ihnen keine Mauer zu denken. Später entstand eine neue Vorstadt von größerer Wichtigkeit auf dem sehr festen Aventinus.

Als nun der hier erwachsene Staat auf eine Zeit lang Mittelpunkt einer Vereinigung der Latiner, Sabiner und Etrusker ward, wurden die Niederungen durch die Cloaken ausgetrocknet; und der Wall vom collinischen bis zum esquilinischen Thor, und Mauern, welche, durch die Thäler gezogen, die den Palatinus umgebenden Hügel verbanden, bildeten den ganzen Umfang zu einer großen Stadt; doch so, daß einige Theile innerhalb dieses Umfangs politisch, und dieselben mit noch mehreren religiös, nicht zur eigentlichen Stadt gerechnet wurden.

Innerhalb des Umkreiſes — denn Mauer iſt ein ſehr uneigentlicher Ausdruck — lagen die einzelnen Berge, jeder in ſich feſt, als eben ſo viele Akrä. Virgils Worte: septemque una sibi muro circumdedit arces, — ſind höchſt paſſend; kein Berg war in den älteren Zeiten von den inneren tiefen Gegenden her auf mehr als einem Clivus für Fuhrwerk zugänglich, der Aventinus iſt es ſogar überhaupt erſt ſehr ſpät geworden; von andern, z. B. vom Cälius, iſt daſſelbe wahrſcheinlich. Daher die Erwähnungen in den Geſchichten der älteſten Zeit der Republik, wie Verſchworene geſucht hätten, τὰ ἐρυμνὰ τῆς πόλεως, munita urbis loca, ja ſogar τὰς ἄκρας, einzunehmen. Einzelne Berge hatten dabey ihre eigenen Arces: ſo der tarpejiſche und Aventinus.

Dieſer große Umfang war, wie ſich denken läßt, ſehr ungleich bebaut; der Esquilinus, Viminalis, und die Gegend wo ſich der Quirinal verflacht, vorzüglich nur der Befeſtigung wegen hineingezogen — wie denn auch die Sage keiner Anſiedelungen in dieſen Gegenden gedenkt — dürften größtentheils Feld und Wald geweſen ſeyn: in den unglücklichen Kriegen, die Rom im dritten Jahrhundert ſo ſchwer bedrängten, konnten die flüchtigen Landleute mit ihrem Vieh in die Stadt aufgenommen werden.

Dieſe wird ſich, wie die Republik von ihrem Fall erſtand, im Innern immer mehr mit Gebäuden angefüllt gehabt haben, als die Gallier ſie eroberten und in Aſche legten. Die Folgen dieſes Unglücks dauerten in der Unregelmäßigkeit der Straßen bis zu Neros Zeiten fort, und auch nach der Wiederherſtellung wird auf lange Zeit an

keinen Anwachs zu denken geweſen ſeyn. Im fünften Jahrhundert waren die Wohnhäuſer noch mit Schindeln gedeckt, und in der ganzen Stadt fanden ſich allenthalben kleinere oder größere Haine. Die erſte Erweiterung, von der ſich Erwähnung findet, iſt die zur Zeit des hannibaliſchen Kriegs ſchon ſtark bebaute Gegend am Fluß, unter dem Aventinus und Capitolinus; dieſes Quartier wird extra portam Flumentanam genannt. Nachher, ſo weit Livius erhaltene Bücher gehen, ward auch in dieſer Gegend mehreres gebaut. Die fernere Erweiterung läßt ſich nun durch das ſiebente Jahrhundert nicht verfolgen, doch ſieht man daß zur Zeit des marianiſchen Krieges wenigſtens in ſehr vielen Gegenden die Mauern ſchon innerhalb der wirklichen Stadt lagen; es iſt auch Grund anzunehmen, daß ſchon damals in Trastevere eine Vorſtadt entſtanden war. Am Anfang des achten Jahrhunderts wird eine andere in Aemilianis erwähnt — vielleicht daß dort die Gärten des Aemilius Paulus uud des jüngeren Scipio lagen —: zu dieſer ward wahrſcheinlich alles gerechnet, was zwiſchen dem, vor dem hannibaliſchen Krieg erbauten, Circus Flaminius und dem quirinaliſchen Berg entſtanden war. Noch getrennt von der Stadt, eine Millie vor dem capeniſchen Thor, war bey dem Marstempel ein Flecken erwachſen, den die Erweiterung ſpäter an die Stadt anſchloß.

Anſehnliche Straßen, wie in neueren Hauptſtädten, waren in der eigentlichen Stadt nur die Subura und die Carinen, vielleicht auch die Via ſacra. Einer regelmäßigen Erweiterung durch ſolche, die von den Hauptthoren

ins Freie fortgelaufen wären, ſtand ein eigenthümliches Hinderniß im Wege. Längs den Hauptſtraßen, wie der Appia, der Latina u. ſ. w., waren beyde Seiten, ehe man an die Möglichkeit eines ſolchen Anwachſes dachte, durch Grabmäler eingenommen; in den triangulären Abſchnitten zwiſchen dieſen Straßen lagen Gärten. Auguſts Eintheilung in Regionen zeigt die damalige Ausdehnung ziemlich deutlich. Trastevere iſt eine von ihnen; vor der Porta Capena wird die Gegend ad Martis zur Stadt gezogen, ſo wie die Piscina publica, zwiſchen dieſer Gegend und dem Aventinus; den Fluß hinauf dürfte ſich die Stadt damals bis gegen das Ende der Strada Giulia erſtreckt haben, und von da mit einem ziemlich weiten Umkreis um den Circus Flaminius, als Mittelpunkt, bis gegen den Quirinal. Agrippas große Bauten ſind augenſcheinlich auf freyem Raum ausgeführt. Im Allgemeinen war der alte Umkreis Roms damals gar nicht mehr zu erkennen. Unter den folgenden Kaiſern erſcheint die ganze Gegend an der Oſtſeite der Stadt, namentlich zwiſchen der Porta Cälimontana und der Porta Collina, als die Gegend, welche die glänzendſten Palläſte enthielt, und als das Quartier der vornehmen Welt zu betrachten iſt, welche Carinen und Subura verlaſſen hatte. Dieſe Palläſte lagen aber nicht in Straßen, ſondern in Gärten, die, wie ſchon bemerkt, die Räume zwiſchen den Landſtraßen auf den nach den nächſten Bergen benannten campis einnahmen: ſo die horti Maecenatis, Pallantiani und Epaphroditi; die domus Lateranorum und Merulana u. ſ. w.

Neros Brand trieb durch die Erweiterung der Straßen, und den unermeßlichen Raum, welcher bey einer stets anwachsenden Bevölkerung Privatwohnungen entzogen ward, die städtische Einwohnerschaft immer mehr ins Weite, und so konnte der wahre Inbegriff der zu ihr gehörigen Gebäude unter Vespasian sehr leicht den von Plinius angegebenen Umfang haben, doch zeichnen läßt sich dieser nicht. So viel aber ist gewiß, daß noch unter Trajan das Marsfeld gewiß bis gegen Ponte Sisto hin frey von Gebäuden offen lag. Dieselben Ursachen der Erweiterung wirkten nun auch unter diesem Kaiser und seinen Nachfolgern fort. Die Thermen des Kaisers Alexander Severus und der Circus Agonalis sind auf offnem Feld angelegt: die Verfügung dieses Kaisers über die Erlegung der städtischen Accise beweist, daß zu seiner Zeit die Gränze der Stadt an der Flaminischen Straße um ein Großes weiter hinaus lag als Porta del Popolo.

Der erste große Schlag, den die Bevölkerung Roms erlitt, war die Pest welche unter Gallienus eine ungeheure Zahl Einwohner wegraffte. Diese Lücke füllte sich aber um so schwerer, da, wie das merkwürdige Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers lehrt [1]), schon vorher einer jener Zeiträume angefangen hatte, in denen sich durchgehende Unfruchtbarkeit der Ehen eben so zeigt, wie in andern ungewöhnliche Häufigkeit der Geburten: da ferner die Zuführung von Sklaven und deren Zahl, als Folge des umgewandten Kriegsglücks und der Verarmung, auf ein-

[1]) Des heil. Cyprianus in der Schrift gegen Demetrianus.

mal unglaublich abnahm: wie dieſes jeder aus Anſchauung der Inſchriften vor und nach jener Zeit ſehen kann.

Die bald nachher aufgeführte Mauer Aurelians beweiſt wenig über den wirklichen Umfang der Stadt; ſie mußte doch auf einen ſolchen beſchränkt ſeyn der Vertheidigung möglich machte; und dabey, ſo weit es geſchehen konnte, Vortheile der Lokalität benutzen, wie es bey dem Monte Pincio geſchah; ſie konnte weit geſtreckte Vorſtädte nicht befaſſen und ſchloß dagegen das Marsfeld ein. Von Diokletians Regierung an entzog die Entfernung des Hofes der Hauptſtadt Vortheile, deren ſie mehr als je bedurft hätte, obwohl die unermeßlich reichen adeligen Familien blieben, und die Kornaustheilungen fortdauerten. Daß zu Conſtantins Zeiten Gegenden, die bis dahin von Privathäuſern eingenommen waren, anfingen zu veröden, möchte man aus der Wahl des Orts ſchließen, wo er ſeine Thermen baute: indeſſen ſchien Rom noch unter Conſtantius dem Auge eines Fremden in überſchwenglichem Glanz dazuſtehen; und je ärger der Druck ſelbſt in den Regionen Italiens ward, um ſo mehr mochte manche Familie ſich dorthin ziehen.

Die wenigen Baſiliken, welche Conſtantin wirklich baute, wurden vielleicht noch nicht auf Koſten älterer Gebäude angelegt; daſſelbe iſt aber nicht von denen denkbar, die ſonſt im Lauf des 4. Jahrhunderts errichtet wurden. Von Theodoſius Regierung an, und als der römiſche Adel ſich endlich entſchloſſen hatte, die Religion ſeines Herrn anzunehmen, wird aber die nun ſehr häufige Erbauung von Kirchen jeder Größe unmittelbare Urſache

der Zerstörung. Der Hof und Privatpersonen waren schlechterdings nicht reich genug, Säulen-Marmor über das Meer herkommen zu lassen: man wollte aber bauen, konnte die Tempel nur sehr selten zu Kirchen einrichten, und betrachtete den in ihnen befindlichen Baustoff als verlassenes Gut; die Zahl der Säulen aber, welche zu diesen Bauten gebraucht ward, ist ganz unglaublich groß; man kann sich ungefähr einen Begriff davon machen, wenn man weiß, daß von St. Peter bis an die Brücke, ja sogar von St. Paul bis an das Thor, ein Portikus ging: waren nun die Säulen weggenommen, so stürzte das Gebäude früh oder spät zusammen. Die übrigen Baumaterialien zum Untergang bestimmter Gebäude griff dann jeder an, wie er sie gebrauchen konnte.

Das Elend, die Plünderungen und Verwüstungen, welche die Stadt im 5. Jahrhundert erfuhr, sind allgemein bekannt; daß viele Gebäude bey Vorfällen wie der innere Krieg zwischen Anthemius und Ricimer zerstört seyn müssen, leidet wohl keine Frage; daß der Verlust von Afrika viele der reichsten Familien um ihr Vermögen brachte, daß die Kornaustheilungen immer mehr herabgesetzt wurden, daß mehrmals Hungersnoth herrschte, sind bekannte Umstände. Dadurch mußte die Volksmenge reißend schnell abnehmen, und ihre Abnahme, wie man es bey asiatischen verfallenden Hauptstädten sieht, Verödung von der Circumferenz gegen den Mittelpunkt hin zur Folge haben. Unter oder unmittelbar nach Theodorich sieht man Rom nicht nur auf den Umfang der Mauer, wie sie unter Honorius hergestellt und erweitert war, eingeschränkt, ohne

eine andere Spur von Vorſtädten als eine bey St. Peter entſtandene, ſondern innerhalb der Ringmauer iſt ſchon bey weitem nicht mehr alles bewohnt; Beliſarius Beſatzung ſäet auf öden Plätzen, und obgleich ſich die Bevölkerung nicht ſchätzen läßt, ſo deutet doch Alles darauf, daß ſie ganz außerordentlich zuſammengeſchmolzen war. Die denkwürdigſten Gebäude beſtanden jedoch noch immer und großentheils unverletzt, aber freylich dürftig unterhalten, ſo daß die Zeit ihren Untergang herbeyführte. Die Peſt und der zweymalige Hunger, beſonders der, den die Stadt während Totilas Belagerung ausſtand, verzehrten im gothiſchen Krieg die Bevölkerung: die ſchleunige Herſtellung der Mauern, welche der Wiedereroberer niedergeriſſen hatte, geſchah auf Koſten der Gebäude.

Von dieſer Zeit an folgen zwey Jahrhunderte ununterbrochenen Verſinkens, deren Anfang die Zeit iſt, von der die Briefe und Homilien Pabſt Gregors des Großen ein ſehr anſchauliches Bild geben. Die Peſt, welche ſich noch immer nach Zwiſchenräumen weniger Jahre wieder erneute, raffte ſo fürchterlich das vom Elend abgemergelte Volk hin, daß man ſehr ernſthaft das Ausſterben des Menſchengeſchlechts erwartete. Der Mönchsſtand, den viele Tauſende ergriffen, beförderte die Entvölkerung; die Longobarden brannten bis an die Mauern alles nieder; beyſpielloſe Ungewitter und Ueberſchwemmungen vermehrten die Noth und Angſt. Man kann, ohne Furcht ſich zu täuſchen, verſichern, daß damals alle Seelen kleinmüthig, düſter und verzagt waren. Die Ueberſchwemmungen ſind ein Beweis, daß die alten Schutzwehren ge-

gen den Strohm überwältigt waren; — über mehrere der fürchterlichſten hat Fea die Nachrichten aus dem liber pontificalis geſammelt; auf jede folgte der Einſturz morſcher Gebäude, die das eindringende Waſſer nicht ſogleich niedergeworfen hatte. Die äußerſte Armuth und eine ihr gleiche Barbarey trieben nothwendig dazu, alles Metall, was nicht unmittelbar als Staatseigenthum geſchützt war, zu Werth zu machen. Falſch iſt es, daß ſchon damals bis auf die Aqua Virgo alle Waſſerleitungen gebrochen geweſen wären: die Appia kann nur durch allmählige Verſtopfung verſiegt ſeyn, die Claudia war unverkennbar noch im 8. Jahrhundert unter Pabſt Hadrian erhalten, und Bäder mußten noch im allgemeinen Gebrauch ſeyn, weil Pabſt Gregor die Abergläubiſchen ſchilt, die es für ſündlich hielten, ſie am Sonntag zu benutzen. Der kaiſerliche Pallaſt beſtand nicht nur, ſondern hatte ſeinen Cura-Palati, deren einer, Plato, um die Mitte des 7. Jahrhunderts, einen herſtellenden Bau vornahm [2]), dem höchſt wahrſcheinlich, wenigſtens gewiß in dieſe oder noch etwas ſpätere Zeit, ein großer Pfeiler gehört, welchen man in den Farneſiſchen Gärten an der Seite nach dem alten Vicus Tuscus ſieht. Auch wohnte der Exarch, wenn er nach Rom kam, in dieſem Pallaſte: ſo Kalliopas, der Verfolger Pabſt Martin des erſten. Die Plünderungen des Kaiſers Conſtans, ſo wie die Schenkungen, welche alte Gebäude theils retteten theils der Zerſtörung näher

[2]) S. das Gedicht ſeines Sohns, des beredten Pabſt Johannes VII., bey Marini, papiri diplomatici, Commentar p. 368.

brachten, ſind bekannt. Kirchen und Klöſter wurden immerfort gebaut und immer aus den Materialien alter Gebäude; auch erweiterten die Päbſte ihren Pallaſt bey dem Lateran durch hinzugefügte unregelmäßige Anſätze. Die Säule des Phokas, ſelbſt einem Gebäude entriſſen, und das Thor San Sebaſtiano, ſind die einzigen übrigen profanen Denkmäler dieſes Zeitalters; von keinem andern hat ſich auch nur eine Erwähnung erhalten.

Unter den Schlägen, womit, wie es ſchien, die Natur Rom zu zertrümmern trachtete, ſind die Blitzſtrahlen nicht zu vergeſſen. Ein ſolcher hatte bald nach Alarichs Plünderung das eherne Gebälk des Portikus am Forum eingeſchmolzen; und ich glaube, daß der Umſturz vielleicht aller Obelisken, nach den unverkennbaren Spuren wie ſie vom Feuer gelitten haben, dieſer Urſache zuzuſchreiben iſt; es iſt auch bekannt, daß die Verwunderung über das Fortbeſtehen und das allmählige Vergehen der Stadt, die ſprüchwörtliche Rede veranlaßte: Rom könne nicht von Menſchenhand untergehen, ſondern nur durch Ueberſchwemmungen, Erdbeben und Blitze, in ſich verzehrt zuſammenſinken; doch nahm ein anderes Sprüchwort das Coloſſeum aus; dieſes ſchien nur mit der Welt ſelbſt fallen zu können.

An das Ende dieſes Zeitraums gehört das Einſiedelnſche itinerarium Romae, aus dem ſich Vieles über den damaligen Zuſtand der Stadt folgern läßt. So muß z. B. die Façade der moles Hadriani damals noch unberührt geweſen ſeyn, weil ihre ſämmtlichen Inſchriften abgeſchrieben ſind, ebenſo die von vielen Tempeln und andern Gebäuden, deren Dedicationsinſchriften ebendaſelbſt geſammelt

ſind; der Portikus zwiſchen Palatin und Circus Maximus noch unverletzt beſtanden haben, weil er als Straße für die Proceſſionen diente; und die ſehr vielen antiken Denkmäler, die darin erwähnt werden, ſind doch nur noch verfallen geweſen.

Bey der Peterskirche hatte ſich indeß die ſchon begonnene Vorſtadt erweitert, und Deutſche von den verſchiedenſten Stämmen dort in beſondern Quartieren ſich niedergelaſſen.

Die Römer lebten dieſe ganze Zeit hindurch, ſo wie ehemals von den Kornſpenden der Kaiſer, jetzt von den Almoſen, welche die Päbſte aus dem Ertrag der äußerſt großen Beſitzungen der Kirche austheilten: obwohl ein ſehr bedeutender Theil derſelben zu einer prachtvollen Ausſchmückung der Kirchen verwandt ward, die mit den entſetzlichen Calamitäten der Zeit ſonderbar contraſtirt. Auf das endliche Aufhören der Peſt gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts mag bey dem lange beſtehenden Friedenszuſtand mit den Longobarden Erholung eingetreten ſeyn; deutliche Spuren derſelben erſcheinen aber erſt gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts; die faſt hundert Jahre, welche nun bis zur Landung der Araber in Sicilien und ihren etwas ſpäteren Zug gegen Rom vergehen, ſind offenbar eine Zeit größeren Glanzes und Wohls, als die Stadt ſeit Honorius Zeiten genoſſen haben mochte. Der Ertrag der kaiſerlichen Schenkungen machte die Päbſte reich, und bis die Araber das Patrimonium in Sicilien und Sardinien entriſſen, konnten ſie nun ſehr große Summen verwenden, während die Abgaben, die früher für Conſtan-

tinopel erpreßt waren, entweder erlaſſen oder für die Bedürfniſſe der Stadt verwendet wurden. So kommen nun auch wieder mächtige und reiche Familien vor; es wird viel gebaut: aber da man noch immer Baſiliken baute, ſo war jede neue Kirche immer der Untergang eines alten Gebäudes oder mehrerer; denn die in derſelben Kirche zuſammengebrachten Säulen ſind augenſcheinlich aus ganz verſchiedenen geſammelt. Das Bauen dieſer Art währt nun auf dieſelbe Weiſe mehr oder minder thätig bis ins 13. Jahrhundert fort; und es iſt überflüſſig es ferner zu erwähnen, wenn der Leſer ſich erinnert daß immer ſo fort jeder Zeitraum von einiger Proſperität die Zerſtörung des alten Roms beſchleunigte; wie denn auch ohne Zweifel ſchon früh der Kalk zu den neuen Gebäuden aus dem Marmor und Travertin der alten gebrannt ward; ja man vermauerte, wie im Hoſpital des Laterans, zerſchlagene Marmorſtatuen. Dennoch konnte Kaiſer Karl noch immer das goldene Rom nach ſeiner eigenen Anſchauung anſtaunen.

Die Mauern, welche Pabſt Leo IV. um den Borgo aufführte, und ſeine Thürme an der Tiber, waren indeß nicht nur für die Erhaltung der Stadt heilbringend, ſondern nach der Bauart mit Tuffſteinen, bis auf den Kalk, mit keiner Zerſtörung verbunden. Daß Gegenden der Stadt, die jetzt verlaſſen ſind, damals noch bewohnt waren, iſt aus der Chronik des Mönchs von St. Andreas für die zwiſchen Santa Suſanna und Porta Salara klar.

Mit dem Fall der Würde der Päbſte, der Verarmung der Kirche und dem gleichzeitigen Entſtehen mächtiger

Magnaten in der Stadt, gerieth sie vom Ende des 9. Jahrhunderts aufs Neue in weiteren Verfall. Die Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser brachten wiederholt verheerende Unglücksfälle, dergleichen seit Totila nicht erlebt worden waren: wiederholt ward sie mit gewaffneter Hand eingenommen; und nach einem hartnäckigen Widerstand, den zu überwältigen Brandstiftung gebraucht ward. Zu gleicher Zeit bildeten sich die adeligen Familien mehr aus und schon damals begannen innere Fehden. Diese mußten nun schon die Gebäude zerstören; aber auch der Bau des Doms von Pisa hat gewiß seine schönsten Materialien von Rom erhalten, namentlich die ganz herrlichen, mit Gewinden und Laubwerk gearbeiteten Säulen von riesenmäßiger Größe, können schwerlich wo andersher gekommen seyn: und ich äussere nicht als eine gewagte Vermuthung daß die den Kaisern so treu ergebene Stadt sie von ihnen zum Geschenk aus dem Kaiserpallast selbst erhalten haben werde. Unbestimmt, ob nur von ihnen oder von dem ganzen Säulenwald, sagt die alte Inschrift das: über See hergebracht seyn: und wahrlich ein solcher Säulenreichthum ist in einer mittelmäßigen Colonie, wie Pisa in römischer Zeit war, nicht wohl denkbar, zumal da nicht einmal carrarische darunter sind. In das 10. Jahrhundert darf man die sogenannte Casa di Pilato sezzen, da die in der Inschrift erwähnten Namen noch Römisch sind, und ohne eine Art von Familienbenennung. Unbestimmter in denselben Zeitraum gehört eine in Trastevere fast gegenüberliegende wüste und sehr große Ruine; es mag sogar unter den sehr alten Häusern dieses Quar-

tiers eins und das andere geben, was noch aus dieſer Zeit iſt. Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts iſt der Thurm aufgeführt, durch den die Marrana einfließt, und damals ſind überhaupt die Stadtmauern hergeſtellt worden. Daß das Forum noch durchaus nicht verſchüttet war, wird wohl hinreichend dadurch erwieſen, daß bey den Ausgrabungen im Jahr 1817 unmittelbar auf deſſen altem Pflaſter eine Silbermünze eines der Heinriche gefunden iſt.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts ſchrieb Biſchof Hildebert von Mans, zum Theil durch Zuſammenſezung älterer Bruchſtücke, eben wie damals gebaut ward, die Elegie über den Ruin der Stadt: zwar nach ſeiner Abſicht um in dem entſprechenden Gedicht die ſegensvolle Entſchädigung des geiſtlich gewordenen Roms zu preiſen: aber für die Nachwelt rührend und ergreifend durch einzelne Züge. Damals waren die innern Kriege ſchon ſehr häufig und zerſtörend, die mächtigen Familien nahmen feſte Gebäude in Beſitz oder ließen ſie ſich verleihen; daß der Kaiſerpallaſt zum Theil noch beſtand, ja bewohnbar war, ſcheint aus dem Ceremonial zu erhellen, nach welchem der gekrönte Kaiſer und die Kaiſerin daſelbſt, angeblich in Auguſtus und Livias Sälen, Tafel hielten. Die großen Gebäude, welche ſich der Adel zu Feſtungen einrichtete, dienten auch zur Bewohnung; daß die Reſte von Quermauern im Coloſſeum aus dieſer Zeit und von den Frajapani herſtammen, iſt anerkannt; die Wohnungen in den ſogenannten Thermen des Titus können ebenfalls aus dieſer Zeit ſeyn. Es wurden aber auch Thürme von Grund

aus aufgeführt; der torre de' Conti, der jetzt delle milizie genannte und die zwey nebenliegenden, ſind aus derſelben; auf dem Aventinus, der damals noch keineswegs verlaſſen war, ward die Feſtung der Savelli bey S. Sabina angelegt. Auf dem Schutt römiſcher Gebäude entſteht wegen des Puzzolanmörtels eine reiche Vegetation, und daher kommen ſchon in der Mitte des 12. Jahrhunderts Schutthaufen am Forum als horti vor, und das Forum Auguſts heißt in einer, in demſelben oder im folgenden, erdichteten Urkunde, hortus mirabilis.

In die erſte Hälfte des 13. Jahrhunderts ſcheint die Schrift zu gehören, welche, meiſtens unter dem Titel mirabilia urbis, handſchriftlich und in alten Drucken ſehr oft vorkommt, und woraus ſich, ſo wie aus dem ordo Romanus, das Daſeyn von ſehr vielen alten Gebäuden und Denkmälern unter zum Theil höchſt wunderlichen Namen im Allgemeinen erkennen läßt; gegen die Mitte deſſelben Jahrhunderts brach endlich eine gefliſſentliche Zerſtörung aus, dergleichen noch niemals geweſen war. Dieß iſt die bekannte Verwüſtung des Senators Brancaleone, welcher, um den meuteriſchen Adel wehrlos zu machen, an 150 feſte Gebäude, gewiß faſt ſämmtlich aus dem Alterthum, niederreißen ließ. Sollte nicht auch er einen Theil des Coloſſeums niedergeworfen haben? und ſollten nicht von ſeinem Vorhaben, das Ganze zu ſchleifen, die von oben bis unten eingebrochenen Löcher herrühren? daß ſeine Abſicht geweſen wäre, nachdem das verbindende Eiſen ausgebrochen worden, das Gebäude um ſo leichter niederzureiſſen.

Dürfte man einzelnen Angaben trauen, so wäre die Stadt unter den schwäbischen Kaisern noch volkreich gewesen und hätte zahlreiche Heere ins Feld geschickt, aber diese Angaben erscheinen höchst apokryphisch. Nach einer andern, deren Werth auszumitteln mir aber auch durchaus nicht gelungen ist, wären in der zweyten Hälfte des 13. Jahrhunderts nur 35,000 Seelen gezählt worden.

Bestimmter ist es bekannt, wie nahe an gänzliche Entvölkerung die Stadt während des Aufenthalts der Päbste in Avignon gerieth, wie selbst fast alle Kirchen verlassen, mit eingestürztem Dach und sinkenden Mauern, gestanden, unregelmäßig zerstreute Hütten den bewohnten Theil bildeten, zu dem damals eigentlich kein einziger der Berge gehörte. Noch jetzt kann man an den Namen der später entstandenen ordentlichen Straßen erkennen, wie die verschiedenen Handwerker und Gewerbe in diesem niederen Theile, von der Via Montanara bis gegen die Brücke S. Angelo wohnten. Auf den Bergen lagen, wie auf dem Lande, einzelne Kirchen und Klöster, und der größte Theil innerhalb der Ringmauer ward in den auf dem Schutt angepflanzten Vignen von wirklichen Bauern bewohnt. In wie fern Cancellieris Meldung, daß vor der Rückkehr des Hofes von Avignon die Seelenzahl auf 17,000 zusammengeschmolzen gewesen sey, bewährt ist, kann ich nicht beurtheilen.

Mit dieser Rückkehr des nunmehr unermeßlich reichen Hofes kam für die Stadt freylich ein neues Leben, welches nach der Beendigung des Schisma seine volle Kraft äußerte; da aber die Römer damals im höchsten Grade

barbariſch waren, ſo ward die Herſtellung des Verfallenen wieder eine neue Urſache der Zerſtörung. Man hat die augenſcheinlichſten Spuren gefunden, daß im Umfang des Concordientempels damals ein Kalkofen angelegt war, wo Marmor gebrannt wurde: Poggius ſah die marmornen Mauern der Baſilika der Cäſarn, welche lange für den Concordientempel gehalten iſt, einreißen und zu Kalk brennen. Zerſtört ward unter Sixtus IV. die damals noch ſtehende Hälfte des Portikus vom Herkulestempel bey Bocca della Verità: doch leider könnte man ein ſolches Verzeichniß auch durch die folgenden Jahrhunderte fortſetzen. Das eigentliche Aufleben oder Entſtehen der neuen Stadt beginnt unter jenem Pabſt. Er ließ die Straßen erweitern, ſo daß ſie erſt von der Zeit an dieſen Namen verdienten: er ſtellte die zerſtörte Brücke her, welche ſeinen Namen erhalten hat, und damals Ponte rotto hieß: die, welche jezt alſo heißt, ward S. Maria genannt. Die Via Flaminia von der Via lata an war noch ganz unbebaut, mit Grabmälern und mehreren halb zerſtörten Triumphbögen; nördlich von S. Agoſtino, um Auguſtus Grabmal, war alles Feld. Hier ſiedelten ſich unter Sixtus Nachfolgern Dalmatiner und Albaneſer katholiſchen Glaubens, die vor den Türken flohen, an, und die ganze Gegend erhielt von ihnen den Namen la Schiavonia. In derſelben Zeit bis gegen das Ende des Jahrhunderts wurden der venetianiſche Pallaſt, der erſte dieſes Namens würdige in der wiederentſtehenden Stadt, und viele Kirchen, beydes in dem bebauten und in dem öden Theile, aufgeführt. Einen großen Schwung nahm die neue

Schöpfung, und die ganze Stadt ein anderes Ansehen, unter Julius II. Ohne von dem Bau der neuen Peterskirche und der Entstehung des vatikanischen Pallastes hier zu reden, erhellt dieses hinreichend dadurch, daß er die Via Giulia zog, und jenseits der Tiber Trastevere und den Borgo durch die Lungara verband; welche damals freylich noch lange nicht ganz zu einer bebauten Straße ward, so wie in derselben, die Farnesina ausgenommen, wenig Gebäude mehr aus jener Zeit übrig seyn dürften. Der Corso war ebenfalls nur noch von unansehnlichen Gebäuden, durchgehends mit Gartenraum, eingefaßt. Da nun kaum dieser und die Subura, sonst aber durchaus keine Straße [3]) in der Richtung einer alten ging, und jene beyden selbst auf Schutt geführt waren, so war die Stadt nirgends gepflastert, jedoch sind um 1550 schon viele sehr ansehnliche Palläste und Häuser entstanden gewesen. In den damals verflossenen hundert Jahren war allenthalben mit der größten Anstrengung aufgegraben, und in diesem Zeitraum ist an herrlichen Kunstwerken vielleicht hundertmal mehr ans Licht gekommen als in der ganzen seitdem verflossenen Zeit. Alles dieses blieb damals noch in der Stadt, von deren Reichthum an den unschätzbarsten Alterthümern aller Art, in vielen hundert Häusern zerstreut, das, was jetzt noch übrig ist, nur für einen Schatten gelten kann. Leider war Raphael der einzige, der den Gedanken faßte, die Ueberreste des alten Roms durch regelmäßige Aufgrabungen aus ihrem Schutt wieder ans

3) Ich bin seitdem belehrt worden daß auch die Via della Pedacchia den Lauf einer alten Straße darstellt.

Licht zu ziehen, und dieser Gedanke hatte durchaus keine Folge. Durch Raubgrabungen wurden Säulen und Bekleidungen von den edelsten Marmorn und Mischj gefunden, und dieses alles nun zur Auszierung der neuen Kirchen und Palläste verwandt. Diese Plünderung, welche die glänzendsten Trümmer nur als zerrüttete Ziegelmauern zurückließ, erstreckte sich auch auf den Travertin und sogar auf die herrlichen Ziegel der Cortinen. Die Grabmäler vor den Thoren, und einzelne Gebäude in derselben Gegend, waren wegen ihrer Entlegenheit von den zerstörenden Ursachen der frühern Zeit wenig berührt worden, ihre Entkleidung oder gänzliche Zerstörung begann nun: man hat die größte Mühe in Boissards Beschreibung die jetzigen entstellten Ueberreste, z. B. an der Via Appia, zu erkennen. Die Stadtmauer war am Anfang des Jahrhunderts von dem Schutt befreyt worden, der nicht einmal von einem Thore zum andern einen Weg offengelassen; das Forum aber, wenn gleich schon früher verschüttet, indem man dorthin, als an den nächsten leeren Platz, die aus den Fundamenten gezogene Erde schaffte, ward noch immer tiefer bedeckt: denn zu Gamuccis Zeit sah man noch den Anfang der Inschrift unter der Phokassäule, ohne Neugierde zu haben sie zu lesen.

Schon unter Leo X. soll die Bevölkerung wieder auf 80,000 gestiegen gewesen seyn, und diese wuchs nun immerfort bis zur Revolution. Die ungeheuren Reichthümer, nicht nur der Päbste selbst, sondern der Cardinäle und Prälaten, während des allergrößten Theils dieses Zeitraums, zogen, ungeachtet des mörderischen Mißverhält-

niſſes der Geburten und Sterbefälle, dieſe immer zunehmende Menge heran. Der Nepotismus, welcher auch in kurzen Pontifikaten unglaubliche Summen auf die neue Familie ſchüttete, veranlaßte die Aufführung der fürſtlichen Palläſte.

Pius IV. legte zuerſt einen Weg über den Quirinal bis an das Thor an, welches er neben und anſtatt der alten Porta Nomentana erbaute: nicht lange nachher faßten ſeine Nachfolger den Entſchluß, dieſe friſchere Gegend zur Sommerwohnung zu nehmen; ſchon ehe er ausgeführt ward, zog Sixtus V. die Straße von Trinità dei Monti nach S. Maria Maggiore, und von dort nach dem Lateran. Dieſer, mit umliegenden Privathäuſern, bildete damals einen von der bewohnten Stadt getrennten Ort, und ward il borgo del Laterano genannt. Die Vollendung der päbſtlichen Wohnung, die Anlage der benachbarten Regierungsgebäude, bildeten auf Monte Cavallo einen neuen Mittelpunkt, um den ſich eine große Bevölkerung und entſprechender Anbau ſammelte. Nach 1600 ward die zu einem Sumpf gewordene Gegend der Fora Auguſtus und Nervas trocken gelegt und mit Straßen angebaut. Neue Straßen ſind ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts wenig entſtanden, nur vom Thal der Subura nach den Bergen hinauf; im 18. Jahrhundert keine; die großen gezogenen Wege gewährten Raum genug: doch war die Bevölkerung von 1700 — 1795 von etwas mehr als 130,000 auf beinahe 170,000, ohne die Juden, geſtiegen. Gebaut war beyde Jahrhunderte hindurch mit unermüdlicher Thätigkeit und immer ſchlechterem Geſchmack,

und ärmlicher, wie die Fundgruben der alten Stadt immer mehr erschöpft wurden. Die Revolution mit ihren für Rom namenlosen Calamitäten, die gewaltsame Vertreibung von Tausenden, sowohl während der kurz dauernden Republik, als während der Vereinigung mit Frankreich, das Hunger- und Seuchenjahr 1802, hatten diese Bevölkerung im Jahre 1813 nach den officiellen Listen bis auf 115,000 herabgebracht, damals mit Einschluß der Juden, und man hält diese Zahl für noch zu hoch. Sie hat sich jezt nach der alten Zählungsweise in der Stadt und ihrem Weichbild, welches auch die Stätte von Veji begreift, wieder auf 136,000 gehoben, und wird schwerlich viel höher steigen; auch sind verlassene Häuser, außer in den von den Fremden gesuchten Gegenden nichts Seltenes, vorzüglich aber in Trastevere und im Borgo häufig. Niemand hat die vermißt, die weggebrochen worden um einen Theil des Forum Trajanum offen zu legen: niemand würde die noch weit größere Zahl vermißt haben, die, wenn die französische Herrschaft länger gedauert hätte, abgerissen wäre, um den St. Petersplatz mit dem Platz Scossacavalli zu verbinden, oder sogar bis an das Castell zu erweitern.

Ueber das Zeitalter Lykophrons des Dunkeln.

1826.

Es gehört meines Wissens zu den in unsern Litteraturgeschichten nirgends in Zweifel gezogenen Annahmen, daß der Verfasser des berühmten grammatisch-poetischen Monstrum, der Alexandra, Lykophron der Chalkidier, zur Pleias der Tragiker gehört habe, die unter Ptolemäus Philadelphus in der einbrechenden Nacht der griechischen Dichtkunst nicht verächtlich glänzte. Daß der Tragiker Lykophron würklich in dieser Zeit lebte, nicht aus einer spätern zur Vervollständigung der Siebenzahl in sie versetzt ist, das bewährt, neben der ihm nicht sehr rühmlichen Anekdote von den Kunststücken womit er sich die Gunst jenes Königs und der Königin Arsinoe gewonnen, auch die Synchronistik seines angeblichen Adoptivvaters des Rheginers Lykus, und des Demetrius Phalereus [1]).

Nur ganz im Vorbeygehen, und als keiner weitern Beachtung werth, wird bey Fabricius angeführt: Tzetzes, zum V. 1226, verspotte die welche die Alexandra, aus unerheblichen Gründen (levibus de causis), einem andern Lykophron zugeschrieben hätten. Aber an dieser Stelle, wie an tausend andern, ist es Fabricius ergangen wie es auch dem Allerbelesensten gehen muß, wenn er ein Werk unternimmt dessen Maaß die Gränzen menschlicher Kräfte

1) Suidas (und Eudokia) s. v. *Λύκος*.

überſteigt: er hat aus verworrener Erinnerung einer flüchtig aufgefaßten Sache geſchrieben. Hätte er ſich mit dieſer und ſeinen Excerpten nicht begnügt, ſondern den Tzetzes wieder nachgeſchlagen, ſo dürfte ihm der nicht ſo ſiegreich vorgekommen ſeyn, und die Gründe, worauf die von ihm verhöhnte Meynung beruhte, obwohl ſie ſich nicht entwickelt finden, nicht ſo gewichtlos. Allerdings nimmt und giebt der Byzantiner es ſo: aber nur ſein Leichtſinn und Dünkel konnte die Bemerkung des alten und gelehrten Erklärers, dem er durchweg alles was er ſelbſt Brauchbares hat ſchuldig iſt, alſo abgethan wähnen.

Es iſt zu den Verſen 1226 ff. daß er jenes Urtheil der alten Scholien meldet und verwirft: wovon ich herſchreibe was zur Sache gehört, und dem Leſer, welcher nicht gleich nachſchlagen könnte, nöthig iſt um ein eigenes Urtheil zu bilden. Der Text zeigt auch hier in den Handſchriften ſehr große Abweichungen: da die Zuſätze wenigſtens nicht ſicher ſind, und eben ſo wenig bedeuten, ſo halte ich mich an die einfachſte Recenſion der erſten Baſeler Ausgabe, bis auf unerhebliche Kleinigkeiten, deren ſtillſchweigende Berichtigung bey einem ſolchen Schriftſteller genügt.

Alſo: *περὶ Ῥωμαίων ἐνταῦθα διαλαμβάνει* [2]). *τὰ δὲ λοιπὰ τοῦ σχολίου γελοῖα. φασὶ γὰρ Λυκόφρονος ἑτέρου εἶναι τὸ ποίημα, οὐ τοῦ γράψαντος τὴν Τρωάδα. συνήθης γὰρ ὢν τῷ Φιλαδέλφῳ οὐκ ἂν περὶ Ῥωμαίων διελέγετο. τοῦτο δ' οὐ δύναμαι νοῆσαι πῶς οὐκ ἔστι τοῦ γράψαν-*

[2]) Dies iſt, wie man ſieht, der übertragene Anfang des alten Scholion.

τος αὐτό. οὕτως γὰρ ὤφειλον εἰπεῖν, οὐκ ἔστι τοῦ λεγομένου γραφέως αὐτὸ Λυκόφρονος, ἀλλ' ἑτέρου.

Man sieht daß er den älteren Scholiasten nicht einmal verstand, und eben daher die Widerlegung so leicht fand. Jener, anstatt zu sagen, der Verfasser des finstern Gedichts ist nicht der Tragiker der Pleias, nannte die Troas, vermuthlich als die bekannteste seiner Tragödien: Tzetzes aber hielt die Troas und die Alexandra für eines und das nämliche Stück, und darnach schien ihm der alte Grammatiker geschrieben zu haben was freylich überschwenglicher Unsinn gewesen wäre, und was Niemand einem Andern zutrauen wird, wenn er sich nicht selbst bewachen muß, um nicht dahin zu gerathen [3]). Eine ungezwungene Erklärung, die irgend einen Schriftsteller von der Anklage befreyt zusammengereimt zu haben was niemand zusammenbringt der bey gesunden Sinnen ist, hat gewiß alle Logik und Präsumption für sich. Es darf daher gegen diese gar kein Bedenken erregen, daß unter den Tragödien des Lykophron, die Suidas alphabetisch aufführt, welches die Vermuthung begründet daß er sie vollständig nennen wollte, die Troas nicht vorkommt. Zugegeben, und sehr gern, daß er alle nennen wollte, — in wie vielen andern Artikeln wollte nicht er, oder vielmehr der Verfasser des litterarhistorischen Wörterbuches welches er in das seinige vertheilte, vollständig seyn? und doch fehlt mehr als bloß eine einzelne Schrift: die Zahlen

3) Anstatt τὴν Τρωάδα haben Handschriften τὴν τραγῳδίαν ταύτην: welches den Alexandriner nun würklich Unsinn schreiben läßt, aber Tzetzes Gedanken recht eigentlich ausdrückt.

der Stücke werden angegeben, die Titel verzeichnet, und dieſe reichen nicht.

Woran der alexandriniſche Grammatiker Anſtoß nahm, eben weil er einſichtig und nachdenkend war, ſind die Verſe 1229. 1230, wo über Aeneas Nachkommen geſagt wird:

γῆς καὶ θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχίαν
λαβόντες. —

Das, dachte er, konnte kein Zeitgenoſſe und Hofmann des Philadelphus ſchreiben: — und wahrlich er dachte es mit großem Recht. Die 22 erſten Regierungsjahre dieſes Königs verfloſſen vor dem Anfang des puniſchen Kriegs; während der ganzen Zeit war keiner von allen bedeutenderen Staaten ferner davon die See zu beherrſchen als Rom. Erſt im fünften des Kriegs, dem ſechs und zwanzigſten des Philadelphus, wo Duilius ſiegte, konnten die Römer auf der See genannt werden: aber wie himmelweit waren ſie davon entfernt ſie zu beherrſchen! Während der übrigen Jahre die bis an Philadelphus Tod verfloſſen, waren ſie bald in Beſitz der Obmacht auf dem weſtlichen Meere, bald waren ſie vor den Feinden und dem Geſchick gänzlich davon gewichen. Sechs Jahre vor der Schlacht bey den Aegaten ſtarb der lagidiſche König. Mag es, wie andere Angaben von ſeiner Macht am nämlichen Ort, übertrieben ſeyn, daß er an Kriegsſchiffen, von Hemiolien bis zu Penteren, funfzehnhundert gehabt habe *): ſo übertraf ſeine Flotte doch ohne Zweifel die römiſche wie die karthaginienſiſche an Zahl und Kraft, und in allen Gewäſſern öſtlich von Sicilien

*) Appian, praef. 10.

war die alexandrinische Seeherrschaft unbestritten anerkannt. Dies war die Würklichkeit; und der Hofdichter hätte sie verkannt? verdreht? einem fremden Staat auf Kosten des Glanzes seines Herrn geschmeichelt? einem Staat, der seine thörichte Schmeicheley nicht einmal vernommen hätte? Versetzen wir uns in jene Zeit: wie tief stand in Hinsicht auf Ausdehnung des Reichs, Glanz und Reichthum, die römische Republik unter dem ptolemäischen Königreich? Wer würde jetzt, der Verhältnisse kundig, den Römern in der damaligen Zeit, ja auch nach dem ersten punischen Kriege, die Herrschaft über Land und Meer zuschreiben?

Wollte man sagen, der grammatische Poet habe in der Weissagung der Kassandra das troische Geschlecht hervorheben wollen; es sey vielleicht das Bündniß zwischen Philadelphus und den Römern Veranlassung gewesen sie zu schreiben: — so würde der alte Grammatiker, wie sein prägnanter Ausdruck, *συνήθης γὰρ ὢν Φιλαδέλφῳ οὐκ ἂν περὶ Ῥωμαίων (οὕτω) διελέγετο*, schließen läßt, antworten: nimmermehr am Hofe eines Königs der freylich den frierenden und barfüßigen Musen[5]) wohl that, aber dafür auch von ihnen gefeyert zu werden forderte; und an ihre Huldigungen gewöhnt war, die wir noch von Theokrit und Kallimachus lesen.

Vor diesem hätte ein Poet einen barbarischen Staat gepriesen, und über ihn selbst und seine in der Wahrheit weit glänzendere Macht hätte er geschwiegen? So verbindlich hätte sich im Alterthum kein Hof auch bey einem

5) Theokrit, Id. XVI. *Χάριτες.*

Gelegenheitsgedicht gezeigt: aber das Poem, welches auch damals nicht um ein Haar weniger als jetzt wie eine Hexenformel unverſtändlich lautete, konnte ja nicht als ein Gelegenheitsgedicht erſcheinen. Nimmermehr, würde der Genoß der ſpäteren alexandriniſchen grammatiſchen Schule ſagen, kann eine Schrift (ich ſträube mich das hier misbräuchliche Wort Gedicht anzuwenden) worin ſchlechthin keine einzige Anſpielung auf die Größe des alexandriniſchen Reichs zu finden iſt, unter Philadelphus, von einem Hofdichter deſſelben, verfaßt ſeyn.

Die zweyte Stelle, woraus ſich über des Verfaſſers Alter folgern läßt, und worin Ausleger (homines minime mali) das Bündniß zwiſchen Philadelphus und den Römern klar geſehen haben, ſind die Verſe 1446 ff.

ᾧ δὴ μετ' ἔκτην γένναν αὐθαίμων ἐμὸς,
εἷς τις παλαιστὴς συμβαλὼν ἀλκὴν δορὸς
πόντου τε καὶ γῆς, κεἰς διαλλαγὰς μολὼν,
πρέσβιστος ἐν φίλοισιν ὑμνηθήσεται,
σκύλων ἀπαρχὰς τὰς δορικτήτους λαβών.

Unmittelbar vorher iſt von Alexander und der Gründung des makedoniſchen Reichs die Rede geweſen. Das hat kein Menſch beſtritten, iſt auch unverkennbar; dann aber frägt es ſich, mit welchen Künſten der Orakelſprache die funfzig Jahre von Alexander bis auf das römiſche Bündniß des Philadelphus als ſechs Geſchlechterfolgen hätten dargeſtellt werden können? Jeder Verſuch, dies zu bewirken, muß ganz widerſinnig ausfallen. Und geſetzt dieſe unbeſiegbare Schwierigkeit läge nicht im Wege, — ging denn jenem Bündniſſe ein Krieg zuvor, zu Lande

und zu Wasser geführt? Das steht aber nicht mit ängmatischen, sondern mit den allerklarsten Worten zu lesen da.

Die Lösung ist sehr leicht, sobald wir nur die Belehrung des alten Scholiasten annehmen, daß Lykophron der Dunkle und der Tragiker zwey ganz verschiedene Personen waren. Und wie es nun freysteht, für jenen sein Zeitalter nach innern Merkmalen zu suchen, wird sich aus der eben angeführten Stelle eine Bestimmung ergeben, welche auf die Zeit fällt wo jeder Schriftsteller, wo er auch schrieb, gewogen oder abhold, Roms Herrschaft über Land und Meer anerkennen konnte, ja mußte. Das ist nach dem Kriege gegen Antiochus [6]): und dies klar zu machen bedarf es weniger Worte.

Der, gegen den der Römer (Kassandras Bruder), nach sechs Geschlechtern nach Alexander, zu Lande und zur See kämpfte, dann als der geehrteste seiner Freunde gefeyert ward, ist Philippus, des Demetrius Sohn, der letzte seines Namens auf dem Thron von Pella. Sechs Geschlechter zwischen Alexander und ihm ergeben sich ganz ungezwungen so: Arrhäus, Kassander, Demetrius der Belagerer, Antigonus Gonatas, Demetrius II., Antigonus Doson. Die ganz kurzen Regierungen kommen nicht in Anschlag, weder Kassanders Söhne, noch Pyrrhus, Ly-

[6]) Die Römer nannten diesen Krieg, wie die Fasten zeigen, bellum Antiochinum. Dies ist aus *Ἀντιοχηνός*, dem Adjectiv von *Ἀντιόχεια*, genommen; wie Ptolemäus Auletes rex Alexandrinus heißt, und der Krieg gegen seine Söhne bellum Alexandrinum; — nicht von Antiochus abzuleiten. Im Vorbeygehen, es ist ein frühes Beyspiel der Aussprache des η als *i*.

ſimachus, Seleukus; noch Ptolemäus Keraunus, und die ſich nach ihm erhoben.

Den makedoniſchen Krieg der Römer gegen Philippus kennt jedermann: aber vielleicht nicht jedem Leſer dieſer Blätter wird das Verhältniß vorübergehend entſchiedener Ausſöhnung und Befreundung der Römer mit Philippus während des antiochiſchen Kriegs, eben ſo gegenwärtig ſeyn; wo des Königs höchſt kluges Betragen ihm große Vortheile erwarb, namentlich den Beſitz von Demetrias und ganz Magneſien wiederverſchaffte. So viel lag damals dem Senat daran ihn zu gewinnen daß Demetrius aus der Geiſſelſchaft entlaſſen, die noch ſchuldige Kriegsſteuer von tauſend Talenten getilgt, und Philippus als Bundsgenoſſe der Republik anerkannt ward. Dies vermittelte vorzüglich der nämliche Flamininus der ihn beſiegt hatte[7]). Deßwegen glaube ich auch daß dieſer hier einzeln und beſtimmt verſtanden iſt, nicht die römiſche Nation im Allgemeinen: wiewohl ſie, im Styl der Weiſſagung, als ein einiger Mann bezeichnet werden konnte. Die Erſtlinge der Beute — von den Magnetern, oder Dolopern und Athamanen, oder den Städten an der thraziſchen Küſte, — erwieſen dem befreundeten Conſular des Königs Dankbarkeit. Noch lebhafter empfand dieſe der Chalkidier, für den der ſeine Vaterſtadt vor der Rachſucht

7) Plutarch Flaminin. p. 377. b. *τὰ χίλια τάλαντα ἃ Φίλιππος ὤφειλε — ὕστερον ἐπείσθησαν Ῥωμαῖοι, μάλιστα τοῦ Τίτου συμπράσσοντος, ἀφεῖναι τῷ Φιλίππῳ, καὶ σύμμαχον ἐψηφίσαντο, καὶ τὸν υἱὸν ἀπήλλαξαν αὐτῷ τῆς ὁμηρείας.*

des Manius Acilius Glabrio gerettet hatte, weswegen die Stadt ihm als Gott Tempel und Prieſter weihte, und Päane ſang*): wie, wenn Flamininus Verherrlichung eigentlich der praktiſche Zweck Lykophrons geweſen wäre?

So fällt die Abfaſſung der Alexandra nach Ol. 147. J. R. 561: in einen Zeitraum aus dem, wenige Epigramme ausgenommen, eben gar nichts von der griechiſchen Litteratur erhalten iſt.

Lykophron der Tragiker war, nach Suidas, Sohn des Sokles, von Lykus dem Rheginer adoptirt. Wie, wenn hier die Verwirrung der beyden Schriftſteller ſpürbar wäre? Wenn Notizen welche von den beyden Lykophronen wahr wären, deren älterer Sohn des Lykus, der jüngere Sohn des Sokles geweſen, von dem Lexikographen, der nur von einem wußte, ſo ausgeglichen worden?

Jene Stelle, die uns des Dunkeln Zeitalter angedeutet, iſt freylich wenigſtens von einigen der alten Scholiaſten nicht verſtanden worden: und deren Auslegung hat wieder Tzetzes gar nicht begriffen. Mitten aus dieſem ſeinem Misverſtand und Unverſtand läßt ſich aber doch ein intereſſantes Reſultat gewinnen; die Bereicherung einer faſt aller Einzelnheiten beraubten Geſchichte mit einer nähern Beſtimmung.

Es kommt Tzetzes Erzählung, aus der verworrenen Weitſchweifigkeit zuſammengezogen, darauf hinaus: die Römer hätten gegen einen Alexander, Verwandten des Großen, Krieg geführt: Tarpinius, ihr Feldherr, ſey gefangen worden. Nachher aber hätten ſie geſiegt, Alexan-

*) Plutarch ebend. p. 378. a. b.

der wäre geblieben, und ſein Leichnam gegen den gefangenen Tarpinius ausgetauſcht worden. Dieſe Ereigniſſe ſetzt der gelehrte Mann, der Lykophrons Gleichzeitigkeit mit Philadelphus feſt behauptet, ſechs Menſchenalter nach Alexander dem Großen.

Vermuthlich hat es alſo auch ein Scholion gegeben welches, einen jüngern Lykophron vorausſetzend, hier Begebenheiten zu ſehen glaubte, die lange nach Philadelphus ſich zugetragen; aber die Geſchichte von Tarpinius geht auf eine ganz andere Zeit. Sie gehört in den Krieg des Alexanders von Epirus, und der Gefangene gegen den der Leichnam des unglücklichen moloſſiſchen Königs zurückgegeben ward, war dieſer Tarpinius; lukaniſcher oder bruttiſcher Feldherr. Livius erzählt (VIII. 24.) Mulier una — saevienti turbae immixta, ut parumper sustinèrent precata, flens ait: virum sibi liberosque captos apud hostes esse: sperare, corpore regio utcumque mulcato se suos redemturam. — Sepultum Consentiae quod membrorum reliquum fuit cura mulieris unius: ossaque Metapontum ad hostes remissa. Dies mit Ixetzes Erzählung verglichen: *συνέβη κρατηθῆναι τὸν τῶν Ῥωμαίων στρατηγὸν (Ταρπίνιον) ὑπὸ τῶν Μακεδόνων ζῶντα. καὶ πάλιν τὸν Μακεδόνων ἡγεμόνα, τὸν ὕστερον Ἀλέξανδρον, συγγενῆ τοῦ πρώην, ἀναιρεθῆναι ὑπὸ Ῥωμαίων. καὶ τοῦ σώματος αὐτοῦ κρατουμένου ἀμοιβὴν ἐποίησαν, οἱ μὲν Ῥωμαῖοι ἀποδόντες τὸν νεκρὸν, οἱ δὲ Μακεδόνες τὸν ἐκείνων στρατηγόν* — läßt ſich nicht bezweifeln, daß von dem nämlichen Ereigniß die Rede iſt. Wir haben hier den Namen des Gefange-

nen; und wenn es ſich ſchon denken ließ daß er ein vornehmer Mann ſeyn mußte, ſo ſehen wir nun daß er Feldherr eines der italiſchen Völker war. Daß die Makedoner und Epiroter verwechſelt werden, wird nicht befremden: daß ſpäte Alexandriner, Schüler des Ariſtarchus, im 7. Jahrhundert Roms, Lukaner oder Bruttier mit den Römern verwechſelten, deren Namen die Fremden mit dem der Italiker gleichbedeutend gebrauchten, kann nicht Wunder nehmen. Dieſelbe Verwechſelung findet ſich in der Ariſtoxenus zugeſchriebenen Erzählung von der Trauer der Poſidoniaten über ihre Ausartung aus Hellenen zu Barbaren [9]): vermuthlich hat hier Athenäus, aus dem Gedächtniß anführend, geſündigt; jener Schüler des Ariſtoteles konnte freylich als Zeitgenoſſe ſo nicht verwechſeln.

Wenn der Scholiaſt die ſechs Geſchlechter vom Krieg des Xerxes an zählte, ſo ließ ſich allenfalls damit auf Alexander den Moloſſer kommen: noch mehr in der Würklichkeit, wo eine γενεὰ 25 Jahren gleich iſt, als nach dem griechiſchen Sprachgebrauch der für drey auf ein Jahrhundert ziemlich feſt ſteht: — aber es iſt doch eine ſchlechte Auslegung; denn der Austauſch der Aſche und des Gefangenen verwandelte den Krieg nicht in Befreundung.

Das andere Scholium, welches von einem Kampf des Tarpinius gegen Alexanders Heer, von der erſten bis zur ſechſten Stunde, redet, welche Tapferkeit der König durch Geſchenke geehrt, iſt eine Träumerey.

Einer unverantwortlichen Verfälſchung hat ſich Sebaſtiani ſchuldig gemacht, indem er anſtatt Tarpinius,

[9]) Athenäus XIV. p. 632. a.

gegen alle Handschriften, Tarquinius setzte. Allerdings ist Tarpinius, nach dem dialektischen Buchstabenwechsel, Tarquinius, oskisch ausgesprochen: und derjenige Scholiast welcher sechs Geschlechter von Romulus rechnete, meynte Tarquinius Superbus. Wer mag sich aber das von ihm einbilden lassen? doch ist sein Verzeichniß der römischen Könige interessant, weil es dem Alexandriner aus irgend einer oskischen Quelle zugekommen: wie Ampys oder Apys statt Ancus, Tarpinius (einmal verschrieben Karpinius) statt Tarquinius zeigt. Lius Ostinius, statt Tullus Hostilius, mag auf die Abschreiber kommen, wie Pompeius für Pompilius, Marcus für Marcius: aber der Name worunter Servius gemeynt ist, Orpinius, ist unmöglich ein Schreibfehler. Tzetzes fand die Doppelnamen ohne Ausnahme falsch getrennt und verbunden, und wiederholte sie darnach aus den alten Scholien wie folgt: *ἐκεῖνοι δέ φασι· Ῥωμύλος, εἶτα Πομπήϊος Λίος, τρίτος Ὀστίνιος Ἄπυς* (al. *Ἄμπυς*), *τέταρτος Μάρκος Καρπίνιος, πέμπτος Πρίσκος Ὀρπίνιος, ἕκτος Τούλλιος Ταρπίνιος*: statt *Ῥωμύλος, Πομπήϊος, Λίος Ὀστίνιος, Ἄμπυς Μάρκος, Καρπίνιος Πρίσκος, Ὀρπίνιος Τούλλιος, Ταρπίνιος.*

Ich schließe mit einer Bemerkung die den Tragiker Lykophron betrifft, der freylich sonst nur negativ Gegenstand dieses Aufsatzes ist. Suidas nennt unter seinen Tragödien die *Κασσανδρεῖς*: der Inhalt dieses Stückes kann nur das Schicksal der unglücklichen Kassandrenser unter der Tyranney des entsezlichen Apollodorus seyn, dessen Herrschaft erst nach 480 endigte: ein Beyspiel daß die jüngere Tragödie auch Gegenstände sogar der neuesten

Geschichte wählte. Es läßt sich wohl denken daß aus diesem lykophronischen Drama die Erzählung entstanden sey, die sich nachher bey Catilina und öfter wiederholt, wie die Verschwornen ein Kind geopfert, und sein Blut getrunken hätten, um ihren Bund durch gemeinsamen unaussühnbaren Greuel zu besiegeln. Das wäre ein Beyspiel zu der sehr triftigen Bemerkung des Herrn Professor Grauert, daß manche Anekdote aus Dramen in die Geschichtsbücher gekommen seyn dürfte[10]).

10) Die vorstehende Bestimmung von Lykophrons Zeitalter hat Philologen von sonst sehr abweichenden Ansichten auf gleiche Weise überzeugt: und in der That ist sie das Ey des Columbus. Um so mehr hatte ich mich schon längst gewundert sie nirgends zu finden: würde aber noch bis auf den heutigen Tag in der Meynung fortleben worin ich vor zwanzig Monaten stand, als dieser Aufsaz fast wie er hier abgedruckt ist erschien, wenn nicht Herr Professor Döderlein mich unterrichtet hätte, daß schon ein andrer das nämliche Resultat gefunden habe: und zwar kein geringerer Mann als Charles James Fox. Das finde sich in Wakefields Briefwechsel.

Ich würde die Scheu meinem gelehrten Freund mit der Bitte die Stelle abzuschreiben beschwerlich zu fallen, doch überwunden haben, wenn ich nicht ganz sicher darauf gerechnet hätte das Buch selbst zu erhalten. Diese Erwartung ist getäuscht: und so bleibt mir nur die öffentliche Bitte an Herrn Professor Döderlein was Fox darüber gesagt hat durch das Rheinische Museum in unserm Vaterlande bekannt machen zu wollen.

Das Bewußtseyn sich mit einem so mächtigen Geist in der nämlichen Ansicht zu begegnen, ist mehr werth als der kleine Ruhm eine solche Bemerkung ausschließlich gemacht zu haben.

Ueber den chremonideischen Krieg.

1826.

Athenäus (VI. p. 256. f.) erzählt nach Hegesander: während des chremonideischen Kriegs (*κατὰ τὸν Χρεμωνίδειον πόλεμον*) hätten die Demagogen zu Athen gerühmt: in andern Dingen wären die Griechen sich gleich, aber den Weg welcher Menschen in den Himmel führe kennten die Athenienser allein.

Welcher Krieg dies war, ist, so viel ich weiß, bis jetzt noch nicht erklärt. Casaubonus gestand daß er es nicht angeben könne, und forderte auf, es auszumitteln. Der neueste Herausgeber erkennt, daß Dalechamps Einfall hier eine Beziehung auf Chremon, einen der dreyßig Tyrannen, oder gar auf den Messenischen Wegweiser gleiches Namens, zu sehen, ganz unglücklich sey: was eine vermeinte Emendation (*Ὀρχομενίδειον*) bedeuten soll, läßt sich nicht einmal errathen.

Ich habe sehr zufällig des Räthsels Lösung gefunden, und die ist von der Art daß sie nicht bestritten werden kann.

Wer sich damit ergözt hat des Johannes Stobäus Blumenlese durchzugehen, kennt Teles: als moralischer Schriftsteller und Lebensphilosoph unverkennbar ein Vorbild Plutarchs: dessen ansehnliche Bruchstücke, in großer Wäßrigkeit und neben viel Langweiligem, einige sehr interessante Züge vom Leben der spätern Attiker aufbewahrt haben. Er schrieb, wie sich ohne weiteres aus der folgen-

den Unterſuchung ergeben wird, um die Ol. 133: und verdient ſchon deswegen beachtet zu werden. Denn er iſt der ſpäteſte Attiker: aus dieſer Zeit ſind aus dieſen nur unbedeutende Fragmente der jüngſten Komiker erhalten: und das anſchauliche Bild, wie die Sprache ſeit 80 Jahren ſich verändert hatte, iſt wohl aufmerkſamer Betrachtung werth. Und was haben wir überhaupt aus dieſem Zeitraum, in Proſa, ſonſt erhalten, außer den Wundergeſchichten, den Kataſterismen, und dem zweyten Buch der Oekonomik? Wo dies der Fall iſt, da werden Schriften intereſſant an welchen man ſonſt gleichgültig vorübergehen kann.

Dieſer Teles alſo glaubte wohl ein menſchenfreundliches Werk zu thun, wenn er bewieſe, daß Landflüchtigkeit kein Unglück ſey. Denn freylich war damals zu Athen, und in den meiſten griechiſchen Städten des feſten Landes, jeder der ſich vor den Phrurarchen des Antigonus, oder den von ihm eingeſezten Tyrannen, nicht erniedrigte, — und wenn deren Laune ſich wandte ſelbſt ihre Kreaturen, — zum mindeſten mit Verbannung bedroht; und es war nothwendig ſich darüber zu reſigniren, für den Knechtiſchen wie für den Freygeſinnten. Ein Vaterland wie es Demoſthenes gekannt hatte, gab es nicht mehr: und, was einſt empörende Sophiſterey der gemeinſten Geſinnung geweſen wäre, mochte nun auch ein rechtlicher nüchterner Mann denken und ſagen. Ein Athenienſer konnte zu Alexandria freyer denken und athmen, als in ſeiner Heimat unter einem makedoniſchen General; dem herzzerreiſſenden Anblick des herabgewürdigten Vaterlands, der

tiefgesunkenen Mitbürger, hatte er sich entzogen: wenn er aber dem Philosophen glaubte, und in der Zärtlichkeit für die Heimat eine Schwäche zu sehen sich überredete, weil das Unglück der Entfernung sich nicht in Worten klar machen ließ (ἔργῳ μεῖζον ἢ λόγῳ), so hatte er doch nur ein Gefühl getödtet, woraus ihm freylich nichts mehr als ein edler Schmerz kommen konnte.

Man verzeihe diesen wehmüthigen Hinblick auf jene Zeit des unsäglichen Elends der armen Griechen, worin eben ihr Unglück sie weit verächtlicher erscheinen läßt als sie es in der That waren: denn welche Tugend und welche Größe hätte sich unter Antigonus Gonatas, und seinen Schergen, auch nur zeigen können ohne Verderben zu bringen? Wer ächt menschlich fühlt, dem blutet das Herz für sie in diesem Verfall; wie es in den glänzenden Tagen ihrer Vorfahren für diese schlägt.

In jenem Traktat nun[1]) nennt Teles aus seiner eigenen Zeit mehrere, deren Loos durch Entfernung aus dem Vaterlande glänzender geworden: — Lykinus, der in Antigonus Dienst Phrurarch zu Athen gewesen war: Hippomedon den Lakedämonier, Ptolemäus Statthalter an der thrakischen Küste — und fährt dann fort: *Χρεμωνίδης καὶ Γλαύκων οἱ Ἀθηναῖοι, οὐ πάρεδροι καὶ σύμβουλοι* (des Königs Ptolemäus); *ἵνα μὴ τὰ παλαιά σοι λέγω, ἀλλὰ τὰ καθ' ἡμᾶς. Καὶ τὸ τελευταῖον οὐκ ἐπὶ στόλου τηλικούτου ἐξαπεστάλη, καὶ χρημάτων τοσούτων, πιστευόμενος καὶ τὴν ἐξουσίαν ἔχων ὡς βούλοιτο χρῆσθαι*[2]);

[1]) Stobäus XL. (*περὶ ξένης*), 8. [2]) In der Gaisfordschen

Hier haben wir einen Athenienſer Chremonides, welcher, wie ihm der alexandriniſche König eine Flotte zur Führung übergab, allerdings, — ſey es ehe Teles ſchrieb oder nachher, — eben ſo in ſeiner Vaterſtadt Seele eines Kriegs in dem Maaße ſeyn konnte daß dieſer von ihm benannt ward, wie die Geſchichte noch jezt den archidamiſchen Krieg nennt. Und in einem Schriftſteller, welcher einen Schaz von Nachrichten, die nur auf Anordnung warten, aus der Geſchichte der Epigonen, und dem Zeitraume den Phylarchus ſchrieb, erhalten hat, — Polyänus, — findet ſich ein Chremonides als Befehlshaber einer ägyptiſchen Flotte im Gewäſſer von Epheſus [a]).

An dieſer Küſte lag die rhodiſche unter dem Nauarchen Agathoſtratus. Chremonides, der Admiral des Königs Ptolemäus, zeigte ſich vor ihr in Schlachtordnung um ſie zum Treffen zu fordern. Der rhodiſche Befehlshaber manövrirte ſo daß es ſchien er weigere ſich der Schlacht; und als Chremonides ſich täuſchen ließ, und, den furchtſamen Gegner verachtend, mit Siegespäan auf ſeine Station zurückgekehrt war, wiederholte jener mit entſchiedenem Erfolg was Lyſander gethan: er wandte plözlich um, und fiel auf die Schiffe, deren Bemannung ausgeſtiegen war und ſich zerſtreut hatte.

Beyde Stellen verglichen, laſſen darüber keinen Zweifel zu, daß die Zeit wo Chremonides die alexandriniſche

Ausgabe iſt der Fehler der früheren geblieben, die das Komma hinter πιστευόμενος ſezen, — handgreiflich ſprachwidrig dieſes Participium mit dem Genitiv conſtruirend.

a) Polyänus V. 13.

Flotte führte, entweder in den Krieg des Philadelphus gegen Antiochus Soter und Theos, oder in den des Euergetes gegen Seleukus Kallinikus fällt. Ich habe lange vergebens ein Moment gesucht welches zwischen beyden Zeitpunkten entschiede: doch auch hier zeigt es sich wie wenig man an der Vervollständigung unserer historischen Ueberblicke, selbst derjenigen Zeiten wo die wenigsten festen Punkte erhalten scheinen, verzweifeln darf.

Ich kenne keine andere Stelle welche ausdrücklich von einem Krieg der Rhodier gegen Ptolemäer Zeugniß gäbe als eben diese des Polyänus. Als ein mittelbares darf aber dafür gelten, daß sie Stratonikea von Antiochus und Seleukus zum Lohn für große Verdienste eingeräumt erhalten hatten [4]): denn diese Verdienste konnten nur in einem Seekriege gegen Aegypten erworben — und sie mußten ungemein seyn, da das Geschenk so glänzend war.

Bey Polybius ist entweder ein Schreibfehler zu verbessern [5]), und Antiochus Soter und dessen Krieg gegen Philadelphus zu verstehen; oder es ist Antiochus Hierax gemeint, als König von Vorasien; die Schenkung fällt in die Zeit wo die Brüder gegen Euergetes vereinigt waren; und der Name des jüngern wird deswegen voran gesezt, weil die Schenkung von seinem Reichsantheil genommen, und von Seleukus nur bestätigt war. Ich habe mich für diese Annahme entschieden [6]) welche schon durch die Entbehrlichkeit jeder Aenderung empfohlen wird; auch

4) Polybius XXXI. 7. *Στρατονίκειαν ἐλάβομεν ἐν μεγάλῃ χάριτι παῤ Ἀντιόχου καὶ Σελεύκου.* 5) *Ἀντιόχου τοῦ Σελεύκου*, statt *Ἀ. καὶ Σ.* 6) Oben S. 279. Anm. 75.

ist die Unwahrscheinlichkeit allerdings auffallend daß der Stifter der Stadt sein reich ausgestattetes Werk in fremde Hände gegeben: daß der zweyte nach Alexander, als die Könige der getheilten Staaten sich noch ganz als Makedonier dachten, und darstellten, eine Stadt, die als eine eigentlich makedonische Colonie gestiftet war [r]), einer griechischen Republik hätte überlassen sollen: und schwerlich würde Stratonikea, später als Ol. 124 gegründet, wäre sie schon vor Ol. 129 unter die Gewalt einer Republik gekommen, welche ihre Unterthanen wohl nicht drückte, aber doch für ihre Zwecke beherrschte, die sehr blühende Stadt geworden seyn. Endlich aber dürfen wir doch nicht ohne Begründung einen doppelten Krieg der Rhodier gegen den alexandrinischen König annehmen: und so ist es wohl entscheidend, daß sie einen solchen in Euergetes Zeit führten.

Ein genügendes Mittel der Zeitbestimmung ist nämlich die Erwähnung, daß der Lakedämonier Hippomedon Statthalter der thrakischen Seestädte für König Ptolemäus genannt wird. Denn die thrakische Seeküste, zwischen dem Nestus und dem Hellespont, war eine Eroberung des Euergetes über Kallinikus. Weder Theokrit noch das adulitische Monument nennen Thrakien unter den Ländern des Philadelphus, aber das letzte ausdrücklich unter den Eroberungen seines Erben: es war eine von denen die am Anfang des Rachekriegs mit reißender Schnelligkeit gewonnen wurden: wohl noch ehe die Ol. 133 zu Ende ging.

r) Strabo XIV. p. 660. c. Bey Stephanus s. v. ist zu lesen: *πόλις Μακεδόνων* statt *π. Μακεδονίας*: ein Widersinn, welchen Salmasius dem Verfasser nicht hätte zur Last legen sollen.

Hierauf bauend, halte ich für ausgemacht, daß Chremonides in dieſem Kriege mit der Flotte nach Jonien geſandt ward; und daß, wenn Juſtinus ſagt: die Seeſtädte hätten ſich für Kallinikus nach dem Untergang ſeiner Flotte erklärt, und ſo den ſyriſchen Thron gerettet: — dieſer unbeſtimmte Ausdruck nicht von den theils wenig mächtigen, theils Aegypten ganz unterthänigen Städten des feſten Landes zu verſtehen iſt, ſondern von den Rhodiern, und den freyen Inſeln, die wir nachher, wo es in der Geſchichte wieder heller wird, mit ihnen verbunden finden, Chios und Lesbos, — ſo wie von Byzantium: alſo daß Rhodus die Seele des Bundes war und ihm Kraft gab [a]). Die reiche Kriegskaſſe, welche Chremonides betraut war, ſollte wohl zu Subſidien, und zu geheimen Ausgaben in dieſen Städten dienen.

Nun hätte in Griechenland der Krieg zwiſchen Aegypten und Syrien, ſo weit er im ägäiſchen Meere von der Flotte unter Chremonides geführt ward, wohl mit ſeinem Namen bezeichnet werden können: aber Athenäus Ausdruck läßt nicht bezweifeln, daß der chremonideiſche Krieg, von dem er redet, die Athenienſer ſehr nahe anging. Und an jenen Ereigniſſen nahm das todtmatte Athen gar keinen Antheil. Die Ohnmacht der armen Stadt war ſo klar, daß Antigonus, vielleicht von der Ehrfurcht gerührt welche auch Römer manchmal für Athen ergriff, etwa vor zehn Jahren die Beſatzung aus der Stadt gezogen,

a) Daß Juſtinus von dieſen Städten ſagt: imperio se Seleuci restituunt, kommt bey einem ſolchen Epitomator nicht in Betrachtung.

und ihr die Freyheit wiedergegeben hatte [9]): aber Piräeus und Munychia waren immerfort in der Gewalt einer makedoniſchen Beſatzung, deren Befehlshaber erſt nach Antigonus Tod, da in Makedonien großer Verfall und Auflöſung ausbrach, ſich erkaufen ließen abzuziehen.

Der letzte Krieg des Namens werth, welchen Athen gegen Makedonien führte, war der in der früheren Zeit des Antigonus Gonatas, wo Areus von Sparta, und Patroklus mit der alexandriniſchen Flotte, unſchlüſſige und ungenügende Hülfe brachten. Die Athenienſer, ſeit mehr als zwanzig Jahren wieder frey, führten ihn mit einer Ausdauer [10]), welche die letzten ſchwachen Kräfte ihres ganz verarmten und verfallenen Staats völlig verzehrte: zuletzt zwang der Hunger ſie zur Unterwerfung [11]). Das Jahr wann dieß geſchah, finden wir nicht aufgezeichnet: doch laſſen zwey von den weit zerſtreuten, einzeln unfruchtbaren, Notizen über jenen Zeitraum, erwogen und verknüpft, auch dieſes gewiß genug ermitteln. Nämlich Philemon ſtarb während Antigonus Athen bekriegte [12]); und Diodor hatte ſeinen Tod vor der römiſchen Belage-

[9]) Ol. 131. 1. Chron. Hieronymi n. MCCLXI. Pauſanias, ſ. Anm. 10. [10]) *τοῖς Ἀθηναίοις ἀντίσχουσιν ἐπὶ μακρότατον χρόνον*, Pauſanias Lac. p. 87. b. Das erwäge wer die damaligen ſo ganz verachtet. — Die langen Mauern müſſen damals noch beſtanden haben, und ſo Zufuhr vom Hafen her möglich geweſen ſeyn, ſo lange der alexandriniſche Seekrieg dauerte. Sie werden bey der Räumung der Stadt auf Antigonus Befehl eingeriſſen ſeyn, denn zerſtört waren ſie als der letzte Philippus, nach dem hannibaliſchen Krieg, vor der Stadt erſchien. [11]) Polyänus IV. 6. 20. [12]) Älianus bey Suidas s. v. *Φιλήμων*.

rung von Agrigentum erwähnt[13]); also, nach seinem System dergleichen am Ende des Jahrs zu bemerken, in Ol. 129, 2: und die Uebergabe der Stadt wird in dieses oder das folgende fallen[14]), sechs oder sieben Jahre nach Areus Tode in der Schlacht bey Korinth, worauf jede Hoffnung des Entsazes durch ein Landheer verschwunden war.

Kein anderer Krieg als dieser kann der chremonideische gewesen seyn; und der von welchem ihm der Name beygelegt ward, der, als Folge des unglücklichen Ausgangs, Athen fliehen mußte, ist nicht als ein wehrloser Redner zu denken, sondern als Feldherr. Und so erschien er zwölf Jahre nachher wieder mit der alexandrinischen Flotte im ägäischen Meer.

[13]) Diodor XXIII. Ecl. VII. (Th. IX. S. 318. Bip.) [14]) Wäre Zeno würklich schon Ol. 130. 1. gestorben, so müßte die Stadt sich allerdings früher unterworfen haben; da der Verkehr zwischen dem Könige Antigonus und dem Philosophen allem Ansehen nach eine Reihe von Jahren hindurch bestand, und dies nur im Frieden möglich war. Aber Corsinis Vermuthung daß der Archon Antirrhenides in jenes Jahr falle (Fasti IV. p. 91.) ist völlig aus der Luft gegriffen. Vielmehr läßt schon was er selbst aus Diogenes Laertius über Chrysippus Alter anführt, vermuthen daß Zeno noch lange nachher lebte: und die Beziehungen der Athenienser in Hinsicht seiner zu Antigonus, tragen die Züge einer Zeit wo sie den Schein hatten frey zu seyn: also der von Ol. 131. 1. an. Auch waren sie so lange eine Phrura in der Stadt lag ihrer Thorschlüssel nicht Meister, welche sie bey dem Weisen niederlegten (Diog. Laert. VII., Zeno, p. 438. a. ed. Steph.): — nämlich zur Bürgschaft der Treue gegen seinen königlichen Freund, seit der sie sich selber überlassen. — Die Angabe in den Tafeln des Eusebius, welche Zenos Tod in Ol. 128. 1. sezt, ist vollends ein ungeheurer Irrthum.

Die einzige Erwähnung dieſes, nach dem Maaßſtab jener Zeiten ausgezeichneten Mannes, welche ich ſonſt gefunden, iſt bey Diogenes Laertius, daß Zeno ſeine Jugendſchönheit geliebt habe[15]).

Von Glaukon, welchen Teles mit Chremonides nennt, habe ich nirgends eine Spur gefunden. Oder wäre er der Waſſertrinker Glaukon, Tyrann im Piräeus, deſſen Athenäus aus Pythermus gedenkt[16])? Da dieſer Hiſtoriker von den Geſchichten am Hofe Antiochus II. erzählt hat[17]), ſo ſtimmt es mit der Zeit ſehr gut, anzunehmen daß er dieſe attiſchen Vorfälle erwähnt habe. Es iſt wohl denkbar daß der Piräeus, mit alexandriniſcher Hülfe, eine Zeit länger als die Stadt aushielt: und, wer dort auf dem lezten Trümmer des Staats den Befehl führte, Tyrann genannt ward. — Dieſe Vermuthung iſt freylich höchſt ſchwach, aber bey den Räthſeln im Athenäus muß man ſchon irgend eine Löſung verſuchen. Eben ſo kühne Hypotheſe iſt der Gedanke daß dieſer Glaukon ein Kekride, von Solons Familie, und Nachkomme des gleichgenannten Bruders des Kritias geweſen ſeyn dürfte: ſehr unſicher allerdings, da zu Athen jedem Vater frey ſtand ſein Kind nach Willkühr zu benennen; aber nicht ſo windig wie es bey dieſer Freyheit ſcheinen möchte, indem es ſich zeigt daß bis nach Demoſthenes Zeitalter die Namen der Vorfahren in den adlichen Häuſern ſorgfältig wiederholt wurden.

15) ἐρωτικῶς διακείμενος Χρεμωνίδου: Diog. Laert. VII. p. 446. a. ed. St. 16) Athenäus II. p. 55. b. 17) Derſ. VII. p. 289. f.

Die Art wie Hippomedon vom Teles genannt wird, läßt nicht bezweifeln daß auch er damals verbannt war. Er iſt aber bald nachher zurückgekehrt, und war ein Hauptbeförderer der Unternehmungen des unglücklichen Agis; durch den großen Einfluß welchen ſein Kriegsruhm ihm auf die Jugend gab. Dieſe wohlerworbene Popularität verlich ihm Macht, ſeinen ſchuldigen Vater, den Ephorus Ageſilaus, zu retten, als die übelberathenen Entwürfe des milden königlichen Jünglings zuſammenſtürzten. Er lebte dann noch manches Jahr, noch in Ol. 140: aber der Thron, der ihm gebührte[18]), ward ihm nie zu Theil.

Lykinus war augenſcheinlich vor den Römern entflohen, vermuthlich von Tarent. Sein Name, auf Lucius hinſpielend, iſt mehr italiſch als griechiſch. Daß der Phrurarch Deſpot der Stadt war, äuſſert Teles in ſtarken Worten. Er war es nicht mehr; die Beſatzung war von dem Muſeum zurückgezogen. Noch bemerke ich daß hier, und in allen andern Fragmenten des Teles, bey Apophthegmen, Bion der Boryſthenite als lebend angeführt wird (φησί): Zeno hingegen als verſtorben (ἔφη): und wenn jener Ol. 134, 4. ſtarb[19]), ſo haben wir eine ſehr enge Zeitbegrän-

[18]) Daß er vom königlichen Hauſe war iſt gewiß, ſo befremdlich es vorkommt daß ſein Vater, bey dieſer Abkunft, Ephorus war. Aber daß dieſer Vater Sohn des Königs Eudamidas geweſen, iſt nach den Zeiten unmöglich. Ohne Zweifel iſt ein Eudamidas, Sohn des Königs Eudamidas des ältern, und Bruder des Archidamus welcher gegen Demetrius Krieg führte, Oheim Eudamidas des Zweyten, anzunehmen: und Archidamia, des lezten Agis Großmutter, als Tochter dieſes Archidamus, Mutter der Ageſiſtrata und des Ageſilaus. [19]) Dieſe Angabe findet ſich in der Ὀλυμπ. ἀναγρ.: — woher?

zung von etwa vier Jahren für das Fragment woraus ſich jenes Räthſel bey Athenäus löſt.

Um noch einen Punkt von dieſem zu berühren: es war doch keine Schmeicheley welche neben die verworfenen, deren Erzählung an jenem Ort gehäuft iſt, hätte geſtellt werden ſollen, wenn man dem athenienſiſchen Volk, auch dem damaligen, ſagte: es kenne allein den Weg Menſchen in den Himmel zu führen. Es konnte das einen edeln Sinn haben: eine Krone welche Korinth oder Argos gaben, war Gold und nichts weiter: die das attiſche Volk verlieh, und vor ganz Griechenland verkündigen ließ, terrarum dominos evehebat ad Deos. Aber ſelbſt die böſen und ſchmählichen Pſephismen, wodurch die Armen ihren Beſchüzern göttliche Ehren zuſprachen, waren für den König der ſie von Athen empfing ganz etwas anderes als ein gleiches Dekret jeder andern Stadt.

Der chremonideiſche Krieg iſt die letzte Lebensregung Athens, ſein Ausgang der Zeitpunkt des geiſtigen Abſterbens der griechiſchen Nation: eine rührende Legende, welche dieſes darſtellt, iſt es werth, aus dem Staube und der Vergeſſenheit gezogen zu werden.

Philemon wohnte im Piräeus, während die Athenienſer und Antigonus Krieg führten. Er war nun ſteinalt; im neun und neunzigſten Jahr; als ihm im Traum, oder wie Traum, vorkam, daß neun Mädchen aus ſeinem Hauſe hinausgingen: er ſie fragte, warum ſie ihn verließen? ſie aber antworteten, ſie müßten hinausgehen, um nicht zu hören daß Athen gefallen ſey. Dieſes erzählte er dem dienenden Knaben; richtete ſich auf, ſchrieb das Drama,

an dem er bildete, zu Ende, hüllte ſich ein zum Schlummer, und erwachte nicht mehr.

Nicht von einem Dichter den die Muſen ſelten begeiſterten, ſchieden ſie um ſeinen Tod nicht zu vernehmen; ſondern durch einen guten Mann, der den Unſterblichen lieb war, den lezten Ueberlebenden der alten Zeit, welcher noch Athens ſchöne Tage, und Demoſthenes in der Fülle ſeiner Kraft geſehen hatte, den ſie hinwegnahmen damit er die böſe Stunde der Feindesgewalt nicht erlebe, — verkündeten ſie der geliebteſten Stadt, daß ſie nun auf ewig von ihr entweichen müßten[20]).

[20]) Suidas s. v. Φιλήμων (aus Aelianus περὶ προνοίας). οὗτος ὁ Φιλήμων ἄπηρος ἦν τὸ σῶμα, καὶ μέντοι καὶ τὰς αἰσθήσεις πάσας ἀσινεῖς εὐμοιρίᾳ τινὶ διεσώσατο. — πολεμούντων δὲ Ἀθηναίων καὶ Ἀντιγόνου (ἐν) Πειραιεῖ διαιτώμενος ὁ Φιλήμων ὄναρ ὁρᾷ, κόρας ἐξιούσας ἐννέα τῆς οἰκίας αὐτοῦ· ἐδόκει δὲ ἐρέσθαι αὐτὰς, τί βουλόμεναι καταλείπουσιν αὐτόν; αὐτῶν δὲ ᾤετο ἀκοῦσαι λεγουσῶν, ἔξω θυρῶν ἰέναι· μὴ γὰρ εἶναι θεμιτὸν ἀκοῦσαι αὐτάς· καὶ τὸν μὲν ὄνειρον ἐνταῦθα παύσασθαι. αὐτὸς δὲ διϋπνισθεὶς, τῷ παιδὶ περιηγεῖται ἃ τε εἶδε, καὶ ὅσα ἤκουσε, καὶ ἅτινα εἶπεν. εἶτα μέντοι ἔγραψε τὰ λοιπὰ τοῦ δράματος, ὅπερ οὖν ἔτυχε διὰ τῆς παρούσης ἄγων φροντίδος, καὶ ἐπειλυσάμενος ἡσυχῇ ἔκειτο — καὶ οἴγε ἔνδον ᾤοντο καθεύδειν αὐτόν· ἐπεὶ δὲ μακρὸν τοῦτο ἦν, ἐκκαλύψαντες τεθνεῶτα ἐθεάσαντο. Nach ἀκοῦσαι αὐτὰς fehlt offenbar was ſie nicht hören durften: und das habe ich oben im Deutſchen ergänzt als wäre ausgefallen ἀλῶναι τὰς Ἀθήνας — warum finge ſonſt die Erzählung damit an daß Krieg war? Auf Philemons Tod hat das gar keine Beziehung. Was weiterhin bey Suidas vorkommt, die Muſen hätten als Göttinnen die Leiche nicht ſehen dürfen, kann nicht auf eine Ergänzung führen: es iſt ja die Rede von dem was ſie nicht hören ſollten.

Ueber Xenophons Hellenika.

1826.

Mit einer Nachschrift (1828).

In dem sogenannten Leben des Thukydides welches einem Marcellinus zugeschrieben wird, ist S. XXIII. ed. Bip. die Rede davon daß er die Geschichte des Kriegs unvollendet gelassen habe: *τὰ δὲ τῶν ἄλλων ἐξ ἑτῶν πράγματα ἀναπληροῖ ὅ, τε Θεόπομπος καὶ ὁ Ξενοφῶν, οἷς συνάπτει τὴν Ἑλληνικὴν ἱστορίαν.* Auf diese Stelle bin ich erst durch des Herrn Professor Grauerts Aufsaz [1]) aufmerksam geworden. Sie wird darin für corrupt erklärt: mir hingegen bot sie sich, so wie sie steht, als Beleg für eine vorlängst bloß aus innern Gründen gefaßte Meynung an. Diese, welche ich jenem Gelehrten bey der Gelegenheit mittheilte, und die ihn veranlaßte sein Urtheil zu modificiren [2]), will ich hier vortragen.

Ich betrachte Xenophons griechische Geschichte als bestehend aus zwey ganz verschiedenen, und zu sehr verschiedenen Zeiten geschriebenen Werken: der Beendigung des Thukydides, und den Hellenicis.

Daß die beyden ersten Bücher und die fünf folgenden nicht durch fortlaufende chronologische Folge verbunden sind, kann keinem Leser entgangen seyn: das Neue des Gedankens, welchen ich zur Erwägung anderer Philologen

1) Rhein. Museum, philol. Abth. I. S. 169. ff. 2) S. 192. cui nisi novam explicationem adhibueris atque speciem rei omnino immutantem etc.

vortrage, — wenn er überhaupt neu iſt, — wäre nur, daß dieſes daher komme weil man, wider des Verfaſſers Abſicht, zwey verſchiedene Werke unter dem Titel des einen zuſammengeſetzt habe.

Es giebt ſo mannichfaltige Anſichten über Schreibart und Darſtellung, daß jene Eigenthümlichkeit für ſich allein nichts entſcheidet. Eine Anlage wodurch das Werk ſo in zwey nur äußerlich verbundene Stücke zerfällt, iſt zwar augenſcheinlich fehlerhaft; aber der Verfaſſer hätte dieſen Fehler verkennen; hätte ihn für eine Schönheit zwangloſer Grazie halten können. Was entſcheidet, iſt folgendes. Die fünf lezten Bücher, welche einen ganzen Körper ausmachen, ſind, wie es die Erzählung über die Tyrannen von Pherä zeigt, nach dem Anfang der Ol. 106 geſchrieben. Nun aber ſagt der Schriftſteller am Ende des zweyten Buchs: die Athenienſer unter Thraſybulus wären gegen die Oligarchen, welche zu Eleuſis wohnten, und dort einen eigenen Staat hatten, ausgezogen, weil dieſe Truppen warben: nachdem aber deren Anführer umgebracht worden, hätten ſich beyde Theile verglichen, Ausſöhnung beſchworen: und bilden noch jetzt eine Bürgerſchaft, und der Demos iſt ſeinem Eide treu: *ἔτι καὶ νῦν ὁμοῦ πολιτεύονται, καὶ τοῖς ὅρκοις ἐμμένει ὁ δῆμος.*

So konnte Xenophon etwa vier und vierzig Jahre nach dem Ereigniß nicht ſchreiben. Es war ſchon längſt eine andere Generation an die Stelle derer getreten, welche geſündigt, und derer die verziehen hatten: die Greiſe, welche, wie Xenophon ſelbſt und Plato, Lyſanders Sieg

aus ihrem Jünglingsalter erinnerten und die Entſtehung von Philippus Reich erlebten, kamen hier nicht in Betrachtung. Jedes verfloſſene Jahr verminderte das Verdienſtliche in der Treue des Demos für ſeine Amneſtie: ſchon zwölf oder funfzehn Jahre nachdem die friſche Rachluſt bezwungen war, als inzwiſchen ſo viele einzelne Befreundungen und Ausſöhnungen eingetreten ſeyn mußten, war nicht mehr davon zu reden.

Eine ſolche Bemerkung hat keinen Anſpruch auf den Ruhm einer gelehrten: jeder wache Leſer einer guten Ueberſetzung kann ſie eben ſo wohl machen als der Philolog: um ſo leichter läßt ihre Richtigkeit ſich beurtheilen.

Wer ſie beherzigt hat, dem wird nun die Verſchiedenheit der Geſinnung beſtimmter klar werden, die in den beyden Theilen des Werks obwaltet. In den beyden erſten Büchern herrſcht gerechte Beurtheilung Athens, der oligarchiſchen Tyranney, des Muths und der Klugheit womit Thraſybulus und die Ausgewanderten die rechtmäßige Verfaſſung herſtellten, der ehrwürdigen Mäßigung und Gewiſſenhaftigkeit womit der Demos ſeinen Sieg anwendete. Thraſybulus Rede an die vorgeblichen Ariſtokraten ſagt Alles was der herzlichſte Freund des athenienſiſchen Volks fordern kann, und offenbar als des Schriftſtellers Ueberzeugung. Hingegen in den fünf letzten begegnet allenthalben die haſſenswürdige Tücke des Renegaten, der in ſeiner ärgerlichen Vergötterung des ſpartaniſchen Mumienweſens ergraut, und ſeiner Mutterſtadt nur dann nicht feindſelig iſt, wenn ſie ſich für Sparta hingiebt — mit einem Edelmuth, welchen anzu-

erkennen ihm auch nicht einfällt. Wahrlich einen ausgearteteren Sohn hat kein Staat jemals ausgestoßen als diesen Xenophon! Plato war auch kein guter Bürger, Athens werth war er nicht, unbegreifliche Schritte hat er gethan, er steht wie ein Sünder gegen die Heiligen, Thukydides und Demosthenes, aber doch wie ganz anders als dieser alte Thor! Wie widerlich ist der mit seinen *στωμύλμασι*, und der lispelnden Naivetät eines kleinen Mädchens!

Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß er die beyden ersten Bücher in der Zeit schrieb, welche zwischen der Rückkehr der Zehntausend und Agesilaus Zurückberufung aus Asien verfloß. Denn alles läßt sich darauf verwetten, daß er, sobald Athen sich wieder mündig machte, nicht mehr in jenem Sinn geschrieben haben würde; und die Notiz, daß die Verbannung gegen ihn ausgesprochen sey während er mit Agesilaus war, gehört doch wohl zu den sichreren unter den über ihn erhaltenen; nur nicht, wie Diogenes Laertius sagt, so lange sie in Asien waren, sondern nachdem er den spartanischen König auf dem Zuge gegen die Verbündeten der Athenienser, also Athen selbst, begleitet hatte. (Vgl. Anabas. V. 3, 6. 7.)

Eine andere, welche mir ebenfalls sehr beachtenswerth däucht, ist, daß Xenophon Thukydides Bücher herausgegeben habe. Das wäre denn die beste Handlung seines ganzen Lebens gewesen. Es hat die höchste Wahrscheinlichkeit, daß er sich vor dem Seetreffen bey Knidus eine Zeitlang zu Athen aufhielt, und vor den Augen seiner Mitbürger wandelte, als er jene zwey Bücher der Ergänzung bekannt machte: daß er sie als solche gleich Anfangs

an die thukydideiſchen fügte. Nach der bibliotheca graeca überſchreibt die Aldiniſche Ausgabe alle ſieben, Paralipomena Thucydidis: doch gewiß nach einer Handſchrift: für die beyden erſten iſt der Titel angemeſſen, und ſicher der urſprüngliche; nur verkehrt in der weitern Ausdehnung. So geſondert kannte ſie Marcellinus noch, denke ich, und ſie ſind es οἷς Ξ. συνάπτει τὰ Ἑλληνικά. Denn wieder für die fünf lezten iſt dies die angemeſſenſte Ueberſchrift.

Harmonie der Zahlenverhältniſſe bey Eintheilungen galt den Alten, wie alles Ebenmaaß, ſo viel, daß die Vermuthung gewagt werden kann, die Paralipomena dürften nur ein Buch ausgemacht haben; alſo mit ihnen die ganze Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs neun, wie die herodoteiſche. — Als ein Buch wären ſie nicht ſtärker als ein thukydideiſches. — Doch auch zehn iſt eine angemeſſene Zahl, zumahl für Athen — wogegen ſieben eine ganz zufällige und unbegründete. Die fünf der Helleniká wären davon die Hälfte, und verbunden mit den ſieben der Anabaſis zwölf.

Geſondert von den Paralipomenen gewinnen die Helleniká eine weit ſchönere Geſtalt. Sie werden epiſch, und Alles bezieht ſich auf Ageſilaus: die Feldzüge des Thimbron und Derkyllidas ſind nur Proömium: ja ſogar der eleiſche Krieg, der zur Erzählung von Agis Tod und Ageſilaus Erhebung führt. Wäre eine zuſammenhängende griechiſche Geſchichte beabſichtigt geweſen, fortlaufend mit der des Thukydides, ſo würde die Anlage im dritten Buch eben ſo ſchlecht ſeyn als die Geſinnung.

Zu den deutlichen Verschiedenheiten zwischen den Paralipomenen und den Hellenicis gehört, daß in jenen, nach dem thukydideischen Plan, synchronistisch Rücksicht auf Syrakus genommen wird, in diesen gar nicht, obwohl bedeutende Veranlassungen nicht fehlten.

Ich erlaube mir bey dieser Gelegenheit über noch zwey Punkte meine Meynung zu äußern.

Wenn Thukydides Bücher sobald nach seinem Tode und mit einer Fortsetzung herausgegeben wurden, so ist das ein äußerer Beweis gegen den schon unter den Alten aufgenommenen Gedanken, daß das achte nicht von ihm sey. Denn dem Xenophon kann es doch unmöglich zugeschrieben werden. Ob nun die letzte Hand daran fehlt, hängt davon ab wie Thukydides arbeitete: es wäre sonderbar, daß die ersten sieben die höchste mögliche Vollendung erhalten hätten, und dieses nicht, und der Schluß des ganzen Kriegs doch fehlte, wofür der Entwurf auch da seyn mußte. — Ich denke es ist eben des großen Schriftstellers vollkommener Sinn für Angemessenheit darin zu erkennen, daß, — wie die Feyerlichkeit und die Würde sich bis zur Katastrophe in Sicilien immer höher erheben — seitdem die Größe der Geschichte aufhört, auch die Erzählung in einen andern Ton übergeht. Ein schlechter hätte geglaubt gleiches Pathos erhalten zu müssen. Für die Zeit gegen das Ende des Kriegs und während der Tyranney würde Thukydides zu seiner Erhabenheit zurückgekehrt seyn: die der langen Marter des unentscheidenden Kampfs mußte leise erzählt werden.

Wer da annimmt ein Syrakuſaner, Themiſtogenes, habe wirklich die Geſchichte der Anabaſis geſchrieben, es ſey aber dieſe nicht die welche Xenophons Namen trägt, der muß auch annehmen, daß dieſer die ſeinige ſpäter als die Hellenika verfaßt habe, alſo in ſehr hohem Alter. Es hat aber die Anabaſis nicht allein den Charakter eines greiſen Verfaſſers nicht, ſondern einen weit jugendlicheren als die Hellenika.

Spielt der Name Themiſtogenes hin auf Dionyſius, den Fürſtenſohn?

Ganz ſo zufällig wie der vorſtehende Aufſatz durch eine Mittheilung für das rheiniſche Muſeum veranlaßt war, und, ohne einen Gedanken an Polemik, ſchrieb ich darin ein mehrmals mündlich geäuſſertes Urtheil nieder: daß Plato kein guter, Xenophon ein grundſchlechter Bürger geweſen ſey. Dann dachte ich auch, es müſſe doch endlich einer unumwunden ausſprechen daß des lezten Ruf als ein hoher Geiſt und großer Schriftſteller völlig unverdient und ungebührend ſey, und nur auf einem überlieferten abergläubiſchen Vorurtheil beruhe: eine entſcheidende Aufforderung dies eben jezt zu thun, war, daß ich ſeiner Geſchichte als Fortſetzung der thukydideiſchen gedachte.

Keine litterariſche Idololatrie iſt zerſtört worden, ohne daß die gekränkten Gözendiener ſich zornig erhoben: ſchwerlich konnte dies hier ausbleiben: aber ich ſchrieb in

ſo heiterm Muth daß mir kein Gedanke daran in den Sinn kam. Sonſt weiß ich nicht ob der Widerwille gegen litterariſche Feindſeligkeiten, oder ob der gegen jenen Abtrünnigen, und die Ueberzeugung: einer müſſe einmal für die Wahrheit hervortreten, — überwogen haben würde. Doch das hätte ich mir nimmermehr träumen laſſen daß die Aeuſſerung über Plato, die nur ſagt was jedem der mit der Geſchichte vertraut iſt gegenwärtig ſeyn muß, was die Verehrung ſeines Genius nicht auf das entfernteſte verlezt, einem Angriff auf mich zur Gelegenheit dienen werde.

Auf dieſen umſtändlich zu antworten, habe ich ſo wenig Muſſe als Neigung. Polemik iſt das Element des Gelehrten welcher es übernommen hat mich zu beſchämen und zu züchtigen; mir iſt ſie zuwider, als Störung des graden Ganges der eigenen Unterſuchungen: und auf eine Dialektik wie die womit es jenem gefallen hat mich zu beſtreiten, auf Anſchuldigungen, die mich leichtfertiger Herabwürdigung des Ehrwürdigen zeihen, mit nicht geringem Ergötzen verkündigen, daß ich natürlich nicht unkundig, einen ſchändlicher Beſtechlichkeit Schuldigen als einen Heiligen verherrlicht habe, ließe ſich nicht antworten ohne einem Unwillen Luft zu machen den ich beherrſchen will. Um ſo nöthiger iſt es die Sache auf ihren wahren Punkt zu ſtellen: und das nur will ich.

Die Abhandlung wird mit einer Schlußfolge eingeleitet welche darlegen ſoll wie nothwendig es ſey meine Irrlehre zu vernichten. Wenn Plato ein ſchlechter Bürger war, ſo war er kein rechtſchaffner Mann: da aber

seine Philosophie die tiefste Ergründung der Wahrheit ist, so würde dann folgen daß der Lügengeist ein Lehrer der Weisheit und Tugend seyn könnte. Es verhielte sich also mit Platos Bürgertugend wie mit jener Hauptstütze der Philosophie womit der Bote Asmus so übel hätte zu Fall kommen können: wogegen die Magisters den Rücken nicht fest genug stemmen konnten, damit sie nicht umkippe.

Nun bin ich zwar überhaupt kühn genug um das Geständniß nicht zu scheuen daß ich mir — zwar nicht eben Satanas als den begeisterten Prediger einer Weisheit worin Höhe und Tiefe verbunden wären, denken könne; wohl aber einen Besessenen, über den der böse Geist manchmal kommt und ihn ganz durchdringt. Und auf die Gefahr welchen Gebrauch die Verketzerung davon machen wird, sage ich dies nicht hypothetisch, sondern nenne Rousseau und Mirabeau. Und Hippel, wie er geschildert wird; und alle dämonische Andächtige? und in schlimmerer Art der weise Kanzler Bacon? Aber von Menschen in denen die beyden Genien kämpfen und abwechselnd herrschen ist hier die Rede nicht. Erstlich einen schlechten Bürger habe ich Plato nicht einmal genannt: dieses unterzuschieben ist — dialektische Schlauheit. Einen nicht guten nannte ich ihn, weil Factionsgeist und eingewurzelte Persönlichkeiten ihn gegen die ererbte und gesezmäßige Verfassung gehässig, und einer Parthey gewogen machten deren heuchlerische Vorspiegelungen überführt waren als sie die Macht besaß: die in der Würklichkeit nicht mehr Daseyn hatte, und den der sich an sie hing für das Vaterland eben so vernichtete als es Jacobitismus nach der

Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gethan haben würde. Dieſe Befangenheit iſt die unſelige Würkung aller Factionsgeſinnung, politiſcher und religiöſer; am meiſten aber der hemmenden und verneinenden. Wollte Gott es wäre nicht ſo! Aber da es nun einmal ſo iſt; da edle, ja heilige, Männer, wo Spaltungen eingeriſſen ſind, als Sklaven des Factionsgeiſtes unverzeihliche, gräßliche Dinge gethan haben, ſo hat es zwiefache Wichtigkeit damit vertraut zu ſeyn daß es geſchieht; einmal, um ſeine eigene Freyheit gegen dieſen Geiſt ſo viel ſorgfältiger zu bewahren, und dann, um weder denen beyzuſtimmen welche ſolcher Sünden halber über ſonſt edle Geiſter den Stab brechen, noch ſich verführen zu laſſen die Miſſethaten wozu ſie eingeſtimmt oder ſich verirrt, ihrer eigentlichen Tugend wegen gut zu heiſſen. Der Biſchof Belſunce erſchien während der Peſt zu Marſeille als ein Heiliger, — gewiß aus Herzensgrund; und derſelbe verfolgte wenige Jahre nachher redliche janſeniſtiſche Prieſter wie ein Inquiſitor. Wie handelte Boſſuet gegen die Proteſtanten? wie klug derſelbe gegen den Hof? Dieſe Doppeltheit der Dämonen, tritt nun zumal in heftig erregten Zeiten, wie die der Revolution und der Bewegungen worin ſie übergegangen iſt, ſo hervor daß ſie jeder hat vernehmen müſſen: und dieſe Zeit hat mein Gegner eben wie ich durchlebt.

Ein anderes iſt ein Verbrecher gegen das Vaterland, wie Hyperbolus, Aeſchines, Demades; und ein anderes ein nicht guter Bürger, der, aus Misfallen an den beſtehenden Formen, und denen welche die Macht hatten, dem Vaterland Liebe und Huld entwandte, und, wenn er ſich

nicht ganz in Egoismus zusammenzog, auf Fremde übertrug. Mancher ist so unglücklich geboren daß ihm dies nicht einmal zur Sünde gerechnet werden darf: und so wie die Unkunde über Athen redet wäre auch Plato deshalb nicht sehr zu tadeln. Ich nenne Plato einen nicht guten Bürger, weil er für Athen auch nicht die mindeste Anerkennung und Liebe äussert, sondern hingegen der Hohn und die Verächtlichkeit womit er sich gegen die Demokratie ergeht, ihre Heftigkeit und Lebendigkeit daher erhalten, daß er die Mutterstadt dabey im Gedanken hatte; weil er, mit allen Gaben dieser wohlthätig zu seyn, und sie zum Heil zu leiten, sich vornehm von ihr zurückzog; weil die Geringschäzigkeit nur aus einem blinden Partheysinn erklärlich ist, womit er dem edeln Patrioten Lysias begegnet, und sich bestrebt Isokrates auf dessen Kosten zu heben, der denn doch entschieden wenigstens im Alter ein recht schlimmer Bürger, wie ein unsäglicher Thor war, und nicht durch die Verzweiflung abbüßte die ihn ergriff als er auf einmal den Abgrund offen erblickte. — In revolutionnairen Zeiten geräth die Jugend ausgezeichneter Männer leicht in Verwicklungen wofür es grausam ist sie nachher verantwortlich zu machen; aber es ist nichts desto weniger wahr daß meist immer eine Narbe davon bleibt. Ich frage die welche die griechische Geschichte würklich kennen, ob es ihnen wohl zweifelhaft ist unter welchen Fahnen Plato stand, als das alte Recht und die Freyheit unter Thrasybulus und den Männern vom Piräeus mit der Usurpation und Knechtschaft unter Kritias und denen in der Stadt kämpften? Es ist ja ausser aller

Frage daß der Blutsfreund des Kritias neben ihm gewesen seyn wird: welches auch eben seine Feindschaft gegen Lysias erklärt, der Gut und Blut an den Sturz der Tyrannen sezte. Wie elend immer die Notizen die durch Diogenes über Plato auf uns gekommen sind, so sind sie eben solcher Art daß, wenn, durch ein Wunder welches die Gränzen aller Denkbarkeit überschreitet, Plato im Piräeus gewesen wäre, Thrasyllus, Hermippus, und ihres Gleichen grade dies anzuführen nicht versäumt haben würden. Daß er nach Megara zog, haben sie berichtet; und diese Notiz hat kein Mensch bezweifelt, wie denn gar kein Grund vorhanden ist es zu thun, wenn auch die Reise nach Aegypten so apokryphisch seyn sollte wie es die Lehrjahre in den Tempeln gewiß sind. Jene Versetzung nach Megara, wo der Athenienser sich gefallen lassen mußte als Metöke unter einem Patron zu leben und Schuzgeld zu zahlen, war etwas anders als wenn ein Deutscher aus einem Staat in den andern zieht: zu dergleichen entschloß sich niemand ohne sehr zwingende Gründe, wie sie für die Freunde der dreyßig Tyrannen, auch wenn sie an ihren Missethaten ganz unschuldig waren, allerdings vorhanden gewesen sind.

Je tiefer und leidenschaftlicher ein Gemüth, um so entscheidender sind die Eindrücke der ersten Jugend, der ersten Männer zu denen der Knabe hinauf sieht, glücklich sie mit Vertraulichkeit zu lieben; — die der Blutsfreundschaft. Es ist keine willkührliche Hypothese daß Plato vom Knabenalter an dem Oheim seiner Mutter, Kritias, in solcher Art nahe gestanden hat. Ein so geistreicher

Mann, begabt mit der Macht die Gemüther zu bezaubern und sich zu unterwerfen, wodurch er seine hochmüthigen Collegen beherrschte: mußte sie unwiderstehlich auf den Großneffen ausüben. Ehe er verbannt ward, konnte er sich in vollem Recht zeigen; wie jede Opposition gegen eine an Misbräuchen reiche Regierung: als er ins Elend ging, war Plato auch noch sehr jung; und sah ihn erst wieder da er als Tyrann zurückkehrte. Nun verwahre ich mich hier ausdrücklich gegen die Sykophantie als beschuldigte ich Plato ein Mitschuldiger der dreyßig Tyrannen gewesen zu seyn. Ich lasse mein Leben darauf daß er es nicht war: aber wenn auch eine edle jugendliche Seele was geschah mit Entsetzen betrachtete, so kann in solchen Verhältnissen der Gedanke doch festgehalten werden, es müsse eine entsetzliche Nothwendigkeit gebieten; und so die frühere Liebe für den bewunderten Mann fortdauern. Es ist mehr als begreiflich wenn Plato ihn beweint, und denen die sein Blut vergossen nie verziehen hat. Bald hernach erschien einer der Häupter der Gegenrevolution und Herstellung der legitimen Regierung unter Sokrates Anklägern: ein merkwürdiges Beyspiel wie wenig sich die politischen Partheien moralisch sondern; und unter den Fahnenträgern des Gesetzes und der gerechtesten Sache Bösewichter nicht fehlen. So waren es Jugendherz und Jugendliebe welche Plato seiner Stadt in ihren rechtmäßigen Formen abhold machten: nur bleibt es auch wahr daß er demnach kein guter Bürger war.

Von der athenienſischen Verfassung läßt sich Böses ohne Ende mit Wahrheit sagen: aber die hergebrachten

und trivialen Declamationen würden doch in großem Maaß schweigen müssen, wenn ein Berufener die ausnehmende Ausbildung unsrer Anschauung der athenienſischen Zustände benuzte, darzulegen, wie auch dort das Lebensprinzip instinktmäßig Formen und Einrichtungen angegeben hat wodurch die Republik bey aller Anarchie in der Konstitution sich erhielt und regierte. Verkannt und ungerecht beurtheilt vor allen Völkern der Geschichte ist das athenienſische: mit höchst wenigen Ausnahmen werden immer die alten Vorwürfe von Fehlern und Vergehungen wiederholt. Ich würde sagen: Gott bewahre uns vor einer Verfaſſung wie die athenienſische! wenn die Zeit solcher Staaten nicht unherstellbar vorüber; wir also dagegen sehr sicher wären. Wie sie war, zeigt es eine beyspielloſe Herrlichkeit in der Nation daß die berauschende Stimmung einer wogenden Volksverſammlung, die Unbemerktheit eines einzelnen schimpflichen Votums, so wenig verwerfliche Beschlüſſe hervorbrachten; und hingegen von Tauſenden, unter denen der sogenannte gemeine Mann vorherrschte, großmüthige, heldenmüthige, aufopfernde gefaßt wurden, wie der Einzelne, der die Ehre ruhmvoller Ahnen und seine eigne zu bewahren hat, nur in einer gesegneten Stunde sich entscheidet.

Ich will denen die über die Athenienſer als über ein heilloſes leichtfertiges Volk, und von ihrer Republik als in Platos Zeit hoffnungslos verloren, declamiren, ihr Unrecht nicht zur Verantwortung rechnen, denn sie wiſſen nicht was sie thun. Dabey offenbart es sich aber wie ungenügende Kunde zu Unrecht und Verläumdungen führt:

und warum fragt nicht jeder sein Bewußtseyn ob er denn auch über das Vorliegende urtheilen könne? Auch hier wird der Dämon des Sokrates den Redlichen nicht verlassen. Mag darüber aufgeschrien oder gehöhnt werden; ich erbitte mir von Gott für mich, wenn meinem Alter noch prüfende Tage beschieden seyn sollten, und für meine Kinder, die gewiß böse Zeiten erleben werden, nur so viel Selbstbeherrschung, Ueberwindung der Lüste, Muth vor der Gefahr, ruhiges Beharren im Bewußtseyn eines edeln Entschlusses dessen Ausgang unglücklich war, wie es das athenienſiſche Volk, als ein Mann genommen, (von der Sittlichkeit der Einzelnen ist hier die Rede nicht) gezeigt hat: und wer als Einzelner so ist, und dann nicht mehr sündigt im Verhältniß als die Athenienser, der mag seinem Stündlein ruhig entgegensehen.

Die Rhetoren waren im Alterthum eine Klasse von Schwätzern, eine Schule der Lügen und der Verkleinerung: durch sie ist Völkern und Männern mancher Fleck angehängt. So hallt es von einer Declamation in die andre unter den Undankbarkeiten Athens, daß Paches sich durch den Dolch von einer Verurtheilung des Volksgerichts habe befreyen müssen. Wie es mir wohl that, im verflossenen Jahr, an einer Stelle wo es niemand suchen wird, zu finden daß das Gericht ihn verurtheilte weil er in der eroberten Stadt edeln Frauen die Ehre geraubt hatte! Die Athenienser ließen es ihm nicht zur Strafloſigkeit dienen daß er Mitylene eingenommen, und eine furchtbare Gefahr abgewandt hatte.

Die Väter und Brüder der tauſend Bürger welche bey Chäronea als Freye gefallen waren, die in der Grabſchrift freudig bezeugten daß ſie ihren Beſchluß nicht bereuten: — den Ausgang entſchieden die Götter, der Entſchluß ſey des Menſchen Ruhm: die dem Redner, auf deſſen Rath die Waffen ſo unglücklich verſucht und ihre Lieben gefallen waren, eine goldne Krone ertheilten, ohne zu fragen ob der Sieger darüber grolle: das Volk welches, da Alexander von Thebens Schutt her die Auslieferung der Patrioten forderte, ſie verweigerte, und ihn lieber vor ihren Mauern erwartete: welches, während die Schmeichler und Furchtſamen tagtäglich warnten nicht zu reizen, Bürger zum Tode verurtheilte welche Sklaven gekauft, die durch Eroberung griechiſcher, Athen feindſelig geweſener, Städte in der Makedonier Gewalt gekommen waren: das Volk, deſſen Dürftige, überwiegend in der Verſammlung, der Spende entſagten die allein ihnen an einigen Feſttagen den Luxus von Fleiſchſpeiſen ſchenkte, da ſie ſonſt das Jahr rund nur Oliven, Kräuter und Zwiebeln, mit trockenem Brod und geſalznem Fiſch aſſen; die dies Opfer brachten damit für die Ehre des Vaterlands gerüſtet werde: das Volk hat mein ganzes Herz und meine tiefe Ehrfurcht. Und wenn ein großer Mann ſich von dieſem edeln und lenkſamen Volk, welches freylich auch nicht alltäglich in Feyerkleidern erſchien, noch frey von Sünde und Schwächen war, abwandte, ſo traf ihn die gerechteſte Strafe durch die Verirrung den Verſuch zu machen einen Mohren zu waſchen: einen heilloſen böſen Buben wie Dionyſius zu bekehren, und durch ihn, im Pfuhl der

syrakusanischen Lasterhaftigkeit und Ueppigkeit, die Philosophie auf den Thron zu sezen; und die kaum geringere Thorheit in einem von der Tyranney so tief angesteckten Verwegnen wie Dion einen Helden und ein Ideal zu sehen. Wer hier Erfolg möglich glaubte, und an einem Volk wie das attische verzweifelte, der hatte es weitgebracht im Mückensaugen und Elephantenverschlingen.

So wie der Staat von Athen geführt ward wäre Plato auch nicht gezwungen gewesen, wenn er für sein Volk als Freund und Vormund erschienen wäre, zwischen der Ausbildung seiner Speculationen und einem Antheil an der Leitung der Nation zu wählen, wie etwa in unserer Zeit.

Es giebt in der Geschichte kein Beyspiel einer so gesegneten Würksamkeit wie die des Demosthenes: sein großer Erfolg, die Entschlüsse wozu er seine Stadt und andre wunderbarlich begeisterte, würden das mindere gewesen seyn, auch wenn ein glücklicher Ausgang den Erfolg der Weltgeschichte umgewandelt hätte. Mehr, und unabhängig vom Glück, war, daß er sein Volk bildete und veredelte: die empfänglichen unter den Aelteren wurden durch seine Predigt neugeboren, und eine Jugend, deren frische Gemüther er geweiht hatte, war unter sie getreten: daher standen die Athenienser der hundertzehnten Olympiade hoch über denen der hundertsechsten.

Freylich fielen sie doch, und verleugneten ihren Lehrer und Meister; durch Drohungen bestürzt, als Alexander von Indien sich wieder nach Westen wandte, und nirgends in der Welt ein Bundesgenosse war. Das verwundete

Demosthenes tiefer als irgend ein Unglück seines Lebens; aber wenn das Wort seines Vorwurfs bitter lautete, so glühte die Liebe des Herzens doch unvermindert. Als der Augenblick möglicher Befreyung gekommen war, die Führer der Republik das Rechte beschlossen hatten, aber, eifersüchtig und mit beklommnem Gewissen, die Zurückberufung des großen Mannes, neben dem sie gering waren, gegen den sie gesündigt hatten, verzögerten; — da gesellte er sich, ein treuer Ekkard, zu ihren Gesandten, sein selbst uneingedenk, nichts für sich fordernd, um für das Vaterland und die Sache seines Lebens zu werben: da verzieh er ohne Groll dem ungetreuen Hyperides, weil er Athen heilsam war; und gab ihm Muth sich wieder als den Freund des erhabenen Meisters zu denken, mit sich selbst zu versöhnen und gefaßt zu sterben.

Deshalb vornämlich habe ich ihn einen Heiligen genannt: ich beneide den nicht der anders richtet. Sein ganzes Leben als Bürger, seine Ehre, sind ohne Flecken und Wandel. Und es wäre doch endlich Zeit daß das alte Lied von der Bestechung durch Harpalus verstummte. Die Vorsehung, welche gestattet hat daß die Ehre des edelsten aller Staatsmänner für Leichtgläubige lange verunglimpft war, hat alle Umstände der Verhandlung so erhalten lassen daß die Schändlichkeit der Verläumdung am Tage liegt: als ob wir Zeitgenossen wären.

Die Mittelmäßigkeit findet einen Trost darin, auszumachen daß große Männer nicht durch ihr eigenes Wesen und ihren Genius, sondern durch äussere Vortheile und Belehrung emporgehoben seyen. So gab es Leute

die ſich erdacht hatten daß Demoſthenes der Rhetorik des Ariſtoteles ſeine Beredſamkeit verdanke: eine Thorheit deren Widerlegung zu den unnöthigen Mühen gehört welche Dionyſius von Halikarnaſſus ſich auferlegt hat. Hermippus ſchrieb, derſelbe habe Plato gehört: wußte aber dafür nichts anzuführen, als daß er es in dem Buch eines Ungenannten gefunden habe. Auf einer ſo morſchen Grundlage beruht die Angabe welche durchgehends für ausgemacht hiſtoriſch gilt; und freylich möchte ich ſelbſt Demoſthenes gern als Platos Hörer, und dort mit Ariſtoteles befreundet denken, wenn nicht einem Zeugniß was gar nichts beweiſen kann, die höchſte innere Unwahrſcheinlichkeit entgegen ſtände. Es könnte nicht an Spuren eines Einfluſſes des großen Lehrers auf Ausdruck und Gedanken fehlen, zumal in den früheſten Reden; aber auch ſchon hier iſt ganz und gar keine zu finden. Vollkommener ohne die geringſte Aehnlichkeit können zwey große Schriftſteller der nämlichen Stadt, wovon der jüngere noch über dreyßig Jahre neben dem Aelteren lebte, nicht ſeyn. So wird es ſich denn mit dieſer Sage verhalten wie mit der, entſchieden falſchen, Angabe, daß Demoſthenes Schüler auch des Iſokrates geweſen ſey.

Kleine
historiſche und philologiſche
Schriften

von

B. G. Niebuhr
Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Zweite Sammlung.

Bonn,
bey Eduard Weber.
1843.

Digitized by Google

Verschiedene, meist zufällige, Umstände haben die Herausgabe einer Sammlung der nachgelassenen zerstreuten kleinen philologischen und historischen Schriften Niebuhrs, bis jetzt, dreizehn Jahre nach seinem Tode, verzögert. Um so mehr hat der Herausgeber Veranlassung sich über die dabei befolgten Grundsätze auszusprechen.

Aeußerlich konnte diese Sammlung als „zweite" sich an die 1828 von Niebuhr selbst herausgegebene „erste" anschließen; dem Umfang des Inhalts nach konnte dies nicht vollständig geschehen. Niebuhr beabsichtigte in diese Sammlung seiner kleinen Schriften nicht bloß auf das Alterthum bezügliche Abhandlungen aufzunehmen und hat daher bereits in den ersten Theil das Leben seines Vaters eingerückt. Von diesem Plane abzuweichen nöthigte das zu verschiedenartige Interesse seines Nachlasses, und diejenigen Aufsätze, welche für ein nichtphilologisches Publicum

Interesse haben, sind daher bereits im äußeren Anschlusse an sein Leben herausgegeben *), für diese Sammlung dagegen lediglich die für ein philologisches Publikum bestimmten ausgeschieden. — Ferner ist gegen Niebuhrs ausgesprochene Absicht, polemische Schriften nicht wieder abdrucken zu lassen, die bekannte Recension der ersten Abtheilung des dritten Theils von Heerens Ideen aus der Jenaer Literaturzeitung aufgenommen worden, während man andere Streitschriften der Vergessenheit übergeben will **). Diese Recension mußte aber der Bedeutung ihres materiellen Inhalts wegen, da viele Resultate von Niebuhrs Forschungen über das Griechische Alterthum nur durch sie einem größern Publikum bekannt geworden sind, ausnahmsweise der Vergessenheit entzogen worden, welcher solche Aufsätze zerstreut unrettbar anheimfallen, und konnte, ohne die Eigenthümlichkeit der Behandlung zu verwischen, auch nur in der Form einer Recension gegeben werden. Doch sind alle tadelnden Stellen, welche ohne materielle Bedeutung

*) Nachgelassene Schriften nichtphilologischen Inhalts. Hamburg bei F. Perthes 1842.

**) Die gegen Mai wegen Ordnung der Blätter in den Fragmenten der Rede pro Scauro, und gegen Steinacker wegen der Ciceronischen Stelle über die Servianische Verfassung.

zu haben zum Verständniß und Zusammenhang des Ganzen nicht nothwendig waren, gestrichen worden, um so viel als möglich das Gehässige der Erneuerung des Andenkens an literarische Fehden zu vermeiden. Dies wird aber im vorliegenden Falle schon dadurch wesentlich gemildert, daß bei einer Anwesenheit Niebuhrs in Göttingen im Jahre 1828 eine freundliche Verständigung zwischen Heeren und ihm stattgefunden hat.

An innerem Gehalt dem ersten Theile gleichzustehen, kann dieser keinen Anspruch machen, obwohl er nicht eine vollständige Sammlung des zerstreuten gedruckten und ungedruckten philologischen Nachlasses Niebuhrs ist, sondern nur eine Auswahl aus demselben. Aber der Sammler eines Nachlasses kann nicht das vorliegende Material mit derselben Strenge sichten, wie Der eigener zerstreuter Schriften. Der Herausgeber glaubt daher keinen Vorwurf zu verdienen, wenn er einige Aufsätze aufgenommen hat, deren Hauptwerth in dem Ausdruck einer individuellen Ansicht Niebuhrs besteht, und die dieser selbst vielleicht nicht in eine zweite Sammlung aufgenommen haben würde.

Der Herausgeber ist Rechenschaft über das vorgefundene Material schuldig. In Bezug auf die schon

gedruckten noch zerstreuten Schriften Niebuhrs ist dies leicht. Außer der hier wieder abgedruckten und den oben erwähnten Streitschriften bestehen dieselben aus den in seinen Ausgaben des Fronto und Symmachus, der Ciceronischen Fragmente pro M. Fonteio und C. Rabirio, des Merobaudes und des Agathias enthaltenen Vorreden ꝛc., aus einigen kleinen Aufsätzen in der von Bunsen und Platner herausgegebenen Beschreibung Roms, und aus den Erklärungen der im Gauschen Werk über Nubien herausgegebenen griechischen Inschriften (außer der hier gedruckten Abhandlung). Die Aufnahme jener Vorreden konnte hier, wo es sich nur um eine Sammlung selbständiger Abhandlungen handelt, gar nicht in Frage kommen. Aus diesem Grunde erschien auch die Aufnahme jener zu einem Ganzen gehörigen Aufsätze über Römische Topographie bedenklich, namentlich, da sie theilweise von den Herausgebern überarbeitet worden sind, um den Inhalt späteren Entdeckungen anzupassen. Der Abdruck der Erklärungen nubischer Inschriften mußte unterbleiben, weil dieselben ohne den zu viel Kosten und Raum erfordernden Mitabdruck jener Inschriften unverständlich gewesen wären, eine Rücksicht, die nur bei der hier abgedruckten Abhandlung (S. 172) nicht eintrat.

Schwierig ist dies dagegen in Bezug auf den handschriftlichen philologischen Nachlaß. Dieser besteht aus wenigen (hier sämmtlich gedruckten) vollständigen Abhandlungen, aus mehreren halbvollendeten Aufsätzen über Römische Geschichte und Landverfassung, deren Resultate bereits in der Römischen Geschichte enthalten sind, soweit spätere Forschungen sie nicht aufgehoben haben, aus der Uebersetzung einer Schrift des Arabischen Historikers El Wakidi, aus verschiedenen Collationen und aus einer Menge meist ganz kurzer Anzeichnungen, von denen nur wenige den Charakter angefangener Aufsätze haben und die meisten bereits bei der Römischen Geschichte benutzt sind. Nur ein vollständiger Katalog, den aufzustellen die Muße des Herausgebers nicht erlaubt, könnte eine Uebersicht dieser Papiere geben; gern wird aber jedem Philologen die Einsicht derselben gestattet werden.

Daß aber unter allen diesen Papieren nur die vollständigen Abhandlungen hier abgedruckt sind, bedarf wohl keiner weiteren Rechtfertigung; daß diese sämmtlich aufgenommen sind, rechtfertigt sich dadurch, daß alle von Niebuhr bereits in einem engeren oder weiteren Kreise vorgetragen waren. Jedoch sind alle Stellen, welche nur auf die nächste äußere Veranlassung der Abhandlung und auf vorübergehende Verhältnisse Be-

zug haben, gestrichen worden, was durch — — — angedeutet ist*).

Schließlich spricht der Herausgeber seinen Dank für die Liberalität aus, mit welcher die Cotta'sche und die Reimer'sche Buchhandlung den Abdruck ihnen zustehender Verlagsartikel gestattet haben.

---

*) Namentlich ist dies bei der S. 158. im Auszuge mitgetheilten Beurtheilung einer Preisschrift geschehen. Die Herausgabe derselben war, da sie durch Streichung der nur auf die vorliegende Preisschrift bezüglichen Stellen den Charakter eines selbständigen Aufsatzes verlor, in der ursprünglichen Gestalt unmöglich; die ausgezogenen Stellen sind daher als Zusatz zu der dem Stoff nach ihnen verwandten Recension des Heerenschen Werks gegeben worden.

Berlin, den 15. October 1843.

M. Niebuhr.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung zu den Vorlesungen über Römische Alterthümer. 1811. 1

Abhandlungen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gelesen.

Antrittsrede. 1810. 23

Einige Anmerkungen zu den Fragmenten der Rede des Kaisers Claudius. Den 5. Dezember 1811. . . . 26

Vorlesung am 18. Juni 1812. 44

Einige Anmerkungen zu den neuentdeckten Fragmenten Tullanischer Reden. 1815. 47

Ueber die zu Mailand entdeckten Schriften des M. Cornelius Fronto. Dem 24. Januar 1816 52

Ueber das Alter des Dialogs Philopatris 73

Vermischte Aufsätze.

Ueber die Agrimensoren. 1812. 81

Recension über „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt," von A. H. L. Heeren. Dritter Theil. Europäische Völker. Erste Abtheilung. Griechen. 1812. 1813. . . . 107

Zusatz zur vorigen Abhandlung. Bemerkungen über den Amphictyonenbund. 1810. 158

Inscriptiones Nubienses Commentatio lecta in conventu academiae archaeologicae an. d. VI kal. Aug. MDCCCXX. 172

Seite

Ueber das Aegyptisch-Griechische. 1821. 197
Zur Erklärung und Berichtigung ciceronischer Stellen. 1827. 209
Die Sikeler in der Odyssee. 1827. 224
Eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Worts. 1827. 227
Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie. 1827. . 229
Ergänzung des Inhalts eines wichtigen Fragments von Dio Cassius. 1828. 241
Ueber das Alter des Lieds Lydia bella puella. An Herrn Prof. Näke. 1828. 257
Bruchstücke vom Senatusconsult über Germanicus Ehren. 1827. 266
Ueber eine Stelle im Persius. 1827. 272

Einleitung
zu den Vorlesungen
über
Römische Alterthümer.
1811.

Der Nahme Alterthümer, objectiv als ein Theil der Gelehrſamkeit, bezeichnet die Kenntniß des allgemeinen politiſchen und des individuellen Lebens eines Volks, ſoweit ſich davon nur ein hiſtoriſches Andenken erhalten hat: ſey es daß dieſes Volk durch äußere Revolutionen ſein eigenthümliches Daſeyn ganz verloren, oder daß es, noch beſtehend, im Lauf der Zeiten ſeine Formen verändert hat. Es iſt alſo klar, daß es ſo viele Syſteme (σύστημα, Einheit, Ganzes) von Alterthümern geben könnte, als Nationen von denen eine hiſtoriſche Kenntniß vorhanden iſt: und daß, wenn wir einzelne abſondern, wie die römiſchen und griechiſchen, dieſer Vorzug nur dem Vorzuge der Nation gewährt wird. Viele Nationen freylich gleichen noch in allen Hauptzügen ihren Vorfahren vor Jahrtauſenden; nicht die nur, welche durch eine dürftige Beſtimmung auf Ausbildung nur für das unmittelbarſte Bedürfniß beſchränkt ſind, ſondern auch die größten Völker Aſiens edele wie unedele, die in unverbrüchlichen Formen durch Religion und Geſeze gebunden ſind. Nicht den Neger allein findet die jezige Zeit wie er vor Jahrtauſenden war, wenig mehr hat ihr Lauf an dem Chineſen geändert, und jedes Volk, welches die mohammedaniſche Religion bekennt, wird, ſo lange dieſe beſteht, unverändert ſeinen Vorfahren gleichen. Bemühen wir uns aber mit dieſer Nationen Geſchichte, ſo erkennen wir auch unwiderſprech-

lich, daß sie durch diese bleibende Einförmigkeit so todt ist: und daß hingegen jedes Volk und seine Geschichte in eben dem Maaße interessant, als ihre Alterthümer reich und mannichfaltig sind, und durch inneres Treiben entwickelte Stufen der Ausbildung darbieten.

Eben so einleuchtend ist es, daß die Gegenstände dieser Kenntniß dieselben sind, welche wir über das Volk, dem wir angehören, theils absichtlos durch das Bewußtseyn unserer eignen Gewohnheiten und der Verhältnisse, die uns umfassen, theils mit Reflexion im bürgerlichen Leben gewinnen. Und wie von der Stärke und Bestimmtheit dieses Bewußtseyns die Tauglichkeit und Festigkeit eines Mannes im Handeln und im Urtheil bestimmt wird, so hängt es von der lichten Ansicht der Alterthümer eines Volks, und von der Vertraulichkeit mit ihnen ab, ob einer die Geschichte desselben wahrhaft begreift. Denn auch die Geschichte, in deren Mitte wir leben, begreift jeder nur insofern als, so weit menschliche Beschränkung es zuläßt, nichts von dem, was vor uns handelt und geschicht, als ein todter Nahme sein Ohr trifft, als er selbst wenigstens in einer gewissen Sphäre gehandelt hat, und immer um so mehr in einer je größeren zu handeln er geschickt ist. Was nun für die Gegenwart unmittelbare Erfahrung und Anschauung erleichtert, entbehrt ohne Alterthümer die Geschichte vergangener Zeiten, wäre sie auch nicht gewöhnlich ohne den Zweck eines lebendigen Begriffs geschrieben: alle Geschichte, als Darstellung des Handelns, wird nur durch ein gedachtes Handeln begriffen, wie alle Wissenschaft in der Construction und in einem gedachten Schaffen besteht.

Es bedarf hiernach keines Beweiſes, daß die Alterthümer merkwürdiger Völker den gegründetſten Anſpruch haben als ſelbſtſtändige Theile der hiſtoriſchen Kenntniß und nicht bloß als philologiſche Hülfskenntniſſe betrachtet zu werden, nüzlich zum Verſtändniß der claſſiſchen Schriftſteller: auch wäre es in unſerm Zeitalter ganz überflüſſig gegen dieſe Anſicht zu reden, da vielmehr im Gegentheil eine leichtſinnige Vernachläſſigung der ſtrengen philologiſchen Vorkenntniſſe von denen zu befürchten iſt, welche es wagen, alte Geſchichte zu behandeln, als umgekehrt Herabſezung der lezten von vorzüglichen Grammatikern. Eben ſo falſch als jene jezt veraltete Unterordnung der Alterthümer iſt jene andere Meinung, womit philologiſche Halbkenntniß ſich gern bemänteln möchte als hätten das grammatiſche Studium und die Interpretation der alten Schriftſteller keinen andern Werth als den, materiale Kenntniß des Alterthums zu verſchaffen, keinen ſelbſtſtändigen, und als verdienten ſie daher nur für dieſe Abhängigkeit Pflege und Bearbeitung. Was uns zum Studium des Alterthums in ſeinem Daſeyn und ſeinen Werken hinzieht, und es gegen den Unkundigen rechtfertigt, iſt die Vortrefflichkeit ſeiner ſchönen Zeiten, und es iſt etwas ganz anderes, daß ſich in dieſen alles trägt und auf einander bezieht, und ein anderes wenn man, außer für den Zweck einer einzelnen Bearbeitung, einen Theil dieſes Ganzen dem andern dienend unterordnen wollte.

Wir theilen die ganze Hiſtorie eines Volks der Vergangenheit in deſſen Alterthümer und ſeine Geſchichte, wie wir bei einem Individuum ſein Bild, und den Begriff den wir von ſeinem Charakter und ſeinen Eigenthümlichkeiten

haben von seinen Schicksalen unterscheiden. Die lezten gewinnen, in den meisten Fällen, ihr Interesse nur von jener Vorstellung des bleibenden Gesammten, obwohl hingegen auch nur an ihnen, in den meisten Fällen, jenes bleibende Bild gewonnen werden kann.

Es ist klar daß Alterthümer, nach der obigen Definition, wenn sie vollständig seyn könnten, dasjenige enthalten würden, was für die Gegenwart Statistiken geben; aber auch noch mehr, nämlich jene Darstellung des individuellen Lebens, welche etwa Reisebeschreibungen über fremde Länder gewähren, wie der Lauf des Lebens und eigne Thätigkeit für unsre eigne Nation. Alle solche Notizen bilden, nach dem eigentlichen Sinn des Worts im griechischen Sprachgebrauche eine *ἱστορία*, oder Kunde: und sind der Theil der Gelehrsamkeit wodurch diese, als Ausbildung mit der Ausstattung und Selbstbildung eines jeden gesunden Gemüths, auch in den einfachsten Verhältnissen, und ohne allen planmäßigen beabsichtigten Unterricht zusammenfließt. Unter Stämmen die wir ganz roh betrachten, und die vielleicht auch keine Art der Wissenschaft haben, finden sich eine Menge solcher Notizen über Länder und Völker, wie über die Geschichte ihrer Vorfahren, eben wie sich bey ihnen, und bey ganz unbelesenen Landleuten, eine Fülle von Naturkenntnissen, eine lebendige Anschauung des Himmelsgewölbes, Kenntniß von Pflanzen und Thieren, findet. Nur im Umfang ist von jenen der Reichthum historischer Nachrichten Herodots, oder des belesensten Gelehrten neuer Zeit verschieden: ob diese Kenntniß durch Anschauung, Erkundigung oder Belesenheit erworben worden, ist zufällig und unbe-

deutend. Männer mit einer Fülle solcher Kenntnisse daß nur Vorurtheil und blinde Gewöhnung ihnen die Benennung von Gelehrten verweigern könnte, leben in Völkern edler Art wenn sie auch weder Schrift noch etwas haben was die Schrift zu ersezen dient: hingegen bei großer Vermehrung der Bücherzahl und der Mittel der Belehrung ist eben die Gefahr groß daß eine todtgebohrne, oder wenn wir das Gleichniß aus einem andern Naturreich nehmen wollen, eine taubblüthige Gelehrsamkeit herrschend werde. Von keiner Erfindung ist der Misbrauch so leicht und so häufig gewesen, als von der Kunst der Schrift. Der Leser vergißt, daß sie nur Bezeichnung der Rede und Ersaz mündlicher Mittheilung seyn soll, wo sie dieses nur unvollkommen bewirken kann, und es treuer, scharfer, richtig gewöhnter Sinne bedarf, damit die Phantasie das Bild des Gesangs oder der belebten Rede für das Ohr und das innerste Gefühl herstelle. Da liest er nur mit den Augen: wo die vollkommenste Rede es dadurch ist daß vor ihr das Bild wieder aufgeht, welches vor der Seele des Redenden stand, bleibt sein Geist unthätig: Nahmen und chronologische Bestimmungen, nur Hülfsmittel der Bezeichnung der Gegenstände und ihrer Folge, nehmen für ihn Wesenhaftigkeit an, und in demselben Verhältnisse verlöscht die ursprüngliche natürliche Fähigkeit alles lebendig mit der Phantasie zu schauen, jene Fähigkeit welche dem Kinde seine ersten Bücher so anziehend, und deren Auswahl für das ganze Leben folgenreich macht. Der Schriftsteller hingegen schreibt auch eben so selten als ob er rede; er ist schon selbst als Leser verdorben, und je schwerer er an einer todten Last von äuße-

ren Bezeichnungen ſchleppt, deren er ſich zu entladen ſucht, um ſo entfernter bleibt er ſelbſt von jenem einfachen naturgemäßen Gebrauche der Schrift, wie ihn die Meiſter des Alterthums übten.

Erwägt man ſo was die nachtheiligen Folgen der allgemeinen Anwendung dieſer Kunſt ſind und nothwendig ſeyn mußten, ſo kann es nicht befremden daß das goldene Zeitalter des griechiſchen Geiſtes jenes war wo kein Buch unter dem Griffel oder dem Rohr entſtand, ſondern dieſe, anfänglich vielleicht erſt nach Jahrhunderten dem ſchwankenden Gedächtniſſe der Nation, dann dem ermüdeten der dichtenden Sänger und Erzähler zu Hülfe kam. Ja es iſt hiſtoriſch ganz klar wie die Vervielfältigung der Bücher und ihre Entſtehung im Schreiben in der geiſtigen Geſchichte der griechiſchen Nation eine traurige Revolution bewirkte und ihren Adel zu Grunde richtete: über dieſe konnte der Weiſe ſchon in Platos Zeitalter ſich nicht mehr täuſchen, und ſeine Vorherſagung von den gefährlichen Folgen der Schreibekunſt ſind ein Zeugniß wie ſehr er ſie empfand. So iſt es unter andern gewiß daß die Sprachen durch Bücher verarmen und verſtocken, weil einzelne Formen eine tyranniſche Vorherrſchaft gewinnen, und das Ohr vom Auge beherrſcht, ſich gewöhnt in der Schrift zu verdammen was im Geſpräche untadelhaft und reines altes Urſprungs bey Millionen noch lange fortlebt, bis es unter dem Druck der Verſtoßung wirklich ausartet und gemein wird. Wir aber müſſen dieſe ſchlimmen Folgen uns nicht verleiten laſſen phantaſtiſch die Schreibekunſt, und ihre Frucht, die Bücher, zu verwerfen, ſondern, gewarnt, in unſerem eignen Geiſteshaushalt, und

in der Erziehung darüber wachen, daß wir den unermeßlichen Vortheil einer Unterredung mit den erhabensten Geistern, die vor Jahrtausenden die Zeitgenossen unserer Vorfahren waren, und der muthigen Reisenden welche die Bewohner einer andern Hemisphäre besuchen, so vernehmen als redeten sie zu unserem Ohre, und unsrer lebendigen Wißbegierde. In ihrer entartetsten Gestalt sind Werke der Gelehrsamkeit und ihr Stoff dem lehrreich der sie zu nuzen versteht: todt für den der taubes Sinnes ist. Verachtung oder Bedauern verdient der Verächter der Gelehrsamkeit; das ist der erste Zweck einer academischen Lehranstalt, daß sie aus ihr in ihrer wahren Gestalt auf die Zuhörer theils hinübergehe, theils in ihnen begründet werde.

Das höchste Ideal eines Gelehrten, dem sich freylich weder Aristoteles noch Leibniz, noch irgend ein menschlicher Geist bey der höchsten Vervollkommnung aller Hülfsmittel auch nur in schwacher Entfernung nähern konnten, oder je wird nähern können, wäre derjenige welcher alles was in der Welt, nach den Gränzen unsrer Sinne anschaulich ist und anschaulich war als das Königreich seines innern Sinns gefaßt hätte und beherrschte. Von jener Allwissenheit die der Dichter, das Wissen hochehrend besingt:

ὅσ' ἤδη τὰ τ' ἐοντα, τὰ τ' ἐσσόμενα, πρό τ' ἐοντα

würde er Gegenwart und Vergangenheit besizen. Ein solches Wissen ist nur göttlich: göttlich aber kann man auch schon — wenn irgend eine andre Eigenschaft des Menschen diesen Nahmen tragen darf, den die allgemeine Uebereinstimmung aller höheren Völker dessen vortrefflichsten Eigenthümlichkeiten doch beyzulegen wagt — jene Annäherung nennen, wie demüthig

auch die Stufe iſt auf der ſie ſtehen bleiben muß, welche im größten Maaße noch unſrer Beſchränkung im Einzelnen zuſammenfaßt was Tauſende und Tauſende und vor Tauſenden von Jahren erlebt und geſehen haben, ſobald dieſe Rüſtung und Waffe keine erdrückende Laſt, ſondern ein Mittel des Sieges und der Herrſchaft für den mächtigen Arm iſt. Und wie viel beſchränkter auch für jeden von uns, größtentheils durch unſere eigene Schuld der Antheil an dieſem Reichthum iſt, den wir erwarben als jener den zu gewinnen die Mittel uns dargeboten ſind, ſo werden wir dennoch ſchon den Nahmen eines Gelehrten als eine herrliche Krone, und den dritten der Würde nach deſſen ſich die geiſtige Ausbildung erfreuen kann, zu erwerben ſtreben, und wenn wir ihn verdient haben mit Stolz tragen.

Denn allerdings gebührt denen ein höherer Rang, welche Geiſteskräfte zur Vollkommenheit ausgebildet haben, deren Trieb ſich bey wenigeren regt und Früchte bringt als der allgemeine der Wißbegierde. Höher iſt die Kraft des künſtleriſchen Schaffens und Bildens und die des Handelns: und erhabener iſt der Tiefſinn, welcher den Standpunkt der hiſtoriſchen Anſchauung verläßt, und den Schein durch ergründete Wahrheit auflöſt. Aber ganz vereinzelt ſteht auch die Gelehrſamkeit nicht, ſo wenig irgend etwas anderes in der Wirklichkeit ganz vereinzelt beſteht: ſie vermählt ſich oft mit der Kunſt, und iſt der Wiſſenſchaft vertraut, ihr förderlich und von ihr begünſtigt.

Wir machen keinen Anſpruch auf den Nahmen einer Wiſſenſchaft für den Theil der Hiſtorie, welchen dieſe Vorleſungen abhandeln werden: da ein beſtimmterer Gebrauch

die Anwendung der Bedeutung ausschließt, worin dieses Wort gleichgeltend mit Kenntniß ist, wie man, wenigstens in Dialecten, sagt Wissenschaft von einer Sache haben; oder wie ἐπιστήμη das Ganze des Wissens eines Künstlers bezeichnet.

Durch zwey Mittel ersezt alle Historie die Mängel ihrer Quellen, ihre Verfälschung und ihre Dürftigkeit; durch Kritik und Divination. Beyde sind Künste, zu denen man sich allerdings an Meistern bilden kann und die man verstehen muß um auch nur über das was geleistet ist zu urtheilen: ohne Beruf und Erweckung kann es keinen mit ihnen gelingen. Weil sie Künste sind lassen sie sich also nicht in Regeln lehren, oder vielmehr die welche darüber gegeben werden könnten, sind doch nur Formeln, welche dem allein nüzlich seyn können, der sie schon mit natürlichem Geschick ausübte. Für die Historie vergangener Zeiten muß Liebe Eifer erregen: ämsiger Fleiß den Stoff unvermittelt sammeln; dann bilden sich vor dem Blicke des Historikers Punkte gewisser Wahrheit, und wenn er diese scharf und in allen ihren Beziehungen bestimmt hat, so wird aus ihnen ein Licht auf die dunkeln und nur halbsichtbaren Theile fallen, welche den oberflächlichen Leser verwirren, so daß auch sie sich wieder zum Selbstleuchten entzünden, und allmählig das eingeschobene Fremde entdeckt, der Raum des Verlorenen wenigstens in seinen Umrissen bestimmt werde. Das ist Kritik und Divination, in deren Anwendung einzelne Irrthümer möglich sind, die aber dennoch im Allgemeinen für den der sie redlich ausübt eine Sicherheit gewähren in der er die Einladungen des bloßen Fleißes das Ueberlieferte zu bewahren, und Verlornes verloren zu achten, mit der Gewißheit ab-

lehnen kann durch sein Bestreben weit sichrere wie viel reichere Resultate zu gewinnen. **Allein mit dieser Methode können die römischen Alterthümer Licht erlangen und hergestellt werden:** an Fleiß, und an einem gelehrten und verständigen hat es in ihrer Bearbeitung nicht gemangelt, vorzüglich in dem ersten Jahrhundert welches von der Ausbreitung der griechischen Sprache im neueren Europa, dem eigentlichen Zeitpunkt der Herstellung der Philologie, verfloß. Was damals, im sechszehnten Jahrhundert, von den großen italienischen Philologen geleistet ward, ist bewundernswerth, besonders wenn man erwägt daß es nur die Frucht eines Theils ihrer auf alle Zweige der Philologie gewandten Thätigkeit ist. Eben dieser Umstand blieb doch nicht ohne Folgen: andere Ursachen waren es aber eigentlich, deren schädlichen Wirkungen es zuzuschreiben ist daß die römischen Alterthümer verglichen mit den griechischen einen solchen Anblick von Verwirrung und Irrthümern darbieten, wenn auch bei den griechischen noch immer eine Erndte von Verbesserungen einladet. Diese Ursachen darlegen, ist zugleich Rechtfertigung einer wahrlich nicht undankbaren Unabhängigkeit von den Arbeiten unserer ehrwürdigen Restauratoren, und eines von dem ihrigen abweichenden kühneren Verfahrens, welches deswegen um so mehr in das rechte Licht gestellt zu werden bedarf, weil eine phantastische Lizenz, die aller Kritik Hohn spricht, auch wahren Entdeckungen im Alterthum leicht einen bösen Nahmen machen könnte.

So wenig über die attische Constitution als über die römische hat sich ein vollständiges Werk aus dem Alterthum erhalten, wohl aber in den Lexicographen über jene, wie sie

sich entschieden festgesezt hatte, eine so reiche Menge von Notizen aus einer ganz musterhaften Beschreibung, daß ihre Zusammenstellung ein leichtes und erfreuliches Geschäft ist. Das Werk des Festus würde auch wenn es vollständig wäre weit weniger genügen, weil es dem Verfasser des Auszugs an den Kenntnissen fehlte, die man an den griechischen Sammlern erkennt, nun aber ist wohl nicht mehr als ein Zwölftheil davon ganz brauchbar erhalten. Die classischen Schriftsteller Athens gehören in die Zeit, wo die Nation und ihre Verfassung in unverwischter Eigenthümlichkeit bestanden; die, in denen wir das Bild Roms suchen sollen, beginnen erst in dem Zeitalter der Anarchie und Gewaltsamkeit, worin die Nation in jeder Hinsicht ausgeartet, und sich fremd geworden war. Es ist eine Erfahrung welche jeder Deutsche des Mittelstandes, der jezt in mittlerem Lebensalter steht, bestätigen wird, daß unendlich viele Nationaleigenthümlichkeiten und Alterthümlichkeiten deren wir uns noch aus der Kindheit erinnern, durch die heftigen Stürme welche alle Gemüther bewegten ehe sie noch die Verhältnisse eines jeden erschütterten, verweht sind. Eine ähnliche Revolution der Art zu seyn hatte Rom umgewandelt als Cicero und Cäsar im Mannesalter lebten. Dennoch war es dieses unrömische Rom welches den Antiquaren am nächsten lag: jene Zeit worin die Gewalt jedes Magistrats nicht von dem Umfang seines Berufs, sondern von der Person des Bürgers abhing welcher sie bekleidete; wo dieselbe Würde bald ohnmächtig bald übermächtig war: wo alle Hauptbestandtheile der Regierung ihrem Ursprunge fremd geworden waren und ihre Bedeutung verloren hatten: wo eine fremde Bildung

ſogar die Sprache völlig umgeſchaffen hatte. **Rom am Ende des ſiebenten Jahrhunderts war ein heilloſes Chaos und der Stoff, mit dem man die Darſtellung Roms vor der Kaiſerzeit begann, waren doch auf der einen Seite dieſe verworrenen** Trümmer, auf der andern hiſtoriſche Nachrichten über die ältere Verfaſſung von Schriftſtellern, welche großentheils ſelbſt in der Tiefe des Alterthums das nicht zu unterſcheiden vermochten, wovon ſie redeten. Wie Sulla die alte Verfaſſung herzuſtellen unternahm, alſo hätten die Alterthumsforſcher die Neuerungen beobachtend bis an die Gränze der Entwickelungen gelangen, und dieſe dann bis zu ihrem Keime verfolgend alſo trachten ſollen, die Berichte von alten Zeiten zum Verſtändniß zu bringen, und den urſprünglichen Bericht aus verworrenen, ſchwankenden und misverſtandenen Nacherzählungen zu errathen.

Dieſer Weg iſt dem geſunden und ſtarken Sinn der alten Gelehrten ſo natürlich, daß man ſich nur zu erklären ſucht, warum ſie ihn nicht betraten. Wahrſcheinlich hinderten ſie zwey Umſtände; ihre gar zu ängſtliche Ehrerbietung vor allen Schriftſtellern des Alterthums, von denen jedes Zeugniß ihnen für unverwerflich und entſcheidend galt, und dann eine Täuſchung über die Vollſtändigkeit der römiſchen Geſchichte.

Ihre Ehrfurcht vor der Autorität der Claſſiker ließ ihnen höchſt ſelten den Gedanken zu, daß ſelbſt ein Späterer und Ausländer wohl etwas ganz irriges über römiſche Alterthümer geſagt haben möchte; daß ein ſolcher oder ein Einheimiſcher eine authentiſche alte Nachricht nach den veränderten Bedeutungen der Worte vollkommen misverſtanden

haben könnte. Hätten Salluſt oder Tacitus von dem römiſchen Staatsrecht ein halbes Jahrtauſend zurück mehr gewußt als ein brittiſcher Staatsmann von dem ſeines Vaterlands vor gleich langer Zeit, ſo würde dies höchſt auffallend ſeyn, da es einer ganz eigenthümlichen Richtung des Gemüths bedarf, damit ein handelnder Staatsmann Intereſſe an dem durch eine lange Reihe von Impfungen ganz fremd gewordenen Urſtamm nehme. Niemand würde etwas anderes erwarten, wenn ſich das Alterthum für uns nicht ſo ſehr in eine Linie zuſammenzöge, daß gewiß äußerſt wenige den Zeitraum, welcher von Plautus bis auf Claudian verfloß, ſich lebendig eben ſo lang vorſtellen als den von den Minneſängern bis auf unſere Tage: denn wir ſehen in das Alterthum hinauf wie gegen Bergreihen, die ſich hoch über einander erheben, deren innerſte und ferne dem Vorgebürge ganz nahe zu liegen ſcheinen. Mit dieſer Täuſchung verſchließt man ſich der Evidenz, welche der Leſer jener Hiſtoriker, wo ſie von alten Dingen und Zeiten reden, entgegentritt, daß ihnen das alles ganz fremd iſt. Mit dieſer nämlichen Täuſchung will man Livius und Ciceros Urtheile über verfloſſene Zeiten geltend machen, als ob ſie von Mithandelnden und Augenzeugen ausgeſprochen wären.

Faſt ſo wenig als dieſe alten Herſteller und ihre alten Nachfolger die Zeugniſſe wogen, unterſchieden ſie die Zeitalter. Sie verkannten die Veränderungen, bey denen für eine durchaus ungeartete Sache derſelbe Nahme geblieben war: was alſo von einem Zeitalter galt und erwieſen ward, das galt ihnen, ſobald die Veränderung ſich nicht hiſtoriſch mit klaren Worten erzählt fand, für ganz entfernte

Jahrhunderte ohne den geringſten Zweifel; und was widerſprach mußte ſich auch auf die gezwungenſte Art accommodiren laſſen. Sie ſcheinen mit einem feſten Vorurtheil vorausgeſezt zu haben, die Geſchichte müßte es berichten, wenn große Neuerungen vorgenommen wären, nicht erwägend daß uns von langen Zeiträumen nur dürftige Auszüge der Kriegsgeſchichte übrig geblieben ſind, weil nur für dieſe ſich Sinn in den roh gewordenen Zeiten erhalten hatte. Die dieſes überſahen beachteten, wie es ſich von ſelbſt verſteht, noch minder, wie wenig Sinn und Aufmerkſamkeit Livius für dieſe innere Geſchichte hatte: und wie oft ſein Stillſchweigen durch andere Erzählungen, wie oft durch innere Evidenz der Vernachläſſigung überführt wird.

Einigermaßen waren auch die Herſteller der Antiquitäten in dem Fall, worin ſich ein wiſſenſchaftlich Unkundiger befinden würde, welcher phyſiſche oder mathematiſche Werke des Alterthums herauszugeben unternähme. Auch in unſerer Disciplin muß man ſehr vieles durch den Sinn verſtehen, dieſen aber bildet nur Erfahrung, Beobachtung und Verſehr, und daran ſcheint es ihnen gefehlt zu haben. Sie hatten ſich in die Sprache des Alterthums hineingedacht, aber nicht in ſeine Staaten und ſein Bürgerthum: der Beruf und die Befugniſſe der Regierung, der Magiſtrate und des Volks, alle Verhältniſſe mußten ihnen ſtückweiſe in gegebenen Stellen der Claſſiker vorkommen, oder ſie waren für ſie verborgen. Demnach mußten ihnen ſo viele unfruchtbar bleiben, die vorausſezen, was zufällig nirgends ausdrücklich geſagt wird.

Aller dieſer Tadel bezieht ſich auf die Behandlung der

Alterthümer bis auf Sullas Zeiten. Was dieſen nachtheilig war, wirkte nicht wo gleichzeitige Schriftſteller eintreten, und wenn namentlich über die Periode der Kaiſer von Conſtantin auch eigene Wiederholung der Unterſuchung nicht fehlen darf, ſo kann ſie doch kaum einige Vervollſtändigung der vortrefflichen und ſchwer überſehbaren Sammlungen wahrhaft großer und tief ſchauender Männer gewähren.

Als Hülfskenntniß werden die römiſchen Alterthümer entweder für die Philologie, oder für die Jurisprudenz bearbeitet und vorgetragen. Unter jenem Geſichtspunkt hat man wenigſtens eben ſo ſehr Veranlaſſung das häusliche Leben, die Technologie, Agricultur u. ſ. w. zu berückſichtigen als den Staat, und man ſezt ihnen dann auch in der Zeit die nämlichen Gränzen, in denen die claſſiſche Litteratur eingeſchloſſen iſt. Nach der zweyten Anſicht haben die Staatsverhältniſſe faſt ausſchließend Wichtigkeit, und die des juſtinianeiſchen Zeitalters eine nicht geringere als die der verſchwundenen älteſten Zeiten. Ich habe mich gegen die Herabwürdigung zu einem Hülfsſtudium erklärt; da aber eine jede Disciplin außer ihrem allgemeinen Werth auch noch eine beſtimmtere Wichtigkeit durch Beziehungen hat, ſo glaube ich doch ohne Inconſequenz in der Behandlung vorzügliche Rückſicht darauf nehmen zu können, daß die Kenntniß der Staatseinrichtung, worauf ſich die Geſezgebung von Conſtantin bis Juſtinian unmittelbar bezog, dem Juriſten nicht weniger wichtig und nicht weniger intereſſant ſeyn kann, als die der claſſiſchen Zeit dem Philologen. — — — —

Aus dem Begriff der Diſciplin ergiebt ſich von ſelbſt, daß die geſammten Alterthümer eines Volks aus einer Folge

von Darstellungen bestehen, welche die wesentlichen Veränderungen seiner Zustände begleiten.

Mithin ist es zweckwidrig, die ganze Zeit des römischen Alterthums, wir mögen sie nun früher oder später schließen, als eine Einheit, und den Vortrag nach den einzelnen Gegenständen zu behandeln, so daß man z. B. von dem Senat oder dem Consulat der Ordnung nach alles aufführt, was darüber vom ersten Anfang bis auf die letzten Zeiten der Erwähnung werth scheint. Diese Methode zerreißt das Ganze, und macht anschauliche Uebersichten der verschiedenen Epochen unmöglich. Auch kann sie sich nicht wenigstens einer Annäherung an die epochenweise Darstellung enthalten, weil sonst die Königswürde, die Dictatur und das Kaiserthum neben einander aufgeführt werden müßten.

Für die Verfassung und Verwaltung ergeben sich sehr bestimmte Hauptabtheilungen. Diese lassen sich aber nicht ganz genau auf die übrigen Zweige der Alterthümer anwenden. Für das Kriegswesen z. B. sind die Veränderungen allerdings mit denen der Verfassung in unmittelbarer Beziehung, doch bildete sich jenes in viel längeren Perioden um: wenn dieser Cursus auch die Sitten und das häusliche Leben umfassen könnte, so vermöchten wir hier vor den punischen Kriegen kaum etwas Zuverlässiges anzugeben, während das Staatsrecht sich in seiner ganzen Entwicklung darlegen läßt. Es würde also ganz unzweckmäßig seyn Abschnitte für die Zustände zu machen, welche durch alle Capitel der Antiquitäten gingen; fast jedes Hauptstück derselben muß nach den eigenthümlichen Umständen eingetheilt

werden. Wie nun bei allen Eintheilungen hiſtoriſchen Stoffs weſentliche Unbequemlichkeiten nicht zu vermeiden ſind, ſo läßt ſich auch die nicht überſehen, welche bei dieſer eintritt. Es iſt nicht die daß die einzelnen Hauptſtücke bey ihren Abſchnitten nicht zuſammen paſſen: dieſe laſſen ſich ſynchroniſtiſch vereinigen. Aber es iſt unmöglich Wiederholungen zu vermeiden, doch wenn auch dieſes ein eingeſtandener Nachtheil iſt, ſo wird er vielleicht entſchädigt, indem daneben eine vielſeitigere und tiefer eindringende Betrachtung des Gegenſtandes entſtehen kann.

Ich werde nämlich zuerſt in epochenweiſen Darſtellungen, in denen die verſchiedenen Theile der Verfaſſung, um von dieſer nur im Beyſpiel zu reden, in ihrem Verhältniß zu ihrer Geſammtheit aufgeführt ſind, die Verwandlungen der Republik von ihrem Anfang bis zu ihrem Untergang ſchildern. Wenn ſo das ganze Leben der Verfaſſung klar geworden ſeyn wird, ſo werde ich die einzelnen darin begriffenen Theile abhandeln, und das Einzelne vortragen, wofür ſich kein ſchicklicher Plaz fand, weil es ſich nicht auf einen beſtimmten Zeitraum beziehen läßt, oder deſſen Erwähnung das Ebenmaaß der Ueberſicht ſtören würde.

Digitized by Google

Abhandlungen

in der

Akademie der Wissenschaften

zu Berlin

gelesen.

Digitized by Google

Antrittsrede.

1810.

Ich trete in Ihre Versammlung mit einem lebhaften Gefühl der Ehre, welche Ihre Wahl mir erzeigt hat, und des Danks, zu dem sie mich verpflichtet. Wenn die Aufnahme in eine gelehrte Gesellschaft immer schmeichelhaft ist, so ist es besonders ehrenvoll und erfreulich, ihrer zu einem Zeitpunkt würdig geachtet zu werden, da die Akademie sich bereitet mit vervielfachter Thätigkeit verjüngt aufzutreten, und die Wichtigkeit ihrer Arbeiten und Wirksamkeit von unserm erhabenen Monarchen ganz gewürdigt, und jeder möglichen Unterstützung versichert ist. Und für wen hätte es nicht den höchsten Werth, mit Männern deren Nahmen und Ruhm in die entferntesten Gegenden verbreitet ist, in eine Verbindung zu treten, welche ihm das Recht und die Gelegenheit verschafft die früheste Kunde von den Entdeckungen zu erhalten, womit ihr Forschungsgeist ihre verschiedenen Wissenschaften berührt?

Mich aber verpflichtet das Eigenthümliche des Wohlwollens, welches die Akademie in ihrer Wahl zu meinem Vortheil bestimmt hat, zu einer vorzüglicheren Dankbarkeit. Der Gelehrte, dessen litterarischer Ruf auf öffentliche Werke gegründet ist, wird in dieser Ehre die Anerkennung von

Ansprüchen finden, zu denen die allgemeine Stimme und sein eignes Selbstgefühl ihn befugt erklärt. Mir ist das Urtheil der Akademie günstig gewesen, obgleich es nur durch Wohlwollen und eine gütige Meinung hat geleitet werden können, indem eine frühe Entfernung von dem ausschließenden Dienst der Wissenschaften, durch den allein Vorzüglichkeit in ihnen gewonnen werden kann, mir auch nicht einmal den Versuch gestattet hat, wenigstens Liebe für sie durch Schriften zu bewähren.

Empfangen Sie meine Herren, meinen warmen Dank für dieses Wohlwollen, welches bei den näheren Beziehungen, in die Sie mir gestatten, zu Ihnen zu treten, eine Nachsicht verbürgt, die ich unverhohlen in Anspruch nehmen muß. Denn nur äußerst selten, und bei der höchsten Begünstigung durch Natur und Schicksal, wird der deutsche Geschäftsmann die großen Schwierigkeiten besiegen, welche ihn auf eine unterbrochne und schwache Beschäftigung selbst mit denjenigen Wissenschaften beschränken, die für ihn den eigenthümlichsten Reiz haben: glücklich wenn mit der Fähigkeit sich ihnen zu weihen nicht auch die Neigung für sie durch die fremdartigen Formen, Gegenstände und Beziehungen in denen er fortleben muß in ihm abstirbt, und wenigstens die Wehmuth und das Gefühl seines Verlusts ihm bleibt.

Es läßt sich mit einer nur zu traurigen Gewißheit voraussehen, daß diese Schwierigkeiten in demselben Verhältniß wie der Beruf des Geschäftsmanns trüber und niederschlagender wird, zunehmen müssen und dem, der es ganz fühlt, wie viel er entbehrt, ist der Verein mit Männern um so wohlthätiger, welche den Kummer der Welt in edeln

Beſchäftigungen vergeſſen, die ſie früher in glänzenderen Zeiten unſers Vaterlands weder um Schimmer, noch den gutmüthigen Wahn dem Ganzen nüzlich ſeyn zu können, verlaſſen hätten.

Nachdem Deutſchland jede andre Art des Ruhms verloren hat, oder abſterben ſieht, da die ſchöne Zeit unſrer Dichter ihrem Abend entgegen geht, bleibt ihm noch der Ruhm höherer Gelehrſamkeit; und dieſen vermag die Nation ſich in den ſchwerſten Zeiten zu bewahren. Er entſtand weil viele, einzelne und verbundene, für ihre eigene Ausbildung die national eigenthümlichen Geiſteskräfte nuzten, welche durch unſeelige Einrichtungen und Umſtände für das Ganze fruchtlos bleiben mußten. Daher können wir dieſen Ruhm und dieſen Troſt auch immerhin bewahren wenn wir es nur wollen, wie andre geſunkene Völker es gethan haben, und lebendiger als ſie, wenn wir nie vergeſſen, daß ererbte Gelehrſamkeit wie ein ererbtes Vermögen nur durch thätige Benuzung und Erweiterung ihren verhältnißmäßigen Rang behauptet. Dahin zu wirken, iſt jezt der nächſte Beruf einer deutſchen gelehrten Geſellſchaft, und die Pflicht der Gebildetſten, und Einſichtsvollſten, ſoweit es ihnen gelingen kann, dahin zu ſtreben, daß die Nation ſich über verlorne Güter weder durch leichtſinniges Vergeſſen tröſte, und in der Herabwürdigung ſich wohl ſeyn laſſe, noch mit blinder Thorheit dem allmächtigen Schickſal widerſtrebe. Der Herbſt unſers geſellſchaftlichen Daſeyns iſt gekommen, und der Frühling wird nicht wiederkehren, ehe die Zeit ihren Lauf vollendet hat.

Daß die höchſte Regierung unſers Staats es ganz

einsieht, wie wohlthätig die Wissenschaft vor allem für ein vom Schicksal hart getroffnes Volk ist, sowie unter Einzelnen derjenige sie eher und oft scheinbar ohne Nachtheil entbehren kann, der mit offnen Sinnen in jugendlicher Lebensfülle, vom Genius ausgestattet, und vom Glücke begünstigt ganz frey lebt und handelt, aber wenn das Glück seine Gaben entzieht, das frische Leben ihn verläßt, und er sich nicht selbst eine eigenthümliche Wissenschaft gebildet hat, sich ärmlich und schwach fühlen wird, das beweisen ihre edeln Veranstaltungen, uns dieses Kleinod zu bewahren, und uns seinen völligsten Besiz zu sichern: das beweist die Bestimmung, welche sie unsrer Akademie vorbehält.

Zu diesem Zwecke mit Ihnen zu wirken, ist ein schöner Beruf; lassen Sie mich hoffen, daß Sie mir dabey Ihr Wohlwollen und Zutrauen erhalten, und Ihre persönliche Freundschaft schenken werden.

Einige Anmerkungen zu den Fragmenten der Rede des Kaisers Claudius.

Den 5. December 1811.

Jeder philologische Geschichtforscher kennt den hohen Werth der, wenn auch spärlichen, Reste der Archive des Alterthums, welche sich in der Gestalt von Inschriften erhalten haben, und sich an die kaum zahlreicheren Urkunden anschließen, die vornämlich in den griechischen Geschichtschreibern und

Rednern aufbewahrt sind. Solche Materialien sind es, die uns die Gleichzeitigkeit herstellen, sie enthalten, wenn sie auch einen unbedeutenden Gegenstand betreffen, eine Fülle folgenreicher Data: sie gewähren auch für andre Fälle den Maaßstab eignes Urtheils über die uns überlieferte Geschichte: die Verhältnisse worin wir diese aus ihrer Erzählung auf den Stoff zurückführen sollen den die Historiker verarbeiteten. Es gehört daher zu den wesentlichen Hindernissen einer vollkommneren Ausbildung der Alterthumskunde, daß diese Aktenstücke, mit wenigen Ausnahmen, unter einem Wust unbedeutender, geringfügiger, ja zum Theil völlig nichtswürdiger Aufzeichnungen in den Inschriftsammlungen begraben sind, welche überdies durch Seltenheit und Kostbarkeit außer dem Umfang fast aller philologischen Privatbibliotheken liegen, oder in einzelnen, größtentheils ebensowenig allgemein bekannten Werken mehr commentirt als erläutert und an unsere übrige Alterthumskunde angeschlossen sind. Vielleicht ließe sich keine Arbeit mit besserem Recht dem Schuz der mit diesen Studien beschäftigten Classe der Akademie empfehlen, als eine Vereinigung jener Sammlungen, in zweckmäßiger Anordnung ihres Inhalts, wobei das was zur Litteratur gehört, und die Urkunden von dem abgesondert würden was, an sich zwar unbedeutend, doch aber brauchbar ist, und von der großen Masse dessen was keinen andern Werth hat, als aus vergangnen Zeiten erhalten zu seyn: wo allem eine Gestalt gegeben würde, die unserm gewöhnliche Schrift, ausgeschriebene Worte und Interpunktion forderndem Auge geläufig wäre. Nur so können jene wichtigeren Denkmähler, wie es mit vielen dichte-

rischen Inschriften schon geschehen ist, der Litteratur des Alterthums einverleibt werden.

Aber auch dunkle Gewöhnungen, die so stark über das entscheiden was man seiner Aufmerksamkeit werth oder unwerth achtet, sind Schuld daran, daß einige jener Denkmähler, welche sich schon in sehr verbreiteten Werken darbieten, von wenigen beachtet, und nicht zu dem Kreis der alten Litteratur gerechnet werden, worin belesen zu seyn, man sich auch dann angetrieben fühlt, wenn der innere Werth der Schriften keineswegs classisch ist. Hätte sich die Rede des Kaisers Claudius, deren Fragmente seit Lipsius mehreren Ausgaben des Tacitus angehängt sind, als Schrift erhalten, so würde sie als ein sonderbares und höchst charakteristisches Werk sogar außer dem Kreise der philologischen Gelehrsamkeit bekannt seyn: daß sie jetzt in der That nicht zur römischen Litteratur gezählt wird, mag, wie wunderlich es auch ist, weniger aus ihrem unvollständigen Zustand, als dem Zufall daß sie auf Erz, und nicht auf Pergament geschrieben erhalten ist, erklärt werden müssen.

Ein zufälliger Umstand führte mich vor nicht langer Zeit zu diesem seltsamen Werk zurück. Ich erinnerte mich, freylich zu spät, da der Abdruck des ersten Bands meiner römischen Geschichte schon vollendet war, daß darin auf eine merkwürdige Weise von mehreren Punkten der ältesten Geschichte geredet sey, und ich fand etwas ungleich wichtigeres als ich erwartete, nämlich nichts geringeres als eine Notiz aus den etruskischen Annalen, welche nicht nur beweist daß diese eine, mit der bei den Römern geltenden, ganz unvereinbare Geschichte der römischen Könige enthiel-

ten, ſondern auch, wenn gleich nur über einen einzelnen Punkt, lehrt was ſie an deren Statt erzählten. Da dieſe Notiz, ſoweit ich darüber habe forſchen können, wenigſtens nirgends wo es zu erwarten wäre, benuzt iſt, und es wahrſcheinlich den meiſten, die dieſe Fragmente ſchon einmal durchlaſen, eben ſo damit ergangen ſeyn wird wie mir, als ich ſie vor Zeiten, ohne eine kritiſche Prüfung der römiſchen Geſchichte im Sinne zu haben, durchlief, ſo erlaube ich mir einige Bemerkungen darüber vorzutragen.

Die Ueberreſte der Rede des Kaiſers Claudius für die Gallier finden ſich auf zwey Tafeln von Erz, die im Jahre 1528[1]) zu Lyon am Berge St. Sebaſtien von Arbeitern entdeckt wurden, welche eine Quelle ſuchten, und, wenigſtens bis auf die neueſte Zeit, auf dem dortigen Stadthauſe als ein köſtlicher Schaz aufgeſtellt und aufbewahrt worden ſind. Ob ſie bei dem Unglück, welches die Stadt während der Revolution traf, verſchont, ob ſie in dieſem Fall der Stadt erhalten geblieben ſind, iſt mir unbekannt. Ueber den urſprünglichen Ort an dem ſie ſich einſt befanden, däucht es mir höchſt wahrſcheinlich, daß ſie im Tempel des Auguſtus aufgerichtet geweſen ſind, den die geſammten galliſchen Völkerſchaften dem von ihnen ſchon während ſeines Lebens vergötterten Imperator am Zuſammenfluß der Rhone und Saone geweiht hatten. Denn durch dieſes gemeinſchaftliche Heiligthum war der göttliche Auguſtus eigentlich als der höchſte Nationalgott der Gallier anerkannt, wenigſtens der Form nach; Lugdunum, wie für

[1]) Nach Meneſtrier: nicht 1529, wie in der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus angegeben wird.

den größeren Theil der Nation die politische, für die gesammte die religiöse Hauptstadt geworden: und Urkunden, welche sie als Nation betrafen, fanden ihre angemessene Stätte in jenem Tempel wie im Capitolium oder auf der Akropolis. Die römische Sitte war, wie es in diesem Fall von den Galliern geschehen ist, solche Urkunden auf ehernen Tafeln eingegraben zu bewahren, die Griechen schrieben sie gewöhnlicher auf Stein. Tafeln aber waren es immer, wiewohl sie von den Griechen στῆλαι genannt werden [2]), welches die Uebersetzer ohne Ausnahme zu dem Irrthum verführt von Säulen zu reden, wo nur an aufgerichtete Tafeln gedacht werden sollte.

Menestrier scheint zu glauben es fehle nur eine Tafel zur Vollständigkeit der Rede: mir scheint es einleuchtend, wenn man die beyden erhaltenen mit dem Inhalt vergleicht, den Tacitus (Annal. XI. c. 24.) obwohl veredelt, daher gewiß nicht erweitert, giebt, daß vielfach mehr verloren als erhalten ist. Man möchte schließen daß wir lange nicht einmal ein Viertheil des Ganzen haben: und eine weitschweifige Ausführlichkeit ließe sich schon wegen der Vielschreiberey des Kaisers und der außerordentlichen Verworrenheit seiner Begriffe erwarten. Sie ist aber auch in dem Fragmente (Tab. II.) selbst angedeutet, indem er sich selbst zurechtweist: es sey Zeit endlich zur Sache zu kommen und den Senat sehen zu lassen wohin er wolle.

Auf den Tafeln, deren erste Zeilen auf jeder unlese-

[2]) In reiner Sprache; denn 1 Macc. 8, 22. werden die Tafeln, worauf das römische Bündniß geschrieben war, δέλτοι χαλκαῖ genannt.

lich sind, findet sich keine Angabe ihrer Folge und ihres Zusammenhangs: daher die Benennung der ersten und zweyten ohne alle Autorität, nach der Meinung der Lyoner Gelehrten ihnen gegeben ist. Mir scheint es daß sie nicht unmittelbar zusammengehören, und daher ist ihre Anordnung eigentlich unwesentlich. Ist es aber dennoch erlaubt die kleine Mühe auch dieser Erwägung, soviel sie auf Gründe gestüzt werden kann, auf dieses Denkmahl zu verwenden, so möchte ich im Gegentheil die welche die erste heißt der zweyten nachstellen. Es läßt sich wohl nicht annehmen daß Tacitus, wie frey er auch mit diesem ungeschlachten Stoff verfuhr, die Ordnung umgekehrt habe, und der Inhalt jener ersten Tafel findet sich doch bei ihm in den beyden Perioden am Schluß seiner Claudianischen Rede angedeutet: hingegen, was die zweyte Tafel genannt wird, in dem vorhergehenden, und nicht ganz unmittelbar angeschlossenen.

Claudius war bekanntlich ein arbeitsamer und gar nicht ungelehrter Mann; der vieles schrieb, und was von seiner Macht abhing that, um seinen Schriften Dauer und Leser zu schaffen, indem er zu Alexandria eine Fundation machte damit seine griechisch geschriebenen historischen Werke dort alljährlich verlesen würden. Ein nicht geringerer Mann als T. Livius, der auf dem Palatium in Augusts noch gar nicht fürstlich geschlossenem Umgang, ungeachtet seiner freyen Gesinnung als Freund aufgenommen war, hatte ihn als Jüngling ermuntert, die Geschichte zu schreiben. Eine gefährliche Aufmunterung für den vornehmen jungen Mann, noch mehr für einen so schwachgeistigen wie Claudius, der

solche Worte des Meisters für ein Zeugniß ansah daß dieser in ihm Beruf erkenne jenen Ruhm zu erwerben, wofür auch unter den Mitlebenden Macht und Geburt ganz ohnmächtig ist. Livius freylich hatte es sicherlich nicht so gemeint, sondern wohl nur freundlich und mitleidig des Jünglings Neigung benuzen wollen, um ihn, der im Felde und im Staat sichtbar durchaus untüchtig bleiben mußte, zu einer Beschäftigung zu bestimmen welche mehr Gehalt hätte, als die elenden rhetorischen Uebungen seiner Zeit. Claudius ward nun Schriftsteller und versuchte sich an der Geschichte der augusteischen Zeit; da er aber von Natur ein ehrliches Gemüth hatte, dabey im höchsten Grade taktlos war, und als ein nach aller Urtheil ausgemacht Blödsinniger, den die eigne Mutter ein Mondkalb nannte, von jedermann in der Familie herumgestoßen und mit der äußersten Verachtung behandelt ward, so zogen ihm diese Versuche so heftige Verweise von Mutter und Großmutter zu, daß er sie aufgab, und sich mit weniger gefährlichen Sachen befaßte, von denen seine weiblichen Recensenten keine Notiz nahmen.

Er hatte den sehr glücklichen Gedanken, der vielleicht eben wie jene Ermunterung von Livius kommen mochte, sich die Geschichte zweyer der größten Völker des Alterthums zu wählen, wovon seine Zeitgenossen im Ganzen genommen in der gesammten unermeßlichen römischen und griechischen Litteratur, wenn auch im Umfange mehr, doch der Art nach, nichts anders hatten als wir; nur daß sie dies wenig kümmerte, uns aber als ein unersezlicher und unermeßlicher Verlust erscheint. Er schrieb die Geschichte der

Etruſker in zwanzig Büchern, die der Karthaginienſer in acht; beyde in griechiſcher Sprache. Beyde Völker hatten ihre einheimiſchen Annalen, von denen Varro und Salluſtius durch Dollmetſcher Notiz hatten; es iſt auch wohl nicht wahrſcheinlich, daß Claudius ihnen näher kommen konnte als durch dieſes Mittel, aber es iſt klar daß dieſer Arme, den eigentlich die grauſame Behandlung offenbar höhnender und haſſender Verachtung ganz betäubt, und aus einem ſchwachen Kopf blödſinnig, aus einem charakterloſen Menſchen gemein und ſchlecht gemacht hatte, hier ein Werk unternahm was wirklich den entſchiedenen Werth völliger Neuheit über höchſt intereſſante Gegenſtände hatte. Was dieſe Geſchichten als Schriften waren, und warum ſie ſich nicht erhalten konnten, da rohe Materialien in einer ganz entſtellenden Form, bis zum Unſinnigen gedankenlos geſchrieben, damals nothwendig verſäumt wurden, ſehen wir zur Entſchuldigung derer die ſie untergehen ließen grade aus dieſen Fragmenten; aber wir erkennen auch, daß im ganzen Umfang der Geſchichte uns kein ſo großer Verluſt getroffen hat als der Untergang dieſer unlesbaren und einzigen Werke.

Denn allerdings als Schrift ſind die Fragmente unter den Ueberreſten des eigentlichen Alterthums beyſpiellos und tragen ganz das Gepräge eines äußerſt ſchwachen und wirklich in einem gewiſſen Grade geſtörten Gemüths. Wie viel auch der römiſchen Litteratur ſelbſt des goldnen Zeitalters gebricht, dennoch hat ſich für uns von ihrer Wiege an bis auf dieſe Zeit nichts ganz abſolut und poſitiv ſchlecht geſchriebenes erhalten als eben dieſe Fragmente, und einige unſinnige auf griechiſchem Boden gewachſene Deklamatio-

nen in der Sammlung des ältern Seneca. Denn Augusts Briefe sind, wenn auch sehr geschmacklos, in unedler Sprache geschrieben und flach ausgedrückt, doch immer noch das Werk eines Mannes von Verstand. Und wie unrühmlich nun auch eine Merkwürdigkeit dieser Art auch seyn mag, so hört sie darum doch nicht auf es zu seyn.

Suetonius bemerkt als charakteristisch an Claudius zwey Schwächen, die er, da ganz scharfe lateinische Ausdrücke fehlen, als *μετεωρία* und *ἀβλεψία* bezeichnet, wir aber, freylich auch mit Hülfe einer fremden Sprache, genau genug als Distraction und Tactlosigkeit ausdrücken können. Diese herrschen durch das ganze Fragment; in dem Umherwandern von dem einfachen Gegenstande ab durch die erste aufwachende Nebenidee, und Beziehung: in der herbeygezogenen Prahlerey über den Britannischen Feldzug, und der Erinnerung an sich selbst zu schweigen, um nicht unbescheiden zu scheinen: in der Sucht seine Gelehrsamkeit auszukramen: im Lob des L. Vestinus, wie in der Wuth gegen den unglücklichen L. Valerius Asiaticus; und endlich in der unbezahlbaren Anrede an sich selbst mit seinen sämmtlichen Nahmen und Ehrennahmen, wo er sich ermahnt endlich einmal auf die Hauptsache zu kommen. Ohne diese Fragmente vollenden alle Erzählungen von diesem seltsamen Unglücklichen kein Bild von ihm und einige von den treffendsten werden nur durch sie begreiflich und glaublich, weil hier das anschauliche Maaß seiner Geistesschwäche und das Bild ihrer Eigenthümlichkeit liegt.

Inzwischen verdanken wir es grade seinem unwiderstehlichen Hang zu ganz zwecklosen Episoden, bald um sein Herz

auszuschütten, bald um seine Gelehrsamkeit leuchten zu lassen, daß er auch eine Notiz aus seiner tuskischen historischen Wissenschaft an den Tag bringt. [3]) Indem er nämlich den Grundsaz aufstellt, man dürfe gegen eine Neuerung nicht anführen, daß sie Neuerung sey, weil die römische Verfassung von den ältesten Zeiten her in einem beständigen Fluß gewesen, für die Aufnahme von Fremden in den Senat geltend macht, daß sie einst sogar Könige wurden; und einen Perioden in dem er sich, bei Erwähnung des alten Tarquinius, unentwickelbar verwirrt hat, abreißt, kommt er auf Servius Tullius und erzählt, was die etruskischen Sagen über ihn berichteten. — — — —

Nach dieser Erzählung ist es klar, daß die etruskischen Annalen der römischen Könige gedachten, es ist aber auch nicht allein das klar, daß sie Servius Tullius zu einem Tusker machten, und in ihm etwas ganz anderes sahen als den begünstigten Sohn einer Magd, sondern auch der Schluß ist gerechtfertigt daß Claudius, der über Tarquinius den Alten, dessen Geschichte so nahe mit der des Servius zusammenhängt, so wenig als über die älteren, etwas aus seinen Schäzen beibringt, die Geschichte von ihm in gar keine Beziehung mit den etruskischen Annalen zu bringen vermochte: denn daß hier Uebereinstimmung gewesen wäre neben so unausgleichbarer Verschiedenheit des neueren, ist offenbar nicht zu denken.

Wir lernen, daß die etruskischen Sagen von einem Abenteurer Cälius Vibenna redeten, welcher mit einem

[3]) Vgl. Römische Geschichte. Bd. 1. 3te Ausgabe. S. 422 ff., auch S. 330.

Heer das sein war, und weder einer einzelnen Republik noch der gesammten Conförderation gehörte, umherzog und mancherley Schicksale hatte, bis er fiel, worauf sein treuer Gefährte Mastarna mit dem Ueberrest des Heers nach Rom zog.

Der Name Cälius Vibenna ist uns nicht unerhört gewesen, wir kannten ihn aus Varro (de L. l. IV. c. 8.) und Festus (s. v. Caelius Mons und Tuscus vicus). Der lezte freylich nennt ihn nicht nur Coeles statt Cölius, sondern er spaltet ihn auch in zwey Personen, den Coeles und den Vibenna, welche er Brüder nennt. Jene Lesart nun bestätigen auch die Handschriften des Varro an der angeführten Stelle, da die Varianten des Vertranius, der Rand Scaligers, und die Kopenhagner Handschrift, statt a Caelio, a Caele lesen, und die ersten auch statt Caelii, Caelis. Auch ist dies kein Irrthum. Die Endung us ist der etruskischen Sprache ganz fremd, und so ist in den Nahmen ihrer Inschriften die Endung e gewöhnlich, wo im Lateinischen us oder ius erforderlich ist. Ele und Anne z. B. sind etruskische Vornahmen: die Römer welche daraus Gentilnahmen bildeten, wie aus den oskischen Vornahmen, sprachen Aelius und Annius [4]), im Gegentheil machten die Etrusker aus dem römischen Nahmen Cajus, Cae. So lautete nun nothwendig der Vornahme des Vibenna im tuskischen Cele, welches Claudius latinisirte, eben wie die Abschreiber des Varro: die besseren Handschriften des lezten aber, und Festus als einen nie römisch gewordenen Vornahmen, und damit er nicht als Gentilnahme täusche, der ursprünglichen Form näher hielten, indem sie Celes schrieben.

[4]) Lanzi Saggio T. II. p. 278 ff.

Vivenna hingegen, welcher der Endigung nach als ein dritter Nahme vorkommt, ist ein etruskisch geformter Gentilnahme, den man nun schon unverändert ließ, weil die römischen Ohren an diese Abweichung von ihrer herrschenden Regel nicht ganz ungewöhnt waren. Aus der etruskischen Geschichte kannte man Porsenna: das Geschlecht Cäcina hatte da es römisch ward, den berühmten Namen seiner Vorfahren nicht umgebildet. Auch Mäcenas ist wahrscheinlich ein etruskischer Gentilnahme; nach der Sitte des Volks sich auch durch den Mutternahmen zu bezeichnen, dem eilnischen beygefügt, aber latinisirt. Eine andre ächt etruskische Form eines Gentilnahmens ist die desjenigen den Servius Tullius als Etrusker getragen haben soll, Mastarna; und diese entscheidet daß Perperna ein ächter Gentilnahme, kein Cognomen ist, zu dem jener verloren gegangen wäre: auch war bekanntlich dieses Geschlecht ein fremdes, wiewohl, wenn Valerius Glauben verdient, sabellisches, nicht tuskisches Ursprungs. Anstatt Vivenna schreiben Varro und Festus Vibenna; gewiß unrichtiger, da dem tuskischen Alphabet das b fehlt. Die Verdoppelung des n scheint für die Aussprache Porsenna nicht Porsena zu entscheiden: denn die tuskische Orthographie ist rein orientalisch, verdoppelt die Consonanten nie, und versäumt die kurzen Vocale selbst vor den zu verdoppelnden, wo man sie im Lesen ergänzen muß. Wie man Velathri schrieb, und gewiß Velatherri sprach, so konnte man auch nur Pursna schreiben, wenn auch Porsenna gesprochen ward.

Die Notiz über Servius Tullius nun können wir freylich nicht der römischen Geschichte einverleibend benuzen:

ſie iſt ihr ganz fremdartig, aber die allerauthentiſcheſte Warnung daß auch da, wo wir ſchon in die Geſchichte mit wachenden Augen zu ſehen glauben konnten, die Traumgeſichte noch fortherrſchen. Nehmen wir an daß Claudius ſich nicht irrte, daß die etruſkiſchen Annalen wirklich nicht nur von einem nach Rom gewanderten Maſtarna, ſondern auch von ſeiner Identität mit Servius redeten, ſo bieten ſich freylich auch neue Deutungen für die Centurien-Verfaſſung an: ſo wird es wahrſcheinlich daß der Feldherr nicht nur ſeine Soldaten zum vollen plebejiſchen Bürgerrecht erhob, ſondern daß der Umſtand, daß er auf ſie natürlich am meiſten vertauen konnte, ihn zu dieſer militäriſchen Verfaſſung beſtimmt habe, nicht weniger auch zu dem Syſtem der Aſſignationen, und daß die erſte Claſſe wohl mehr dem Nahmen nach aus den reichſten, in der That aber großentheils aus ſeinen Begleitern gebildet worden ſey.

Dieſen Speculationen müſſen wir Gränzen ſezen, und das anſchauliche Bild der Wandelbarkeit und Biegſamkeit einer einzigen urſprünglichen Sage in der vom Cälius zergliedern.

Varro ſezt ihn in Romulus Zeitalter: läßt ihn mit Begleitern ſich auf dem ihm gleich genannten Berge ſich niederlaſſen; daſſelbe erzählt Dionyſius (II. p. 104. ed. Sylb.). Feſtus, wie ſchon bemerkt iſt, macht aus dem einzelnen zwey Perſonen, den Cöles und den Vibenna, und ſezt ſie in die Zeit des Tarquinius, ohne Zweifel des Alten. Die Stelle iſt leider ſehr verſtümmelt nur in halben Zeilen erhalten, und die Ergänzung des Urſinus iſt mislungen: mir ſcheint es, daß wahrſcheinlich die Ausgaben secum falſch geben ſtatt secuti, und daß Feſtus nicht blos berichtete, daß ſie Zeitge-

nossen, sondern daß sie Begleiter des alten Tarquinius gewesen wären.

Von den Sagen über Cälius hängen auch die Erzählungen über den Ursprung der tuskischen Gasse ab. Nach Varro verflanzte man einen meuterischen oder verdächtigen Theil der Cälianer dorthin, vom Berge herunter: nach einigen bey Festus ließen Cäles und Vibenna sich mit den ihrigen unter Tarquinius dort nieder: nach andern Tusker, als Porsenna die Belagerung aufhob (und dies würde darauf deuten, daß er eine Besatzung zurückließ): nach der vierten Meinung, welche Livius giebt, die Flüchtlinge von der Expedition gegen Ariccia. Sollte irgend einer, nach einst herrschender Unart, zwey oder drey Cälier, und überdies zwey Lucumonen als historische Personen fordern und nicht aufgeben wollen, so bedinge ich mir auch vier tuskische Straßen in Rom.

Nun ist die dritte Erzählung die der etruskischen Annalen, der gemäß Cälius Rom nicht erblickte, sondern der Berg zu seinen Ehren von seinem Gefolge benannt ward, welches sich dort anbaute. Daß dieses alles eins sey und nicht unterschieden werden dürfe, muß jedem klar seyn, der nur einigermaßen begreift was Sagengeschichte ist. Aber der Cälius, welcher Romulus Zeitgenosse genannt wird, ist nun auch offenbar der etruskische Held derselben Zeit, den er Lucumo nennt, wie niemals ein Etrusker mit eignem Nahmen hieß, noch heißen konnte; der Lucmo des Properius. Vom Cälius sagt auch Varro, daß er im Sabinerkriege Romulus Hülfe zuführte: nichts ist alltäglicher als diese Verdoppelung, deren Dionysius, unwissend daß Lucumo

nur ein Standesnahme sey, sich freylich schuldig macht. Wird nun dieses nicht leicht bestritten werden, so wage ich noch einen fernern Schritt, und sehe in dem Lucumo, welcher Tarquinius der Alte genannt wird, ebenfalls, in der Ansicht einer zweyten Gestaltung der Sage denselben Cälius Vibenna, den die etruskischen Annalen, und Festus offenbar in seine Zeit sezen. Denn auch dieser Lucumo mußte einen eigenthümlichen Nahmen haben, und, wie die Zeit übereinstimmt, so ist auch das Verhältniß der Gunst und Freundschaft des einen zum Mastarna, des andern zum Servius Tullius dasselbe. Nicht Lucumo allein ist ein Standesnahme, sondern auch Tanaquil. Es ist dies allerdings wohl das Diminutiv von Thana, welches auf etruskischen Inschriften, Frauennahmen vorgesezt, so häufig erscheint, und worin Passeri, wohl sehr glücklich einen Ehrentitel, wie Donna, vermuthet. Man kann damit, da in Etrurien so unzählige Dinge nach Norden deuten, das angelsächsche thegan, oder thane, als Titel der Männer vom höchsten Adel vergleichen und so sind Lucumo und Tanaquil verdollmetscht, Ritter und Fräulein.

So zeigt uns jede Spur, die ein glückliches Schicksal entdeckt, in der ältesten römischen Geschichte beständig Verdoppelungen desselben unserm Auge verborgenen Gegenstandes in mehreren und verschiedenartigen Spiegeln, und diese Bilder galten einst für substantielle mehrzählige Wesen. Das dürfen wir nicht hoffen je ihre Unterscheidung soweit vervollkommnen zu können, daß wir zu einer ächten Geschichte gelangten, wohl aber dahin, daß wir aus dieser Zeit als einer mythischen die schwindelnde Verwirrung verban-

nen werden, die jeden umſpielt, der von Livius Erzählung als poſitiver Geſchichte abweicht.

Daher eben ſey mir nun auch eine noch größere Kühnheit erlaubt. Celes iſt auch der Celer unter Romulus, welcher Remus erſchlug, und nach welchem die Ritter Celeres genannt wurden. Es iſt bekannt daß das Altlatiniſche den Buchſtaben r gar nicht hatte, und daß die uralte Sage ſeinen Nahmen ganz genau wie den des Etruſkers ausgeſprochen haben muß. Ich wage nun von hier aus noch einen Schritt weiter. Dieſer Celes und Remus, oder nach anderer Ausſprache Romus ſind mythiſche Perſonen, und wenn Romus von jenem erſchlagen wird, ſo heißt das, aus der mythiſchen Sprache überſezt, daß die urſprünglichen Römer von denjenigen unterjocht wurden, die nun als Celeres oder Ritter, der herrſchende Stand wurden. Celes aber und Cäres ſind ſich ſo nahe, daß auch außer dem Munde des lispelnden Alkibiades eines in das andre übergehen kann. Und hier befinde ich mich wieder bei einer Anſicht die ich ſchon, freylich nur als Hypotheſe, zu äußern gewagt habe.

Ich enthalte mich weiterer Anmerkungen über den weitern Inhalt der Fragmente, da dieſer, ſoweit er hiſtoriſch iſt, nur die widrige und ſchmachvolle Geſchichte der Claudianiſchen Zeit betrifft. Der Text iſt, wie faſt alle weitläuftigern Inſchriften, fehlervoll, aber ſo daß hier manche Verwirrungen und zerſtörte Conſtructionen wohl dem Verfaſſer zur Laſt fallen. Daher möchte es eine bedenkliche Sache ſeyn in ſolchen Fällen durch Emendationen helfen zu wollen. An zwey Stellen ſind dieſe nicht nur unentbehrlich, ſondern auch wohl unzweifelhaft. Auf der Tafel, wel-

che die erſte genannt wird iſt eine kleine Lücke oder vielmehr Unleſerlichkeit. Quid (nämlich commemorem) imp . . . uris distributum consulare imperium? Dies muß geleſen werden: Quid inter plures distributum etc. Auf der zweyten gegen das Ende iſt unzweifelhaft ſtatt ad census novo tum opere: a census zu leſen.

Die Veranlaſſung der Rede iſt von Tacitus für die Zeitgenoſſen klar genug angegeben: für uns Erklärer iſt es wohl keine überflüſſige Bemühung ſie in ein helleres Licht zu ſezen, da ſelbſt Lipſius ſie einigermaßen misverſtanden hat, um den unbegreiflichen Einfall Meneſtriers nicht ausführlicher zu berühren, welcher Lyon den Gegenſtand der Sorgfalt des Kaiſers, und die Tafeln von der Rede bei Tacitus verſchieden wähnt.

So wie einſt das căritiſche Bürgerrecht nur die Befugniſſe des bürgerlichen Rechts ertheilt hatte, ſo gab auch noch unter den Kaiſern die nackte Civität das Recht der Würden nicht. Auch zu Rom verlieh ſie das Volk entweder gar nicht mehr, oder nur zuweilen, und zum Schein, und dies einſt auch ſo koſtbare ſogenannte active Wahlrecht war für den alten Bürger ſo wenig als für den neuen vorhanden. Aber die Wählbarkeit oder vielmehr Ernennbarkeit war darum nicht weniger geſucht, weil die Würden ihren moraliſchen Werth verloren hatten; unter ganz ausgearteten Völkern hatten ſie als Mittel der Bereicherung, oder Befriedigungen der Eitelkeit wenigſtens eben ſo hohe Reize, als Macht und Gewalt einſt für die reinen alten Quiriten.

Im Umfange des narbonenſiſchen Galliens befanden ſich viele Colonieen mit vollem Bürgerrecht: andre latini-

ſche Völker deren Wahlen dieſes ihren erſten Familien verliehen; und Rom war ſchon ſo gewöhnt Senatoren aus dieſer Provinz, wenn gleich galliſches Urſprungs, in der Curie zu ſehen, daß dieſes nicht mehr ſtreitig war. Das erhellt klar aus den Fragmenten ſelbſt, und Lipſius irrt, wenn er unter der Gallia comata für die Claudius redete, das ganze transalpiniſche Gallien verſteht, und namentlich an Völker in der narbonenſiſchen Provinz denkt. Es iſt von den drey übrigen Provinzen und im engeren Sinn von der lugdunenſiſchen die Rede: denn jene, wo ſchon unter Tiberius Kleidung und Sitten ganz italieniſch waren, konnte nicht zu der Comata gezählt werden.

Es iſt aber auch nicht davon die Rede den Galliern der lugdunenſiſchen Provinz das Bürgerrecht zu ertheilen, ſondern davon, das Bürgerrecht, welches einzelne ihres hohen Adels erhalten hatten, zur vollen Civität zu erheben, und ſie der Aemter fähig zu machen welche in den Senat führten (das ius adipiscendorum in urbe honorum). So war ſchon unter Tiberius Sacrovir römiſcher Bürger, dies aber damals noch eine ſeltne Auszeichnung; und ein gleiches läßt ſich von allen Galliern jenes Zeitalters vermuthen, welche den Gentilnahmen Julius führten. Als jenes Recht den Aeduern nach Claudius Verlangen zuerkannt ward, empfing darum nicht der geſammte Adel dieſes Staats, noch weniger aber die ganze Nation das römiſche Bürgerrecht: Plinius (H. N. IV. c. 32.) kennt ſie nur als Föderirte.

Ein weſentlicher Gewinn den wir der Fragmente Erhaltung verdanken iſt, daß wir an ihnen Tacitus Kunſt mit ſoviel beſtimmterer Einſicht bewundern können. Die

Rede, welche er Claudius leiht, ist sicher durchaus der treue Sinn der ursprünglichen: sie bewahrt sogar ächte charakteristische Züge, und doch ist alles so veredelt und so geläutert, daß sie würdig in der Mitte seiner Geschichte steht. Es bedürfte vielleicht keines andern Beyspiels um die Frage über die Anwendung von Reden in der Geschichte zu entscheiden, und auch dem neueren Geschichtsschreiber anzudeuten, wenn es ihm nicht ohne ausdrückliches Beyspiel offenbar war, wie er den Stoff ächter Reden für sich zu verwenden habe, schlechte wie vorzügliche, sobald sie charakteristisch und lebendig sind.

Den 18. Juni 1812.

Ich halte es für entbehrlich einen Antrag zu motiviren, dessen philologisches und historisches Interesse mir einleuchtend hervorzutreten scheint; auch gestattet die Kürze der Zeit eine ausführliche Entwickelung keineswegs. — — — —

Meine Preisfrage ist im Allgemeinen:

> Eine Untersuchung über den Ursprung, und die Geschichte der Neugriechischen Sprache.

Ob es schon gleich eine merkwürdige Erscheinung ist, daß die griechische Sprache, welche in ihrer Heimat wenigstens im 4ten und 5ten Jahrhundert n. Ch. noch, wenn auch nicht alle Ausbildung der guten Zeit, doch den größern Theil ihrer Schönheiten und grammatischen Eigenthümlichkeiten in der allgemeinen Rede gehabt zu haben scheint — da die Sprache der Schriftsteller jener Zeit gar nicht, wie

bei den Byzantinern das Anſehen von Erlernung trägt — daß dieſe, ſage ich, ſchon im 8ten Jahrhundert auch ſo grammatiſch arm erſcheint wie z. B. im Theophanes, und im Mittelalter völlig ſo verdorben geweſen zu ſeyn ſcheint wie gegenwärtig, — ſo iſt doch die lexicaliſche Verderbniß noch ſonderbarer.

Denn das Neugriechiſche enthält bekanntlich, neben vielen lateiniſchen, italieniſchen und türkiſchen, und einer Menge faſt zur Unkenntlichkeit entſtellter, aber nach einer Analogie zu enträthſelnder altgriechiſchen Wörter, auch viele, und zwar zur Bezeichnung der allergewöhnlichſten Gegenſtände, welche aus keiner bekannten Sprache gekommen ſind. Dergleichen ſind z. B. *μαῦρο*, *ἄσπρο*, *νέρο* u. ſ. w.

Nach dem Ausdruck des Kaiſers Conſtantinus Porphyrogenitus: *ἐσθλαβώθη ἡ Ἑλλάς*, ſollte man eine ſtarke Beymiſchung von ſlaviſchem erwarten, darin aber findet man ſich bey der Unterſuchung vollkommen getäuſcht. Ich habe auch nicht ein einziges ſlaviſches Wort im Neugriechiſchen finden können.

Vielleicht meinte Conſtantin, und wahrſcheinlich, unter den Slaven, die Bulgaren, von denen es bekannt iſt, daß ihre einheimiſche Sprache nicht ſlaviſch war, ſondern daß ſie eine andere, unbekannte, hatten, welche mit der ſlaviſchen ihrer Unterthanen in Möſien, zuſammenſchmolz. Aber die Verderbniß, und das Barbariſche iſt älter als die bulgariſche Einwanderung an die Donau.

Man redet immer von dem Neugriechiſchen, welches von Epirus bis in Cappadocien geſprochen wird, als von

einer einzigen bloß durch Dialekte verschiedenen Sprache, und da ist die angebliche Einheit noch räthselhafter, da z. B. in Kleinasien und auf den Inseln keine barbarische Einwanderung Statt gefunden hat. Das Factum dieser Einheit verdient Prüfung: und gelehrte Griechen können hierüber Aufschlüsse geben. Es frägt sich ob sie nicht blos scheinbar ist? ob jene wunderlichen Worte wirklich bei allen diesen jezt griechischen Völkerschaften herrschen? Wir wissen von den Tzakonen das Gegentheil. Es frägt sich, ob die Sprache nicht zu Constantinopel entstand, und von Constantinopel sich über das Reich mit ihrer Corruption ausbreitete, wie es das sogenannte asiatische oder alexandrinische Griechische gethan hatte, welches die nächste Mutter des Neugriechischen, nach den grammatischen Formen, zu seyn scheint? Es frägt sich, wann das jezige Neugriechische oder seine älteste Form zuerst erscheint? Eine kurze Grammatik, und einige lexicalische Bemerkungen über diese Gestalt würde erfordert. Sind z. B. die barbarischen Worte im Theophanes noch jezt neugriechisch?

War nicht, mit Ausnahme der türkischen Worte, die Sprache vor Eroberung Constantinopels, dieselbe welche jezt gebräuchlich ist? hat sie sich, wie es mir scheint, so weit mich mein Gedächtniß über eine handschriftliche Geschichte der Despoten von Morea aus dem 15ten Jahrhundert nicht täuscht, seitdem wirklich nicht wesentlich verändert, so ist ihre allmählige Umänderung in früheren Zeiten um so unwahrscheinlicher, und man muß eine Crisis annehmen, wodurch es geschah. Welche Gestalt hatte die Sprache in einem zweyten Zeitraum z. B. unter den Comnenen, ehe die

Franken auf sie einwirkten, nicht in den von Gelehrten geschriebenen Werken, sondern in Volksbüchern, Schriften unwissender Mönche ꝛc.: die nur schrieben wie sie sprachen?

Benuzung des sicilianischen Diplomatarii, weil die Geseze zu Constantinopel in ziemlich reiner Sprache geschrieben wurden, aber nicht zu Palermo. — Auch wo möglich Beyträge zur Auflösung der Fragen: herrschte das Griechische in Sicilien und Süditalien (Apulien und Calabrien) im 12ten Jahrhundert allgemein? War das Italienische dort verdrängt? Und wann und wie ist das Griechische in jenen Ländern verschwunden? Im 14ten Jahrhundert muß es in Calabrien, wie Barlaams Beyspiel beweist, noch sehr allgemein gewesen seyn.

Von solchen historischen Erörterungen und Beyträgen zur Lösung der Hauptfragen könnten wir gewiß vieles erwarten, wenn auch, was zu erwarten steht, die ganze Frage nicht vollkommen befriedigend beantwortet werden sollte.

Einige

Bemerkungen zu den neuentdeckten Fragmenten Tullianischer Reden.[1])

1815.

In einer Zeit da der Geist unabhängiger Ansichten und Forschungen, wie sehr er auch andere Wissenschaften auf

[1]) Vgl. die Vorrede zu Niebuhrs Ausgabe des Fronto und Symmachus. Berlin 1816. S. VI., die Vorrede zu seiner Ausgabe

Irrwege geführt haben mag, wenigstens der Philologie in Deutschland ein Leben und eine Würde wie sonst nie verliehen hat, gehört es zu den befremdlichen Erscheinungen, daß die Entdeckung beträchtlicher Fragmente aus drey verlorenen Tullianischen Reden in einem überschriebenen Codex des Sedulius auf der Ambrosianischen Bibliothek mit geringer Theilnahme aufgenommen ist. Mag diese Achtlosigkeit Erschütterungen der Zeit, welche auch das stillste Studium stören, zum Theil zuzuschreiben seyn: — vielleicht ist sie aber doch am nächsten aus der so sehr geminderten Achtung für die lateinische Litteratur, und namentlich für Cicero als Schriftsteller zu erklären. — — — —

Herr Majus hat es sich offenbar redlich sauer werden lassen, und dies wird jeder Billige gern anerkennen. Aber — — — — es ist ihm gar nicht in den Sinn gekommen was jeder Philolog von dem bloßen Abdruck unerläßlich fordern müsse. So weit der Giovanazzische Abdruck des berühmten Livianischen Fragments von aller philologischen Vorzüglichkeit als Ausgabe entfernt ist, so leistet er doch was grade hier das ist, worauf es eigentlich ankommt: er macht eine kritische Bearbeitung leicht. Ganz anders verhält es sich hier. Wir erhalten keinen buchstäblichen, der Handschrift entsprechenden Abdruck, der die Columnen und die Zahl der fehlenden Zeilen, Worte oder Buchstaben vor Augen legt; aus dem hervorgeht wo jedes Blatt anfängt und aufhört. Es ist dringend zu wünschen

der Fragmente der Reden pro M. Fonteio und C. Rabirio. Rom 1820. S. 27 ff. und seine „Lettre au redacteur de la Biblioteca Italiana.“ Rom, December 1820.

daß dieſem Mangel abgeholfen werde, und man kann unſere deutſchen Landesleute, deren manche Gelegenheit haben werden es zu thun, nicht laut genug auffordern, ſich dieſer Arbeit zu unterziehen.

Sey es mir bey dieſer Gelegenheit erlaubt zu bemerken, daß ſolche Aufforderungen einer erlauchten Akademie ſehr wohl geziemen, und daß es eine Pflicht für ſie ſey, ſie zu erlaſſen. Akademieen können und ſollen in den Wiſſenſchaften nicht herrſchen: wohl aber können und ſollen ſie leiten, auffordern und anregen. Dieſe ihre Beziehung zu der gelehrten Republik kann nicht auf das Erkaufen einzelner Abhandlungen durch Prämien beſchränkt ſeyn. Achtung und die Gewißheit, nicht unbemerkt ſeine Zeit und Kraft zu verwenden, wird vieles ans Licht ziehen, über deſſen Entdeckung und Aufhellung ſonſt der Zufall allein waltet.

Da nun die Blätter einzeln, ohne eine Bezeichnung der Folge erhalten, und mehrere offenbar grade da, wo der Zuſammenhang dieſelbe angeben muß, unleſerlich geworden ſind, ſo hat die gänzliche Verſäumniß der diplomatiſchen Genauigkeit — — — — in dem Fragment aus der Vertheidigung des M. Scaurus die arge Folge gehabt, daß Majus die ſechs Blätter, woraus daſſelbe beſteht, in einer ganz unrichtigen Ordnung hat abdrucken laſſen. Es läßt ſich — ungeachtet wie bemerkt nirgends geſagt iſt, wo ein Blatt anfängt und endigt, ſchäzen, daß von den ſechs Blättern deſſelben die Seiten 3 bis 15 oben bis zu den Worten: ulterior Scipionum vier einnehmen müſſen: das übrige aber zwey. Man laſſe ſich nicht durch das Verhältniß im Gedruckten irre machen, wo theils die Anmerkungen, theils

die in der Handschrift am Rand geschriebenen Scholien den Raum auf den ersten Seiten anders füllen.

Nun aber hätten die beyden Blätter, welche zuletzt gestellt sind, voran stehen müssen, und die vier übrigen ihnen folgen. Denn ihr Anfang schließt sich an das Ende jener so an, daß man nicht einmal anzunehmen braucht, es fehle auch nur eine Zeile oder ein Wort.

Der wahre Anfang des ganzen Fragments ist S. 15. nach dem Worte: Scipionum; es sind aber die ersten Zeilen gänzlich verstümmelt, und wahrscheinlich Bruchstücke einer ganzen unleserlich gewordenen Seite oder Columne bis zu den Worten Te dixi, von wo ein ununterbrochener Zusammenhang herrscht. Kurz vorher muß Cicero von dem Tode des Bostar aus Nora geredet gehabt haben, dessen Ermordung dem Prätor Scaurus von dem Ankläger zugeschrieben ward (S. die aus dem Rhetor Severianus p. 17. a. l. angeführten, in allen Sammlungen ciceronianischer Fragmente befindlichen Stellen). Auf diesen Tod und keineswegs auf den der Frau des Aris muß man ferner die Untersuchung der Ursachen plötzlicher Todesfälle beziehen, welche Marcianus Capella aus der Scauriana erwähnt. Denn es scheint, Cicero habe Scaurus Unschuld so vertheidigt, daß er die Möglichkeit eines ganz natürlichen Todes behauptet, aber dieser Behauptung nach seiner Weise die Anschuldigung des Mords gegen die eigene Mutter des Todten, die Frau eines der Denuncianten des Prätors angeknüpft, und diese nachher als Gewißheit untergeschoben habe.

Nachdem er nun die Unschuld seines Clienten und die Büberey der Denuncianten durch innere Gründe darge-

than, benuzt er dieſes um ſich der, wie es ſcheint, ſehr ausdrücklichen Zeugniſſe zu erwehren, die gegen Scaurus in Hinſicht der Getraiderequiſitionen und Gelderpreſſungen durch deren Verwandlung in baare Zahlungen aufgeführt wurden, und von nun an iſt das ganze übrige Fragment nur damit beſchäftigt, ihren Glauben zu zerſtören. Es wären nur mündliche, durch keine Dokumente beſtätigte Zeugniſſe, bei denen der Lüge ſo viel Feld, als ſie wolle, offen ſtehe. Hier nun kommt was Majus zum Anfang gemacht hat. So weit unſer Bruchſtück reicht, geht Cicero auf die Anklage wegen der Requiſition gar nicht über. Er bereitet nur die Vertheidigung wegen derſelben vor (S. 4.) und von den drey vorher zu erörternden Punkten iſt der zweyte noch nicht vollendet, wo das Fragment wirklich ſchließt, der dritte noch gar nicht begonnen.

Herr Majus, vielleicht von dem Wunſch verleitet, einen viel größern Theil der ganzen Rede gefunden zu haben, als ihm wirklich zu Theil geworden, glaubt gegen den Schluß des Fragments nach ſeiner Anordnung neige ſich Cicero zur Peroration (S. 18. No. 2.); das iſt aber ganz irrig, und wir beſizen nur einen ſehr kleinen Theil des Ganzen, um deſſen Mitte. Dies erhellt aus der von Asconius angeführten Stelle (S. 8.), welche derſelbe als genommen circa medium anführt. So läßt ſich denn ohne Zweifel annehmen, daß das crimen frumentarium vor dem Ende des zweyten Drittheils der Rede abgehandelt ward. Wahrſcheinlich iſt das Fragment aus Iſidor lib. 19. in der Fragmentſammlung durch einen glücklichen Zufall ſehr richtig geſtellt, und gehört zu dem Wenigen, was Cicero über

Scaurus ſagen wollte, ehe er zu dieſer Anklage überging. Denn gegen den Schluß kehrte er ohnzweifelhaft wieder zu den perſönlichen Gunſtgründen für den Angeklagten zurück, die auch, nach Aſconius, die vermuthlich ſehr faule Sache am Ende entſchieden. Und dahin gehören die Stellen, welche Aſconius aus dieſem Theil der Rede erhalten hat.

Ueber
die zu Mailand entdeckten Schriften des M. Cornelius Fronto. [1])

Den 24. Januar 1816.

Die Entdeckung der Fragmente ciceroniſcher Reden war ein ſo außerordentlicher Fund, daß man erwarten konnte, es werde jezt die Aufmerkſamkeit aller Aufſeher großer Handſchriftſammlungen auf dieſe, ungeachtet der früher vom Zufall ans Tageslicht gebrachten Erzſtufen, träg vernachläſſigte Ader gerichtet werden; es mußte aber unwahrſcheinlich vorkommen, daß das Glück noch im Lauf des nämlichen Jahrs eine neue Ausbeute gewähren ſollte.

Aber die Zeit, nicht allein in ihren Begebenheiten und ihrem hiſtoriſchen Charakter außerordentlich, erſcheint auch für unſre philologiſchen wie für die phyſiſchen Wiſſenſchaften freygebig mit dargebotenem Stoff zu ſonſt unerhör-

[1]) Vgl. Niebuhrs Ausgabe des Fronto und Symmachus. Berl. 1816.

ten Entdeckungen. So wurden wir vor zwey Monaten erstaunt und mit ungeduldigem Verlangen erfüllt, durch die Nachricht daß der Bibliothekar Majus zu Mailand auch die Werke des M. Cornelius Fronto, ebenfalls in einem überschriebenen Pergamentcoder der Ambrosiana, entdeckt und schon herausgegeben habe.

Da nun dieses Werk noch sehr selten ist und mit den ciceronischen Fragmenten, von denen wir geredet, und den ebenfalls von Herrn Majus entdeckten und herausgegebenen Bruchstücken aus Reden des Symmachus, die wir hier nur nennen können, die wichtigste Erscheinung im Gebiet der Philologie während des Laufs des verflossenen Jahrs ausmacht, so hat es der philologisch-historischen Classe angemessen geschienen durch eines ihrer Mitglieder, welches veranlaßt geworden sich mit den entdeckten Schriften vorzüglich aufmerksam zu beschäftigen, darüber Bericht abstatten zu lassen.

Es sind diese Frontonischen Schriften in einem Coder befindlich, der die Acten des Conciliums von Chalcedon enthält, und ganz aus Pergamentblättern zum Behuf des Ueberschreibens zerstörter Bücher zusammengesezt zu seyn scheint. Die Stücke der Reden des Symmachus, und die eines von Herrn Majus schon herausgegebenen, aber noch nicht in unsere Hände gekommenen Scholiasten ciceronischer Reden, sind ebenfalls in diesem Coder enthalten, worin sich auch drey Blätter aus dem Panegyricus des jüngern Plinius befinden. Schade, daß Herr Majus hierüber durchaus keine genauere Nachricht zu geben für gut befunden hat. Ja er belehrt uns nicht einmal, wie

viele Blätter die erhaltenen Stücke des Fronto einnehmen: noch weniger aber gewährt er uns die eigene Ueberſicht, welche die gelehrte Welt von dem Herausgeber nach einer einzigen, beſonders aber nach einer ſo zerſtörten Handſchrift wünſchen durfte.

Denn auch hier, wie bey den ciceroniſchen Fragmenten, vermiſſen wir jene diplomatiſche Sorgfalt, womit Giovenazzi jede Seite ſeines Bruchſtücks ſo hat abdrucken laſſen, daß jeder Leſer, ſo gut wie er ſelbſt, die ganz verſchwundenen Zeilen oder Buchſtaben zählen, und zu Ergänzungen, wenigſtens zur Ueberſicht des Verlorenen ausmeſſen kann. Wo eine Seite in der Handſchrift anfängt und aufhört, kann der Leſer nur zu errathen ſuchen, und ſehr ſelten wird er zuverſichtlich ſeyn es getroffen zu haben. Ob einzelne Buchſtaben oder viele Zeilen unleſerlich geworden ſind, wird in der Bezeichnung der Lücken durchaus nicht unterſchieden. Und da die Blätter der urſprünglichen Handſchrift ganz aufgelöſt und bey der Ueberſchreibung durch einander geworfen ſind, ſo hätte durch eine Häufung von Glück, die vielleicht am wenigſten da zu erwarten war, wo es ſich ſchon ſo glänzend in ſeinen Spenden gezeigt, wenigſtens ein völlig geſunder kritiſcher Blick bey philologiſcher Einſicht mit dem höchſt achtungswürdigen Fleiß unſers Entdeckers und Herausgebers vereinigt ſeyn müſſen, um es unbedenklich zu machen, daß dieſer die zerſplitterten Stücke zuſammenſezte. Auch iſt dies keineswegs ohne Nachtheil geblieben, wiewohl die Gelegenheit dazu in einer Briefſammlung zum Glück viel ſeltener vorkommt, als in den Bruchſtücken eines großen Werks der Fall geweſen ſeyn würde.

Denn eine Briefſammlung ſind dieſe ſogenannten Werke des Fronto, mit Ausnahme von etwa drey kleinen rhetoriſchen Progymnasmata: obwohl Herr Majus, mehr über die Bedeutſamkeit ſeines Schriftſtellers, für den er ſich ganz enthuſiaſtiſch geſtimmt hat, als für die Wichtigkeit ſeines Funds, und die ihm daraus erwachſende Celebrität, eitel, geſucht hat mehreren Briefen das Anſehen von Reden oder Abhandlungen zu geben.

Ein Briefwechſel des Conſulars Fronto mit drey Kaiſern erinnerte an den des jüngern Plinius mit Trajan, und ließ einen ähnlichen wichtigen Inhalt hiſtoriſcher Notizen erwarten: und dieſe Erwartung würde in einem nicht geringern Grade erregt worden ſeyn, wenn auch nicht Reden angekündigt wären, in denen es das Anſehen hatte, daß das bürgerliche Recht in dem damaligen Zeitpunkte ſeiner höchſten Ausbildung in gegebenen lebendigen Fällen angewendet erſcheine. Manches Andere ſpannte außerdem die Erwartung. Fronto galt den ſpätern römiſchen Schriftſtellern für claſſiſch und, wie gering man deren eigenes Zeugniß und Urtheil ſchäzen mochte, ſo konnte das Zeitalter der Antonine eben ſo gut als die frühere goldne und ſilberne Zeit der Litteratur ein von ihnen blindlings angenommenes, aber an ſich richtiges Urtheil hinterlaſſen haben. In den litterariſchen Geſprächen, welche Gellius als nach ihm aufgezeichnet giebt, erſcheint er als ein viel und tüchtig beleſener Grammatiker. Andre Erwartungen erregte ſein vertrautes Verhältniß zu M. Antoninus, und der Einfluß, den dieſer dem Umgange ſeines geliebten Lehrers auf die Entwickelung ſeines eignen Charakters zuſchreibt. Dieſer deutet

Eigenschaften an, von denen in den damaligen griechischen Rhetoren der vermeintlich wieder verjüngten Zeit der Beredsamkeit kein Schatten zu finden ist noch zu erwarten wäre, — und die eben in einem Briefwechsel eigenthümlich hervortreten konnten. Daß Erwartungen getäuscht sind, bekennt wer sie so erzählt.

Für die Geschichte gewähren die ans Licht gezogenen Frontonischen Schriften gar keinen Gewinn, ihr innerer Gehalt ist ärmlich, und wir vermögen nicht zu entdecken, welche Tugend der Rede es gewesen seyn könne, die den Fronto für sein Zeitalter zum classischen Schriftsteller erhoben habe? Aus dem Zeitalter der Antonine waren vor der Wiederentdeckung des Fronto nur drey lateinische Schriftsteller für uns erhalten, so verschiedener Art, daß man sie nicht ohne Lächeln zusammen nennen kann: Apulejus, Gellius und Minucius Felix; denn dieser Zeit, und nicht der des Severus gehört der Leztgenannte an. Apulejus ist dem Fronto ungefähr am Alter gleich: die beyden andern sind jünger und reden von ihm mit der Verehrung, welche eine allgemeine Meinung als Gesez auferlegt. Aber nicht nur jener lebendige Dichtergeist, sondern auch der Grammatiker und der Rhetor sind ohne Vergleich geistreicher und anmuthiger als er. Uebrigens ist uns nicht etwa zufällig so äußerst wenig von der römischen Litteratur jener Zeit erhalten: es ist klar, daß von Suetonius bis auf Marius Maximus während eines vollen Jahrhunderts kein historisches Werk in lateinischer Sprache geschrieben ist: von keinem einzigen Dichter hat sich irgend ein Andenken aus der nämlichen Zeit erhalten. Dies ist um so sonderbarer, da die griechische

Litteratur desselben Zeitraums noch jezt, aus einer überschwenglichen Fülle, reich dasteht. Die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts glänzt durch die großen Rechtsgelehrten, und während seiner ganzen Dauer hat es vielleicht weniger als im zweyten an Schriftstellern in lateinischer Sprache gefehlt, aber sie sind völlig barbarisch geworden: und so währt es fort bis nach der Mitte des vierten unsrer Zeitrechnung. Da erscheint ein Nachsommer der römischen Litteratur, und man kann nicht anstehen zu bekennen, daß sie unter Theodosius mehr als unter M. Antoninus geblüht hat.

Die Ursachen des Verfalls, und der Herstellung einer Litteratur angeben zu wollen, ist ein gewagtes Unternehmen, es ist aber auch schwer bey so sonderbaren Erscheinungen sich zu enthalten, sie in ihren nächsten Veranlassungen begreifen zu wollen. Es scheint daß die griechische und lateinische Litteratur, seitdem Rom auch das Theater der griechischen geworden war, sich in einem steten Schwanken des Uebergewichts des einen zum Nachtheil des andern bewegt haben.

Unter den sogenannten zwölf Cäsarn war die griechische auf einer sehr niedrigen Ebbe, wenn gleich die Hofgunst für griechische Sophisten und die Begünstigung des Gebrauchs der Sprache durch die Freygelassenen am Hofe, deren Muttersprache sie mehr oder weniger und wenigstens das Latein nicht war, auch den schlechten griechischen Schriftstellern jener Zeit äußere Vortheile und die Huldigung der vornehmen Unwissenheit verschaffte. Altgriechenland und das griechische Asien waren im siebenten Jahrhundert bis

in den Grund zerstört, und die römische Herrschaft war nicht von der Art, daß weder das Elend noch das Gefühl dieses Zustandes während des folgenden Jahrhunderts von der dort unermüdlichen Kraft der schaffenden und herstellenden Natur hätte überwogen werden können. Dadurch waren sichtbar alle Gemüther gelähmt, und in Altgriechenland ist, die athenienſischen Philoſophenſchulen ausgenommen, während mehrerer Menſchenalter kein Laut von Litteratur vernehmlich geworden.

Erſt in der zweyten Hälfte des erſten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung gewann eine neue litterariſche Schule Conſiſtenz, die, ſo wenig es erlaubt iſt, ſie neben der alten Zeit zu nennen, doch nicht unverdient in vielen Schriftſtellern bis auf uns gekommen iſt und unverächtlich daſteht.

Die römiſche Litteratur hatte während dieſer Verdunkelung der griechiſchen eine ſehr glänzende Periode, zu deren vollſtändigen Würdigung erwogen werden muß, daß wir aus der an Schriftſtellern ſehr reichen Zeit von Tiberius bis Nero nur drey beſitzen, von denen einer, Vellejus Paterculus, der wahrlich an Geiſt keinem Hiſtoriker ſeiner Gattung nachſteht, nur von einem einzigen alten Grammatiker genannt wird. Dies begründet die Vermuthung, daß Aufidius Baſſus, Servilius Nonianus, Domitius Afer, und andere von den Folgenden mit Achtung genannte Schriftſteller einen nicht geringen Grad ächter Vorzüglichkeit beſeſſen haben müſſen. Ja wie vielfach auch die Mängel ſind, mit denen Curtius behaftet iſt, ſo trägt doch ſein Werk, welches unſtreitig unter Veſpaſian geſchrieben iſt, das Gepräge einer ächt litterariſchen Zeit.

Ganz vorzüglich glänzend und wie vielleicht kein andrer Zeitraum in der römischen Geschichte war eben diese Zeit der Regierung Vespasians an Männern und Jünglingen, welche große Talente ausgebildet gebrauchten oder ausbildeten. Die Erschütterung, unter der der strenge Feldherr sich auf den Thron geschwungen, scheint die Nation — denn damals konnte man doch in Italien noch von einer römischen Nation reden — heilsam erregt und geweckt zu haben: der Zustand in Sitten und Verfassung, welcher sich unter ihm bildete, war, gegen den unter den wahnsinnigen Tyrannen, die nach Tiberius geherrscht hatten, ein goldenes Weltalter: und verhältnißmäßig Rückkehr zur Freyheit. Indessen empfanden die Seher jener Zeit, was Tacitus in dem Dialog über den Verfall der Beredsamkeit nur auf einen einzelnen Gegenstand bezogen, ausspricht: daß der männliche Geist im Mangel an Nahrung durch öffentliche Angelegenheiten, und durch die Entbehrung ihrer Formen, dennoch siechte, wenn er auch gesund zu seyn scheine, und die Blüthe der Litteratur ein künstliches Wesen sey.

Die Regierung Domitians könnte zum Beweis dienen, wenn es dessen bedürfte, daß die auch mit Verstand und Geschmack geübte Liebe eines Despoten für schöne Litteratur und seine Freygebigkeit für ihm gefällige Schriftsteller, den Musen wenig frommen; die Tyranney aber der Litteratur unheilbares Verderben bringe. So viele Jahre hindurch waren die, deren Leben der Tyrann nicht genommen, in starrem Grausen Zuschauer seiner Unthaten, und ihrer Sklaverey sich bewußt gewesen, ohne daran denken zu können ihre Ketten zu brechen; und als diese vor ihnen

fielen, wichen doch die Folgen der langen Elendszeit nicht von ihnen. Sie freylich hatten dadurch nur an Glück und Freudigkeit, nicht an ihrer Vortrefflichkeit verloren; ja vielleicht war diese, wie die edler Früchte und Säfte durch den Frost, vollendet worden. Aber für die nachwachsende Jugend, denen sie einst, von der Erde weichend, den litterarischen Ruhm ihrer Nation hinterlassen mußten, war durch diese schrecklichen funfzehn Jahre des Todes eine Lücke im Jugendleben entstanden, in der man eine der hauptsächlichen Ursachen finden muß, daß die römische Litteratur unter Hadrian auf einmal wie ein Licht erlöscht.

Unter Trajan beginnt die wiederbelebte griechische Litteratur, deren Häupter Dio und Plutarch waren, eine bedeutende Meinung für sich zu gewinnen, und unter Hadrian überwiegt sie die römische, deren Sinken der Vorliebe der Fürsten ein Gewicht giebt, wodurch sie völlig niedergedrückt wird. Und nun versiegt auf einmal die römische Litteratur in dem Maaße, wie wir es schon erwähnt haben. Während des Jahrhunderts von Tiberius bis Trajan hat kein Grieche die lebendige Geschichte seiner Zeit geschrieben, wohl aber sehr viele Römer, für die auch dieses ihr eigenthümlicher Beruf war: während des folgenden schreibt kein Römer die Geschichte, wohl aber viele Griechen.

Vielleicht war es den römischen Schriftstellern nachtheilig, daß sie in der Hauptstadt lebten, deren Regierung nicht die Seele eines gewaltigen Körpers, sondern nur das Triebrad einer ungeheuern Maschine war: in einer geistlosen Gegenwart, die sich nicht vergessen ließ; während der Grieche sich in die Vergangenheit und in sein Alterthum zurückzog.

Auch ein Staat kommt nur durch ſeine Verhältniſſe zur Außenwelt zum individuellen Bewußtſeyn und zur Entwicklung. Das römiſche Reich hatte damals gar keine äußern Beziehungen außer denen der Eroberung und Vertheidigung an ſeinen entfernten Gränzen. So ward der innere Zuſtand immer lebloſer. Die Formen, welche die alte Zeit fortzuſezen ſchienen, waren ein leeres Opernweſen geworden, läſtig und demüthigend für den Theilnehmenden. In mancher griechiſchen Stadt die ihre Autonomie bewahrt hatte, wie in Rhodus, dauerte das alte Leben ungleich wahrhafter fort. Zu Rhodus ward, bis zu dem Erdbeben der Regierung Antonins des Frommen, das Andenken an die Zeit der Seeherrſchaft durch die Trophäen, wie durch die Verfaſſung und die Denkmähler friſch erhalten. Auch, wie ſehr Griechenland an ſeinen beweglichen Kunſtwerken ausgeplündert war, ſo blieben hier die Denkmähler, die keine Hand fortſchaffen, ja kaum verlezen konnte: zu Rom war unter Nero und in dem folgenden innern Kriege faſt das ganze Bild der alten Stadt mit allen ihren Denkmählern vertilgt worden.

Für die Griechen war endlich die Sprache, in der er ſchrieb, Mutterſprache: die meiſten lateiniſchen Litteratoren von Trajans Zeitalter an waren Provinzialen, die Latein als eine fremde Sprache erlernten. Dies bekennt Apulejus von ſich, und es iſt ebenſowenig von unſerm Fronto, als von ihm zu bezweifeln. Dieſer ſelbſt hinwieder ſpottet in einem Fragmente über einen Galliſchen Redner, der ſich in dem Athen Dorocortoro (Rheims) gebildet. Für ſolche Pro-

vinzialen war es ein künstlicher Gesichtspunkt, Rom als ihr Vaterland zu betrachten.

Was Göthe von den Ursachen der Richtigkeit der deutschen Poesie am Anfang des 18ten Jahrhunderts sagt: nicht die Talente hätten gefehlt, sondern es sey der Mangel an einem lebendigen Stoff gewesen, das galt in noch ungleich höherem Grade von der römischen Litteratur jener Zeit. Kein inneres und kein äußeres politisches Leben: die Kriege konnten durch große Unfälle und glänzende Siege merkwürdig seyn, aber nie das Herz ergreifen; innere politische Entwicklungen waren unmöglich: Staat und Religion waren ausgehöhlte Formen geworden: ihr Kern ganz verschwunden; Poesie und Philosophie ahndeten nicht, daß sie sich über Erlernen und Nachahmen erheben könnten. — Den einzigen wirklich lebendigen Stoff gewährte die durch die Unermeßlichkeit des Reichs und die Staatsformen vortheilhaft gestellte Rechtspflege: und so wie abwechselnd begeisterte Dichtkunst, Staatsrede und Geschichtschreibung sich im Verhältniß zu den Lebensaltern der Völker und Staaten gefolgt sind, so erhob sich unter den Antoninen die römische Rechtswissenschaft zu ihrem Glanze und nahm den Genius in sich auf.

Ein sonderbarer Contrast findet sich zwischen diesem Zeitalter und dem vorhergehenden in Hinsicht der alten römischen Litteratur. Schon aus Gellius wußten wir, und die Frontonischen Schriften bestätigen es, daß man die Schriftsteller des Augusteischen Zeitalters den älteren damals gar nicht vorzog, während es klar ist, daß zu Senecas Zeit die alten Bücher gar nicht mehr gelesen wurden.

ſondern nur die der ſogenannten goldenen Zeit, und die gleichzeitigen. Directe Beſtätigungen gewährt Quinctilian, und Niemand, der mit Tacitus und dem jüngern Plinius vertraut iſt, kann verkennen, daß derſelbe Geſchmack bei den bedeutenden Männern unter Trajan fortdauerte. — Wollte man dieſe Rückkehr zu dem Alten für ein glückliches Zeichen halten, ſo würde man ſehr irren.

Was dieſe, als deren Zeitpunkt ſich Hadrians Regierung annehmen läßt, verurſacht, außer der grammatiſchen Tendenz des gelehrten Kaiſers ſelbſt, die aber auch wohl ſeiner Zeit angehörte, läßt ſich ſchwerlich errathen. Vielleicht Wettkampf mit den griechiſchen Philologen: vielleicht und nicht unwahrſcheinlich, daß man überall nur las, um Worte, Sprüche und Seltenheiten zu ſammeln. Fronto empfiehlt, und Marcus lieſt Ennius, Plautus, Lävius, Näbius, Laberius, Cato, Salluſt, Cölius: Horaz iſt bei Seite gelegt, und Virgil wird wenigſtens ebenſowenig als Livius, oder irgend ein großer Schriftſteller des erſten Jahrhunderts auch nur genannt. Gegen Seneca und Lucan eifert der Rhetor mit Verächtlichkeit. Wann die Beurtheilung der römiſchen Litteratur, die ſich bei der Herſtellung der Wiſſenſchaften im Abendlande findet, und ſo lange als dieſe Litteratur, die griechiſche bedrängend, herrſchte, galt, — eine Claſſifikation, der es zuzuſchreiben iſt, daß Die erhalten und keine andern Bücher geblieben ſind, läßt ſich auch ſchwer beſtimmen: aber es muß vor Symmachus geſchehen ſeyn, bey dem und den ſpäteren ſie ſich wenigſtens deutlich nachweiſen läßt.

Dieſer Schilderung des Zuſtands der römiſchen Litte-

ratur zu einer Zeit, wo Fronto für einen großen Schriftſtel-
ler gelten konnte, ſey es mir nur noch erlaubt, weniges
über die folgenden Zeiten hinzuzufügen. Ein ſehr ſachkun-
diger Beobachter hat mich belehrt, daß nach den Antoninen
die bis dahin erhaltene vollkommene Kunſt plözlich ver-
ſchwindet und der Barbarey Raum macht. Ich glaube
dies dem Elend zuſchreiben zu müſſen, welches ſchon unter
Marcus über die römiſche Welt ausbrach. Die erſten
dauernd unglücklichen Kriege des Weltreichs, die ängſtliche
Ahndung ſeiner Zerrüttung, das Gefühl daß alles auf die
Behauptung der Gränzen ankomme, und, wenn dieſe ein-
mal durchbrochen worden, die inneren Länder als eine wehr-
loſe Heerde zur Beute fallen müßten, — dies Gefühl un-
abwendlich herannahender Gefahr mußte eine Beklommen-
heit verbreiten, wobei weder Litteratur noch Kunſt gedeihen
kann. Aber auch ſchon unter Marcus verbreitete ſich die
furchtbare Peſt, welche ganze römiſche Heere verzehrte, und
wenigſtens Aſien, Griechenland und Italien überzog. Von
allen Landplagen bricht keine auf mehrere folgende Geſchlech-
ter den Geiſt ſo wie eine allgemeine Peſt: davon gewährt
der Einfluß des ſchwarzen Todes im 14ten Jahrhundert
auf die Litteratur in Italien und Deutſchland ein auffallen-
des Beyſpiel. Ich zweifle ſehr, daß dieſe Seuche von der
Zeit an während hundert Jahren, wo ſie öfter wieder er-
ſcheint, je ganz im römiſchen Reich aufgehört hat. Bald
nach Marcus Tode beginnen nun die gränzenloſen Geld-
erpreſſungen und unerſchwinglichen Abgaben, welche über
die ganze Welt Elend und Noth brachten: die Regierung
blos ſoldatiſcher Kaiſer, dann die Spaltungen des Reichs,

die Kriege der Provinzen unter einander, und die Verheerungen der Barbaren. So mußte wohl die litterarische Cultur mit der Wurzel ausgerottet werden, und Barbarey sich festsezen, da zugleich alle Ursachen fortdauerten, welche die Litteratur bei äußerem politischen Glücke ganz in Verfall gebracht hatten. Seit Aurelian stellte sich wenigstens die äußere Sicherheit her, und allmählig kam dann auch die Litteratur wieder zum Athmen. Nun zeigt es sich aber auch eben, daß nach Julian, die römische Litteratur zum Nachtheil der griechischen wieder vorherrschend wird, indem unter den Schriftstellern des theodosischen Zeitalters zwey der bedeutendsten, Ammianus und Claudianus, geborne Griechen sind. So bereicherte der griechische Geist jezt die römische Litteratur, wie früher die geistreichen Römer sich mehr befriedigt gefunden hatten, wenn sie in griechischer Sprache schrieben.

Ich werde nun zuerst von den einzelnen in dieser Sammlung bekannt gemachten Schriften Nachricht geben, und zum Schluß darlegen, was als historischer Gewinn betrachtet werden kann.

1) Die erste Schrift ist ein sehr kleines Buch Briefe an Antoninus Pius, mit einigen Antworten dieses Fürsten. Diese sind in der Form den zwischen Trajan und Plinius gewechselten Briefen ganz ähnlich: aber ihr Inhalt beschränkt sich auf Glückwünschungen des Senators, und freundliche Erwiederungen von Seiten des Kaisers: der weitläuftigste Brief, dessen Inhalt auch ein Fragment angehört, betrifft einen Freund, der Fronto zum Miterben eingesezt, und in seinem Testament unehrerbietig gegen den Kaiser, leidenschaftlich gegen den Präfecten des Prätoriums Gavius Ma-

rimus geschrieben hatte: wahrscheinlich indem er beyde überging, die Ursachen aus seiner Feindschaft mit ihm angebend. Unter Antoninus Pius war dies für den eingesezten Erben zwar gewiß nicht gefährlich: doch mochte es, weil auch der Minister beleidigt war, rathsam scheinen, das Testament durch Verzeihung zu sichern, und selbst bei dem besten römischen Kaiser, Marcus allein ausgenommen, konnte es nachtheilig werden, der begünstigte Freund eines Unterthans zu seyn, der sich gegen die Person seines Fürsten gehässig erklärt hatte.

Mehrere Briefe, welche der Herausgeber hinzugezogen, müssen hier weggenommen, und an den Plaz gebracht werden, der ihnen zum Theil, nach der eignen Angabe des Herrn Majus, in der Handschrift durch die Ueberschrift der Blätter angewiesen ist. Dies ist auch der Fall schon mit dem ersten Briefe des zweyten Werks,

2) der Briefe an den Cäsar Marcus. Diese lassen sich mit hinreichender Bestimmtheit ordnen, und durch nicht wenige vom Herausgeber davon getrennte ergänzen, so daß das erste Buch den Briefwechsel vor Frontos Consulat (in den Sommermonaten des Jahrs 143), das zweyte den während dieser Zeit, und vielleicht bis ans Ende des Jahrs umfaßt. Auch aus diesem Zeitraume mögen viele verloren seyn: von dem Briefwechsel den Lehrer und Schüler während der übrigen 18 Jahre, welche Marcus als Cäsar im Hause seines Adoptivvaters zubrachte, und denen, die in der Zeit seiner Kaiserregierung geschrieben sind, finden sich nur sehr wenige, und zwar fast alle schon in der alten Handschrift in kleinere Sammlungen gebracht.

Der Grammatiker Charisius führt von dem Briefwechsel mit Marcus das fünfte Buch an, und es läßt sich vermuthen, daß die Zahl der Bücher noch viel größer gewesen ist, da, wie sehr auch die Bewunderung des Jünglings für seinen Lehrer bei dem reifen Manne verschwunden gewesen seyn mag, wenigstens seine Treue gewiß nicht aufgehört hat, und in einzelnen Briefen aus dem wahrscheinlich lezten Lebensjahre Frontos hervorleuchtet.

Die Jugendbewunderung des höchst liebenswürdigen Jünglings ist in mehreren Briefen schwärmerisch ausgedrückt. Die welche Marcus von Neapel schreibt, während Fronto durch die Ceremonien des Consulats zwey Monate lang zu Rom gehalten wird, athmen eine Sehnsucht, die unbegreiflich seyn würde, wenn nicht das Jünglingsalter die Zeit der Täuschungen wäre. Auch findet sich in diesen Schriften vieles was das rühmliche Urtheil bestätigt, welches Marcus im ersten Buche der Betrachtungen über seinen alten Lehrer ausspricht, und welches sich nur allein auf seinen Charakter bezieht. «Fronto», sagt Marcus, «hat mich mit dem Neid, mit der Falschheit und der Heucheley der Tyrannen bekannt gemacht: und durch ihn habe ich erfahren, daß die sogenannten Vornehmgebohrnen meistens herzlos sind.» Mit dieser Lebensansicht des alten Rhetors steht die hier an zwey Stellen wiederholte Bemerkung in Verhältniß, daß die Römer unliebend wären, und daß ihnen das Wort *φιλοστοργία* mangle, weil ihnen das Gefühl fehle.

Von anderen Lehrern bemerkt Marcus in den Betrachtungen, welche Kenntnisse er ihm verdanke: von Frontos litterarischen Belehrungen schweigt er ganz, da der Jüng-

ling in ihm Alles zu haben glaubte, und in dem Bedürfniß seinen Dank auszusprechen, einmal äußerte, es sey hinreichendes Glück für das Leben, einen solchen Lehrer gehabt zu haben. Vielmehr rechnet er es am Abend des Lebens zu den sogenannten Fügungen seines Lebens, die er dankbar überschaut, daß er von Rusticus gelernt habe, einfach zu schreiben. Und dies gehört zu dem interessanten Gewinne aus unsern vorliegenden Schriften, daß wir mit Bestimmtheit wissen, daß diese Revolution in M. Antoninus Geschmack und Sinn erst nach seinem 22sten Jahr vorgefallen ist: denn während Frontos Consulat wandelt der Jüngling noch, ohne abzuweichen, auf dem Pfad des rhetorischen Studiums.

Diese Revolution mußte dem alten Lehrer, dessen ganze Größe in den Augen des aufrichtig geliebten Jünglings auf Redekunst beruhte, schrecklich schmerzlich seyn, und in diesen Zeitraum gehören Fragmente, welche der Herausgeber

3) mit sehr verschiedenartigen unter dem Titel de orationibus verbindet, und als aus 2 Büchern unter diesem Titel aufstellt. Wer einigermaßen ein weiches Herz hat, wird den Unwillen und den Kummer des Alten nicht ohne einen um so unangenehmeren Schmerz lesen, da Niemand wünschen kann, daß Marcus ihm gewillfahrt und zu seinen leeren Wortgebäuden zurückgekehrt wäre.

In anderen Fragmenten, die vielleicht einer Zwischenzeit angehören, wo Marcus, nicht mehr von der Inhaltlosigkeit jener Rhetorik befriedigt, aber auch noch nicht von der schönen Litteratur ganz abgewandt war, warnt und schmäht Fronto über den Einfluß der Manier des Seneca.

Andere Bruchstücke sind aus der spätern Zeit: Marcus ist schon Kaiser, und, wahrscheinlich um dem Greise Freude zu machen, hatte er ihm Reden, die er im Senat verlesen lassen, zur Beurtheilung gesandt: und der alte Lehrer, auflebend und eifrig, gebraucht die Rechte seines ehemaligen Verhältnisses mit nicht geringem Gefühl von Wichtigkeit.

Ein sehr vertraulicher Briefwechsel, bei dem Marcus immer in seiner heiligen Liebenswürdigkeit erscheint, wie unbedeutend auch der Inhalt ist, findet sich in den beyden kleinen Sammlungen

4) de feriis Alsiensibus und

5) de nepote amisso. Die erste ist ein sprechender Beweis von dem freundlichen Bestreben des schon als Kaiser herrschenden Marcus seinem lieben Alten das Gefühl fortdauernder Freundschaft zu erhalten, und irgend einen Stoff des Briefwechsels zu ergreifen, woran es sehr fehlen mochte. Eben so eifrig faßt Fronto diesen Stoff, und spinnt ihn fort, so lange der Faden nur halten will. In der Antwort auf Marcus sehr treuen Beyleidsbrief über den Tod des kleinen Enkels, scheint Fronto die Pflicht als Rhetor pathetisch traurig zu seyn, fast zu übertreiben: es hält wenigstens schwer zu glauben, daß er in der That den Tod eines dreyjährigen Kindes, welches er nie gesehen, für einen noch größern Verlust, als den seiner früher verstorbenen eignen, betrachtet — und darüber so lebenssatt geworden, daß er nun aus der Welt zu scheiden gewünscht. Diese Schrift zeigte übrigens, daß Fronto, wie fast alle seine Zeitgenossen, in der gänzlichen Glaubensverwirrung

war, die seit dem Untergang der alten Religion herrschte, und nur bey so edeln Seelen, wie Marcus, von der Philosophie besiegt ward.

6) Noch früher ist ein sonderbarer Trostbrief an Marcus, beynahe das albernste Stück der ganzen Sammlung, über die Niederlage der Römer in Armenien, zu Elegia unter Severianus, womit der große parthische Krieg anfing, geschrieben — woran man klar sieht, wie todt die Gebildeten jener Zeit für alles politische Interesse waren.

7) Die Briefe des Kaisers Marcus Antoninus sind wie Reliquien heilig, ist auch immer ihr Inhalt unbedeutend, bald durch die Jugend des Schreibenden, bald durch die Schwäche dessen, an den sie gerichtet sind. Die des Fronto an L. Verus sind eben so geringfügig, wie die an Marcus und die von diesem leeren Wollüstling, der nicht ohne Anspruch an Litteratur war, geschriebenen sind ganz werthlos, und bestätigen den Ausspruch des Julius Capitolinus oder Spartianus: «man könne nicht sagen, daß Verus besserer Prosaiker als Poet, sondern daß er noch schlechterer Poet als Prosaiker gewesen sey.» Die Geschichte meldet, daß Verus nur durch die Führung der Feldherren, über die er dem Namen nach den Oberbefehl hatte, seinen parthischen Triumph gewonnen; aber diese Briefe bezeugen, wie dreist er sich diesen Lorbeer zugeeignet. Daher wünschte er sich einen Geschichtschreiber und kannte — oder die lateinische Litteratur war wirklich bis zu diesem Grade dürftig — es fand sich keiner fähiger als Fronto. Er bemühte sich eifrig, aber auch nicht vergebens, den alten Podagriker zu dieser Arbeit zu bewegen, versprach ihm dazu Tagebücher, Instructionen,

Berichte, ſogar Pläne — denn dies werden picturae hier ſeyn; und noch die Pläne des 17ten Jahrhunderts gleichen einem Gemählde ſehr. Dies gab die Veranlaſſung zu einer Schrift, von der ſich

8) auch Fragmente in der Mailänder Handſchrift gefunden haben, unter dem ſeltſamen Titel: **Principia historiae**, welches wohl «Einleitung in die Geſchichte des parthiſchen Kriegs» bedeuten ſoll. Dieſe iſt eine Vergleichung Trajans und L. Verus als römiſcher Feldherren gegen die Parther — wie ſich denken läßt, ganz zum Vortheil des Lezteren — und ohne allen hiſtoriſchen Gehalt. — Ob Verus Tod, oder ſein eigner, Fronto von der Laſt befreit, die eigentliche Geſchichte des Kriegs zu beſchreiben, iſt die Frage: doch das lezte wahrſcheinlicher.

9) Eine Art Ueberſezung aus Herodot, die Geſchichte des Arion, iſt nicht nennenswerth.

10) Die Ueberreſte von zwey Büchern, Briefe an Freunde, enthalten faſt nur Empfehlungsſchreiben.

11) Die Fragmente und angeblichen Reden **de testamentis transmarinis** ſind nichts als ein Schreiben, vielleicht an Marcus, der **proconsulare imperium** hatte, über einen Fall, wo die Einſendung eines Teſtaments aus Aſien zu Rom verlangt war. Das Fragment **de hereditate Matidiae** iſt ein gutachtlicher Brief an dieſen, und das **pro Volumnio Sereno** ein Schreiben an **Arrius Antoninus, juridicus** in Norditalien. Dies lezte iſt wohl das wichtigſte in der ganzen Sammlung, inſofern es zeigt, daß damals das ſpäter ſo verhaßte und gefährliche Decurionat noch ſehr geſucht war.

Das ist denn nun der reinste Gewinn dieser Entdeckung, daß uns Marcus Antoninus in Briefen, die aus seinem Herzen gekommen, und in seiner angebornen Sprache geschrieben sind, vor die Augen geführt wird. Er, der in seinen Betrachtungen und seinem ganzen Leben, wie es von elenden Schriftstellern erzählt wird, als ein Heiliger erscheint, tritt hier in höchster Liebenswürdigkeit des Jünglings und des reifen Mannes auf.

So fleckenlos und edel ist wohl kein Charakter unter allen, die der Geschichte erreichbar stehen. Aber mit zwiefacher Wehmuth müssen wir sagen, daß er nur ein erhabener Mann, kein segensreicher Fürst war. Denn nicht allein stürzte nach ihm das Reich in einen Abgrund von Elend, ohne daß er es gestüzt hätte: auch seine Macht überließ er, geblendet und getäuscht, oder schwach, Unwürdigen, die, trozend auf Strafloſigkeit, dem Volke ein schweres Joch auflegten; auch war seine Regierung eine Zeit vielfaches Elends.

Ist denn nun auch die oft gebrauchte Vergleichung des großen Königs, dessen Tag wir heute feyern, mit M. Antoninus in vielen Hinsichten unangemessen, so werden die spätesten Geschlechter: und wir vertrauen darauf, daß die Größe Preußens die spätesten Geschlechter Deutschlands erreichen wird: anerkennen, daß diese von Friedrich dem Großen so tief begründet, und dieser der Wohlthäter seines Volks für ewige Tage ist, während Marcus nicht einmal seinen Zeitgenossen Glück und Würde zu gewähren vermochte.

Ueber

das Alter des Dialogs Philopatris.

Was ich die Ehre haben werde der Classe heute vorzutragen, hat nicht das Verdienst einer originalen Entdeckung, sondern nur das näherer Bestimmung eines nur nicht scharf genug gefaßten richtig gefundenen Gedankens eines Andern.

Herr Hase hat nämlich in der Einleitung zu seinem Abdruck des zu Paris handschriftlich vorhandenen, unter der Regierung von Manuel Komnenus geschriebenen Dialogs Timarion S. 128. sehr richtig bemerkt, daß auch der bekannte Dialog Philopatris der byzantinischen Litteratur angehöre. Er bezieht ihn auf die Siege eines Kaisers des östlichen Reichs über die Saracenen; und nun war nur noch ein Schritt zu thun, um das Zeitalter seiner Abfassung so genau zu bestimmen, wie es in solchen Fällen selten möglich ist, und wie es für den Herausgeber des Leo Diaconus sich fast von selbst hätte ergeben sollen. Er scheint aber die Sache nicht näher ins Auge gefaßt zu haben, indem er den gepriesenen Fürsten ganz unbestimmt unter «denjenigen sucht, welche im 10ten und 11ten Jahrhundert Siege über die Moslemin gewannen.» Nun gehört zwar die lange Regierung Basilius II. (Bulgaroctonus) noch immer zu dem Zeitraume der dem byzantinischen Reiche so fremdartigen Kriegsgröße, und man möchte, wenn nähere Bestimmungszeichen fehlten, annehmen, daß ein Dialog dieses Inhalts

auch im ersten Viertheil des elften Jahrhunderts geschrieben worden. Aber die Merkzeichen sind unverkennbar, die für seine Abfassung die Zeit der Kaiserherrschaft des Nicephorus Phocas (963—969) bestimmen. Diese sind folgende:

1) Zu Kreta war nicht lange vorher ein Blutbad gewesen, worin unzählig viele Weiber erwürgt waren (c. 9. 10.). Das kann nur im Kriege, in erstürmten Städten gedacht werden. Und zwar wird es mit dem größten Wohlgefallen erzählt. Also war es für die griechischen Waffen glorreich, und ein Ereigniß, woran sich die Imagination der gelehrten Trainknechte zu Konstantinopel weidete. Das kann nun aber nichts anderes seyn, als die Eroberung von Kreta, welche von Nicephorus als μέγας δομέστικος in den Jahren 960 und 961, glorreich allerdings, aber mit einer wüthenden Grausamkeit ausgeführt wurde, wovon das Andenken des Schicksals der äußerst volkreichen Stadt Kandia umständlich in der Geschichte aufbewahrt ist. Von dieser Eroberung an bis es unter die Venetianer kam, veränderte Kreta die Herrschaft nicht, und ward auch nicht angegriffen.

2) Eine Hauptstadt der Saracenen war erobert, und diese Begebenheit zu feyern, ist der Dialog geschrieben (c. 28.). Die Saracenen werden, wie es bei den das Alterthum affectirenden Byzantinern gewöhnlich ist (thut es doch Laonicus Chalcocondyles von den Türken), Perser genannt, mithin diese Hauptstadt Susa. Die Hauptstadt der Chalifen haben nun freylich weder Nicephorus, noch Johannes Tzimisces erobert. Jener aber hat Antiochien und Haleb eingenommen: Städte, welche, die erste wegen ihres alten Glanzes,

die zweyte wegen der Größe, welche sie unter den Arabern erlangt hatte, füglich als Hauptstädte betrachtet werden konnten.

Daß auch nicht Schmeicheley oder Leichtgläubigkeit für ein Gerücht hier unter Susa Bagdad verstanden habe, ist daraus klar, daß Triephon den Untergang von Babylon für die Zeit seiner Kinder erwartet (c. 29.). Der Schwung der Hoffnung, ganz Arabien werde fallen, Aegypten dienen, und die Perser Knechte des Kaisers werden, ist für solche müßige Hauptstädter wie Kritias und Triephon ganz passend.

3) Die Regierung des Kaisers Tzimisces war eben so reich an saracenischen Siegen, wie die seines Vorgängers, aber ein Umstand entscheidet, daß nicht er der gepriesene Sieger ist. Triephon hofft für die Zukunft, daß die Einbrüche der Scythen gehemmt, und vielleicht ihnen ein Ende gemacht werden dürfte. Diese Scythen sind die mit den Petschenegen und Chazaren verbundenen Russen, welche, während Nicephorus am Euphrat und Orontes siegte, die Hauptstadt ängstigten, und Thracien zu Grunde richteten. Diesen machte Tzimisces durch den großen Sieg über Swätoslaw, welchen er schon im zweyten Jahr seiner Regierung erfocht, ein Ende: und zwar so entscheidend, daß ein Schriftsteller, der Gunst gewinnen wollte, wahrlich nicht das wirklich gewonnene Resultat als einen Gegenstand frommer Wünsche auf entfernte Zeiten behandelt haben würde.

4) Endlich paßt die Schilderung geheimer Zusammenkünfte, in denen Schlechtgesinnte sich mit astrologischen und traumdeuterischen Vorhersagungen gegen das Heil des Kaisers und von Revolutionen erfreuten und zu verbrecherischen Unternehmungen erhizten, — die schadenfrohe Verbreitung

unglücklicher Nachrichten — dies paßt nicht auf die populäre Regierung des liebenswürdigen Tzimisces, wohl aber auf die des grausamen, geizigen und heftig verhaßten Nicephorus, den auch zulezt eine Verschwörung um Thron und Leben brachte. Und so können wir mit sehr großer Evidenz bestimmen, daß dieser so viel besprochene Dialog zwischen 967 und 969 geschrieben ist.

Es ließe sich nun zum Ueberfluß sehr leicht darthun, daß derselbe zu keiner andern Zeit, weder früher noch später, geschrieben seyn kann; aber dieser Weitläuftigkeit ist das Ding nicht werth.

Es ist sonderbar, daß der Philopatris in Zeitaltern, die sich mit nichts weniger als mit der Kritis über die Aechtheit von Schriften, die den Namen eines bestimmten Verfassers trugen, beschäftigten, so viele, so abweichende, so absurde Versuche, sein Zeitalter zu bestimmen, hervorgebracht hat; und daß der ausführliche und ganz verkehrte Versuch Geßners seine philologische Reputation begründet hat. Wie sonderbar es auch ist, so erklärt es sich freylich durch das theologische Interesse, welches man daran nahm wegen des c. 12. enthaltenen Glaubensbekenntnisses der orientalischen Kirche. Dagegen ist es aber zu arg, daß dieses nicht jeden Leser einzusehen zwang, daß eine Schrift, worin diese Rücksicht auf die Procession des h. Geistes vorkommt, nicht vor dem 9ten Jahrhundert geschrieben seyn konnte. Darüber blind (viele Theologen geflissentlich) und verstockt gegen die byzantinisch-barbarischen Worte in dem Gespräch der *πολιτικοί* (c. 20.), theilen sich die Meinungen ins Unendliche. Erzbischof Bull, Blondel, ja Fabricius selbst, halten diese

Schrift ernſthaft für lucianiſch. Marcilius ſezt ihn in Neros Zeitalter, Lacroze unter Aurelian, Moyle unter Diocletian. Geßner endlich hat es für ein ganzes Jahrhundert (ſeit 1714) zur ausgemachten Meinung gebracht, daß ſie geſchrieben worden während Julians Feldzug im Orient, und wahrſcheinlich von einem Sophiſten jener Zeit, welcher auch Lucian hieß. Bekanntlich findet er die Verſchwörer unter den Chriſten (Geßner ſelbſt war Freygeiſt, und windet ſich ſehr, um ſeine eigene Geſinnung zu verſtecken): und obgleich Julian keine bedeutende Stadt erobert, ſo urtheilt er, die wenigen Seiten könnten auf ein leeres Siegsgerücht geſchrieben, und dann geblieben ſeyn. Daß das zu erobernde Aegypten römiſche Provinz war, ſtört ihn nicht. Aengſtlich iſt es aber, wie er die auf Kreta erwürgten Jungfrauen deutet, und der Mühe werth zu erwähnen, als ein ſtarkes Beyſpiel, wohin ſich ein ſcharfſinniges Gemüth in unſern Studien verlieren kann, wenn es nicht von einfachem Wahrheitsſinn geleitet wird. Auf Bochart und Lakemacher verweiſet er wegen der großen Verwandtſchaft der Kreter und Gazäer, welche der lezte für Coloniſten von jenen halte. Nun wären, nach Kirchenſchriftſtellern, zu Gaza unter Julian chriſtliche Jungfrauen zerriſſen worden. Alſo ſey die Sache klar.

Das Wunderliche, und die Quelle aller Irrthümer, iſt, daß auch bei denen, welche Lucian nicht als Verfaſſer anerkennen wollten, doch die Erinnerung an ſein Heidenthum und ſeinen Spott ſich immer unterſchob, ſo daß ihnen eine ſehr chriſtlich orthodox gemeinte Schrift, wie man ſie nur immer zu Konſtantinopel denken und ſchreiben konnte, für

eine heidnische Blasphemie gilt. Man erschöpft sich daher in Verfluchungen gegen den armen Schriftsteller.

Als ein Stück aus der byzantinischen Litteratur, und bezogen auf einen politisch sehr glänzenden, aber litterarisch äußerst dunkeln Zeitraum der byzantinischen Geschichte, ist der Philopatris freylich unserer Aufmerksamkeit werth. Er bewährt, wie schon im 10ten Jahrhundert alle Kenntniß der Metrik untergegangen war: denn die Verse, Hexameter und Senarien sind nicht nur ohne alle Rücksicht auf Quantität, sondern nach den Accenten abgezählt.

Am merkwürdigsten aber ist die Wahrscheinlichkeit, welche die Person des Kritias erregt, daß damals das griechische Heidenthum noch nicht gänzlich ausgestorben war. Bekannt ist es aus Konstantinus Porphyrogenneta, daß die Mainoten noch in der Mitte des 9ten Jahrhunderts die alte Religion erhalten hatten, zu welcher Zeit Basilius der Macedonier sie zwang, sich taufen zu lassen. Daß die kaiserlichen Gesetze, welche die alte Religion betreffen, im Nomocanon des Photius enthalten sind, macht es wahrscheinlich, daß die Fälle noch nicht ganz verschwunden waren, wo sie Anwendung fanden. Ist man hierauf aufmerksam, so scheinen manche Ausdrücke der Schriftsteller jener Zeiten eben dadurch veranlaßt. Der Gegenstand ist wahrlich interessant, und die Akademie würde weder eine überflüssige Frage thun, noch eine solche, worauf sich keine Antwort erwarten ließe, wenn sie einen Preis dafür aussezte: zu untersuchen, wann und wie das griechische und römische Heidenthum verschwunden ist, und alle Spuren ihrer lezten Athemzüge zu sammeln.

Vermiſchte Aufſätze.

Ueber
die Agrimensoren.[1])

1812.

Ich habe in der Untersuchung über das agrarische Recht nicht seltenen und nicht geringen Gebrauch von den Schriften und Fragmenten über die Feldscheidekunst gemacht; deren Sammlung wenigstens in der jüngsten der drey verschiedenen Ausgaben des 16ten und 17ten Jahrhunderts, von denen jede der späteren neue Zusäze aus Handschriften enthält, keineswegs zu den litterarischen Seltenheiten auch gewöhnlicher Privatbibliotheken gehört: wohl aber, wie schon bemerkt worden, unbekannter ist als irgend ein anderes Werk der profanen alten Litteratur. Es lautet kaum glaublich daß sie in litterarischen Werken unter die über den Ackerbau gestellt ist; und wenn einzelne Citate anzudeuten scheinen daß diese Schriften in der jüngsten Zeit etwas weniger verachtet wurden, so sieht man doch klar, daß sie noch immer ein verschlossenes Räthselbuch sind, worin man nur die einzelnen abgesondert verständlichen Stellen beachtet, dergleichen sich selbst in cabbalistischen Büchern finden.

Mich haben diese Schriften aus mehreren Ursachen mit einem eigenthümlichen Reiz angezogen. Den äußert

[1]) Aus der 1. Ausg. der römischen Geschichte. Bd. 2. S. 532—560.

ſchon an ſich alles Räthſelhafte und Schwierige: und da ſie, wo ich ſie einigermaßen verſtehen lernte, mir lehrreich wurden, ſo erwachte das Gefühl der Dankbarkeit, welches auch für verſäumte Schriften eine beſonders lebhafte Theilnahme erregt. Wir verlieren uns in einem Bilde von Roms Schickſalen und der Umgeſtaltung Italiens, wenn wir in dieſen ſonderbaren Fragmenten ein Bruchſtück der Schrift eines etruſkiſchen Aruſper aus dem 5ten Jahrhundert der Stadt finden, anderswo einen Ingenieur reden hören welcher Trajan bey der Eroberung Daciens diente, und die Höhe der Siebenbürger Alpen maß, und endlich, in der jüngſten der verſchiedenen Sammlungen, Auszüge aus einem Buch des weiſen, ſein Zeitalter unterrichtenden Pabſtes Gerbert, vom Schluß des 10ten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, antreffen. Alle Zeiten des römiſchen Rahmens ſtehen hier neben einander: die alte Aruſpicin und Religion, und das Chriſtenthum: Plebiſcite und Titel aus dem theodoſianiſchen Geſezbuch und den Pandecten: uraltes Latein, und das beginnende Italieniſche des 7ten Jahrhunderts. Der Ort, wo die Sammlung gemacht ward, die Zeit, in der ſie entſtand, ſind ein Räthſel; und wenn wir es löſen, ſo finden wir uns zu Rom in dem Zeitalter, wo die gefallene Hauptſtadt mit dem allerdichteſten Schleier verhüllt iſt.

Einige allgemeine, das Verſtändniß dieſer Schriften erleichternde Bemerkungen, werden alſo auch hier zugelaſſen werden können: denn was an ſich wichtig iſt, wird beſſer an einem auch nicht ganz paſſenden Ort aufgenommen, als ganz übergangen werden. Ich wünſche daſſelbe Intereſſe

an der Sache in Anderen zu erregen. Denn mir fehlt, was zum völligen Verständniß der jüngeren Fragmente unentbehrlich ist: ich war nie in Italien, wo ohne Zweifel, besonders in der Campagna, unbeachtet von Reisenden und selbst von Einheimischen, eine Menge Eigenthümlichkeiten der Feldscheidekunst und der Bezeichnung der Gränzsteine bis auf den heutigen Tag fortgedauert haben werden, wodurch sich das unverständlichste dieser Bücher von selbst erklären würde. Von Handschriften ist wenig Heil zu erwarten: denn die ersten Ausgaben sind nach uralten gemacht, andere sind bey ihnen verglichen, und haben eine sehr geringe Ausbeute gegeben: die entsezliche Verwirrung des Tertes ist älter, als jede die möglicherweise erhalten seyn kann: doch, auch diese Hülfe, welche mir ganz fehlt, müßte zu einer kritischen Ausgabe vorhanden seyn.

Das Geschäft der römischen Agrimensoren betraf Vermessung und Theilung von Feldmarken, deren Assignation beschlossen war, — wovon die Charte im kaiserlichen Archiv, eine Copie in der Colonie niedergelegt ward — Vermessung und Katastrirung von formlosen Ländereyen für den Staat, gewöhnliche Feldmessung für den Eigenthümer, Erhaltung und Entdeckung der Gränzen der assignirten Fundi[2]), ihre Bezeichnung auf dem formlosen Lande, und

[2]) Man möchte vielleicht gegen die oben S. 392. aufgestellte Vermuthung, daß die assignirten Fundi unveränderliche Einheiten waren, l. 1. C. fin. regund. und l. 12. D. eod. anführen, deren lezte im Edict. Theodor. §. 105. aufgenommen ist: ich glaube aber, daß diese nicht nur ohne Zwang auf den Ager arcifinius allein bezogen werden können, sondern daß solche Erklärungen nur da abgegeben werden konnten, wo es eine bedeutende

die Kunst, mit Hülfe der Grundrisse und eigenthümlicher Zeichen jede unrechtmäßige Veränderung der Gränzen zu entdecken: endlich mußten sie auch von dem Gränzrecht und den bey ländlichem Eigenthum vorfallenden Controversen unterrichtet seyn, wo sie theils mit richtender Gewalt, theils als Kunstverständige sehr häufig beauftragt wurden.

Sie bildeten im sinkenden Reich einen zahlreichen und angesehenen Stand, dem Theodosius der Jüngere den Titel und Rang der Spectabilität gewährte: ihre Mühe ward durch eine vom Staat festgesezte, sehr reichliche Remuneration belohnt. Sie hatten förmlich eingerichtete Schulen, nicht weniger als die Rechtsgelehrten, und schon den Studirenden war das Clarissimat verliehen. (Theodosius und Valentinian p. 343. ed. Goësii.)

Es gab der Schriften über den nicht mathematischen Theil ihrer Kunst eine große Menge, und aus diesen ward, vielleicht um die Zeit der theodosianischen Gesezgebung, eine weitläuftige Sammlung gemacht, deren zwölftes Buch in der unsrigen angeführt wird (Ueberschrift p. 220. vergl. mit Rigaltius Anm. p. 276. not. Arcadius p. 259. ed. G.). Diese aber enthielt nun nicht bloß wissenschaftliche Abhandlungen, wie die des Frontinus, Hygenus (denn so lesen die Handschriften unveränderlich), sondern auch die Gesezе, welche die Gegenstände der Kunst betrafen, und eine Menge Specialberichte über Assignationen und Limitationen, und Grundrisse aufgenommener Landschaften mit ihren begleitenden Berichten. Aus solchen besteht der größte Theil der

Klasse von Ländereyen gab, denen das Gegentheil eigenthümlich und nothwendig war.

kleinen Fragmente. Ein Schriftſteller ihrer Zunft ſcheint von ihnen vorzugsweiſe Auctor genannt zu ſeyn.

Der Sinnesart jenes Zeitalters war es angemeſſen, daß die ſpäteren Agrimenſoren, wovon die des zweyten Jahrhunderts noch gar nichts gewußt zu haben ſcheinen, eine große Künſtlichkeit in der Form und Bezeichnung der Gränzſteine erfanden, welche ihre urſprüngliche Stellung bey jeder Verrückung kenntlich machen ſollte: ſo wie ſie auch mit wohl noch größerer Mühſeligkeit eine Symbolik ausſannen, um weitläuftige Charten zu erſparen. Dieſe letzte wird uns immer ganz unverſtändlich bleiben. Alles war in ihre Pandecten aufgenommen, und dieſe waren es ohne Zweifel, welche von den Lehrſtühlen erklärt wurden: ſie würden uns, wenn ſie vollſtändig erhalten wären, gar nicht ſchwer auszulegen ſeyn.

Der Barbarey und der Armuth, die ſich ſchon mit dem fünften Jahrhundert über Italien verbreiteten, und bereits vor dem Ende des ſechſten die höchſte Stufe erreichten, waren weitläuftige Werke eine unnüze und beſchwerliche Laſt. Ein Zeitalter, welches keine tüchtige Schriften hervorbringen kann, vermag auch nicht Bücher zu leſen. So war es damals: es iſt als ob die Fähigkeit, zu ergründen und zu entwickeln, in jenen unglücklichen Jahrhunderten ganz verſchwunden geweſen wäre. In dem geheimnißvollen Wirken des Geiſtes, welches im Lauf des Lebens die Gedankenwelt ſchafft, die unſer eigentlicher Reichthum iſt, können wir wenigſtens die lebensvollen, vor dem anſchauenden Nachſinnen aufkeimenden und ſich entfaltenden Ideen, ſey es daß wir ſie unmittelbar bilden, oder daß ſie von Andern

auf uns hinübergehen, von denen sehr bestimmt unterscheiden welche leblos, nur unter der äußern Hülle der sie bezeichnenden Worte, bestehen. Wie nun die Gewohnheit die Ideen von der äußeren Seite zu behandeln die Kraft ihr Leben zu wecken gefährdet, und sofern das Wortgedächtniß nicht mit Unrecht als bedenklich verrufen ist, so giebt es Nationen und Zeitalter, welche nur einer äußerlichen Verbindung derselben fähig sind: denen ihre Belebung versagt zu seyn scheint. Man muß dies von den Morgenländern eingestehen, und es ist eben so gewiß von den Jahrhunderten, welche vom Verfall Roms bis zur Wiederbelebung Italiens verflossen. Das zeigt sich in den zeichnenden Künsten, welche, mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung zwischen den Gestalten der Kunstwerke jener Zeit und denen, welche noch jezt die persischen und indischen Mahler hervorbringen, auch bei sorgfältiger Behandlung leblos und unnatürlich sind: es zeigt sich in der Unfähigkeit, in den Wissenschaften über den Begriff des unmittelbar vorliegenden hinauszugehen. Das Zeitalter, worin Glossatoren entstehen konnten, welche die Rechtsbücher durch unaufhörliche Vergleichungen aus sich selbst erklärten, hatte den entscheidenden Schritt aus der Barbarey gethan, und stand schon in der Geistesfreyheit, wovon Italien zur Poesie und zu den Wundern der Künste fortgehen konnte.

Ein mündlicher Unterricht erhielt sich noch über die Agrimensur in jenem Elend der Barbarey, und für den wurden kürzere Werke gebraucht. Nicht zusammengezogene Systeme, denn das Zeitalter hatte kein Bedürfniß für sie, sondern Werke, worin ein Theil des zu lehrenden vorkam.

Mündliche Tradition mochte einiges ergänzen, was sich nicht in ihnen fand. Grade so stand es mit dem Recht.

Damals ist der Auszug jener alten Sammlung verfaßt worden, welchen wir haben. Die Zunft der Landmesser dauerte fort, ihre Kunst ward in allen Theilen Italiens gebraucht, welche der griechischen Herrschaft und den römischen Gesezen unterworfen blieben. Die Unterthanen der Longobarden verloren freylich nicht nur ihre Gesetze, sondern der Vertilgungskrieg übertrug fast allenthalben das Eigenthum an Barbaren, die sich neue Gränzen sezten. Aber das Exarchat, das römische Gebiet, ein großer Theil von Süditalien und Sicilien blieben in der Verfassung, die sie unter Justinian empfangen hatten.

Die rohe Unwissenheit der Zeit ist sichtbar in jedem Theil der Sammlung. Ihr Verfasser muß ein sehr verworrenes Exemplar vor sich gehabt haben, worin Blätter der verschiedensten Tractate vermischt waren, andere fälschlich in mehrere getrennt schienen. Er arbeitete bey der Compilation nach der Sitte seines Zeitalters; gewöhnlich abschreibend, verkürzend durch Weglassung, selten einmal nur zusammenziehend oder wieder ergänzend; denn die Latinität der Aelteren ist nur äußerst einzeln durch eingeschobene Worte der späteren Sprache verderbt. Das ist klar, daß er selbst bey den ganz zerrütteten Stellen sich nichts gedacht haben kann.

Ohne mündlichen Unterricht würde das Ganze auch den damaligen Landmessern unbrauchbar gewesen seyn: man begreift es, daß dieser das Nothwendige verständlich machte.

Das Bedürfniß der Agrimensoren war aber zwiefach:

der Feldmeſſer brauchte einen Unterricht in der Geometrie, wonach er die vorkommenden Probleme mechaniſch auflöſen konnte: andere, welche ſich eigentlich nur dem Geſchäft und Myſterium der Gränzſcheidekunſt widmeten, bedurften mehr die rechtlichen Kenntniſſe und die Symbolik. Dadurch erklärt es ſich, wie jene zwey theils von einander ganz verſchiedene, theils übereinſtimmende Sammlungen entſtanden ſind, welche ſich in den uralten Handſchriften finden, ſeit Rigaltius im Druck zuſammengeworfen ſind: wobey es ſich aus der Planloſigkeit des Zeitalters leicht erklärt, daß die für den Feldmeſſer beſtimmte dennoch Einiges enthält, was den Gränzſcheider eigenthümlich betrifft, und doch in ſeiner Sammlung fehlt: wie die ächten Fragmente des Frontinus, theils unter ſeinem eigenen Nahmen, theils unter denen die ihn verſtecken.

Wir wollen jene Sammlung, deren Haupturkunde der Codex Arcerianus iſt, die erſte, die welche Turnebus herausgegeben hat, die zweyte nennen. Das Zeitalter zu beſtimmen worin jene verfaßt iſt, fehlen uns die Kennzeichen, welche für die zweyte die Zeit, über die ſie nicht hinausgeſezt werden kann, unzweydeutig angeben, da ſie ſich größtentheils in Schriften finden, welche die erſte entweder nie, oder auf den am Anfang und Schluß verlornen Blättern hatte. Dahin gehört die um die Grammatik gekommene Sprache, wie de latus se (an ſeiner Seite) und die Nominative Frusinone, Formias, Puteolis (wie bey dem h. Gregorius Fundis, Liparis): oder ſolche Worte als fontana, branca, casale, campania, cambiare, de sub, flumicellus, monticellus. Der Pandectentitel den drey Handſchriften

enthielten, von denen wenigstens zwey uralt waren, verbietet uns über die Mitte des sechsten Jahrhunderts: das Excerpt aus Isidors Origines (p. 290. ed. G. s. Rigaltius not.) bis an den Anfang des siebenten zurückzugehen.

Diesem Jahrhundert aber glaube ich sie mit großer Wahrscheinlichkeit zuschreiben zu können, und Rom als den Ort wo sie verfaßt worden annehmen zu dürfen. Jenes, wegen der schon erwähnten Aehnlichkeit der Sprache mit der des Zeitalters des h. Gregorius und Urkunden dieses Jahrhunderts: sie ist ganz rustik, aber sie hat noch nichts germanisches: dann, weil die wichtigsten Handschriften mit sehr alter Uncialschrift geschrieben waren (über den Codex Arcerianus s. Lipsius Elect. I. c. 15. bei Goësius, und Hase in Bredows Epistolae Parisienses, p. 208. ff., welche ich grade erhalte, da diese Blätter zum Druck gegeben werden sollten: über den von St. Omer P. Gallandius in der Vorrede zu Turnebus Ausgabe, und die Literae Agrimensorum daselbst p. 202. 203.: über den Heidelberger, Rigaltius in der Vorrede). Jene zufällig gegebene Züge der Handschrift von St. Omer stimmen, das M ausgenommen, namentlich in der seltneren Gestalt des B, G, R und S mit den eben darin eigenthümlichen Papyrusfragmenten der Pandecten überein, von denen Savigny eine meisterhaft treue Abzeichnung besitzt. Aus dem achten Jahrhundert giebt es eine so schöne Uncialschrift wohl nicht mehr. Endlich weil die Abschreiber des Griechischen völlig kundig waren, und zwar nicht bloß in einer, sondern wenigstens in zwey Handschriften, der von St. Omer, und der des Alciatus. Zu Rom glaube ich sie verfaßt, theils, weil gesagt wird,

eine Notiz sey aus dem Archiv von Albanum genommen (p. 145. ed. G.), theils, weil so gar keine Beziehung auf Ravenna vorkommt, wohin man sie sonst sezen müßte.

Nur weniges über die älteren Bücher der Sammlung. Außer Hygenus über die Limitation, der vollständig zu seyn scheint, und der Vorlesung des Aggenus Urbicus über den sogenannten Frontinus, sind alle übrige nur Fragmente, und größtentheils ganz zerrissen.

Bey weitem das ehrwürdigste ist das Excerpt aus Vegoja (p. 258. ed. G.). Es ist gewiß aus einer Uebersezung einer ächtetruskischen Schrift, die Erwähnung des achten Säculums, welches beynahe das letzte sey (**ob avaritiam prope novissimi octavi saeculi**), beweist die Aechtheit nach der etruskischen Lehre von den Weltaltern (Th. I. S. 91.).[3])

Die Schrift, welche Rigaltius aus dem Codex Arcerianus unter dem Titel **Aggenus de controversiis** gegeben hat, trägt diesen wohl in der Handschrift: er aber sezte hinzu **Pars altera.** Sie ist offenbar unter Domitian geschrieben, und, wenn auch entstellt, doch sehr vorzüglich und antik. Nun will ich zwar nicht läugnen, daß ein Aggenus unter Domitian geschrieben haben könnte, obwohl es befremdet, daß es einem so äußerst tüchtigen Gelehrten, wie Rigaltius, denkbar schien, daß dieses Fragment, und der elende, des schlechtesten unter den Glossatoren würdige Kommentar, von einem Verfasser seyn könnten.

Weil aber Frontinus so häufig als Agrimensorischer Auctor erwähnt wird, — obwohl ihm, außer zwey Fragmenten, von denen das eine vorzüglich (p. 215—219.)

[3]) 3te Ausgabe S. 155.

ſeiner würdig iſt, das übrige alles fälſchlich zugeſchrieben wird, — weil er unter Domitian die Bücher von den Kriegsliſten ſchrieb, in denen er von ihm nicht weniger ehrerbietig redet als hier, ſo halte ich es für höchſt wahrſcheinlich daß dieſe wichtige Schrift von ihm iſt. Die Sprache ſogar ſcheint denſelben Verfaſſer anzudeuten: ſie iſt noch nicht ſchlecht, aber ſie hat ſchon die Schwerfälligkeit, welche in den ſpäteren Jahrhunderten immer herrſchender ward.

Die vier Controverſen, welche gewöhnlich zuerſt genannt werden, **de terminorum positione, de rigore, de fine, de loco**, fehlen: ſie laſſen ſich hingegen größtentheils, obwohl ganz zerrüttet, ſo daß man eine durchgehende Verſetzung der Blätter wahrnimmt, in dem **Liber Simplicii** wiederfinden. Aus dieſem wird eine Stelle als Excerpt aus dem zweyten Buch des Frontinus wiederholt (vgl. **p. 78. 79. 398. 309.**), und was der Commentator Aggenus aus Frontinus anführt, findet ſich in dieſem Simplicius (ſ. Rigaltius **ad p. 51. not. p. 244. ed. G.**). Ich zweifle auch nicht, daß jene verworrenen Trümmer mit den beſſer erhaltenen Controverſen unter Aggenus Nahmen ein Ganzes bildeten, und zu des Frontinus Werk gehörten: welches aus ſechs Büchern beſtanden hat (p. 86.).

Das alte Plebiſcit iſt zuverläſſig durch Frontinus erhalten, eben wie er in das Buch über die Waſſerleitungen Geſeze und Senatusconſulte als Belege eingetragen hat.

Der Commentar des Aggenus Urbicus gehört in die ſpäteſte Zeit, vielleicht in das ſechſte Jahrhundert. Es iſt ein höchſt einfältiger Compilator, von roher Unwiſſenheit.

Was Frontinus an Celſus überſchrieben iſt, ſollte nun

gewiß ſeinen Nahmen nicht führen. Die Schrift de agror. qualitate mag ein Excerpt aus ihm ſeyn: wie das Buch von den Colonieen theils aus ihm (ſo die Provincia Tuscia p. 111. ed. G.), theils aus einem andern unter oder nach Commodus geſchriebenen Werke gezogen iſt. Lieber möchte man jene erſt genannte Schrift mit der erſten Sammlung einem Balbus zuſchreiben, oder mit andern dem Nypſus. Rigaltius und Goëſius haben ſie interpolirt durch das zweite Capitel aus Pabſt Gerberts Geometrie (bey Pezius T. III. P. 2.), welches vielleicht auch nur aus Nypſus entlehnt iſt.

Der Anfang des erſten Buchs des Euklides (p. 316. u. f. ed. G.) iſt aus einer vollſtändigen Geometrie des Boethius genommen: der gedruckten fehlen die Beweiſe und Auflöſungen. Es gehört aber dieſes Bruchſtück ſo wenig als die übrigen von Turnebus mit beſondern Seitenzahlen herausgegebenen Stücke zu einer der alten Sammlungen.

Zu den größten Merkwürdigkeiten der zweyten Sammlung — denn wenigſtens im Arcerianus fehlen ſie — ſind die Titel aus den beyden großen kaiſerlichen Rechtsſammlungen zu zählen: von denen der aus dem theodoſianiſchen Coder, unter der Aufſchrift *de* finium regundorum, nach dem Fragment an Celſus; der Pandectentitel unter den gemiſchten Excerpten p. 177. ed. Turneb. ſich findet.

Der Titel des theodoſianiſchen Coder (II. 26.) findet ſich in den Ausgaben vollſtändig, obwohl das Breviarium nur die l. 2. enthält. Daß er in der von Cujacius (1566) aus unſerer Sammlung hergeſtellt ſey, hat, wie es ſcheint, ſelbſt Jacob Gothofredus nicht bemerkt: und ſo iſt die einzige Quelle ſogar von Rigaltius nur für ein verſchiedenes

Exemplar angesehen worden. Außer den vollständigen Gesezen des Titels finden sich zwey Fragmente aus Constitutionen Impp. Theodosius et Valentinianus Numo M. O., und Florentino P. P. (p. 343.) und die Novelle Tit. X. 1. lidem Impp. Cyro P. P. O. Auch über jene beyden Fragmente, welche in allen Ausgaben des Coder Theodosianus fehlen, hat Etatsrath Cramer mich belehrt daß sie, nach der Zeitrechnung, aus Novellen genommen sind.

Diese Constitutionen sind zuerst von Joh. Sichardus im März 1528 mit dem Breviarium herausgegeben, und zwar als in der Schrift des Frontinus enthalten: daher er weder auf dem Titel, noch in der Vorrede ihrer gedenkt. Früher aber schon hatte sie Alciatus in einer Handschrift, denn wenn gleich die Zueignung seiner Schrift de quinque pedum praescriptione erst vom August 1529 ist, so kannte er doch den Pandectentitel aus den Agrimensoren schon im Jahr 1519, als er die Dispunctiones schrieb (Lib. II. c. 6.). In den Stellen jener Schrift p. 12. 13. 29. 30. (ed. Lugdun. 1529.), wo er von diesen Constitutionen redet, hat er Lesarten, die von den Sichardischen abweichen: er nennt den Commentator nicht Aggenus, sondern Agennius, die erläuterte Schrift legt er nicht dem Julius Frontinus, sondern dem Junius Hypsus (Druckfehler, statt Nypsus) bey.

Neben diesen ächten Constitutionen steht eine untergeschobene, angeblich von Tiberius. Ein unwissendes Zeitalter fabelt und faselt, so die Byzantiner über Constantin. So bezogen die Agrimensoren den Ursprung ihrer Kunst auf Julius Cäsar und Augustus: auf eine allgemeine Vermessung des ganzen römischen Gebiets unter diesem, welche

ſie vielleicht mit der bibliſchen Erzählung von dem allgemeinen Cenſus begründeten, theils aber auch auf die Meſſung des Balbus bezogen, welche ein Itinerarium geſchafft zu haben ſcheint. Sie hatten einen angeblichen Brief Cäſars, der ihnen als Stiftungsurkunde ihrer Zunft galt (Caſſiodor Var. 52. l. III. p. 120. 121. ed. 1656. Liber de Colon. p. 109. ed. G. Boethius Geometr. II. p. 1537. 1538. ed. Basil. 1570.).

Auch ſteht hier aus Julius Paulus V. 22. §. 2., nicht aus dem Breviarium, ſondern ächt.

Es iſt ein nicht beachteter merkwürdiger Umſtand, daß ein Theil des theodoſianiſchen Coder noch nach der Juſtinianeiſchen Geſezgebung in Italien practiſche Wichtigkeit behalten hat.

Eine nicht geringere Merkwürdigkeit, und eben ſo überſehen, iſt der Pandectentitel Finium regundorum. Wir wiſſen beſtimmt, daß er ſich in vier Handſchriften befand, von denen wenigſtens eine der Florentina am Alter gleich ſtand. Aus der von St. Omer hat ihn Turnebus mit augenſcheinlich buchſtäblicher Treue abdrucken laſſen; aus einer andern giebt Alciatus (Disputt. II. c. 6.) den griechiſchen Text in der l. 13., welchen Haloander aus ihm hat. Ich nenne den Abdruck des Turnebus buchſtäblich treu, weil er aus der Vergleichung des Coder Hervetianus eine Variante giebt die ein gemeiner Schreibfehler iſt: und weil er nicht einmal die Verwirrung abſtellt, die, in der ganzen Sammlung herrſchend, auch dieſen Titel ergriffen hat. Nämlich l. 4. bricht ab mit dem §. 10., dann folgen l. 7. 9. 10. 13. Alsdann werden unter der Rubrik Item post alia von l. 4. §. 9. 10. wiederholt, und der §. 11. hinzugefügt, nun kommen l. 5. 6. 8. 11. 12.

Dieſe Unordnung iſt ganz unerklärlich: an Verwir-

rung der Blätter kann man hier wohl nicht denken, da jedes Geſez ein einzelnes Blatt eingenommen haben müßte: und die meiſten enthalten nur wenige Zeilen. Dies wäre nur eine Sonderbarkeit; aber wir finden hier einen von der Florentina ſowohl als von der Bononienſis (Cramer praef. ad Tit. de V. S. p. 13.) ganz abweichenden Text. Er enthält originale und ſinguläre Varianten, unter denen einige der Prüfung ſehr werth ſind. Unter die Quellen der Bononienſis gehört die Recenſion keineswegs von der ſich hier ein Theil erhalten hat: denn nur in äußerſt wenigen Fällen ſtimmt ſie mit ihr gegen die Florentina zuſammen.

Contius hat in der Ausgabe 1571 (in 16mo) die wichtigſten Varianten als aus Julius Frontinus gegeben: ſie ſcheinen ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn: in der Gebauerſchen Ausgabe ſind, nach Brenkmann, nur einige wenige, nicht die wichtigſten, angeführt. Ich gebe daher am Schluß dieſer Abhandlung eine vollſtändige Vergleichung mit der Florentina[4]), und an allen Stellen, wo dieſe Texte variiren (aber auch nur an dieſen), mit alten Ausgaben, und der Haloandriſchen und Sennetoniſchen. Rigaltius ließ den Titel weg aus ſeiner Ausgabe, und Goëſius redet gar nicht von ihm. Ohne handſchriftliche Autorität hat er hingegen l. 7. u. 8. §. 1. dieſes Titels, l. 16. de adquir. res. dom. und l. 3. §. 2. de term. moto abdrucken laſſen, als ob ſie zum Corpus gehörten. Ich vermuthe, daß er Turnebus Ausgabe nur dem Nahmen nach gekannt hat.

Es würde ſehr wichtig ſeyn die Handſchriften zu kennen die von unſerer Sammlung gebraucht, zu wiſſen wo

[4]) Iſt wegen des geringen allgemeinen Intereſſes nicht mit abgedruckt.

ſie noch etwa vorhanden ſind, und welche unbenutzt ſeyn mögen. So wie ich alle dieſe Bemerkungen nur darum gebe, weil meine Lage mich nicht hoffen läßt, die Unterſuchung viel weiter zu fördern, ich alſo nur ſuchen kann, ſie Andern erleichtert zu empfehlen, die das Schickſal hierin mehr begünſtigt, ſo verſuche ich auch nur unter dieſem Geſichtspunkt eine äußerſt unvollkommene Ueberſicht der handſchriftlichen Quellen.

1) Die erſte Erwähnung der Agrimenſoren iſt bey Raphael Volaterranus. Er erzählt, daß Thomas Phädrus ſie 1494 im Kloſter zu Bobbio entdeckt habe: er ſelbſt las und excerpirte ſie aus der Handſchrift des Ang. Colotius (Fabricii bibl. lat. l. IV. c. 7. Vol. 2. p. 475. Ed. Venet. 1728. Raph. Volat. l. XXX. ad calcem Agrimensorum Turnebi.).

2) Dann folgt dem Zeitalter nach Alciatus, der, wie ſchon gedacht, bereits 1519 den Titel De fin. regund. hatte: der das Ganze einem Junius Nypſus zuſchreibt, und ſeinem Commentator Agennius. Seine Handſchrift muß alſo von denen aller folgenden verſchieden geweſen ſeyn.

3) Sichardus hat den ſogenannten Julius Frontinus, die kaiſerlichen Conſtitutionen und den Aggenus, aus einem Strasburger und einem Fuldiſchen Codex, vorzüglich nach dem letzten, abdrucken laſſen (Cod. Theod. ed. 1528. margo fol. 174. vers.). Er hatte aber noch mehrere geſehen (margo fol. 171. vers.) Er hatte auch den Siculus Flaccus und Innocentius (Dedic. ad Ferdin. Reg.), alſo eine Handſchrift der zweyten Sammlung.

4) Im Jahr 1554 ließen P. Gallandius und A. Turnebus, in der Druckerey des letzten, den Text einer Hand-

ſchrift abdrucken, welche ſie zu St. Omer in der Bibliothek des Kloſters St. Bertin entdeckt hatten. Sie nennen ſie vetustissimum exemplar, venerandae vetustatis monumentum: und offenbar war ſie auch uralt.

5) Zu einem Theil von Siculus Flaccus, zum Hygenus de limitib., dem Plebiſcit, und dem Pandectentitel, gaben ſie Varianten aus einem Codex, den Gentianus Hervetus aus Italien gebracht hatte (p. 256. ed. Turneb.); man ſieht nicht ob ein Original oder eine Abſchrift. Daß Rigaltius ihn beyläufig ein Pergament nennt (p. 262. not. ed. G.), kann unſer Urtheil nicht entſcheiden; denn was er daraus anführt hat er alles aus Turnebus entlehnt.

6) Eben ſo melden ſie an einem andern Ort von einer Handſchrift, ohne zu ſagen ob ſie alt geweſen, welche, an ungedruckten Schriften, Stücke unter den Nahmen Vitruvius, Epaphroditus, Balbus, Simplicius und den Hyginus von der Caſtrametation enthielt (dedic. ed. Turneb.): der Text ſchien ihnen für einen Abdruck gar zu heillos zerrüttet. Es kann eben der Codex des Hervetus geweſen ſeyn, denn wie dieſem, nach der Collation, außer dem Pandectentitel, alle Stücke fehlen, welche die Turnebiſche Sammlung mehr hat, als die vorher mit dem Nahmen der erſten bezeichnete, nämlich der Commentar des Aggenus, der theodoſianiſche Titel und die Excerpte über die eigentliche Gränzſcheidekunſt, ſo würden dagegen die Schriften, aus denen Varianten gegeben ſind, verbunden mit den obengenannten, das Ganze jener erſten Sammlung ausmachen.

7) Vielleicht aber haben ſie ſchon den Hauptcodex vor Augen gehabt, jene Handſchrift, welche Rigaltius die Ar-

cerianiſchen Fragmente nennt. Dieſe beſchreibt er als pervetustum codicem — grandioribus litteris exaratum (praef.): und Lipſius (Varior. testim. in pr. ed. Goës.) ſagt, daß ſie mit großen römiſchen Buchſtaben, das heißt reinen Uncialen, geſchrieben war.

Denn der Codex Arcerianus und der Ranſianus, von dem Lipſius hier redet, ſind dieſelbe Handſchrift (vgl. Lipſius a. a. O. P. Scriverius praef. ad Vegetium p. 4. ed. 1607.), woraus der eben angeführte Gelehrte des Hyginus Gromaticus herausgab (a. a. O. und Rigaltius praef.). Der Ranſianus ward von Rutgerſius dem Rigaltius, es ſcheint in einer Abſchrift, mitgetheilt (Testim. in pr. ed. Goës.). Die Handſchrift war ihm, wie jener ſchreibt, höchſt nüzlich: aber unter denen, die er als benuzt verzeichnet, kommt keine vor, welche dafür genommen werden könnte, wenn es nicht die ſo oft angeführte Arcerianiſche iſt.

Ich hatte die Induction für die Identität beyder Handſchriften viel ausführlicher verfolgt, als ich, — was man wohl am allerwenigſten erwarten konnte, über einen ſeit zweyhundert Jahren aus dem Geſicht gekommenen Gegenſtand eben in den Tagen, worin man ſich beſonders mit ihm beſchäftigt, Kunde zu erhalten, — durch die in Bredows Epist. Paris. enthaltene Notiz von Haſe über dieſen Codex überraſcht ward. Er befindet ſich nämlich, wie es ſcheint ſeit 1803, in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris, wohin er aus Deutſchland (aus Wien?) geführt iſt: da die Nahmen der Beſizer, von Sirtus Arcerius bis auf P. Scriverius, eigenhändig eingeſchrieben ſind, ſo würde man mit inneren Beweiſen überflüſſige Worte verlieren.

Haſe hat aus dieſer Handſchrift einen Theil der geometriſchen Fragmente bekannt gemacht, und buchſtäblich wie ſie mit Unzialen in zwey ſchmalen Columnen geſchrieben ſtehen.

Auch hier findet ſich, wie wir ſie ſchon aus dem Abdruck des Hyginus de Castrametatione und aus dem ſogenannten M. Varo, und ſelbſt dem Titel von dem Tractat des M. Betrubius ſehen, grade dieſelbe abſcheuliche Orthographie, welche in der Florentina für ihre Anbeter ein köſtlicher Roſt iſt. Es iſt aber nichts anderes als die gemeine römiſche Ausſprache, welche durch das Mittelalter fortdauerte; in dem Leben von Cola di Rienzo, nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts, leſen wir eben ſo, Balerio, Bespasiano, benne, und hingegen vattaglia, havitazione u. ſ. f. Zu Ravenna ſprach und ſchrieb man ſo nicht. Da nun unter den Exarchen die griechiſche Sprache die des Hofs und der Geſchäfte war, da es ſo vornehm dünkte ſich ihrer zu bedienen, daß man in den Urkunden jener Zeit Italieniſch (Latein kann man es nicht mehr nennen) mit griechiſcher Schrift nicht ſelten findet, ſo iſt es wohl nichts weniger als ausgemacht, daß der Schreiber der Florentina ein Grieche war, ſondern viel glaublicher daß er ein eigentlicher Römer geweſen iſt, den Jargon ſeiner Heimath in der Orthographie darſtellend; in den Geſchäften gewöhnt an den Gebrauch der Sprache der Regierung, ihn ſogar affectirend: ſein Zeitalter aber das ſiebente Jahrhundert.

Das Verzeichniß der im Arcerianus enthaltenen Stücke giebt Haſe genauer als Lipſius, aber ſo wie ſie bey Goëſius überſchrieben ſind, leider nicht mit den Titeln der Handſchrift.

8) Sammelt man nun aus Rigaltius Anmerkungen

die Stellen, an denen er die Abschrift der Colotianischen Handschrift, unter dem Nahmen des Coder Memmianus, anführt, welche wahrscheinlich Nr. 7229. der Pariser Bibliothek ist, — Hase irrt, indem er meint, Rigaltius habe nur diese gebraucht — so erhellt, daß diese und die Arcerianische in ihrem Inhalt übereinstimmen. Nun aber ist die lezte von der Zeit am Anfang und am Schluß verstümmelt, und so müßte man erwarten, daß eine andere, gleichfalls alte, mehr als sie enthalten müßte, wenn sie ursprünglich übereingestimmt hätten. Da dieses der Fall nicht ist, so wird die Vermuthung gerechtfertigt seyn daß Sirtus Arcerius eben diesen Colotianischen Coder über die Alpen brachte.

Und war dieser verschieden von jenem, der zu Bobbio entdeckt ward, und unter denen gewesen seyn dürfte, die Th. Phädrus von dort nach Rom brachte? Auch das würde ich für unwahrscheinlich halten, da alle von Volaterranus daraus angeführte Schriften sich im Arcerianus finden, selbst Hyginus de castrametatione, wenn nicht die Rubrik: Caesarum leges agrariae (Volaterranus bey Fabricius a. a. O.) zweifelhaft machte. Freylich hat diese Ueberschrift etwas Unauthentisches: sie wäre so unpassend für den theodosianischen Titel finium regundorum, den die erste Sammlung nicht hat, als falsch für das Plebiscit, welches sie enthält: und wie dieses im Arcerianus überschrieben ist, meldet Hase leider nicht, obwohl wir freylich von ihm erfahren, daß es die aus der zweyten Sammlung genommene Ueberschrift: Lex Mamilia etc. nicht hat. Inzwischen ist dieser Umstand doch bis weiter nicht leicht zu beseitigen.

Die Handschrift des Hervetus war aber gewiß ver-

ſchieden von der des Arcerius: denn ſie hatte den Pandectentitel, und es werden aus beyden abweichende Varianten angeführt.

9) Neben der Arcerianiſchen hatte Scriverius noch eine andere ſehr alte Handſchrift, wenigſtens von einigen Stücken (p. 164. ed. 1607.).

10) Rigaltius benutzte ferner, durch Gruter, einen Heidelberger Codex, den er auch uralt nennt (p. 341. ed. Rigalt.). Dieſer und der von St. Omer gehörten zu einer Klaſſe. Beyde hatten die der zweyten Sammlung eigenen Stücke: dagegen nicht den Aggenus (Frontinus) von den Controverſen, den Simplicius, die ächten Fragmente des Frontinus, und die geometriſchen Bücher. Der Heidelberger Codex war der vollſtändigere und beſſere, er gab den Innocentius, wie eine von Sichardus Handſchriften, war vielleicht dieſe ſelbſt.

11) Goëſius beſaß ſelbſt eine Handſchrift, die, weil ſie ein Excerpt aus Pabſt Gerberts Geometrie, unter ſeinem Nahmen, enthielt, nicht jünger als das elfte Jahrhundert geweſen ſeyn kann.

12) In daſſelbe Jahrhundert ſezt Bandini (Catal. Codic. Latinor. Bibl. Laurent. Tom. II. p. 47—50.) einen Codex (Plut. XXIX. cod. 32.), welcher, in zwey Bücher eingetheilt, das erſte Frontinus, das zweyte Nypſus zugeſchrieben, eine neue Abkürzung der Sammlung darbietet. Man ſieht aus dem ſehr ausführlich gegebenen Inhalt, daß hier nur das noch vorkommende Rechtliche und Geometriſche Zweck war: das Alterthümliche, wie die Lehre von der Limitation, iſt als unpraktiſch übergangen, obgleich

wegen der elenden Art, womit ſolche Abkürzungen gemacht wurden, hin und wieder Einiges zurückgeblieben iſt. Der Titel des C. Th. iſt überſchrieben: **Ex Corpore Theodosiani libri secundo titulo de finium regundorum.**

13) Von dieſer äußerſt ſchlechten Epitome ſcheinen die Handſchriften nicht ſelten zu ſeyn. Vermuthlich war die des Goeſius von dieſer Art: zuverläſſig die Modeneſiſche aus der Muratori (Antiq. Ital. T. III. p. 981 ff.) eine Probe gegeben hat. Ich möchte daſſelbe von Handſchriften in der Vaticana (Montfaucon Bibl. Manuscr. p. 110. D.) und zu St. Germain (p. 1153. F.) vermuthen.

Von den im 16ten und 17ten Jahrhundert gemachten Abſchriften zu reden wäre überflüſſig: der Pariſer Catalogus zeigt keine andre, und leider hat man bey den übrigen großen Bibliotheken, wenn auch die Verzeichniſſe der griechiſchen Handſchriften leidlich bekannt gemacht ſind, die lateiniſchen ganz verſäumt. Gudius führt in den Noten zum Phädrus einen ihm gehörenden antiquissimus Codex des Siculus Flaccus an: in dem Catalog ſeiner Manuſcripte habe ich ihn nicht finden können.

14) Aem. Ranconnetus, der ſich mit den Agrimenſoren eifrig beſchäftigte, hat auf ein Blatt in ſeinem Exemplar der Sichardſchen Ausgabe des Breviarium eine Reihe von Titeln theils bekannter, theils jezt ganz verſchwundener Bücher geſchrieben, welche er entweder ſelbſt gehabt, oder geſehen haben muß (Notiz von Savigny.). Zulezt ſteht, räthſelhaft, Sña Muciorum de finibus regundis: und dann, unter einem Strich, ein Verzeichniß einer agrimenſoriſchen Sammlung, welches einen von den uns näher bekannten

verschiedenen Codex verräth. Merkwürdig ist, daß der Commentator Aggenus hier, wie bey Alciatus, Agennius heißt, und daß nach Hyginus de limitibus angeführt wird: Boëtius de eadem re.

Wie es sich damit auch verhalten mag, so ist es augenscheinlich klar, daß der Abschnitt über die Gränzscheidekunst in Boethius Geometrie (S. 1537—1541.) unmöglich von dem geistreichen und gelehrten Consular geschrieben seyn kann. Es ist ein verworrener Wust, fast noch ärger als die große Compilation. Boethius Geometrie war, bis die des Pabstes Gerbert erschien, mit Nypsus, Vitruvius und Epaphroditus, das Handbuch der Landmesser, und von ihrer einem ist dieser den Nahmen des großen Mannes entweihende Zusatz hineingeschrieben; so wie die rohe Unwissenheit der Abschreiber, wenigstens der Handschrift welche den Drucken zum Grunde liegt, die Sätze und Diagramme vom wesentlichsten entkleidet hat.

Ein künftiger Herausgeber der Agrimensoren müßte allerdings auch dieses Stück mit der Sammlung verbinden. Wie möchte ich diesen Herausgeber hervorrufen, der den ehrwürdigen Ruinen, rührend durch die Erinnerungen, welche sie wecken und durch ihre Entstellung selbst, den philologischen Geist unserer Zeit, die Gelehrsamkeit und den Fleiß der französischen Schule des 16ten Jahrhunderts weihte!

Er könnte schon, ohne seine Heimath zu verlassen, eine reiche Lese aus den Ausgaben des Turnebus und Rigaltius machen, deren erste Goësius ganz versäumt, aus der zweyten vieles vernachlässigt hat. Rigaltius Verdienst um unsere Schriften ist groß: Goësius mühselige Arbeit fast

ohne Werth. Er müßte das in den ſpäteren Ausgaben Hinzugekommene abtrennen: ſich die zuſammengeworfenen Fragmente ordnen: das ſogenannte Buch des Simplicius in die Blätter aufzulöſen ſuchen, welche ſinnlos durcheinander geworfen und zuſammengefügt ſind: dieſe dann mit dem beſſer erhaltenen Fragment von den Controverſen verbinden. Der Commentar des Aggenus würde ihn dabey leiten, und viele Ergänzungen geben können.

Aber dies kann noch lange nicht hinreichen: er muß auch die Handſchriften unterſuchen, wenigſtens die von hohem Alterthum. Gewährt ihm dann das Glück, daß er Rom beſuchen kann, ſo thue er endlich was noch Niemand that, weil faſt jeder, den nicht die Kunſt dorthin führt, eben ſo wenig weiß was er dort zu thun hat, als es die Meiſten für ihr ganzes Leben wiſſen, wenn ihnen nicht, wohlthätig, ein nothwendiger Beruf vorgeſchrieben iſt, worin ſie einförmig fortgehen müſſen bis ihre Zeit um iſt. Er gehe auf das Land: er verſchmähe es nicht auch die kleinſte Eigenthümlichkeit zu beobachten und zu faſſen: alles iſt Reliquie auf dem heiligen Boden: irgendwo werden ihm die Räthſel gelöſt werden, an denen wir an die nordiſche Barbarey Geketteten unſern Scharfſinn vergebens verſuchen würden.

Es ermuntere ihn, daß er eine Arbeit behandele, welche die etruſkiſche Zeit, freylich durch tauſend Abſtufungen und Entſtellungen, an das ſpätere Mittelalter knüpft.

Dort iſt es auch, in Italien ſelbſt, in Archiven und Bibliotheken, wo allein die Frage beantwortet werden kann, wann das eigenthümliche alte Acker- und Gränzſcheidenrecht ganz verſchwand. Ich kann darüber, zum Schluß dieſer

ſchon zu ſehr erweiterten Abhandlung, nur wenige Data geben; meine Unterſuchungen ſind nicht unfleißig, aber in ihren Hülfsmitteln leider ſehr beſchränkt geweſen.

Es läßt ſich erwarten, und man erhält bald davon vollkommene Gewißheit, daß in allen lombardiſchen Staaten dieſe alten Rechte mit der Eroberung untergehen mußten, und daß ſie ſich nur im römiſchen Gebiet, und in den drey neapolitaniſchen Republiken, erhalten konnten. In den griechiſchen Provinzen machte die Sprache die agrimenſoriſchen Schriften unbrauchbar. Ich habe nur über das römiſche Gebiet Spuren gefunden, wo der Limitation als einer noch wohlbekannten und praktiſchen Sache erwähnt wird.

In Schenkungsurkunden und Kaufbriefen kommt die Formel ſehr häufig vor **cum omnibus finibus, terminis, *limitibusque* suis**: dieſe findet ſich noch in einem Diplom von Pabſt Leo IX., vom Jahr 1049, bey Ughelli, **Italia sacra, Tom. I. p. 122.**: mir iſt ſie ſpäter nicht vorgekommen.

Eine ſolche Formel konnte freylich bey den Notarien lange ſinnlos fortdauern: wenn aber der Limes als Gränzbeſtimmung angegeben wird, ſo kann man doch nicht beſtreiten, daß das Wort in ſeinem eigentlichſten alten Sinn zu nehmen iſt. Auch davon will ich nur die jüngſten mir bekannten Beyſpiele anführen.

In einer Urkunde des Jahrs 961 (**Marini, papiri diplomatici n. CII. p. 160. 161.**), wodurch ein Graf Balduinus einem römiſchen Kloſter ein Caſale an der Via Appia, ſechs bis ſieben Millien von der Stadt, ſchenkte, wird deſſen eine Gränze beſtimmt: **Exinde *per limitem alto majore*, infra silva, recte in arca marmorea antiqua.**

In einer tiburtinischen Urkunde von 990 (ebendas. Annotazioni p. 255.) heißt es, ebenfalls in einer Gränzbestimmung: deinde venientem usque in *limite majore* qui dividit inter nostros Episcopio terra que de Mareugi, et deinde *ipso limite* venientem in via publica. Hier sind schon alle Nahmen lombardisch, in jener Urkunde waren sie, außer dem des Gebers, römisch.

Auch noch in einer Urkunde Pabst Benedict VIII. vom Jahr 1019 kommt dieselbe Bestimmung vor: Sicuti a muro, et a fluvio Tyberis, atque *limitibus* circumdatur (Ughelli Tom. I. p. 116.).

Pabst Gerbert, am Ende des 10ten Jahrhunderts, verwies über die Controversen, die Qualitäten und Nahmen der Aecker, und die Limiten, auf Julius Frontinus, und Aggenus Urbicus (Rigaltius in not. p. 240. ed. Goës.). Das alles muß also noch praktisch gewesen seyn; das beweist auch das Daseyn von Handschriften aus dem elften Jahrhundert, und die wahrscheinlich sogar damals gemachte neue Abkürzung.

Die römischen Statuten, selbst in der Ausgabe aus dem 15ten Jahrhundert, enthalten gar nichts: Terminus ward nicht mehr verehrt, seitdem die deutschen Kaiser, durch ihre Belehnungen in der Campania und rings um die Stadt, das ehrwürdige matt fortlebende Alterthum getödtet, und die Barbarey in Rom eingeführt hatten.

Die Glossatoren, in der lombardischen Stadt, konnten die alten Rechte nicht praktisch kennen. Daß sie aber doch sehr wohl wußten, was ein Ager limitatus sey, und wie er entstand, zeigt ihre Erläuterung ad l. 16. D. de adquir.

rer. domin. Auch die Urheber der Gloſſe zum Titel C. fin. regund. waren mit dem Geſchäft der Agrimenſoren gar nicht unbekannt. Bey der l. 7. D. cod. denken ſie freylich an lombardiſche Einrichtungen, Gemeinheitstheilung.

Recenſion

über

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt, von A. H. L. Heeren. — Dritter Theil. Europäiſche Völker. Erſte Abtheilung. Griechen. 1812. [1])

1813.

Als Herr Heeren den beiden erſten Bänden ſeines bekannten Werks mehrere Jahre nach ihrer Erſcheinung die Sorgfalt einer gänzlichen Ueberarbeitung widmete, ohne die vom Anfang her angekündigte Fortſezung über die europäiſchen Völker zu beginnen; als ſeitdem wieder eine Reihe Jahre verfloß, ohne daß er die geäußerten Wünſche des Publikums befriedigte: war wohl allerdings der Zweifel ziemlich allgemein geworden, den er in der Vorrede des vor uns liegenden Theils berückſichtiget, ob es auch ſeine ernſtliche Abſicht ſey, den urſprünglich angedeuteten Plan zu

[1]) Ergänzungsblätter zur Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung. 1813. Col. 49—90.

vollenden. Mit dem jezt erschienenen Bande (welcher auf dem Titel als der erste der ersten Abtheilung des dritten Theils hätte bezeichnet werden müssen) fängt er nicht nur an seine Zusage zu erfüllen, sondern er verpflichtet sich aufs neue, dieses Werk durch die byzantinische und arabische Zeit des Mittelalters zu führen. Er betrachtet es als die eigentliche Aufgabe und Bestimmung seines Lebens, und leicht wird sich jeder Sachkundige sagen, wie dessen glückliche Ausführung wohl die ganze Kraft eines in gelehrten Forschungen hingebrachten Lebens erfordert. Zumal da die Schwierigkeiten mit jedem Bande wachsen, wie freylich auch die Erndte der Entdeckungen es thun kann: und bey dieser Fülle der Gegenstände würde es sehr unangenehm seyn, wenn sich die Leser nicht mit den S. 16. angekündigten Beschränkungen befriedigen wollten, welche außer Griechen, Macedoniern und Römern die übrigen Völker des alten Europa ausschließt.

Wenn ein interessanter Unbekannter seinen Besuch im Voraus ankündigt: so empfangen wir ihn mit einem Bilde vor der Einbildung, welches nicht selten seiner wirklichen Erscheinung schadet. Der Umriß, welchen sich Rec. von einem Werke über Griechenland, nach dem Plan des Heerenschen, entworfen hatte, schien ihm nothwendig aus den Andeutungen des Titels hervorzugehen, wenn auch die Ausführung der beyden ersten Bände zum Theil etwas anderes gewährte. Er forderte so wenig eine Geschichte (S. V.), als er sie erwartete; und über den Begriff der Politik glaubt er mit dem Vf. einverstanden zu seyn. Der Nahme von Ideen schien ihm erschöpfende und eindringende Unter-

ſuchungen, Kritik und ſtrenge Gelehrſamkeit keineswegs zu entfernen, ſondern nur Anſpruch auf größere Kühnheit und freyere Ordnung auszudrücken. Wäre es anders gemeint, und hätte ein Schriftſteller über die Geſchichte des Alterthums, in einem Neuheit ankündigenden Werke, zunächſt ein anderes Publikum vor Augen, als das der ſtrengſten Sachkundigen: ſo müßte daraus eine ſo verfehlte Manier entſtehen, daß eine ſolche Schrift für die Wiſſenſchaft wenigſtens als verloren angeſehen werden müßte. Je richtiger nun unleugbar das Gefühl war, welches Hrn. Heeren zuerſt beſtimmte, die von ihm aufgefaßten Seiten der alten Geſchichte mit der Litteratur des Alterthums und der neueren Ethnographie zu beleuchten; je mehr man ſich die geringe Brauchbarkeit der früheren Bearbeitungen einiger Haupttheile der griechiſchen Alterthümer und den gänzlichen Stillſtand in denſelben eingeſtehen mußte: um ſo mehr forderte Rec. daß hier nun auch dem Bedürfniſſe und den von laut gewordenen Bewunderern der früheren Theile erregten Erwartungen genügt werde. Er hoffte, daß ein Werk dieſer Art, ſich beſtimmt auf ſeinen Gegenſtand beſchränkend, und dadurch Raum dafür gewinnend, den politiſchen Zuſtand der Griechen vom Anfang der hiſtoriſchen Zeit bis zur Errichtung der Provinz Achaja, ganz nach unabhängigen Studien, im Einzelnen und in der Verbindung des Ganzen, nach der Folge der Entwickelungen, darſtellen würde. Er wünſchte, daß bey dieſer glücklichen Gelegenheit, durch ein allgemein verbreitetes Werk, der Unbeſtimmtheit und Verworrenheit der Vorſtellungen, ſelbſt der meiſten philologiſchen Gelehrten, über die unter dem Nahmen Griechen-

land zuſammengefaßte Welt ein Ende gemacht werden möchte; daß die Verſchiedenheit der Nation und ihres Zuſtandes in verſchiedenen Zeitpunkten, wie um den perſiſchen Krieg, vor und nach dem peloponneſiſchen, und unter den Macedoniern, ſo anſchaulich gemacht werde, daß die Nennung der Zeit künftig hinreiche, damit jeder gute Leſer ſich vergegenwärtige, wie die Staaten und ihre Bürger in jeder charakteriſtiſch verſchieden waren. Er hoffte beſonders, daß Herr H. ſich der belohnenden Arbeit widmen werde, die inneren Verhältniſſe der verſchiedenen Staaten zu prüfen; zu unterſcheiden, welche Gegenden in den mit einem Nahmen bezeichneten Landſchaften einen Staat bildeten, welche, in einigen, dem herrſchenden Kanton unterthan waren, wie ſich dieſes, wie ſich die Verfaſſungen der ſouverainen Staaten veränderten. Die Verzögerung ſchien ihm ein Unterpfand zu ſeyn, daß Hr. H. ſich nichts Geringeres vorſezte. — Der Verkehr iſt in Hinſicht der Griechen noch ungleich intereſſanter, als für die außereuropäiſchen Völker, weil ſo wenig erörtert iſt, wie ſie auf andere Nationen erleuchtend und bildend einwirkten, und alſo dieſes Glied des Titels wenigſtens hier durchaus gegen den überhaupt vielleicht mit Unrecht bei den erſten Bänden erhobenen Tadel geſichert war, daß dieſe Unterſuchungen eigentlich mit denen über den Handel zuſammenfielen. Ein Werk aber, wie jenes, deſſen Plan wir ausgeführt zu ſehen wünſchen, konnte unmöglich aus einzelnen Excerpten hervorgehen, noch weniger auf moderne Bearbeitungen, nur auf ihre Quellen zurückgeführt, gegründet werden. Es mußte wie unwillkührlich entſtehen, aus der Fülle vertrauter Kenntniß, eben als wenn

wir ein ähnliches über unſere Heimath niederſchrieben, oder über andere Staaten, in denen wir uns einheimiſch gemacht haben. Was hier für das Alterthum unwiederbringlich verloren iſt, Anſchauung und Belehrung über beſtimmte Fragen, konnte nur durch die vollkommenſte Vertraulichkeit mit der alten Litteratur einigermaßen erſezt werden: welche wieder ganz nothwendig eine ſo umfaſſende und vertraute Kenntniß der griechiſchen Sprache vorausſezt, als wäre ſie lebend und im Geſpräch geübt. Oder, mit anderen Worten, wenn auch die älteren Philologen größtentheils den Tadel verdienen ſollten, daß ſie eine lebendige Kenntniß des hiſtoriſchen Alterthums weder hatten, noch begründeten: ſo konnte dieſe doch nur von einem gelehrten Philologen ausgehen. — — — — — — — — — — — — —

Rec. weiß den eigentlichen Sinn und Plan dieſes Theils nicht anders zu bezeichnen, als durch den Rahmen einer Skizze der Culturgeſchichte Griechenlands, mit Rückſicht auf die politiſche, und auf den bürgerlichen Zuſtand. Die Politik nimmt bei weitem den kleinſten Theil dieſer Abhandlungen ein, und würde, bei einer mäßig gedrängten Behandlung, auf einen noch weit geringeren Raum gebracht ſeyn. Wären die einzelnen Abhandlungen über die Religion, die älteſte Poeſie, die Wiſſenſchaften u. ſ. f. ſo richtig und befriedigend, als ſie es wenig ſind, könnten wir dem Vf. für Belehrung und Erfreuung durch ſie danken: ſo ertrügen wir es freylich, daß ſie hier nicht an ihrem Ort ſind. Der griechiſche eigenthümliche Sinn, der in den Verfaſſungen und der Politik erſcheint, iſt allerdings derſelbe, welcher auch dort wirkte; aber wir ſollen ihn hier

nur von der politiſchen Seite betrachten, und wir klagen eben darüber, daß bey der Zugabe des Fremdartigen ſo vieles von dem Allerweſentlichſten fehlt, wo wir grade zu Forderungen berechtigt ſind. Für den berufenen Leſer ſind jene Gegenſtände keineswegs ſo fremd, daß man ihm darüber viel zu erzählen brauchte, wenn ſie auch als einwirkende Urſachen berührt werden mußten — wie die Entſtehung der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit. Doch auch dieſe waren in ihren Aeußerungen weit mehr Folge allgemeinwirkender Urſachen, als ſelbſt Urſache. Die Dichter gehören dem Nationalgeiſte an, der von ihnen allerdings wieder genährt ward; aber wenn auch die Verfaſſungen, die Geſezgebungen und die Staatsverhältniſſe in einer Nation, die keinen Homer und keinen Sophokles hervorzubringen vermocht hätte, eine andere Geſtalt haben müßten: ſo haben dieſe doch das alles nicht beſtimmt. Shakſpeare und Göthe haben unbeſchreiblichen Einfluß auf viele tauſend Gemüther gehabt, doch weder der Eine noch der Andere auf die politiſche Geſchichte und den bürgerlichen Zuſtand, und ſie würden ihn auch nicht haben, wenn ſie ſo allgemein vernommen würden, als Homer und die Lyriker, vielleicht, zu Athen. — — — — — — — — — — — — —

Rec. wird nur über einige Abſchnitte Bemerkungen bei den Stellen, welche er ſich im Durchleſen angezeichnet hat, etwas vollſtändig vortragen, und auch ſo fürchtet er den Raum zu überſchreiten, worauf er eigentlich Anſpruch machen kann.

Die allgemeinen Vorerinnerungen machen den Uebergang zur alteuropäiſchen Geſchichte mit Verſuchen

über das Problem der Ueberlegenheit Europas. Hr. H. ſelbſt giebt die hier verſuchten Löſungen nicht für befriedigend aus: um ſo weniger brauchen wir unſere Bedenklichkeiten ausführlich vorzutragen. Die Nationen von ganz Voraſien bis Tibet und an den Indus, auch die von Nordafrika, Aegypten ausgenommen (λιβυες ξανθοί, Herod. Scyl. Callim.), ſind von derſelben Raçe wie die Europäer; auch die Indier ſcheinen durch Einwanderung eines Volks gemiſcht, welches mit den Perſern und den Hauptnationen Europas nahe verwandt war; die Braminen ſind noch jezt durch weißere Farbe unterſchieden. Ferner möchten alle dieſe Länder, mit Ausnahme Arabiens, alle von dem Vf. angeführten, zum Ackerbau und zur Cultur einladenden Vorzüge noch mehr als ſelbſt das ſüdliche Europa beſizen. Rec. glaubt aber auch, daß, wenn Europa jezt über die anderen Welttheile herrſcht, ſeine Colonieen ausbreitet, und die alten Einwohner vertilgt oder verdrängt, dagegen Aſiens Einfluß, als des Stammlandes der Religionen, ungleich tiefer eindringend geweſen iſt; dann, daß am Anfang unſerer hiſtoriſchen Zeit das Uebergewicht in jeder Hinſicht für Aſien war; wie denn auch bei den Hebräern die erhabenſte Litteratur und Freyheit blühten — Freyheit in eigenthümlichen Formen, die in den Propheten auch unter Tyrannen noch lange fortlebte. Die mohammedaniſche Religion, welche am Niger wohlthätig geworden iſt, hat über Aſien Erſtarrung und todte Einförmigkeit gebracht; hätte dieſe nicht eine undurchdringliche Scheidewand gegen Europa gezogen: ſo würden die Perſer Bildung und Litteratur mit uns theilen; und hätten dagegen die ſlaviſchen Völker nicht die Religion

Europas angenommen: so würden sie noch unvollkommene Asiaten seyn. Willkommen würde es wohl Vielen mit uns gewesen seyn, wenn der Vf. hier entwickelt hätte, wie wir eben die europäische Form den Nationen verdanken, welche sein Werk darstellen soll, und vorzüglich den Griechen. — Auch mit der größten Deutungsfreyheit ist es ein falscher Satz (S. 14.), daß die Alpen bis auf Cäsars Zeit gegenseitige Schuzwehr des Südens und Nordens gewesen wären; Italien, Illyrien, Macedonien, Griechenland, Thracien, selbst Asien haben es empfunden, daß dem nicht so war.

Die geographische Ansicht Griechenlands, im ersten Abschnitt, ist an einigen Stellen durch Züge zum Gemälde des Landes aus Reisebeschreibungen belebt, übrigens ersetzt sie die große Kürze, welche Vieles übergehen muß, weder durch Bündigkeit noch durch Zuverlässigkeit. Eine eigentliche Uebersicht der politischen Geographie, in dem von Rec. oben angegebenen Sinne, hat sie offenbar nicht seyn sollen; dennoch war doch eine solche unentbehrlich, hingegen an Geographieen, weitläuftig und kurz gefaßt, fehlt es nicht. Daß der Vf. überhaupt nur von dem Zustand Griechenlands bis auf die macedonische Unterjochung reden wolle, erfahren wir erst gegen das Ende dieses Bandes; denn auch unter dieser Herrschaft blieben die Griechen noch so eigenthümlich, und so bedeutende Landschaften behaupteten beständig ihre Unabhängigkeit, daß die Ankündigung der Einleitung, die nächste Abtheilung werde von den Macedoniern handeln, jene Abgrenzung gar nicht erwarten läßt. Auch geht der Vf. in diesem Abschnitte zuweilen darüber hinaus, an anderen Stellen scheint er die

Zeitgrenze zu beobachten, immer bleibt es unbestimmt; und doch ist z. B. die Behauptung (S. 21.), daß Arkadien nirgends das Ufer erreichte, wegen Triphylien, nur unter einer Zeitbestimmung wahr oder falsch. Gythium lag nicht drei Meilen von Sparta (S. 24.), sondern 6 (240 Stadien, Strabo VIII. p. 363.). Nicht sich selbst verkennend stiftete sich Sparta eine Flotte (ebend.); so etwas kann man mit Recht von Peter des Großen so lange bewunderter Liebhaberey sagen: ohne eine Flotte hätte Sparta im peloponnesischen Kriege Athen nie besiegen gekonnt. Und wie wenig laconische Schiffe zählte diese! Argos war keineswegs die Hauptstadt der ganzen, hier Argolis genannten Landschaft (S. 25.); die ἀκτὴ mit ihren vier unabhängigen Städten ist übersehen. Da Sparta den Argivern das Schicksal von Messene bereitete; durch die Schlacht in der Hebdoma sie an den Rand des Verderbens gebracht, und zu heillosen Rettungsmitteln gezwungen hatte, auch nachher immerfort sie bedrohte: so ist das harte Urtheil des Vf. ungerecht (ebend.). Die Spiele zu Nemea wurden nicht zu Poseidons Ehre gefeyert (ebend.), sondern entweder als Leichenspiele oder für Zeus Nemäus. Von Elis friedlicher Ruhe, durch allgemeines Einverständniß der Griechen dem heiligen Lande gewährt redet der Vf., als ob das Land diesen Vorzug in der historischen Zeit genossen habe; er nennt es das Land des Friedens (S. 25. 26.). Nach Strabo (VIII. p. 358.) verschwand das Vorrecht der Unverletzlichkeit schon seit Phidons Angriff, in der achten Olympiade: und wie hätte der herrschsüchtige Staat, welcher Pisatis und Triphylia sich unterwarf, darauf ferner Anspruch machen können? Elis ge-

hörte zur Ligue von Argos, und Agis verheerte das Land nach dem peloponnesischen Kriege; nun nahmen sie an allen griechischen Fehden Antheil. — Vielleicht verdient keine einzige Nation das Lob der Tugend, nicht nach Vergrößerung gestrebt zu haben (S. 31.), die Achäer gewiß nicht; ihr Bund, als er glänzte, war höchst eroberungssüchtig, und schon zwey Jahrhunderte früher (Ol. 97.) hatten sie Calydon an sich gerissen, und hätten gern Acarnanien erobert. Der Vf. redet von dem achäischen Bunde, als einem Beyspiele für das übrige Griechenland (ebend.), als ob es eine ganz eigenthümliche Verfassung gewesen wäre. Das war so wenig, daß Polybius (II. c. 39.) die Conföderation der Italioten mit ihr vergleicht; und alle griechischen Volksstaaten (ἔθνος) der alten Zeit hatten keine andere; in seiner Zeit freylich hatte sich von dieser Art außer Achaja wenig erhalten. Im peloponnesischen Kriege waren die Achäer nicht neutral (S. 32.); Thucydides meldet ausdrücklich (II. c. 9.), schon anfangs wären die Pellenier unter Sparta's Verbündeten gewesen, nachher alle Achäer; jene Absonderung einer achäischen Stadt zeigt auch, wie kein Unterschied zwischen dem ihrigen und anderen Völkerstaaten war. Gefährlich (ebend.) war der achäische Bund den Macedoniern nicht einmal in Antigonus hohem Alter, und unter Demetrius schwacher Regierung, verbündet mit den Aetolern. Denn Aratus war ein schlechter Feldherr, und die Achäer, bis auf Philopömen, sehr schlechte Soldaten; als Cleomenes sich erhob, und Griechenlands Befreyung von äußerer Herrschaft gewiß war, wenn man sich einen einheimischen Dictator gefallen lassen wollte: waren

ſie es, welche ſich ſelbſt und der übrigen Nation Ketten ſchmiedeten. — Die attiſchen Berge ſind jezt nackt (S. 35.): im Alterthum waren ſie mit Wald bedeckt. — — — — Lokris liegt nicht am Euripus (S. 46.), denn dieſen Nahmen führte nur die enge Straße bei Chalcis, nicht das breite Meer zwiſchen Euböa und dem feſten Lande. Eben ſo wenig liegt Thermopylä im Umfang des Landes der öſtlichen Lokrer (ebend.), es ward zum Gebiet der Melier gerechnet (Scylax Caryand. p. 24. ed. Hnds.). Die Acarnaner waren keineswegs Barbaren (S. 47.); wie viele unter den griechiſchen Völkern des Mutterlandes kann man denn nennen, welche Schriftſteller hervorgebracht hätten? Und wenn nicht alle dieſe mit derſelben Schmach belegt werden ſollen: ſo verdienen es wahrlich die Acarnaner nicht, die in ganz Griechenland wegen ihrer Treue und Rechtlichkeit hochgeachtet waren (Polybius IV. c. 30.) und die, ſelbſt ein harmloſes Volk und ſchwach, in den ſchrecklichſten Zeiten einen ganz erhabenen Muth gezeigt haben. Alſo hat der Geſchichtsſchreiber von ihnen wohl mehr zu erwähnen, als ihren Nahmen (S. 47.); noch vielmehr aber von den Aetolern (ebend.), deren Verfaſſung und Ausbreitung, durch die zugewandten Orte, Hr. H. um ſo weniger übergehen durfte, da er von den Achäern in der macedoniſchen Zeit redet. — Demetrius war nicht der ſpätere Nahme von Pagaſä (S. 49.), ſondern eine neue Stadt, nicht fern von dieſem alten Hafen erbaut (Strabo IX. p. 436.). — Eine theſſaliſche Stadt, Magneſia (ebend.), welche S. 50. ſogar zu den berühmten gezählt wird, hat nie exiſtirt. Danville, deſſen Ruhm es nicht ſchaden darf, daß er kein Philolog war, weswegen

aber ſeine Charten der alten Geographie mit großer Vorſicht gebraucht werden müſſen, hat dieſe Stadt, ſo wie Chalcis in Chalcidika, durch ein Mißverſtändniß auf die Charte gebracht. — Ueber den ungriechiſchen Urſprung der Theſſalier, über ihr Staatsrecht, und die Abhängigkeit der umwohnenden Völker, ſagt Hr. H. gar nichts; dieſe Letzten rechnet er an einer anderen Stelle (S. 204.), nach einer bey den Neueren eingeſchlichenen, den Griechen völlig fremden und falſchen Anſicht, zu den Theſſaliern. Dieſen Nahmen trug nur die herrſchende Nation. — Auch die Vermuthung (S. 51.), daß die Perrhäber und Athamaner illyriſches Urſprungs geweſen ſeyn möchten, kann nur auf einem Mißverſtändniß beruhen; die Erſten haben dem Alterthume immer für Griechen gegolten, die Anderen waren Epiroten (Strabo VII. p. 321. 326. IX. p. 440 ff.). — Kein alter Schriftſteller nennt Cythera reizend (S. 53.); es iſt nicht der geringſte Grund vorhanden, anzunehmen, daß er nicht ſchon im Alterthume die traurige Felſeninſel geweſen ſey, deren Anblick neuere Reiſende befremdet hat, welche hier, auf die Autorität moderner Poeten, das lachende Eiland der Liebesgöttin zu ſehen erwarteten. — Die Schlußbetrachtungen (S. 54 ff.) würden ziemlich erläuternd ſeyn, wenn Griechenland ein reiches, induſtrievolles und allgemeinhandelndes Land geweſen wäre; aber es war im Ganzen arm, kaufte die Arbeiten fremder Fabriken, und hatte, da Aegina gefallen war, kaum andere Handelsſtädte als Corinth und Athen. Die griechiſche Vortrefflichkeit aber hatte mit der geographiſchen Lage nichts gemein: es gehört vielmehr zu den Wundern, daß der Handel zu Athen die

Poeſie nicht gefährdete; auch wäre es doch gewiß geſchehen, wenn er nicht faſt ausſchließlich von den Beiſaſſen betrieben worden wäre. — Die Beſchreibung der Colonieländer ſcheint für den folgenden Theil aufgehoben zu ſeyn; da die Griechen ſelbſt das Mutterland nur als das zuſammenhängende Hellas (ἡ συνεχὴς Ἑλλὰς) unterſcheiden, die Pflanzorte aber doch nicht weniger zu Hellas zählen, als ob ſie von dieſem nicht durch Meere oder Barbaren getrennt wären: ſo hätten dieſe ihren Platz auch hier finden ſollen.

Zweyter Abſchnitt. Aelteſter Zuſtand der Nation und ihre Zweige. Der Vf. hat ſich begnügt, die gewöhnlich geltenden Meinungen vorzutragen; ſo daß wir hier die Verbreitung der helleniſchen Nation über ganz Griechenland, ihre vier Stämme, und deren ſpätere Verminderung auf zwey — durch Verſchmelzung der Aeolier und Achäer mit den Doriern — wiederfinden. Daß dieſe Meinungen falſch und unbrauchbar ſind, muß Jedem, bey dem erſten Verſuch, ſich die Sache kritiſch klar zu machen, einleuchten. Ueber einige Punkte, wie über die Erweiterung des helleniſchen Nahmens, läßt ſich vielleicht nur ein negatives Reſultat gewinnen, obwohl es höchſt glaublich ſcheint, daß ſie erſt durch die doriſche Eroberung des Peloponneſus vollendet ward. Wegen der angeblichen vier Stämme verweiſen wir auf Herodot, der von dieſer Beſchränkung nichts weiß, ſondern die Arkadier Pelasger nennt, und von den Dryopern, Minyern, Phociern und anderen Völkern nicht weniger, denn von den Doriern, als Hauptabtheilungen der Nation redet. Die älteren Griechen kennen

die Aeolier nur als die alten, von den Theſprotern überwältigten Einwohner des eigentlichen Theſſaliens: von dort zogen die äoliſchen Auswanderer nach Aſien, und die Böoter in ihre Landſchaft; die Magneter gehören auch zu den Aeoliern. Es war ein Volk, nicht mehr und nicht weniger als Phocier, Aetoler, Acarnaner. Erſt als die Grammatiker das Gemeinſchaftliche, von dem doriſchen Dialekt verſchiedene der Dialekte aller nichtioniſchen Völker zuſammenſtellten, und einen gemeinſchaftlichen Nahmen dafür gebrauchten, bediente man ſich des äoliſchen dafür, wahrſcheinlich aus gar keiner anderen Urſache, als weil nur die im ſtrengſten Sinn äoliſchen Völker (Böotien, Lesbos) Schriftſteller hatten. Nun ward aber auch dieſer Nahme nicht weniger auf die Achäer, welche jene Eintheilung doch abgeſondert aufſtellt, angewandt, und auf die Arcadier welche man als Pelasger, gar nicht unter den äoliſchen Stamm zwingen kann, und daher redet Strabo von dem äoliſchen und dem doriſchen Dialekt als den beiden Sprachen des Pelopenneſus (VIII. p. 333.). — — — — — Es iſt falſch, daß ſich die Verbreitung der Joner nicht genau bezeichnen laſſe, und daß die Griechen ſelbſt nicht vermocht hätten, jedes Völkchen auf ſeinen Stamm zurückzuführen. Sie haben es eben ſo äußerſt ſorgfältig gethan, und das Glück hat uns ihre Nachrichten ſo vollſtändig erhalten, daß wir eben dasjenige, was hier als ein eitles Unternehmen angegeben wird, mit der allergrößten Vollſtändigkeit geben können; nicht fünf von allen bekannten griechiſchen Städten bleiben einigermaßen zweifelhaft. — Ein Hauptgegenſtand dieſes Abſchnitts iſt eine Charakterſchilde-

rung der Dorier und Joner. Der Vf. tadelt, daß dergleichen in der Geſchichte ſo wenig erläutert werde, deren Verſtändniß eigentlich davon abhange (S. 65.). Wir beſorgen, daß Schilderungen dieſer Art meiſt willkührlich und übereilt ausfallen, und ſo das Mißverſtändniß erſt recht aufs Höchſte bringen möchten, da ſchon Charakterſchilderungen einzelner Männer nur äußerſt wenigen Meiſtern gelungen ſind. So könnten wir eben die Richtigkeit der ſeinigen (S. 62 ff.) durchaus nicht einräumen, wenn er es uns auch für die Dorier nicht dadurch erſchwerte, daß er (S. 61.) faſt alle nichtioniſchen Völker zu ihnen rechnet. Solche Charakterzeichnungen haben unter anderen auch die ſehr ſchlimme Folge, daß ſie verleiten, ſich entgegengeſetzte Extreme aufzuſtellen, wie ſie nie wahr geweſen ſind, und indem man im Voraus zugiebt, daß ſich wohl Ausnahmen fänden, giebt es Ausflüchte ohne Ende. Die Ariſtokratie der doriſchen Städte im Peloponnes z. B. war theils ſcheinbar, weil ſie, die Eroberer und kleinere Zahl, ein abhängiges Gebiet beherrſchten, theils allgemeine altgriechiſche Form, welche nur Sparta, wo es konnte, mit Gewalt erhielt, während ſie im übrigen Griechenland ſich umwandelte. Argos, welches ſich unabhängig hielt, ward früh demokratiſch, und zu Corinth ward der Nationalgeiſt ſelbſt Spartas höchſter Macht zu ſtark.

Muß man nun eingeſtehen, daß die größten aller doriſchen Städte, Syracus, Tarent, ſich wilddemokratiſch regierten: wo bleibt denn hier die Ariſtokratie als Zug des Nationalcharakters? Eben ſo verhält es ſich mit allen übrigen angegebenen Eigenthümlichkeiten, der Religioſität u. ſ. w.,

ſelbſt wenn man, um vollkommen billig zu ſeyn, die Völker abſondert, die Herr H. nicht hätte zu den Doriern zählen ſollen. Der leidige Gegenſatz entwirft das Gemälde der Jener: dort ſahen wir feyerliche Biedermänner, hier kommen geiſtvolle und tapfere Wüſtlinge, in Luſt und Freude ſchwelgend; ſogar die Sprache erinnert den Vf. faſt an die Dialekte der Südſee (S. 64.)! — — — — Wir berufen uns auf die Geſchichte, wenn man doch nach Stämmen ſcheidend charakteriſiren will, daß grade in den ioniſchen Städten weit weniger bösartige Revolutionen vorgefallen ſind, als in den doriſchen, und keine Stadt war geachteter wegen ihrer Eunomie, als das ioniſche Maſſalia.

Der dritte Abſchnitt ſoll erläutern, wie das Heldenalter aus einem Zuſtande der Wildheit (S. 57.) durch Religion, älteſte Poeſie und fremde Einwanderungen hervorging (S. 66.). Da nun die älteſte Poeſie, wodurch die griechiſche Religion gebildet ſeyn ſoll, ausdrücklich, nach einer bekannten Stelle Herodots, für die des Homer und Heſiodus erklärt wird (S. 79. 80.) und der Vf. Homers Zeitalter wenigſtens drey Jahrhunderte nach dem trojaniſchen Kriege ſetzt (S. 165.), der auch ihm die Höhe und faſt der Schluß des heroiſchen Alters iſt (S. 142. auch S. 116.); — — — — — vermögen wir hier des Vf. eigentliche Meinung nicht zu errathen: ob die Heroen noch die altphyſiſche Religion gehabt, und durch den Dienſt des Aethers und der Dunſtluft aus der Wildheit veredelt wären, oder ob die Nahmen Homer und Heſiodus nicht bloß abſteigend (S. 80.), ſondern auch aufſteigend von anderen Dichtern bis jenſeits der Heroenzeit zu verſtehen ſeyn ſollen.

Rec. ist geneigt, das letztere für des Vfs. eigentliche Meinung zu halten, weil derselbe an einer andern Stelle (S. 157.) die Möglichkeit einräumt, daß Gesänge, wie die «von der Liebe des Ares und der goldenen Aphrodite», älter als das Heldenalter gewesen seyn möchten. Und diese könnten doch, selbst nach der Ansicht, der er huldigt, nicht mehr mit symbolischen physischen Abstractionen gespukt haben. Ueber diese angebliche physische Urreligion braucht Rec. hier nichts zu sagen, da die Sache genug erörtert ist: mag, wer Lust daran hat, sich Homer durch solche Vorstellungen (S. 77.) verderben. Freylich wünschten wir, daß Hr. H. die Stellen angebe, wo diese aite Lehre «noch unverkennbar durchblicken» soll. Auch uns ist Herodots Autorität sehr groß; aber geringer als innere Evidenz; was ist es denn weiter, wenn er sich von ägyptischen Pfaffen betrügen ließ? Nimmt man die griechische Götterwelt weg: so verschwindet mit den Genealogieen auch das ganze Geschlecht der Heroen, und diese Sagen gehören nur zum allerkleinsten Theil Homer, — ja selbst Hesiodus; und dessen Nahmenverzeichniß hätte eine lebendige dichterische Geschichte begründet? Die Sache wird um so sonderbarer, da der Vf. das heroische Alter für eben so historisch hält, als die Ritterzeit des Mittelalters. Also die Helden wären historische Personen, und sie hätten entweder ihre Abstammung vom Aether hergeleitet, oder die Dichter hätten ihre historische Genealogie weggeschafft, und sie mit den neuveredelten Symbolen verbunden, um diesen so viel eher zu persönlicher Existenz zu verhelfen. Für Rec. ist nichts gewisser (und er zweifelt auch nicht, daß diese schon von so Vielen, die es ernst-

lich meinen, aufgefaßte Wahrheit sich immer mehr verbreiten wird), als daß eine poetische Welt der Götter und Helden zu ersinnen, selbst Homers Geist weit übersteigt, daß sie nie von einem Einzelnen ausgehen kann, und daß nie, so lange die Welt steht, etwas so Ersonnenes Nationalglaube geworden ist, noch werden kann. —

Wir wollen mehrere Anmerkungen übergehen, die wir zu machen hätten, da wir uns auch über den allgemeinen Sinn des vierten Abschnitts, vom Heldenalter äußern müssen. Wenn das Alter einer verkehrten Meinung ihre Beybehaltung rechtfertigte: so dürfen wir Keinen tadeln, der das Heldenalter als einen durch Phantasie verstellten Theil der Geschichte behandelt, und dazu durch Abschneiden und Auslassen zustutzt: denn es läßt sich nachweisen, daß schon die Alexandriner so verfuhren. Andere unter ihnen setzten aber auch die mythische Zeit vor der dunkeln, mit völlig richtigem Sinn; ja die beyden ältesten Dichter unterscheiden die Zeit der Heroen, des göttlichen Geschlechts, von jener der ohnmächtigen und nichtswürdigen Menschen, wie sie jetzt sind: nicht als eine ältere, sondern als eine ganz verschiedenartige. Das ist bey Homer nicht weniger klar als bey Hesiodus: Götter sind Väter oder Ahnherren der Heroen, sie kämpfen mit ihnen; in übermenschlicher Kraft und Größe schwingen sie Waldbäume anstatt Lanzen, und Felsstücke, die viele Menschen kaum wälzen können, wie einen Schleuderwurf. Daß solche Helden allein den Sieg entscheiden, ist der ganzen Idee angemessen; ist denn nicht alle Poesie zerstört, und heißt es nicht Homer zu einem nüchternen modernen Epiker herabsetzen, wenn man dafür

eine Erklärung braucht, und sie in der Ueberlegenheit vollständig Gerüsteter über Schaaren ohne Schirmwaffen findet (S. 138.)? Ueberdieß Schade, daß Homer in allbekannten Versen die vollständige Rüstung der dichten Phalangen beschreibt. Hätte nur Hrn. H. die Ritterzeit, und besonders die Kreuzzüge, nicht ein wenig wiederkehrendes fatales Blendwerk vorgemacht, hätte er sich an die einheimische und die scandinavische Heldenwelt erinnert: denn diese sind mit der griechischen verschwistert, und an ihnen wenigstens sollte man diese verstehen lernen. Man nehme die historischen Nachrichten von Attila, Dietrich und den Burgundern weg, denke sich, wir wüßten von ihnen nur durch die Lieder, wie von den Helden der Ilias, und nun wollte einer das Gedicht zu einer Geschichte verarbeiten, und die Sitten der Heldenzeit nach der treuen und reichhaltigen Schilderung des Nibelungenlieds abhandeln. Rec. begreift nicht, wie es nur zweifelhaft seyn könne, daß Agamemnon und Achill des Gedichts denen einer Chronik, wenn sie vorhanden wäre, eben so unähnlich seyn müßten, als der Dietrich des Gedichts dem des Cassiodorus; und daß der Grund, weswegen das Ganze der troischen Zeit, sobald es von der Götterwelt gesondert ist, für historisch gilt, — nämlich, weil es keine damit unvereinbaren historischen Nachrichten giebt, — grade alle Anwendung dieser Art ausschließen sollte, weil eben gar keine Vergleichung möglich ist, nach der Einiges für historisch gerechnet werden könnte, weil es mit einigen wenigen bewährten Punkten verwandt wäre. Bey klarer Einsicht über die epische Poesie verschwindet der schale Begriff von Erdichtung, und es wird dem, der die griechische

Geſchichte von der Völkerwanderung der Dorier und Theſproter anfängt, nicht einfallen, mit griechiſchen Sophiſten das Daſeyn von Ilion in Zweifel zu ziehen. Griechenland und Voraſien, das letzte mit Thracien, ſtehen ſich hier offenbar als zwey Staaten, die ſich am Olympus berührten, gegenüber; von den europäiſchen Eroberungen des gewaltigen Heeres der Teucrer und Myſer redet Herodot (VII. c. 20.) und daß wir Griechenland am Anfange der wirklich hiſtoriſchen Zeit in getrennte Landſchaften zerriſſen ſehen, ohne daß es klar wäre, wie eigentlich das in jener alten Zeit verknüpfende Band aufgelöſt ward, iſt nur eine Folge davon, daß es von dieſer keine Geſchichte giebt. Vor chronologiſchen Combinationen über die troiſche Zeit und das ganze Heroenalter wird die Betrachtung uns warnen, daß in dem deutſchen Heldenliede Markgraf Rüdiger in die Zeit der Hunnen und Burgunder verſetzt iſt. Wir erwarten keinen Spott über die vergleichende Erwähnung unſeres vaterländiſchen Gedichtes, ſeitdem A. W. Schlegel darüber geredet hat; würden uns aber auch ohnedieß ohne Furcht nach unſerem Gefühl und Gewiſſen erklärt haben. Von dem Glauben, mit dieſen Anſichten etwas ganz Neues zu ſagen, ſind wir übrigens ſo weit entfernt, daß uns vielmehr die Gewißheit erfreut, daß ſie ſchon in vielen empfänglichen Gemüthern, mehr oder weniger beſtimmt, vorhanden ſind, und daß es nicht lange mehr währen kann, ehe eine andere ganz unmöglich ſcheint. Aber man braucht nicht einmal ſie ſich zu eigen gemacht zu haben, um die Behauptung undenkbar zu finden, daß Homer, angenommen nach drey Jahrhunderten, als eine hiſtoriſche

Quelle für den Zuſtand und die Sitten des Heldenalters gelten könne, welche er mit abſichtlicher ſorgfältiger Treue in ihrer Eigenthümlichkeit geſchildert habe, das Frühere oder Spätere faſt genauer unterſcheidend, als es dem Dichter oblag (S. 116. 117.). Abgeſehen nun davon, daß dies nur bey einem Reichthum an Büchern und Urkunden möglich wäre: ſo bedarf es nur einer Andeutung, wie fremd dergleichen einem dichteriſchen Zeitalter iſt, und daß eben damit für die Zeitgenoſſen der lebendige Eindruck ganz zerſtört worden wäre. Der ächte epiſche Dichter kann kein einer beſtimmten Zeit entſprechendes Sittengemälde gebrauchen, am wenigſten aber von einer längſt vergangenen: man erinnere ſich ſelbſt an die ſchlimme Wirkung eines genau beobachteten Coſtums, wie wenn Shakſpeare den Hamlet in die nordiſche Heidenzeit gelegt und darin gehalten hätte, oder den Coriolan in römiſchen Formen. Rec. begreift nicht, wie es einem Manne, wie Hr. H. hat in den Sinn kommen können, eine Erklärung für den Glanz der homeriſchen Fürſtenhäuſer zu ſuchen, nach welchem erſten falſchen Schritt freylich die Vermuthung weniger befremdet, viele von den erwähnten goldenen Geſchirren möchten wohl nur vergoldet geweſen ſeyn (S. 131.). Mußte denn nicht dem Dichter die alte Königsgröße mit jeglichem Glanz überſtrahlt erſcheinen? Was folgt aus der Schilderung von Kunſtwerken (S. 132.) anders, als daß der Dichter im Geiſt ſchon ſah, was die Hand des Künſtlers wohl noch lange nachher nicht vollbringen konnte? Hoffentlich hat ſchon Jemand in den hephäſtiſchen Statuen Automate gefunden. — — — —

Die falsche historische Gläubigkeit dieses Abschnitts erstreckt ihre Folgen auch auf den folgenden fünften: Zeiten nach dem Heldenalter. Hier aber sind die Vernachlässigungen nicht weniger bedeutend, als die Unrichtigkeiten, welche sich berichtigen ließen. Die völlige Umwandlung Griechenlands durch die Eroberungen roher Bergvölker; wie dadurch neue Staaten in neuen Gränzen entstanden, und in den eroberten Gegenden, anstatt der alten Völkerstaaten, der Unterschied zwischen einem herrschenden Volk und Unterthanen in demselben Gebiet, während der alte Zustand blieb, wo die alten Bewohner ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten; wie sogar Leibeigenschaft aufkam; wie zuerst die Aristokratie die königliche Würde verschwinden ließ, ohne die Verfassung wesentlich zu ändern; wie aus ihr oder bey ihrem Zusammenstoßen mit dem sich stark und gedrückt fühlenden Volke Tyrannen aufkamen; wie die Grundzüge der alten Verfassungen ausgelöscht wurden, und fast allenthalben entweder Oligarchieen oder Demokratieen entstanden: — dies alles ist sowohl hier, wo es in der historischen Uebersicht seinen rechten Platz gehabt hätte, als im neunten Abschnitt, wohin es der Vf. zum Theil gezogen hat, entweder gar nicht berührt, oder äußerst unbefriedigend behandelt. — Daß alle griechischen Staaten als Städteverfassungen zu betrachten wären (S. 152.), ist, selbst im weitesten Sinne, im Mutterlande, wie eben angedeutet, nur von den eroberten Gegenden richtig, aber nicht von Attica, Arcadien u. s. f.: — dann kann man aber auch da, wo Stadt und Gebiet vorkommen, weder die deutschen noch die italienischen Städte der Imagination vor-

ſchieben, weil die Bürgerſchaften des Mittelalters grade aus den Ständen beſtanden, welche in den griechiſchen ausgeſchloſſen waren. Denn dieſe Republiken waren immer vielmehr Kantone als Städte, eine Verſammlung von Bauerſchaften, von denen auch ſicher allenthalben der bei weitem größere Theil außerhalb der Ringmauern lag. — — — — —

Sechſter Abſchnitt. Homer und die Epiker. Der Vf. ſucht die epiſche Poeſie von ihrem Urſprung im Heldenalter, aus der Improviſation, bis zu ihrer Vollendung durch Homer zu verfolgen: eine Unterſuchung, bei der wir ihn nach unſerer Anſicht von der vorhiſtoriſchen Zeit nicht begleiten können. Eben ſo wenig mögen wir Betrachtungen theilen über die Umſtände und Veranlaſſungen, unter deren Gunſt das Dichtergenie Homers ſich erhoben habe, da ſolche wirkende Urſachen nur in der höchſten Individualität und Schärfe genommen etwas Weniges bedeuten. Nur das läßt ſich behaupten, daß ein außerordentlicher Geiſt ein ihm verwandtes, kräftiges und geiſtreiches, wenn auch nicht mannichfaltiges Zeitalter vorausſetzt, und daß wir alſo auch das homeriſche dem des Perikles nicht nachſetzen können, am wenigſten den Dichter als einen Stern in der Nacht denken dürfen. Daraus ſchon erhellt, wie übertrieben die Behauptung iſt, daß die Griechen durch Homer geworden wären, was ſie waren (S. 170.): denn dieſe ſezt nothwendig voraus, daß ihnen vorher das Unterſcheidende ihres Adels gefehlt hätte. Eben ſo wenig kann man aber auch ſagen, daß Homer auf die ſpäteren Jahrhunderte der Blüthe Griechenlands ausſchließlich und herrſchend gewirkt habe. Hr. H. überſieht ganz die Lyriker, deren Lieder durch Ge-

ſang und Melodie noch weit weniger an das Herz redeten, und weit häufiger als der Vortrag des Rhapſoden, indem ſie nicht allein bey jedem Gaſtmahl vernommen wurden, ſondern Citherſpiel und Geſang, ehe Gelehrſamkeit entſtand, zum weſentlichſten Unterricht einer liberalen Erziehung gehörten. Auch die untergegangenen Epiker müſſen ganz allgemein gekannt geweſen ſeyn, weil die Sagen der Heroenzeit doch nur in ihnen aufbewahrt ſeyn konnten, da in den homeriſchen und heſiodiſchen Gedichten nur ein unendlich kleiner Theil des Stoffs der zahlloſen Tragödieen gefunden wird. Es iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, daß eben die Tragödieen dieſe Gedichte gegen die macedoniſche Zeit in Vergeſſenheit brachten, da epiſche Poeſie nothwendig ſättigt; und Rec. glaubt, daß es ſich darthun laſſe, daß erſt damals die homeriſchen Gedichte ſo alleinherrſchend wurden, indem zugleich, wie es ſchon aus dem Verſchwinden der Chöre ſichtbar iſt, der lyriſche Geiſt in der Nation erloſchen war. — Die Phäaken waren keine Griechen (S. 161.): die Eretrier, welche Scheria einnahmen, fanden dort Barbaren, wahrſcheinlich Epiroten. Das phäakiſche Volk des Dichters hat er geſtaltet; daß er griechiſche Nahmen nennt, geſchieht nach demſelben Geſetz, nach welchem er es nicht ahnden läßt, daß die Phryger Barbaren waren, wir glauben auch in ihnen Griechen zu ſehen. Das Gegentheil, ein beobachtetes barbariſches Coſtüm, iſt ja in der Poeſie abſcheulich. Auch Rec. iſt überzeugt, daß in einer epiſchen Zeit eine Folge dichteriſcher Gemüther die Heldenſage ausbildete; aber die Jahrhunderte ſind es nicht, welche einen Stoff für die Epopöe zu reifen vermochten (S. 165.), der

wie das angeführte Beyspiel der Kreuzzüge, als Geschichte und in einer historischen Zeit begann. Das hat Tasso auch nicht überwinden können: von Liedern über die Kreuzzüge (ebend.) ist uns nicht das Geringste bekannt; eine paar ganz magère altfranzösische historische Reimgedichte kann der Vf. nicht meinen, und als Tasso dichtete, würde wohl kein Mensch in Italien etwas von jenen Zeiten gewußt haben, wenn es nicht Bücher gegeben hätte. — — — — —

Siebenter Abschnitt. Mittel zur Erhaltung der Nationalität. Von Mitteln, scheint es, könnte nur bey einem gedachten Zwecke die Rede seyn, was zum Begriff gehört, wie hier Einheit der Sprache, nicht einmal zu den Ursachen. Diese Einheit, welche aber der Politik ganz gleichgültig ist, werden auch die abgeschiedensten Pflanzstädte behalten, bis ihnen fremde Oberherrschaft fremde Mitbürger und Sitten aufdrängt: auf diese Weise verloren denn auch viele griechische Städte ihre Nationalität. Nicht auf höhere Bildung (S. 182.) war der Grieche stolz, sondern auf Freyheit, Charakter und Sinn: wie verehrten nicht die Aelteren die Weisheit der Barbaren! — Die griechische Sprache war viel zu sehr verbreitet, als daß Unbekanntschaft mit ihr fremde Völker von der Befragung des Orakels zu Delphi hätte abschrecken können (S. 188.). Außer Rom wissen wir, daß Karthago, und schon unter Cyrus Agylla, dorthin sandten. — Ἀμφικτίονες ist freylich wohl auf eine wahrscheinliche Etymologie gegründet: aber das Dilemma der Anm. S. 196. ist falsch, die Griechen schrieben nur Ἀμφικτύονες, und so dürfen auch wir nicht anders schreiben. — Der Vf. nennt (S. 199.) nach St.

Croix alle Volksverſammlungen bey gemeinſchaftlichen Tempeln Amphictyonieen: wir warnen bey dieſer Gelegenheit gegen den willführlich und ganz unbegründet angewandten Ausdruck. — Daß die προμαντεία der Vortritt bey der Befragung des Orakels geweſen ſey (S. 203. Anm. 2.) iſt wohl die gewöhnliche Erklärung, aber nur auf buchſtäbliche Auslegung des Worts gegründet, und, wie ſo viele ähnliche, wahrſcheinlich falſch. Herodot und Thucydides nennen die Prieſterin πρόμαντις, welches auf mehrere Deutungen führen kann, gewiß aber weg von dieſer gewöhnlichen. — Die vier S. 204. Anm. 4. genannten Völker konnten ihren Antheil an der Amphictyonie bewahren, als ſie, nach langen Kriegen (Ariſtot. Polit. II. 7. [9].) die Hoheit Theſſaliens anerkennen mußten; daß der Bund nicht ſchon urſprünglich aus zwölf Völkern beſtanden haben ſollte, könnte Niemand wahrſcheinlich finden, wenn auch nicht die bekannte Stelle des Aeſchines ausdrücklich dafür zeugte. Das zwölfte, deſſen Nahmen ausgefallen iſt, waren gewiß die Doloper (ebend.) [2])

Achter Abſchnitt. Die Perſerkriege und ihre Folgen. Nicht das kleine Naxus allein (S. 211.) ſtellte achttauſend Hopliten; es iſt klar aus Herodot (V. c. 31.), daß die umliegenden Cykladen alle, namentlich aber Paxus und Andrus, von dieſer Hauptinſel abhingen, alſo mit ihren Bewaffneten zuzogen. — Daß Sparta ſchon vor dem Perſerkriege als vorſtehender Staat anerkannt ward, läßt ſich nach Herodot nicht bezweifeln: ſo ſagt der Milesier Ariſtagoras, Herodot V. c. 49. ὅσῳ προεστέατε τῆς

[2]) S. den Zuſatz.

Ἑλλάδος. Bey der Behauptung (S. 224.), ohne die Seeherrschaft Athens würde kein Sophokles gediehen seyn, hat der Vf. alle früheren großen Dichter und Aeschylus vergessen. Bey minderem Reichthum und einfältigerer Kunst wären die Tragödieen nur mit etwas weniger Pomp und Glanz aufgeführt, nicht weniger erhaben gedichtet worden. Die Leiden und der Sieg des Perserkriegs gaben allerdings den Gemüthern einen Schwung, der auch den jugendlichen Sophokles erhob, wie Göthe selbst den siebenjährigen Krieg zu den starken Reizungen seiner Jugend zählt. Bey der Darstellung, wie die abhängigen Staaten behandelt worden (S. 226 ff.), übergeht der Vf. die Kleruchieen und die Episkopen. Sonst wollen wir nicht mit ihm darüber rechten, daß er mit Vorliebe die bösen Züge der Regierung Athens mildert, sondern sind mit ihm geneigt, solche Zeiten im Ganzen zu nehmen, und halten wenig auf Jeremiaden über Herrschsucht und Ungerechtigkeit, welche sich in der Geschichte ewig wiederholen müßten. — — — —

Neunter Abschnitt. Griechische Staatsverfassungen. Wir haben bereits im Vorhergehenden mehrere Punkte berührt, welche hier wieder vorkommen: wie S. 234. die Vergleichung der griechischen Städteverfassungen mit den deutschen reichsstädtischen, da der herrschende Stand (τὸ κύριον) nicht bloß verschieden, sondern sich so entgegengesezt war, daß, was in dem Einen herrschte, in den Anderen nothwendig unterthan war. Was Hr. H. ferner über den Unterschied des Begriffs vom Staat bey den Griechen, oder wie wir lieber sagen möchten, bey den Edeln unter den alten Völkern, und den modernen Politikern sagt

(S. 236.), unterschreibt Rec. gern, sofern es gegen die Lezten gerichtet ist: aber es wäre nicht nur leicht zu zeigen, daß factisch die meisten dieser alten Staaten in der historischen Zeit durchaus frevelhaft und gewaltthätig waren (Sparta aber war ja eben eine Maschine), sondern er kann es auf keine Weise als die Aufgabe ihrer Gesezgebungen anerkennen (ebend.), zu bewirken, daß die Vernunft die Herrschaft über die Begierden und die Leidenschaften führe. Diese Gesezgebungen hatten keinen andern Zweck, als den, welchen die Landrechte und Statuten neuerer Republiken in den Jahrhunderten alter Einfalt hatten, und auch die Philosophen, wie Aristoteles am Schluß der Ethik, verlangten nur, was auch wohl kräftiger ist, daß der Staat so eingerichtet werden solle, daß er die Mängel guter Natur und guter Erziehung ersezend edle Neigungen und Gewohnheiten fördere, schlechte unterdrücke. Das eigentlich Charakteristische der Griechen ist aber, daß ihnen die Idee einer abstracten Regierung und Verwaltung, welche von den collectiven Neigungen der Theilnehmer an der Souverainetät verschieden wäre — von jenem Ding, welches man vor 20 Jahren die Herrschaft der Gesezе, und nicht der Personen nannte, — nie in den Sinn kam. Daher waren alle ihre Verfassungen willkührlich und leidenschaftlich; der Unterschied lag nur darin, wer so herrschte, ob ein Einzelner, Einige oder Alle. Von der Unverlezlichkeit des Eigenthums z. B. wußte ihr Herz nichts. Eine andere, aber viel allgemeinere Eigenheit des Alterthums war die Unbekanntschaft mit einer von oben her emanirenden und übertragenen Verwaltung der einzelnen Gemeinden. Die unter-

worfenen Landſchaften griechiſcher Republiken und die Städte, welche dem großen Könige oder Macedonien gehorchten, verwalteten ſich im Inneren nach eigenem Sinne und republikaniſch, unter ſelbſtgewählten Obrigkeiten, und in Volksverſammlungen, ohne daß es jemals dem Souverain in den Sinn gekommen wäre, dieſe abzuſchaffen, und eine von ihm ernannte Diſtrikts- und Communal-Adminiſtration niederzuſetzen. — Was der Vf. S. 239 ff. über Ariſtokratieen und Demokratieen ſagt, iſt größtentheils falſch. Man unterſcheide auch hier die Zeiten: vor Alters, ſagt Ariſtoteles, nannte man Demokratie, was wir jetzt Politie nennen (IV. c. 13.); aber in der eigentlich hiſtoriſchen Zeit war abſolute Gleichheit der Grundbegriff der Demokratie, und eine Verfaſſung, worin die Unbegüterten gänzlich von der Theilnahme an den Magiſtraturen ausgeſchloſſen geweſen wären, oder ihre Stimmen weniger gegolten hätten, als die der Reichen (S. 210.), hätte ſeit Perikles der gemeine Sprachgebrauch nimmermehr, ſo wenig als der theoretiſche (S. 238.), mit dieſem Nahmen genannt. Wer kein Fremdling in den einzelnen griechiſchen Verfaſſungen iſt, weiß, wie für uns unbegreiflich Weniges hinreichte, um den Charakter einer Ariſtokratie oder Oligarchie zu geben. Daß es von der älteſten Zeit her einen Geſchlechtsadel gab, hat der Vf. ſchon an einer früheren Stelle überſehen (S. 126.), wo er von Geſchlechtern redet, die ſich abgeſondert hätten: es iſt aber nichts gewiſſer, als der, ſogar noch von Polybius anerkannte Fortgang der Verfaſſungen aus der Monarchie, in der die Ariſtokratie ſchon neben den Königen beſtand, durch dieſe zur Demokratie. In Ariſtoteles Zeitalter war der alte

Begriff des Adels allerdings so erloschen, daß er sichtbar damit immer verlegen ist: kann das befremden, da seit der dorischen Einwanderung in den Peloponnes damals wohl acht Jahrhunderte, und ein so großer Theil davon in gewaltsamen Gährungen verflossen war? Damals mochten wohl nur sehr wenige Städte Reste ihrer alten Aristokratie erhalten haben, und wo dies der Fall war, hatten diese leicht im allerärgsten Grade den Charakter der Oligarchie angenommen. Wie es nun mit den Demokratieen zum Exceß gerathen war: so hatte auch der Nahme der Aristokratie eine andere Bedeutung erhalten. Es war wohl keine Verfassung seltener, als die, welche dieser entsprachen; aber im Geist waren sie grade den Oligarchieen so entgegengesezt, daß es so unerlaubt als irrthumsschwanger ist, beyde Verfassungen für dieselbe, und nur durch Nahmen und Nüancen unterschieden zu halten, wie Hr. H. thut (S. 241. Anm. 1.) — Daß in mehreren Fällen in Colonieen, deren erste Bürger aus verschiedenen Mutterstädten ausgezogen waren, die Phylä danach eingetheilt seyn mochten, ist möglich, obwohl wir von den Jonern das Gegentheil wissen, deren buntschäckige Stammtafel Herodot giebt. Rec. glaubt aber, daß Thurii das einzig wirklich bekannte Beyspiel sey: der Vf. mußte nicht von «der so häufigen Erscheinung» (S. 245.) reden. Er übersieht (S. 246.), daß, seitdem Demokratieen aufkamen, die Phylä eine doppelte Bedeutung hatten: Bezirke, welche Bauerschaften enthielten, im topischen Sinn; dann Theile der Bürgerschaften, daß jeder Demus zu einer bestimmten Phyle gehörte, und die veränderte Ansässigkeit Niemand, so wenig aus dem Demus, dem

den Berhältniſſen gemäß, auf die es Bezug hatte. Auf die geſchilderte Weiſe entſtanden die Geſetzbücher, die wir unter dem Namen der Zwölftafelgeſetze kennen (451—449 v. Chr. nach Livius), und Diokletian (284—305 n. Chr.) ließ eine Sammlung der Kaiſergeſetze anlegen, die nach ihrem Urheber den Namen Codex Diocletianus erhielt. Auf ähnliche Weiſe entſtand auch das Geſetzbuch Juſtinians, das nach ſeinem Urheber Codex Justinianus heißt. Dieſer Kaiſer ließ — Juſtinian war ja ein Byzantiner, weilte nie in Rom — durch eine Kommiſſion unter Leitung des Tribonian die Rechtsſammlungen ausarbeiten, welche noch heute maßgebend ſind. Man teilt ſie ein: das Buch oder den Codex Justinianus, das Geſetzbuch Juſtinians, die Novellen oder Novellae, d. i. die Geſetze nach dem Jahre 534, das Buch Digesten, das Auszüge aus den Werken der römiſchen Juriſten enthält, und das Buch Institutiones, das eine Einleitung in das Studium der römiſchen Rechtswiſſenſchaft bietet (s. Kl. Lex.). Es ſei noch bemerkt, daß Juſtinian ſeine Geſetzbücher in griechiſcher Sprache abfaſſen ließ, weil ſie für Byzantiner beſtimmt waren. Im Weſten nahm die Verbreitung der römiſchen Geſetzbücher nur langſam zu. Erſt im 12. Jahrhundert, als in Bologna eine Rechtsſchule entſtand, die ſich mit dem Studium des römiſchen Rechtes befaßte, und in Rom und den Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein Gericht eingeſetzt wurde, das nach römiſchem Rechte urteilte, wurden die römiſchen Geſetzbücher auch im Weſten bekannt und maßgebend. Ihre Kenntnis ſowie die Kenntnis der römiſchen Geſchichte, Sprache und Literatur ſind daher für den Juriſten unerläßlich.

ba schreibt: «D. Hughes hat mir was Gut. Er geht nur in die Comödie, um zu glauben, er sey, was er nicht ist, ein Mann von Welt.» Dieß Urtheil ist nicht ganz richtig, aber es ist doch nicht ohne Grund. Hughes hatte sich in seiner Jugend zu viel mit dramatischen Dichtung und mit der Lust, sich selbst, wie Goethe sagt, in Gedanken zu verlieren, beschäftigt, und so kam es, daß er, ohne Kenntniß der Welt, sich einbildete, das Leben seiner Helden und Heldinnen, das er in seinen Trauerspielen darstellte, sey wirklich, wie es sich in seinen Schauspielen darstellte, und so wurde er, wie Goethe sagt, ein Dichter, der sich selbst belügt und betrügt. Dieß ist auch der Grund, warum seine Trauerspiele nicht wirken. — Ein Beispiel davon ist Ines de Castro, das Hughes für sein vorzüglichstes Trauerspiel hielt.

Johann Hughes, der Sohn eines Kaufmanns, wurde 1677 zu Oswestry in Shropshire geboren, und erhielt seine Erziehung auf der Schule zu Merchant Taylors, wo er sich durch seine poetischen Versuche früh auszeichnete. Er verließ die Schule, ohne auf die Universität zu gehen, und trat in die Kanzlei der Secretäre des Staats, wo er 1694 in das Amt eines Assistenten, 1699 aber eines Clerks ernannt wurde. Er starb 1720 an der Auszehrung, und hinterließ seine Frau und seine Kinder in sehr dürftigen Umständen. Seine Frau, eine Tochter des Dichters Edmund Spenser, starb 1731 in Armuth. Hughes hatte sich in seiner Jugend zu viel mit dramatischer Dichtung und mit der Lust, sich selbst, wie Goethe sagt, in Gedanken zu verlieren, beschäftigt, und so kam es, daß er, ohne Kenntniß der Welt, sich einbildete, das Leben seiner Helden und Heldinnen, das er in seinen Trauerspielen darstellte, sey wirklich, wie es sich in seinen Schauspielen darstellte, und so wurde er, wie Goethe sagt, ein Dichter, der sich selbst belügt und betrügt. Dieß ist auch der Grund, warum seine Trauerspiele nicht wirken. — Ein Beispiel davon ist Ines de Castro, das Hughes für sein vorzüglichstes Trauerspiel hielt.

Johann Hughes, der Sohn eines Kaufmanns, wurde 1677 zu Oswestry in Shropshire geboren, und erhielt seine Erziehung auf der Schule zu Merchant Taylors, wo er sich durch seine poetischen Versuche früh auszeichnete. Er verließ die Schule, ohne auf die Universität zu gehen, und trat in die Kanzlei der Secretäre des Staats, wo er 1694 in das Amt eines Assistenten, 1699 aber eines Clerks ernannt wurde. Er starb 1720 an der Auszehrung, und hinterließ seine Frau und seine Kinder in sehr dürftigen Umständen. Seine Frau, eine Tochter des Dichters Edmund Spenser, starb 1731 in Armuth.

über die geringe Achtung der Erwerbthätigkeit bey den Griechen setzt uns — — — in Verlegenheit, des Vfs. eigentlichen Sinn zu fassen, indem Erwerbthätigkeit (des einzelnen Bürgers), Finanzwissenschaft (eigentlich Kunst — der Regierung), und staatswirthschaftliche Theorieen (müßiger Schriftsteller) durcheinander geworfen werden. Jene Theorieen überläßt Rec. sehr gern Jedem, der sie zerreißen mag: aber erwerbfleißig waren unsere Vorfahren, es waren es die Niederländer und andere Völker in ihren besten Tagen, als «Religion noch die erste Angelegenheit war» (S. 274.); und in der That sind die Declamationen mehr als thöricht, welche mit ästhetischer Geringschäzung von dem emsigen Fleiß reden, der alle Tugenden gedeihen läßt, deren das stille Leben des Bürgers in ruhigen Tagen fähig ist. Eben so unwahr ist es, daß sich in jenen guten Tagen der Religion die Finanzkunst wenig bilden konnte; wäre es wahr, so wäre es so zufällig, als wenn man es von der Chemie sagte, aber Sully, de Witt und Montague hätten von dem 18ten Jahrhundert nicht viel lernen können. Schlimm genug für die Athenienser, daß sie allerdings ein äußerst schlechtes Finanzsystem hatten: etwas Lobenswerthes kann Rec. darin schlechterdings nicht sehen; die Folgen waren damals, was sie jezt sind: Armuth, öde Häuser und wüste Bauplätze (Xenoph. de vect.). Daß die Griechen wenig betriebsam waren, will Rec. im Allgemeinen nicht bestreiten; es ist ihm auch ganz recht, daß sie andere Dinge trieben: aber zu der Schattenseite ihres Charakters gehört, bey Hang zu unbeschäftigtem Leben, ein nicht geringerer, auf alle Weise Geld zu machen. Man muß die innere Geschichte Griechen-

lands wenig kennen, um nicht zu wissen, wie Wucher, Glücksritterey und Geldmacherey aller Art in Platos und Demosthenes Zeitalter herrschten, und da hält es Rec. lieber mit altväterischer Betriebsamkeit und Sparsamkeit. — Endlich ist es auch ganz falsch, daß in den alten Staaten das Wohl, das heißt hier der Wohlstand, des Einzelnen am Heil des Ganzen mehr als in den neueren hing. Vielmehr, wenn nicht eine Landaustheilung erfolgte, so konnte eine Revolution das Vermögen des Einzelnen nicht auf das Entfernteste in ähnlicher Art erschüttern, wie jezt eine bedeutende Störung bey dem Papier- und Staatsschulden-Wesen. Die heftigere Liebe für das Vaterland hat in den kleineren Gemeinheiten doch eine bessere Quelle. — Der Vf. würde die Freyheit des Handels und Verkehrs weniger gepriesen haben (S. 283.), wenn er sich der attischen Gesetze über den Kornhandel erinnert hätte, die an Zwange denen irgend eines neueren Staats gleich kamen, indem sie unter schwerer Strafe verordneten, daß jede Expedition, die von Athen ausgegangen war, dort auch endigen müsse. In der Darstellung des Geldwesens kommt Hr. H. S. 289. wieder auf die fatale Idee eines Creditgeldes bey den Griechen, welches er aus der, für den Verkehr unzureichenden Menge des Metallgeldes herleitet. Ohne uns hier in eine finanzielle Discussion über das Nichtzureichen einzulassen, und über die Frage, ob nicht Crediteirculationen ein immer erweitertes Bedürfniß schaffen, müssen wir nur bemerken, daß, wenn etwas Aehnliches bestanden hätte, Athen, als die größte Handelsstadt der vormacedonischen Zeit, der Ort dafür gewesen seyn würde. Das eiserne Geld zu Clazomenä

war eine Art Schuldscheine, welche durch ein gezwungenes Anleihen aufgedrungen, in fünf Jahren eingelöst wurden (Oeconom. a. a. O.); und wenn Xenophon sagt, in den meisten anderen Städten müßten die Schiffe nothgedrungen eine Ladung einnehmen, weil ihr courantes Geld in der Fremde nicht brauchbar sey, hingegen das attische stehe im Auslande über Pari: so zeigt schon dieser lezte Umstand, wie jenes zu verstehen ist. Das attische Drachmengeld war fein Silber (bis auf sechs Grän in der Mark), und galt allgemein im Handel, wie jezt im Orient, der Levante u. s. w. die Piaster; es ward in anderen Städten eingewechselt und in geringhaltigeres umgeprägt; dieses aber hatte außerhalb der Stadt, die es schlug, keinen anderen Cours, als den die Willkühr der Wechsler bestimmte. Man wird sich also darüber trösten können, daß wir (S. 290.) «nicht wissen, durch welche Mittel man den Cours» dieses eisernen Papiergeldes «erhalten habe.» Allerdings ist es wahr, daß Einrichtungen, welche der neueren Zeit ganz eigenthümlich scheinen, sich oft dem Wesen nach, nur unter einer unkenntlichen Form, im Alterthum darbieten; aber die Jagd danach wird unvermeidlich auf schlimme Irrwege führen. Bey einer so durchaus verkehrten Finanzverwaltung, wie die athenienſiſche, bey dieser Willkührlichkeit und Vergeudung, konnte wahrhaftig Patriotismus die Lasten nicht leicht machen (S. 292.); was der Vf. hier sagt, hört also in der Anwendung auf, wahr zu seyn. S. 295. hat er an dem unerhörten Nahmen Antissäus (Oeconom. II. 2. 6.) nichts Anstößiges gefunden. Es ist gewiß eine von den vielen Verderbnissen der kleinen Schrift, und Sylburgs Noten

hätten ihm die rechte Lesart gezeigt, die in Raphael Volaterranus Excerpten (im 36sten Buch seiner Commentarien) sich findet: Ἀντισθένης Ἀθηναῖος. S. 297. äußert der Vf. die Vermuthung, die großen Capitalien in edlen Metallen, die, nicht zu Kunstwerken verarbeitet, bey den Tempeln gewesen wären (so auch S. 504.), würden wohl zinsbringend gemacht seyn. Damit hätten wir denn auch griechische Leihbanken. Rec. bezweifelt aber, daß sich ein einziges Beyspiel finden möchte, daß von griechischen Staaten edle Metalle, nicht unter der Form eines Kunstwerks, geweiht wären; und sollte es geschehen seyn, wie mit den lydischen Goldziegeln: so wäre doch auch dann der identische Gegenstand geheiligt, und die Verwendung ohne Sacrilegium unmöglich gewesen. — — — — S. 298. und 320. Bey den Zöllen hatte der Staat keine Diener zu besolden, da sie verpachtet waren; bey der Polizey wurden Sklaven gebraucht. S. 300. Ganz falsch ist es, daß erst die Entstehung der Söldner die Kriege kostspielig gemacht, weil die Bürgermilizen keinen Sold erhalten hätten; während der Belagerung von Potidäa empfing jeder athenienſische Hoplite eine Drachme täglich für sich, und eben so viel für einen Knecht. Bey der Uebersicht der verschiedenen Zweige der Staatseinkünfte geht der Vf. von der Schrift aus, welche sich unter den aristotelischen als das zweyte Buch der Oeconomica findet; er gebraucht es ohne den geringsten Zweifel als «ein höchst lehrreiches Werkchen des Stagiriten» (S. 302. Anm. 9.) und wirft den Humanisten dessen gänzliche Vernachlässigung vor. Rec. wird sich jeder kritischen Bearbeitung freuen, wo der Text so zerrüttet ist, wie in fast allen

ächten und unächten Schriften der aristotelischen Sammlung; und eben für dieses Buch läßt sich aus Handschriften viel hoffen, weil Raphael Volaterranus eine so ungleich bessere hatte, als die, welche den Ausgaben zum Grunde liegt. Vielleicht aber versäumten es die Humanisten deswegen, weil es das Gepräge der Unächtheit so deutlich trägt, daß schon in jenen Jahrhunderten, als man sich noch viel weniger erlaubte, den Ursprung einer Schrift in Frage zu stellen, deren Verfasser Handschriften nennen, nicht leicht Jemand zuversichtlich von der Aechtheit, Mehrere aber von der Falschheit dieser Uebersicht überzeugt waren. Die lateinischen Ausgaben verwerfen sie völlig, nach sehr trifftigen Gründen aus der Methode und dem Geist (m. s. Sylburgs Anm.). Einzig auf dem Glauben einer sehr kleinen Anzahl Handschriften beruht es, daß diese Schrift unter den aristotelischen steht; und daß die Ueberschrift gar nicht einmal allgemein gegolten hat, läßt sich daraus schließen, daß die alte lateinische Uebersetzung das Buch nicht hat. Keine einzige Autorität einer Citation alter Schriftsteller redet ihr das Wort; und wenn in anderen Fällen sogar diese des Irrthums überführt und beseitigt ist: wie viel offener liegt diese dem Angriff, der von inneren Merkmalen ausgeht? Hier vereinigen sich aber alle möglichen Kriterien. Nach Aristoteles ausführlicher Erklärung seines Begriffs von Oekonomik (Polit. I. 5. [8.] p. 11 ff. ed. Sylb.) ist diese Abhandlung nichts weniger als dies, — wofür sie sich im Texte so bestimmt als in der Ueberschrift ankündigt, — sondern Chrematistik. Die kleine Schrift, welche das erste Buch der Oekonomik genannt wird, und unzweifelhaft ächt ist, läßt

ſich auch ſchlechterdings nicht mit dieſem angeblichen zweyten Buche vereinigen. Ueber die Chrematiſtik weitläuftig zu ſeyn, nennt Ariſtoteles gemein (*φορτικόν*, Polit. I. p. 18.). Und ihn, deſſen Grundſätzen auch der Abgeneigteſte die ſtrengſte Rechtlichkeit nicht abſtreiten könnte, hält man fähig, eine Sammlung von Beyſpielen orientaliſcher Erpreſſungen und ehrloſer Gaunerſtreiche als Muſter und Belehrung zu verfaſſen (*ἔστι γὰρ τούτων ἃ τις ἐφαρμόσει τοῖς οἷα ἂν αὐτὸς πραγματεύηται.* Oec. II. p. 246. l. I.)? Da haben die alten Ariſtoteliker ein unverdorbenes Gefühl, indem ſie ausdrücklich aus dieſem Grunde die Schrift verwarfen. Auch die Methode und Art ihres Meiſters vermißten ſie ſehr richtig; jeder ſeiner Leſer muß die ganz unverkennbare Eigenthümlichkeit gefaßt haben, womit er aus der Fülle ſeiner Kenntniſſe den ſcharfſichtig abgetheilten Regeln Beyſpiele mit der größten Wortkargheit, ſchnell andeutend, beyfügt: hier iſt eine ſehr magere Eintheilung, und auf die folgt, ohne alle Ordnung, ein Schwall von Hiſtorien, zum Theil ſehr breit erzählt. Wir haben aber noch andere Beweiſe, mit denen ſich die alten Doctoren nicht zu beſchäftigen pflegten. Zuerſt die Sprache, in der ganzen Manier und in den einzelnen Ausdrücken und Formen, welche von der ariſtoteliſchen ſo durchaus verſchieden iſt, daß Jedermann, der ſich nur etwas mit Ariſtoteles vertraut geleſen hat, den fremden, in den ganz unähnlichen, rohen und ungebildeten Verfaſſer ſogleich erkennen muß. So ſchwer die negativen Beweiſe für den, der hier nicht gleich geweckt iſt, in ſolchen Fällen ſind, beſonders bey Ariſtoteles, über deſſen Sprache als unklaſſiſch ſo wenig gearbeitet iſt: ſo behauptet Rec. doch, daß *τὰγήοχα*

(*συναγηόχαμεν* S. 245. l. 27.) nirgends in Ariſtoteles vorkommt; daß, wenn auch zweymal bey ihm *πέπραγε* ſich tranſitiv findet (Rhetor. II. p. 92. l. 22. Poet. p. 235. l. 22.), dies an Stellen iſt, wo die Kürze die gewöhnliche Umſchreibung kaum erlaubte, welche er aber ganz gewiß anſtatt *ὅσα τινὲς τῶν πρότερον πεπράγασιν* (S. 245. l. 26.) gebraucht hätte; ferner daß er *πραγματεύεσθαι*, welches hier auf zwey Seiten dreymal ſteht, überhaupt äußerſt ſelten, und (ausgenommen in der Bedeutung ein Werk verfaſſen) nur mit *περὶ* gebraucht, während es hier zweymal, wie bey den ſpäteren, tranſitiv ſteht. So S. 246. lib. I. Rec. führt grade dieſe drey Beyſpiele an, unter vielen anderen, weil ſie in vier Zeilen nach einander vorkommen. Die übrigen Fälle bleiben einer Bearbeitung der Schrift vorbehalten. — Ihr Verfaſſer kündigt Beyſpiele aus der Vergangenheit an (die ſchon angeführten Worte S. 245. l. 26.), und der Ausdruck *οἱ πρότερον* iſt ſo ſtark, daß er noch lebende Perſonen entſchieden ausſchließt. Denn daß von Befehlshabern, die, als Ariſtoteles ſtarb, noch am Leben waren, ſchändliche Streiche erzählt werden, würde allein nichts beweiſen, da es mit Wohlgefallen geſchieht, und man ſagen könnte, es habe alſo nicht beleidigt. Aber die Erzählung deutet unzweydeutig eben ſo ſehr als die allgemeine Ankündigung auf längſt vergangene Zeiten. Ophellos (S. 261.) überlebte Ariſtoteles, er kam um Ol. 118. 1.; auch Philorenus, der Satrap von Carien; ohne Zweifel ebenfalls Cleomenes; und wenn, wie es Jedem klar ſeyn wird, der die Geſchichte der Zeit kennt, S. 261. l. 20. anſtatt Antimenes (ein Nahme, der damals nirgends vorkommt) Antigenes der bekannte General der Ar-

gyraſpiden und Satrap von Suſa, geleſen werden muß: ſo verlor auch dieſer ſein Leben nicht früher als Ol. 116. 1., und die gelobten Erpreſſungen können erſt nach Perdiccas Tode vorgefallen ſeyn. Vom Philorenus hätte Jemand bey ſeinem Leben geſchrieben *Φιλόξενός τις Μακεδὼν Καρίας σατραπεύων* (S. 258. l. 15.)? Ferner: Ariſtoteles ſchreibt immer unverkennbar für Athen und freye Griechen: dieſer Verfaſſer für Satrapen; jener hat ſtets Republiken im Auge: dieſer ein durch Satrapieen regiertes macedoniſches Reich. Dadurch aber wird ſein Buch intereſſant; man kann nicht irren, wenn man annimmt, es ſey außerhalb dem freyen Griechenland geſchrieben, und in der Zeit zwiſchen Theophraſt und Polybius, aus der wir in Proſa nur mathematiſche Schriften haben. —

In dieſem pſeudariſtoteliſchen Buche nun iſt die ſtädtiſche Haushaltung die dritte Klaſſe, und eine geringfügige. Was Hr. H. hierüber S. 302. überſezt, hat er mißverſtanden. Unter dem *ἴδια ἐν τῇ χώρᾳ γινόμενα* verſteht der falſche Ariſtoteles keineswegs den Ertrag des Bodens (Feldfrüchte), ſondern, wie die Vergleichung mit der ſatrapiſchen Oekonomie (S. 245. 1. ed. Sylb.), wo von ebendenſelben die Rede iſt, die Schätze der Erde, Gold, Silber, Kupfer u. dergl., als Regalien. Dieſe nennt der Schriftſteller auch nicht die Hauptquelle, ſondern die beſte Art der Einkünfte, weil ſie Niemand drücken; und in demſelben Sinn läßt er auf ſie die Zölle folgen, und dann, gewiß nicht die Leiturgien der Reichen (S. 303. Anm. 2.), ſondern den Schoß, weil dieſer die Steuerpflichtigen hart mitnahm. Der bezeichnende Ausdruck iſt freylich ſo unge-

ſchickt, daß man rathen muß. Weiter S. 304. bringt der Vf. zur Frage, ob die Griechen Grundſteuern und Kataſter, oder Ertragsabgaben gehabt hätten, und entſcheidet für das Leztere (S. 305.), und daß es gewöhnlich Zehenten geweſen wären. Hier iſt es ein neues Mißverſtändniß des Pſeudoariſtoteles: denn dieſer führt freylich Zehenten und Hutgeld als einen Hauptzweig der ſatrapiſchen Finanzen auf; keineswegs aber bey den Städten. Und daß dieſen der Zehente, als Steuer der Bürger, unbekannt war, behauptet Rec. ohne Beſorgniß einer möglichen Widerlegung: die **lex Hieronica** iſt etwas ganz anderes, und daß Hippias den Zwanzigſten erhob, ebenfalls. Nichts iſt bekannter, als wie das Eigenthum jeglicher Art, vornehmlich aber ländliche und ſtädtiſche Grundſtücke, in dem attiſchen Kataſter abgeſchäzt waren, und danach verſteuert wurden, ſo daß es unbegreiflich iſt, wie der Vf. S. 304. behaupten kann, man höre nirgends in Griechenland von einem Kataſter: daß der attiſche mehrere Gegenſtände umfaßte, kann den ihm gebührenden Nahmen nicht ändern. — — — — S. 309. hat der Vf. nicht bedacht, daß Solons Klaſſen bloß auf das Landeigenthum gingen, und, außer dem bekannten athenienſiſchen Kataſter, Ariſtoteles Meldung überſehen, wie der Cenſus in verſchiedenen Städten in näheren oder entfernteren Zeiträumen angelegt werde, welches über die Gewöhnlichkeit der Vermögensſteuern keinen Zweifel läßt. Rec. iſt überzeugt, daß ſie in jeder griechiſchen Stadt gebräuchlich waren, wie im Mittelalter in allen Republiken, z. B. Florenz und Zürich (ſ. Sismondi und Müller): der byzantiniſche Zoll (312) war, wenigſtens Ol. 140, eine gewaltſame

Erpreſſung, kein anerkanntes Recht; und höchſt wahrſcheinlich auch in Thraſybuls Tagen nichts anderes. S. 313. Nicht mehrere Artikel nur waren zu Athen zu 2 pro Cent im Zoll angeſezt; es kann gar nicht bezweifelt werden, daß dies die allgemeine Rata für alle zollbaren Objecte war. S. 314. meldet Hr. H., nach dem Pſeudoariſtoteles (Oec. II. 2. 19.), von einer Luxusſteuer zu Epheſus auf goldgeſtickte Kleider, wo wir im Griechiſchen nur finden, daß die Frauen ihr Goldgeſchmeide abliefern mußten, und von einer Steuer auf falſches Haar in Lycien, mit der es aber nicht beſſer ſteht: denn (l. c. 14.) iſt von einer Erpreſſung des Unterſatrapen des Mauſolus die Rede, welcher vorgab, der Hof requirire Haare zu Perücken, und die Lycier zu ſcheeren drohte, wovon ſie ſich loskaufen mußten. Der Vf. entfernt ſich bey der Frage, wer das Beſteurungsrecht ausgeübt (S. 316 ff.), von dem äußerſt einfachen Geſichtspunkt, daß es nach jeder Verfaſſungsart immer der Souverain (τὸ κύριον) war: wie es denn nur von der ariſtokratiſchen Zeit Roms wahr, in der Folge ganz falſch iſt, daß nicht das Volk, ſondern der Senat allein die Abgaben beſtimmt habe. — — — — — — Rec. iſt überzeugt, daß Vermögensſteuern für beſchränkte Republiken nothwendig und naturgemäß ſind, daß in dieſer Hinſicht Athen kein ausgebildeteres Finanzſyſtem bedurfte, und daß der Krebs des Staats einerſeits in den außerordentlichen, perſönlichen, willkührlichen und nicht zu berechnenden Belaſtungen, andererſeits in den überſpannten, während der zweyten Seeherrſchaft ſchlecht ausgeführten Plänen und Anſprüchen, und in der leichtſinnigen Vergeudung lag, die eine nothwendige Folge

der Ochlokratie war. Es ist unbegreiflich, wie Schriftsteller sich eine Nation denken können, für deren Glück es gleichgültig sey, an den Bettelstab gebracht zu werden, und wie ein Historiker es nicht weiß, wie namentlich die Athenienser auch schlechter wurden, wie das Elend mehr und mehr um sich griff. — — — — — —

Der elfte Abschnitt, vom Gerichtswesen, fordert uns zu nicht wenigen Anmerkungen auf, deren wir uns enthalten, weil sie zum Theil einer zu weitläuftigen Entwickelung bedürften. Uebergehen können wir indeß nicht den Mißgriff der Vergleichung der griechischen Volksgerichte mit den Geschworenengerichten (S. 333.), weil dergleichen nachgesprochen wird. Diese entscheiden nur über das Factum, eine Beschränkung, die ihr nothwendiger Charakter ist, das Tribunal wendet das Gesez an: jene hingegen bestimmten die Strafe, und so häufig ohne gesezliche Norm. — Die Vermuthung des Vfs. über Spartas Gerichtsverfassung (S. 335.) ist richtig; er hätte den Beweis in der Politik III. c. 1., und zugleich wie es sich verhielt, finden können. Der Ostracismus war kein Urtheil eines Volksgerichts (S. 336.), sondern eine tyrannische Legislation der Volksgemeinde: beyde verwechselt der Vf. durchaus, so unterschieden sie auch selbst in der äußersten Demokratie waren. —

Der zwölfte Abschnitt, vom Kriegswesen, scheint uns mit besonderem Interesse an der Sache geschrieben: daher, und weil es dem eigentlichen Gegenstande des Werks fremd ist, wir von einzelnen Berichtigungen nur Folgendes ausheben: S. 341. Die Athenienser waren bekanntlich bis zum 60sten, nicht bis zum 58sten Jahr dienst-

pflichtig: daß die Inquilinen um Ol. 106 regelmäßig unter den Hopliten dienen mußten, erhellet aus Xenophon de vectig. c. 2.; daß es schon am Anfange des peloponnesischen Krieges geschah, aus Thucydides. — — — — — Das Urtheil über Pausanias S. 345., welches auch noch sonst wiederholt wird, hat uns sehr befremdet, da die Erzählung seines Verbrechens bey dem Geschichtschreiber den Stempel einfacher Wahrheit trägt, auch gar keine entfernte Veranlassung zu einer günstigen Deutung gewährt, sondern ganz weggeleugnet werden muß, wenn Pausanias nicht als ein entschiedener Böswicht erscheinen soll. Ist denn aber die frevelhafteste Ruchlosigkeit, Trachten nach Tyranney und asiatischen Lüsten, bey den Griechen eine seltene oder eine häufige Erscheinung, wenn man sie in der Wahrheit betrachtet, und nicht nach modernen Romanideen über sie? S. 349. Anm. 5. wird gesagt, die thessalische Kriegsmacht scheine fast bloß aus Reuterey bestanden zu haben, wenigstens werde sie allein erwähnt. Von Thessalien ist überhaupt wenig die Rede; aber wo es in der Geschichte hervortritt, unter Jason von Pherä, vernehmen wir, daß er neben 8000 Reutern 20000 Hopliten, und eine zahllose Menge Peltasten hatte. Xenophon Hell. VI. 1. 7. Wir könnten auch Herodot anführen VIII. 27. 28. Wie konnte der Vf. meinen, was nur allein der Sinn seiner Erwähnung S. 361. seyn kann, Alexander habe am Granicus durch eine gedrängte Masse mit kleiner Zahl gesiegt? Er schlug ja mit der Reuterey. Die Seetaktik bildete sich nicht im ersten punischen Kriege aus (S. 380.); eher ging sie rückwärts, weil die Römer durch Entern entschieden: von der

Seemacht überhaupt ist das Richtige, daß sie sich schon unter Dionysius dem Ersten, und in seinem zweyten punischen Krieg hob, unter Alexander und seinen Nachfolgern sehr schnell colossalisch ward. Von «Triremen» war aber damals die Rede nicht mehr; sie wurden, sobald die Penteren eingeführt waren, weit unbedeutender als jezt Fregatten für Seeschlachten. Ferner ist es ganz falsch, daß damals vielweniger von den Winden abgehangen habe, als nach der Seetaktik der Neueren. Grade im Gegentheil: ob man sich über oder unter dem Winde schlägt, ist beydes jezt nicht absolut nachtheilig, sondern jedes hat eigenthümliche Vortheile: die Galeeren der Alten konnten ohne günstigen Wind kaum angreifen; und ein heftiger Wind und hohe See, deren wir jezt spotten, machte sie unbrauchbar, wie die ihnen so ähnlichen Kanonenböte. Falsche Ansichten und irrige Betrachtungen von allgemeinem Umfang lassen wir unerörtert, wie: daß die Kriegskunst bey den Griechen wenig ausgebildet gewesen wäre (S. 340.), auch nicht anders habe seyn können, wegen der Kleinheit der Staaten, und weil man bis zum Verfall der Nation nur Bürgermilizen gehabt (S. 341.): — als ob die römischen Legionen bis nach dem hannibalischen Kriege von den griechischen Truppen in demjenigen verschieden gewesen wären, was diese von stehenden Heeren unterschied; — — — — — und (S. 356. 358.) die Erwähnung künstlicher Wendungen — (welche niemals etwas genuzt haben) u. s. f.

Der dreyzehnte Abschnitt, von den Staatsmännern und Rednern, läßt uns ebenfalls nur die Wahl zwischen sehr ausführlicher Erörterung, und der Kürze,

welche auch die wider unſeren Willen angewachſene Weitläuftigkeit dieſer Recenſion vorſchreibt. Auch gehört dieſes Capitel faſt ganz der attiſchen Geſchichte an, nicht einem Werk, wie das vorliegende. In dieſem hätte allerdings klar gemacht werden müſſen — was eben hier vermißt wird — der Begriff und die Eigenthümlichkeit eines griechiſchen Staatsmannes, entgegengeſezt denen der neueren Staaten. Wir glauben, daß ſich dieſes, für die verſchiedenſten Verfaſſungen treffend, dadurch bezeichnen ließe, daß in den Staaten der neueren Zeit Verwaltung das Hauptgeſchäft des Staatsmannes iſt, in Griechenland, und einigermaßen auch in Rom, ihn entweder gar nicht, oder doch als Nebenſache beſchäftigte; und daß eigentlich das ihr Charakter war: Männer, die durch hervorragenden Geiſt (und, als Folge und Mittel, durch Beredſamkeit) unter ihren Gleichen (dem Volk oder den Wenigen) das Jedem zukommende Recht der Theilnahme am allgemeinen freyen Entſchluß ſo ausübten, daß ſie ſtrebten, ihren Willen und ihre Ueberzeugung zum allgemeinen Gefühl zu erheben. Soll, was S. 396. geſagt wird, bedeuten, die Geſchichte von Männern, die in ihrem Zeitalter herrſchten, ſey auch die Geſchichte deſſelben, ſoweit ihre Sphäre reichte: ſo iſt das wahr und tautologiſch; ſoll ihre Schilderung aber, wie es der Vf. eigentlich zu meinen ſcheint, das Gemälde ihrer Zeit gewähren: ſo iſt das ſchon, um ein Beyſpiel unter den angeführten zu wählen, welches Jeder beurtheilen kann, von Friedrich dem Großen unwahr, und eine Divination, die Hermann aus den Notizen über ſeine Kriege zu ſchildern vermöchte, überſteigt die Vorſtellungskraft des Rec. — Perikles iſt ganz gegen die Ge-

ſchichte idealiſirt, und der unendlich größere Alcibiades herabgewürdigt, deſſen Stolz und Extravaganz nicht zu entſchuldigen ſind, aber nicht auf Eitelkeit gedeutet werden dürfen (S. 401.). Dies ſoll durch einen Ausſpruch des Thucydides beſtätigt werden (ebend.), welcher richtig verſtanden und vollſtändig angeführt eben lehrt, wie dieſer große Staatsmann ihn über alle ſeine Zeitgenoſſen ſezt, indem er ſagt, der ungerechte, aber durch ſeine fürſtlichen Neigungen veranlaßte Argwohn und Unwille der Athenienſer habe die Republik des Bürgers beraubt, welcher den Krieg — das heißt für jene Zeit das ganze Leben des Staats — am vortrefflichſten geleitet hätte; und ſeine Entfernung wäre ihr Ruhm geweſen. Welch ein Lob, und von welchem Manne! Auch die, welche Alcibiades nicht lieben, ſagt Iſokrates, geſtehen, daß er ein ganz außerordentlicher Menſch war: und wir ſetzen hinzu, wie ſehr er auch ſündigte, als er ſich ſeinem Vaterlande gegenüber als Macht ſtellte (ſeine Kraft überſchäzte er nicht), eine ſehr edle Natur war er doch: bey ihm hätte Hr. H. an einen idealiſirten Wallenſtein denken mögen, anſtatt bei Pauſanias; wie unendlich hoch ſteht er über dem hiſtoriſchen Helden des dreißigjährigen Kriegs! Einen künſtlichen Plan und rhetoriſche Ausführung (S. 404.) haben die philippiſchen Reden des Demoſthenes ſo wenig als die thucydideiſchen. Die Frage, woher ſeit dem peloponneſiſchen Kriege das abgeſonderte Rednertalent ſich entwickelte, löſt der Vf. S. 405. gar nicht befriedigend. Uns däucht dieſe Erſcheinung durch zwey Umſtände ganz erklärbar: durch das Erlöſchen der Poeſie, welches die ſonſt dafür geſchaffene Kraft in dieſe neue Bahn führte; dann durch

den Gebrauch der gemietheten Heere, welcher den handelnden und den redenden Staatsmann trennte. Hr. H. übersieht bey dem, was er S. 406. sagt, nicht nur Demosthenes großen Nebenbuhler, sondern die vielen wahrhaft großen redneriſchen Talente ſeiner Zeit, von denen man wahrlich nicht ſagen kann, daß der Patriotismus ſie unter dem Drohen der überhangenden Gefahr hervorgerufen hatte. Es war die Virtuoſität des Zeitalters, eben wie hundert Jahre früher die Tragödie. — — — — — — Die Erzählung von Demoſthenes öffentlichem Leben, und die Vindication ſeines Charakters iſt übrigens, nach unſerm Erachten, bey weitem das Beſte und Verdienſtvollſte in dieſem Bande, und je mehr es Rec. freut, die eingewurzelte Verläumdung verächtlich zurückgewieſen zu ſehen: um ſo weniger möchte er hier bey einzelnen Kleinigkeiten etwas bemerken.

Da wir die beyden folgenden Abſchnitte: Wiſſenſchaften — und Poeſie und Kunſt in Beziehung auf den Staat, für ganz fremdartig halten, ſo überheben wir uns auch einer näheren Beurtheilung derſelben. Doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß der Erwähnung der κτίσεις als einer eigenen Klaſſe hiſtoriſcher Gedichte (S. 458.) ohne Zweifel ein Mißverſtändniß zum Grunde liegt, und wir können nicht einmal deſſen Quelle errathen. Warum der Vf., der ihr ehemaliges Daſeyn behauptet, hinzufügt, ſie müßten jünger als das homeriſche Zeitalter geweſen ſeyn, begreift Rec. eben ſo wenig, da nach des Vfs. Chronologie die ganze Küſte von Vorderaſien damals ſchon ſeit länger als einem Jahrhundert von griechiſchen Colo-

nieen eingenommen war. Verglich Hr. H. nie die Ueberreste anderer Erzählungen, namentlich in den plutarchiſchen Schriften, mit der herodoteiſchen, dieſe nie mit der faſt unmittelbar nach den Begebenheiten dargeſtellten in den Perſern? Sammelte er nie aus Herodot die Zahlen der Todten bey Platää auf beyden Seiten, da er S. 464. die Perſerkriege und ihre Beſchreibung bey Herodot zur eigentlichen Geſchichte, und ganz zu ihr, ohne Antheil der Dichtung, zählt? Rec. bekennt, daß er mit Hume das erſte Blatt des Thucydides für das erſte der eigentlichen griechiſchen Geſchichte hält. So viele andere im Alterthum waren auch die Hiſtoriker ihrer eigenen Zeit, außer Thucydides (S. 467.), und Polybius iſt doch wohl ſehr kritiſch; wenn die Alten über Thucydides eigenthümlichen Charakter forſchten: meinten ſie etwas ganz Anderes. Ephorus wird, gegen das geſammte Alterthum, zu den unkritiſchen Hiſtorikern gezählt (S. 471.). — — — — Die *θεωρικὰ χρήματα* ſollen gedient haben, um die Entree im Schauſpiel zu bezahlen (S. 482.): wofür hätte man doch Entree zahlen laſſen, da die geſammten Laſten durch Leiturgie getragen wurden? Es iſt aber aus Harpokration klar, daß die Drachme gegeben ward, damit auch der Aermſte zur Zeit der Feſte ſich gütlich thue (Fleiſch eſſen könne), — wodurch die Betrachtung a. a. O. zunichte wird, und die heftige Behauptung der Verwendung vielweniger unſinnig, ſogar verzeihlich: welches in der Geſchichte, wie uns ſcheint, ein großer Gewinn iſt. Nicht nach den wenigen Stücken des Ariſtophanes allein (S. 485.), ſondern nach den ſehr zahlreichen Notizen über, und Fragmenten aus Eupolis, Cratinus u. ſ. w. ur-

theilen die, welche es für höchst unwahrscheinlich halten, daß Stücke der alten Komödie irgendwo, außer Athen, an ihrem Ort gewesen wären. Dieser Meinung ist Rec. so entschieden, als ihm hingegen die allgemeine Verbreitung der neueren Komödie schon durch die lateinischen Bearbeitungen für Rom außer allen Zweifel gesezt zu seyn scheint. Der Fall der Wichtigkeit Athens, und daß sich die Dichter ein allgemeineres Publikum suchten, gehört wenigstens zu den Nebenursachen der Entstehung dieser platten Art. Zu den beyden S. 486. Anm. 5. genannten Stücken müssen noch die Phönissen des Phrynichus gefügt werden (Argum. Persar. Aesch.). Befremdlich aber ist des Vfs. Meinung (ebend.), das athenienſische Volk habe Phrynichus aus seinem ästhetischen Sinn gestraft, weil ein solches Stück nicht rein tragisch erschüttere. Es war wohl ein sehr einfacher Unwille darüber, das Herz zerrissen zu fühlen an der Feyer des Gottes, und diese ominös entweiht durch die Aufführung des Untergangs einer Tochterstadt, wobey die Athenienser sich Selbstvorwürfe nicht ganz ersparen konnten. Aristophanes gegen das schreckliche Wort Frechheit (S. 490.) zu rechtfertigen, überläßt Rec. Dichtern, die ihn würdigen: er erkennt in ihm einen ganz vortrefflichen Bürger, wie wenige unter seinen Zeitgenossen es waren, und einen weisen Rathgeber des Staats. Schon das Alterthum verglich seine Mitdichter in der Gattung nie mit diesem Wundergenius; ob er und sie nüzten (S. 491.), läßt sich nicht bestimmt sagen, weil es nur durch die öffentliche Meinung geschehen konnte, und was diese entschied, nicht genau genug bekannt ist. Die Komiker wirkten, wie in England

Oppositionsblätter, und was dazu gehört, gegen ein Ministerium: es ist ein Tropfenfall, der den Stein aushöhlt. Aristophanes sezte Kleon Schranken, und daß Hyperbolus von den Komikern überwältigt ward, ist wohl höchst wahrscheinlich. — — — — — —

Ueber das sechzehnte Capitel: Ursachen des Sinkens von Griechenland, — — — — würde Rec. sich aller Bemerkungen enthalten, wenn er nicht S. 520. über den phocischen Krieg Aeußerungen gefunden hätte, wogegen jeder Unbefangene seinen Widerspruch laut bekennen muß. Es kann unmöglich einem besonnenen Manne, der sich mehr als flüchtige Bilder von jenen Zeiten geschaffen hat, in den Sinn kommen, mit den Abergläubischen oder Heuchlerischen unter den späteren Griechen hier von Frevel gegen die Götter zu reden, und von dessen erfolgter verschuldeter Strafe. Wir fragen Hrn. H., ob Demosthenes so dachte. Und wer könnte, auch wenn er sich unter das Joch der damals geltenden Religion denkt, die Phocier tadeln, daß sie thaten, was sie thaten: dies arme, durch die schändlichste heuchlerische Bosheit an den Untergang und in Verzweiflung getriebene Volk? — — — — — — —

Wollte man nun diese Beurtheilung so deuten, als wünsche Rec., daß dieses Werk nicht fortgesezt werde: so würde man ihn mißverstehen. Untersuchungen über den Verkehr und Handel der Griechen sind ein großes Desideratum, der Stoff ist reich, und kann die mühsame Arbeit herrlich belohnen. Aber davon ist er überzeugt, daß Hr. H. der Wissenschaft und seiner eigenen Ehre schuldig ist,

sich durch Studium vorzubereiten, ehe er anfängt, die zweyte Hälfte dieses Theils niederzuschreiben, sonst könnte sie leicht noch mehr mißrathen, als diese erste. — — — —

Zusatz zur vorigen Abhandlung.

Bemerkungen über den Amphictyonenbund. [1])

1810.

Es ist die Meinung aufgestellt worden, daß der Amphictyonenbund eine durch freien Entschluß und den Einfluß eines Gesezgebers geschlossene politische Verbindung unabhängiger Völker gewesen sey, deren abgeordneter Bundestag souveraine gesezgebende Gewalt, nicht allein für die allgemeinen völkerrechtlichen Beziehungen der föderirten Nationen, sondern auch für allgemeine bürgerliche Gesetze, Richtergewalt für die Staaten unter sich und zwischen ihnen und ihren Bürgern, und die Leitung der gemeinschaftlichen Kriege und Angelegenheiten aller Völker ausgeübt habe.

Eine Föderation welche die Selbstständigkeit der verbundenen Völker in einem so hohen Grade beschränkt und

[1]) Aus einer im Jahre 1810 geschriebenen Beurtheilung einer Preisschrift über den Amphictyonenbund zusammengestellt. Alle blos auf die vorliegende Preisschrift bezüglichen Bemerkungen sind fortgelassen und die allgemeinen Theile des Aufsatzes möglichst ihrem innern Zusammenhange nach geordnet. Die Fassung der einzelnen Sätze ist nur da geändert, wo die neue Ordnung derselben es unumgänglich nothwendig machte.

in vielen Hinsichten sogar vernichtet, ist zu allen Zeiten eine so äußerst seltene Erscheinung, daß sie, wenn die Geschichte ihrer zu erwähnen schiene, unwahrscheinlich seyn, und einen sorgfältigen Beweis erfordern würde; — viel weniger kann sie vorausgesezt werden.

Die seltnen Beyspiele so föderirter Staaten sind immer nur da anzutreffen, wo ein Volk gemeinschaftliches Ursprungs und unter einer Souverainetät verbunden sich von seinem Oberherrn befreit, und allmählig ausdehnt, indem es anderen Staaten sich associirt, nie aber haben sich ganz unabhängige Völker freywillig so verbunden. Die Achäer waren von ihren Königen her, ein Volk, theils ihre Macht, theils ihr Bedürfniß zwangen die zulezt ihnen einverleibten Städte ihnen beizutreten, doch aber übten ihre Landtage wohl keine bürgerliche Gesezgebung aus. Dies Beyspiel rechtfertigt inzwischen auf keinen Fall die Voraussetzung, daß andere griechische Verbindungen ebenfalls einen eigentlichen Föderativ-Staat gebildet hätten. Am wenigsten läßt sich dieses bey ganz verschiedenen Stämmen denken, unter denen ein so großer Unterschied bestand, wie z. B. zwischen den thessalischen Bergvölkern und den Joniern. Eine solche Verbindung wäre ein wahrer Staat geworden, aber einen Staat von dieser Ausdehnung dachten sich die Politiker Griechenlands nicht möglich, und Aristoteles unterscheidet daher Volk und Staat, ἔθνος und πόλις, immer sehr streng. Die Arkadier, die Böotier, die Jonier Asiens waren jedes von ihnen ein Volk; die Bande gemeinschaftliches Ursprungs waren bey den Griechen in der schönsten Zeit stark, und hinreichend, eine brüderliche freye Verbindung und

Unterſtützung zu erhalten. Aber dies ſicherte bey weitem nicht immer auch nur Unterſtützung der einzelnen Städte gegen den Feind, vielweniger begründete es gemeinſchaftliche Unternehmungen; es begründete keine Centralgewalt, vielweniger hob es die Unabhängigkeit jedes einzelnen verbündeten Staats auf; es hinderte nicht einmal innere Fehden von Stadt zu Stadt. Um Einheit hervorzubringen, kannte man kein anderes Mittel, als Stiftung einer großen Stadt, wie Megalopolis für Mänalier und Parrhaſier, wie in der älteſten Zeit Athens Gründung Attika zu einem Staat gemacht hatte, wie in der Folge Bias den Joniern rieth, nach Sardinien auszuwandern und eine Stadt zu ſtiften, und Thales ſchon früher zu Teos eine Regierung (ἓν βουλευτήριον) zu errichten (Herod. I. 170.), wobey er hinzufügte, welches die Unverträglichkeit der Bewohnung mehrerer Städte unter einer gemeinſchaftlichen Regierung mit den gewöhnlichen Begriffen der Griechen merkwürdig beweiſt: die Städte könnten beſtehen, müßten aber nur als Diſtricte betrachtet werden (τὰς δὲ ἄλλας πόλιας, οἰκομένας μηδὲν ἧσσον, νομίζεσθαι κατάπερ δήμους; denn das Komma muß nach ἧσσον geſezt werden).

Wenn Dionyſius von Halicarnaſſus in den Amphictyonen eine regierende Verſammlung ſieht, ſo gilt das Zeugniß dieſes in der Geſchichte höchſt unkritiſchen Mannes hierüber gar nichts; ſo wenig wie wir ſeinen Darſtellungen über die ältere Geſchichte Roms trauen können. Wir finden in der griechiſchen Geſchichte die Amphictyonen nie in dieſer Geſtalt, und ſo fragmentariſch auch die ältere Geſchichte Griechenlands uns erhalten iſt, ſo klar iſt es in

jeder einzelnen erhaltenen Geschichte daß jedes griechische Volk immer, wenn es nicht einem Mächtigern gehorchte, selbstständig war, und ein griechischer Staat niemals bestand, wie er es gewesen seyn würde, wenn die Amphictyonen einen Föderativ-Staat gebildet hätten. Unangetastet durch barbarische Angriffe hätten die Griechen eine Bundesconstitution nur dann gebraucht, wenn es ihr Ziel gewesen wäre, unter sich Frieden und Recht zu erhalten, so aber sind die Zeiten vom trojanischen Kriege bis zum persischen voll der gewaltsamsten Zerrüttungen, in denen jeder sich nur durch eigene Kraft oder Freundeshülfe, nie aber durch richterliche Aussprüche und von ihm angewiesenen Schuz erhielt.

So ist es auch mit der Idee einer politischen Föderation ganz unverträglich, daß unterthänige Völker, wie die Phthioter, Magneter und Perrhäber Beysizer der Versammlung blieben.

Inzwischen war Griechenland wenn auch die Amphictyonen keine Föderation ausmachten, wenigstens Griechenland südlich vom Oeta, nicht ohne Einheit. Nur bestand diese Einheit nicht in einer constitutionellen Form, sondern frey, durch Vorrang und Ansehen; durch die Hegemonie, welche die Heracliden zu Sparta von den Achäern ererbten; ohne deren präponderante Autorität über ganz Griechenland sich der trojanische Krieg gar nicht denken läßt. Dieser Vorrang erhielt sich, durch Gefühl und Sitte, nicht durch Constitution, oder durch eine zum Zwange hinreichende Gewalt.

Nichts kann den Unterschied zwischen den politischen

Föderationen der Griechen und der Amphictyonischen entschiedener darthun, als der Umstand, daß Alexander von den Amphictyonen zum Rächer der griechischen Götter an den Persern und zugleich von den Verbündeten (οἱ Ἕλληνες πλὴν Λακεδαιμονίων) zum Heerführer gewählt ward.

Es braucht aber keiner weiteren Ausführung indirecter Beweise, daß die Amphictyonen eine Macht, welche der Individualität der griechischen Nation widerspricht, nicht besitzen konnten, denn der von Aeschines erhaltene Eid zeigt den Umfang ihres Berufs scharf und bestimmt. Was darin nicht erwähnt wird kam ihnen nicht zu. Man sage nicht, daß Aeschines bei einer besonderen Gelegenheit nur dasjenige anführte, was unmittelbar zur Sache gehörte; in jedem Falle war von den völkerrechtlichen Bestimmungen, welche die Amphictyonen verbürgten, gar nicht die Rede, und so würde er auch dieser nicht erwähnt haben. Es war aber überhaupt nicht die Sitte der attischen Redner, Eide, deren sie erwähnten, nur theilweise abzulesen. So giebt Demosthenes in der Timocratea p. 746. ed. R. den ganzen Eid der Heliasten unverkürzt, obgleich es nur auf einen einzelnen Punkt ankommt. Eben so unverkürzt giebt Andocides den Bürgereid. (Beyläufig bemerke ich noch, daß bey der beständigen Sitte der Vereidung jeder griechischen Versammlung es ganz unzulässig ist anzunehmen, daß jener merkwürdige Eid nur von den Verwesern der Amphictyonen im grauen Alterthume, nicht aber von jeder neuen Versammlung geschworen seyn sollte.) Nun aber erwähnt der Eid eigentlicher föderativer Verhältnisse mit keinem Wort, sondern nur der herrlichen menschlichen Beschränkungen des

Kriegs zwiſchen den verbündeten Völkern, neben der gemeinſamen Beſchirmung des Heiligthums. Den Krieg zwiſchen zwey Völkern, die ſich nicht freywillig vor einem Schiedsrichter verſöhnen konnten, ſezen jene Beſtimmungen grade voraus, und ihn verwehren zu wollen, hätte den Griechen eben ſo ſehr eine Vernichtung der natürlichen Freyheit gedünkt, wie unſeren Vorfahren die Verſagung des Zweykampfs.

Aber ſo wie ihre Geſeze und Richter darüber wachten, daß dieſer offen und redlich geliefert ward, ſo wachten die Amphictyonen darüber, daß der Krieg nicht ausarte und barbariſch geführt werde. Dieſe Regeln wurden in der Folge übertreten, aber noch im peloponneſiſchen Kriege war es Frevel in der allgemeinen Meinung (*παράνομον*), eine griechiſche Stadt, wie Melos, Skione, zu verheeren und ihre Einwohner wegzuführen (beyde waren amphictyoniſch, jene doriſch, dieſe chalcidiſch, alſo ioniſch), hingegen als die Einwohner einer Stadt an der kariſchen Küſte, welche gemiſchten Blutes waren (*μιξοβάρβαροι*), zu Sclaven gemacht wurden, erwähnt Xenophon dieſes Vorfalls nicht mit Tadel. Aber nicht bloß für die Barbaren, auch für alle Griechen die nicht Amphictyonen waren, galt der Schuz der Verbündung nicht. Daher konnten die Dorier, dem Eide unbeſchadet, die Achäer des Peloponneſes nicht nur unterjochen, ſondern auch ihre Städte zerſtören, wie Helos — ja, es frägt ſich, ob nicht die Meſſenier, welche durch die liberale Behandlung der Eroberten wohl mehr für Achäer, als für Dorier gelten konnten, ganz befugt waren, den Schuz des Eides in Anſpruch zu nehmen. So konnten die Eleer

Pisa zerstören: keiner von beyden Staaten war im Bunde: daß die Thebaner böotische Städte zerstörten, war so gut nach dem Gesez wie an sich allerdings ein Frevel.

Es ist eine auffallende Analogie zwischen der Vereinigung der zwölf griechischen amphictyonischen Völker durch das Orakel zu Delphi und der der zwölf israelitischen Stämme durch die Stiftshütte zu Silo, ehe das Volk der Herrschaft Gottes müde geworden war und einen König forderte. Themis sprach zuerst Orakel zu Delphi, Recht und Sitte gingen der Verkündung der Zukunft zuvor. So wie die Israeliten nach Silo zogen, um den Herrn zu fragen, wie die Obersten in der Gemeinde zusammentraten gleich den Pylagoren, wie ganz Israel gegen Benjamin auszog, als in diesem Stamme ein unmenschlicher Frevel begangen war, so wie alle Stämme sich wie eine Nation fühlten, obgleich sie sich bekriegten und gegen auswärtige Feinde nicht unterstüzten, so waren die amphictyonischen Griechen ein Volk, aber kein Staat; auch gemeinschaftliche Unternehmungen mögen sie in alten Zeiten verabredet und ausgeführt haben, wie Juda Simeon auffordert, mit ihm auszuziehen.

Bey den Israeliten, eines Ursprungs wie unter einer Religion und Gesezgebung, ist das Band der Einheit, welches nie ganz nachließ, erklärlich, nicht so bey den Hellenen. Es giebt nur eine Möglichkeit dies Phänomen der Verbindung zwölf so verschiedenartiger Völker zu erklären, und dies ist ein Gesezgeber, der in der uralten Zeit, von deren Geschichte nur ein schwacher Wiederschein uns noch leuchtet, als Prophet, als Stellvertreter der Gottheit auftrat, und die Völker vom Pindus und Olymp bis an die arkadischen

Gebürge in einer Religion, deren Mittelpunkt Delphi als unmittelbarer Sitz der Gottheit ward, zusammenknüpfte: ein Band, welches dauern konnte, als auch kein Oberhaupt sie mehr vereinigte. War dies Deukalion? kam er, von dem die Sage der griechischen Geschichte anhebt, mit seinen Gräken von den epirotischen Gebürgen wie der Ahnherr der Inkas von den Anden herab? Wer es auch that, es war nicht auf dem Wege der flügelnden Politik; diese vermag es nicht (und welches gemeinschaftliche Interesse hätten Perrhäber und Jonier haben können); eine solche Verbindung bewirkt nur die Stimme der Propheten und Orakel. Daß die Griechen ihre Religion von den Pelasgern, d. h. aus Epirus, erhalten, sagt Herodot bestimmt: daß Deukalion daher kam, Aristoteles.

War Amphictyon ein solcher Priesterkönig? Ist eine Analogie zwischen dem Umstand, daß die, welche in den freygewordenen Städten das Priesteramt der Könige wahrnahmen, Könige hießen, und dem, daß die Abgeordneten, welche Amphictyon in der Obhut für die Religion und die Menschlichkeit vertraten, seinen Nahmen trugen, seine Chalifen, als ob diese Mohammed, oder die Päbste Petrus genannt worden wären, sowie wirklich der Patriarch von Alexandrien immer Marcus genannt wird: Amphictyonen statt Vertreter Amphictyons?

Waren aber die Amphictyonen, in Verbindung mit dem Orakel zu Delphi, in der Urzeit das Organ der Theokratie, so sanken sie auch mit dem Orakel, an dem vom Anfang der uns erhaltenen Geschichte nichts Heiliges mehr ist, und so wie sie sey es aus Ohnmacht sey es aus Gleichgültigkeit ihren schönen Beruf, die Gesetze der Mensch-

lichkeit und Mäßigung zu bewahren, nicht mehr erfüllten, wie wir sie nur als Werkzeuge der Politik oder des Pfaffenthums, der Hülle der erstorbenen Religion, handeln sehen, so erkennen wir auch in ihren Handlungen keine schöne und wohlthätige Wirkung, und dürfen ihnen keine der herrlichen Erscheinungen der griechischen Geschichte zuschreiben, außer insofern in jener Urzeit der Entstehung des Orakels, über die wir fast nur Ahndungen haben können, der Impuls zu der Entwickelung der Nation gegeben seyn mag.

Es ist auffallend, daß während man in den Amphictyonen eine griechische föderative Constitution sucht, welche nie vorhanden war, diejenige ganz übersehen zu werden scheint, die, freylich nur als ein Schleier der Knechtschaft, Griechenland eine Zeit lang vereinigte. Dies war die unter Alexander rechtlich bestehende Verfassung, vielleicht durch Philipp auf der Versammlung zu Corinth begründete, welche wir in der Rede des Demosthenes (oder wahrscheinlicher des Hyperides) *περὶ τῶν συνθηκῶν* hinreichend deutlich erwähnt finden. Hier waren alle Punkte festgesezt, die einer eigentlichen Föderativverfassung eigenthümlich sind; auch bestand nach dieser ein Congreß (*οἱ συνεδρεύοντες*), der über die Erhaltung der Bundesconstitution wachen sollte. Daß es aber ein Schattenbild, und die angeblich Verbündeten nur Unterthanen des Macedoniers waren, versteht sich von selbst, obgleich es wohl an Abhandlungen nicht gefehlt haben wird, die bewiesen, daß erst jezt nicht nur die äußere Sicherheit und die innere Ruhe, sondern auch die bürgerliche Freyheit und die Gesezе der griechischen Staaten gesichert wären.

Das Daſeyn des Amphictyonenbundes in dem Zeitalter vor der doriſchen Auswanderung iſt augenſcheinlich, weil die doriſchen Staaten des Peloponneſes als Colonieen und Mitglieder einer Stimme Antheil daran hatten, und weil überhaupt dieſe Vereinigung im hiſtoriſchen Zeitalter durch nichts erklärt wird und, unerklärbar, einen älteren Urſprung haben mußte. Auch erklärt dieſes Alter die Nichttheilnahme der Aetolier. Das kleine Doris konnte unmöglich das Stammland der zahlreichen Auswanderer ſeyn, welche hinreichten, die doriſchen Staaten des Peloponneſes zu eroberen. Das damals weit zahlreichere Volk muß weitläuftigere Wohnſize gehabt haben, und aus dieſen ward es durch die wilden ätoliſchen Stämme, die ſich noch zur Zeit des peloponneſiſchen Kriegs (Thucyd. lib. III.) durch unverſtändliche Sprache und barbariſche Sitten auszeichneten, entweder verdrängt oder in ihnen erſezt. Thucydides rechnet jene weſtlichen Gegenden zu Epirus. Die Aetolier, welche unter Oxylus mit den Doriern auszogen und Elis gründeten, mochten wirkliche Griechen ſeyn; von den ſpäteren iſt es, eigentlich geſprochen, höchſt zweifelhaft, obgleich ſie ſicher, ſo wie die Epiroten, ein verwandter Stamm waren; wahrſcheinlich wanderte Oxylus vor ihrem Eindringen aus.

Gegen dieſes hohe Alter des Bundes ſcheint nur allein die Theilnahme der Theſſalier zu zeugen. Aber die Theſſalier nahmen das Land und die Stelle der Aetolier ein, die ſie verdrängten oder unterjochten, und dieſe hatten ohne Zweifel ſo gut, wie die Völker, von denen ſie umgeben waren, eine amphictyoniſche Stimme, die nun den Siegern zufiel.

Allein auf Theſſalien hat ſich der Bund nie beſchränkt, wenn er jene zwölf Völker vom Anfang her begriff, ſondern er umfaßte, vor der doriſchen Auswanderung, das ganze Griechenland außer dem Iſthmus, mit Ausſchluß der Aetolier und Akarnaner, und im Peloponneſus, das nachmalige Achaja, gegenüber Delphi, als Wohnſiz der Jonier.

Eine Aufzählung doriſcher und ioniſcher Staaten, die am Bunde Antheil hatten, iſt bey dem ausdrücklichen Zeugniß des Aeſchines, daß dieſe Theilnahme durch den Stamm begründet ward, ganz überflüſſig. Eine andre Frage iſt: ob alle, ob z. B. kleine und entfernte Städte es benuzten? Dieß iſt höchſt unwahrſcheinlich, ſowie viele Landſtädte ihr Recht die Landtäge zu beſchicken durch freywilligen Nichtgebrauch verloren haben.

Daß die ioniſchen Colonieen Theil an der Amphictyonie hatten, ſagt Aeſchines ausdrücklich, und warum auch ſpätere Colonieen keinen Antheil daran hätten nehmen ſollen, läßt ſich nicht einſehen, ſelbſt wenn wir unter ſpäteren Colonieen die der dritten und vierten Abſtufung denken, wie z. B. Colonieen von Milet, oder gar von Cyzicus.

Die Perrhäber, Magneter, Phthioter waren nicht Peneſten, Leibeigene, ſondern περίοικοι, Unterthanen der Theſſalier. Peneſten waren die unterjochten Nachkommen der alten Aeolier, welche das Thal des Peneus bewohnten; jene drey Völker wurden von den Theſſaliern erſt ſpäter unterwürfig gemacht, aber nie leibeigen, ſondern behielten, wie die italieniſchen Bundesgenoſſen ihre Municipal-Adminiſtration, nur unter theſſaliſcher Hoheit. Während der Kriege, die in ihrer Unterwerfung endigten, empörten ſich die Peneſten gegen ihre Herren (Arist. Polit. lib. XI. c. 9.).

Die Nichterwähnung des großen Urvolks der Arkadier in allen Verzeichniſſen der Verbündeten, beweiſt unwiderſprechlich, daß ſie keinen Theil daran hatten. Kotthyphus heißt bei Aeſchines ein Pharſalier, und einen Theſſalier als den Leiter der Verſammlung zu ſehen, erwarten wir in jenem Zeitpunkte aus allgemeinen hiſtoriſchen Gründen. Will man die Lesart bey Demoſthenes vertheidigen, ſo muß man annehmen, daß etwa den Arkadiern damals die Stimme der Lakedämonier gegeben wäre, dieſes aber hat nicht nur keinen Beweis in der Geſchichte, ſondern es iſt auch nicht denkbar, weil die Spartaner nur einen Theil der doriſchen Stimme hatten, nicht wie die Phocier eine Geſammtſtimme, die einem andern Volk übertragen werden konnte.

Iſocrates ad Philippum p. m. 171. ſezt die Peloponneſier den Amphictyonen entgegen, indem er ſagt: die Theſſalier, Thebaner und alle die an der Amphictyonie Theil nähmen wären bereit Philipp zu folgen: die Aegiver, Meſſenier, Megalopoliten und viele der übrigen mit ihm Sparta anzugreifen.

Die aſiatiſchen Aeolier hatten kein Stammvolk mehr im Bunde, oder, wenn ſie gemiſchten Urſprungs waren, wohl keins, zu dem ſie ſich gehörig zurückführen konnten.

Aeolier im engen und eigentlichen Sinne waren 1) die Bewohner von Aeolis, dem nachmaligen Thal Theſſalien, vielleicht auch die Böotier; 2) die Griechen auf Lesbos und in Myſien. Der Gebrauch der Benennung Aeolier für alle Griechen, die weder Dorier noch Jonier waren, iſt ſehr ſpät aufgekommen und Herodot ganz fremd. Wäre er aber auch ſo alt wie er neu iſt, ſo könnte man doch nicht ſagen, weil von 14 oder 15 äoliſchen Völkern 10 ausdrück-

lich und einzeln genannte Siz unter den Amphictyonen hatten, so gehörten die nicht genannten, und namentlich ein vor allen anderen bedeutendes Volk, unter eins der genannten; sondern eben die Aufzählung so unbedeutender Völker wie die Melier und Oetäer verbürgt, daß genau nur diese Stämme zugezogen waren.

Die Verhältnisse der Hieromnemonen und der Pylagoren werden wohl am füglichsten durch eine auf die ältesten griechischen Verfassungen gegründete Hypothese erläutert indem wir annehmen, daß die Deputirten dem Senat, der *βουλῇ*; die Ekklesia aber der Volksversammlung griechischer Republiken zu vergleichen sind. So wie im römischen Senat keine Sache zur Discussion gebracht werden konnte außer durch den präsidirenden Magistrat, so in den griechischen, ehe die Demokratie obsiegte, nur durch die Prytanen oder *πρόβουλοι*. Diesen Nahmen giebt Herodot den ionischen Abgeordneten zum Panionium. Die Prytanen aber waren Mitglieder des Senats, und wenn der hier dem Begriff des Senats entsprechende Nahme *πύλαια* war, so entsprach der allgemeine Nahme *πυλαγόραι* dem Worte *βουλευταί*: und begriff dann auch die Hieromnemonen, welche den Prytanen entsprachen. Daher kann die Achtserklärung des Ephialtes den Pylagoren zugeschrieben werden.

Da die Synhedren der Amphictyonen nur in den beyden Decreten genannt werden, so läßt sich über den Sinn dieses Amtsnahmens schwerlich etwas Zuverlässiges ausmachen. Verschieden von den Pylagoren waren sie, werden nach ihnen genannt, und können also nicht, wenn man jenes Wort im engsten Sinne nimmt, die Hieromne-

ordnete Gehalte, Wohnungsgeld, Wege- und Fuhrkosten, Zulagen und Zubußen, Tantiemen, Pensionen, Gnadengehalte, Wittwen- und Waisengelder, Gnadenquartale, Sterbequartale, Sterbekosten, Abfindungen, Gratifikationen, Remunerationen, Diäten, Reisekosten, Kosten für Umzug und Transport, Kosten für Dienstkleidung, Kosten für Dienstpferde, Kosten für Dienstwagen, Kosten für Dienstboten, Kosten für Dienstgebäude, Kosten für Dienstgrundstücke, Kosten für Dienstgeräthe, Kosten für Dienstbedürfnisse, Kosten für Dienstbibliotheken, Kosten für Dienstarchive, Kosten für Dienstregistraturen, Kosten für Dienstkanzleien, Kosten für Dienstbureaux, Kosten für Dienstsiegel, Kosten für Dienststempel, Kosten für Dienstschreiber

Im Briefe, den Wilhelm von Rohan, ambassadeur Louis XIV. chez l'Empereur Léop. hat Sr Excellenz Graf Wenzel Sinzendorf, Kais. Rath, Cämmerer und Hofkammer-Präsident, die Ehre, zu sein.

Ein Gesammtname der Namen ist gewiß nur für Wenige von Interesse, und ich will daher nur einige Namen herausgreifen, die mir bekannt sind. Ich kenne z. B. einen Herrn, der in Berlin die Adresse hat: Herrn Dr. Wilhelm Müller, Professor der Philosophie, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Klasse mit der Schleife, Ritter des Ordens der Ehrenlegion, Ritter des Ordens pour le mérite, Ritter des Ordens des heiligen Grabes, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Ritter des Ordens des heiligen Michael, Ritter des Ordens des heiligen Stanislaus, Ritter des Ordens der Ehrenlegion

Abdülaziz, yaptığı kusurdan dolayı tahttan indirilmeden önce, Mahmud Celaleddin Paşa'ya bir mektup yazmıştır. Bu 16 sahifelik mektupta Abdülaziz, Mahmud Celaleddin Paşa'ya hitaben diyor ki: Ben şimdiye kadar bir çok kimselere mektuplar yazdım, fakat bu mektubumu yazarken, bana ilham olan, benim kalbimden ziyade, başka bir kalbin hissiyatıdır. Bu kalp, gözlerinden yaşlar dökmekte olduğu için, bu mektubu yazarken, benim gözlerimden de yaşlar akmaktadır. Bu mektubu yazarken, benim kalbim de, sanki başka bir kalp gibi, ağlamaktadır. Bu mektubu yazarken, benim kalbimden ziyade, başka bir kalbin ağlamakta olduğunu, ağlayan kalbimin bana bildirmesi, bu mektubu yazarken, benim gözlerimden ziyade, başka gözlerin ağlamakta olduğunu, ağlayan gözlerimin bana bildirmesi,

tius agunt quam nos qui eadem summo otio in cubiculo ponderamus. Quod vero ille interdum deceptus fuit, litterasque quae minimo formae discrimine invicem dignoscuntur perperam quandoque posuit, id quidem non commisisset, si sermonem teneret: verum ejusmodi error plerumque minimi momenti est, in primae lectionis cursu, nullo labore, tollendus: ubi gravius erravit est interdum quod philologiae vere peritus recte posuisset, at longe foediora menda in iis occurrunt quae homines excripserunt qui se philologos profiterentur, Pocockius, v. gr. et Chandleros: ne de Graecis apud Muratorium loquar.

Ac prima quidem inscriptio quam vobiscum communicabo, ab iniquioribus, tanquam ab hoc loco consessuque vestro aliena, reprehendi fortasse poterit, utpote a regulo barbaro posita. Equidem hanc reprehensionem a vobis non magnopere timeo, quorum frequentia argumentum insignis in me benivolentiae vestrae est: utut tamen sit, censoribus, si qui sive in vestro coetu sive extra illum existent, breviter respondebo, me opinari non tam arctis finibus ea contineri quae vobis dilucidanda proposuistis, ut monumentum insigne, positum in regione quae paulo ante imperio Romano parnisset, atque eo tempore quo illud adhuc in reliquis terris vigeret, eius denique indolis ut, qui illud explicet, aliquid ad illustrandam historiam Aegypti sub romanis Imperatoribus conferat, propter rationes, quas afferri posse non diffiteor, repudiare debeatis.

Proposita inscriptione, duplicem versionem subiungam, quarum versionum quae minus adstricta erit, interpretationis vice fungetur.

ΕΓΩΣΙΛΚΩΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣΝΟΥΒΑΛΩΝΚΑΙΟΛΩΝΤΩΝ
ΛΙΘΙΟΙΠΩΝΠΛΑΘΟΝΕΙΣΤΑΛΜΙΝΚΑΙΤΑΦΙΝΑΠΑΞΛΥΟΕΠΟ
ΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΛΩΚΕΝΜΟΙΤΟ
ΝΙΚΗΜΑΜΕΤΑΤΩΝΤΡΙΩΝΑΠΑΞ . ΕΝΙΚΗΣΑΠΛΑΙΝΚΑΙΕΚΡΑ
ΤΗΣΑΤΑΣΠΟΛΕΙΣΑΥΤΩΝΕΚΑΘΕΣΘΗΝΜΕΤΑΤΩΝ
ΟΧΛΩΝΜΟΥΤΟΜΕΝΠΡΩΤΟΝΑΠΑΞ . ΕΝΙΚΗΣΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΑΥΤΟΙΗΞΙΩΣΑΝΜΕΕΠΟΙΗΣΑΕΙΡΗΝΗΝΜΕΤΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΩΜΟΣΑΝΜΟΙΤΑΕΙΛΩΛΑΑΥΤΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΕΥΣΑΤΟΝ
ΟΡΚΟΝΑΥΤΩΝΩΣΚΑΛΟΙΕΙΣΙΝΑΝΘΡΩΠΟΙΛΑΝΑΧΩΡΙΘΗΝ
ΕΙΣΤΑΛΑΝΩΜΕΡΙΜΟΥΟΤΕΓΕΓΟΝΕΜΗΝΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣ
ΟΥΚΑΙΠΛΑΘΟΝΟΛΩΣΟΠΙΣΩΤΩΝΑΛΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
ΑΛΛΑΛΚΜΗΝΕΜΠΡΟΣΘΕΝΑΥΤΩΝ
ΟΙΓΑΡΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘ..
Ν.ΙΕΙΣΧΩΡΑΝΑΥΤΩΝΕΙΜΗΚΑΤΗΞΙΩΣΑΝΜΕ.Α..Ρ..ΚΑΛΟΥΣΙΝ
ΕΓΩΓΑΡΕΙΣΚΑΤΩΜΕΡΙΛΕΩΝΕΙΜΙΚΑΙΕΙΣΑΝΩΜΕΡΙΑΡΗΣΕΙΜΙ
ΕΠΟΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΑΠΟΙΡΙΜΙΠΩΣΤΕΛΜΙΠΩΣ
ΕΝΑΠΑΞ · ΚΑΙΟΙΛΛΟΙΝΟΥΒΑΛΩΝΑΝΩΤΕΡΩΕΠΟΡΘΗΣΑΤΑΣ
ΧΩΡΑΣΑΥΤΩΝΕΠΕΙΔΗΕΦΙΛΟΝΕΙΚΗ..Σ.ΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΙΔΕΣΠΟΤΤΩΝΑΛΛΩΝΕΘΝΩΝΟΙΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗΝΑΙΕΙΣΤΗΝΣΚΙΑΝΕΙΜΗΥΙΟΙΛΙΟΥ
...ΚΑΙΟΥΚΕΠΩΚΑΝΝΗΡΟΝΕΣΩΕΙΣΤΗΝΟΙΚΙΑΝΑΥΤΩΝΟΙΓΑΡ
...ΝΕΙΚΟΙΜΟΥΑΡΙΑΖΩΤΩΝΓΥΝΑΙΚΩΝΚΑΙΤΑΙΛΙΛΙΛΑΥΤΩΝ [2])

[2]) Quum hanc opellam in coetu academiae publice legerem, rarae felicitatis casu accidit ut adesset *David Bailie*, Scotus, v. ill. qui ipse hanc Blemyarum regionem peragraverat, ambasque inscriptiones sibi exscripserat; quumque illi quae me disputantem audiret non displicerent, ea, quae virorum vere prudentum propria est, humanitate, libelli in quem eas cum multis aliis contulerat, ultro mihi copiam fecit: qua ejus benivolentia ita usus sum, ut exemplum, a viro eximie erudito confectum, cum Gaviano conferrem: illos autem titulos, quos solus exscripserat, non attigi; ne, vel me invito, si eos in usum meum transcripsissem, alius inventorem edendo praeverteret. Hoc igitur viri praeclari exemplum ab illis erroribus immune fuit, quos facili emendatione ex Gaviano sustuleram; tribus locis, quos mox indicabo, illa correxit quae vix quisquam emendando sanasset: in reliquis omnibus cum altero convenit

tius agunt quam nos qui eadem summo otio in cubiculo ponderamus. Quod vero ille interdum deceptus fuit, litterasque quae minimo formae discrimine invicem dignoscuntur perperam quandoque posuit, id quidem non commisisset, si sermonem teneret: verum ejusmodi error plerumque minimi momenti est, in primae lectionis cursu, nullo labore, tollendus: ubi gravius erravit est interdum quod philologiae vere peritus recte posuisset, at longe foediora menda in iis occurrunt quae homines excripserunt qui se philologos profiterentur, Pocockius, v. gr. et Chandlerus: ne de Graecis apud Muratorium loquar.

Ac prima quidem inscriptio quam vobiscum communicabo, ab iniquioribus, tanquam ab hoc loco consessuque vestro aliena, reprehendi fortasse poterit, utpote a regulo barbaro posita. Equidem hanc reprehensionem a vobis non magnopere timeo, quorum frequentia argumentum insignis in me benivolentiae vestrae est: utut tamen sit, censoribus, si qui sive in vestro coetu sive extra illum existent, breviter respondebo, me opinari non tam arctis finibus ea contineri quae vobis dilucidanda proposuistis, ut monumentum insigne, positum in regione quae paulo ante imperio Romano parnisset, atque eo tempore quo illud adhuc in reliquis terris vigeret, eius denique indolis ut, qui illud explicet, aliquid ad illustrandam historiam Aegypti sub romanis Imperatoribus conferat, propter rationes, quas afferri posse non diffiteor, repudiare debeatis.

Proposita inscriptione, duplicem versionem subiungam, quarum versionum quae minus adstricta erit, interpretationis vice fungetur.

ΕΓΩΣΙΑΚΩΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣΝΟΥΒΑΛΩΝΚΑΙΟΛΩΝΤΩΝ
ΑΙΘΙΟΠΩΝΙΛΘΟΝΕΙΣΤΑΛΜΙΝΚΑΙΤΑΦΙΝΑΠΑΞΛΥΟΕΠΟ
ΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΛΩΚΕΝΜΟΙΤΟ
ΝΙΚΗΜΑΜΕΤΑΤΩΝΤΡΙΩΝΑΠΑΞ . ΕΝΙΚΗΣΑΠΛΑΙΝΚΑΙΕΚΡΑ
ΤΗΣΑΤΑΣΠΟΛΕΙΣΑΥΤΩΝΕΚΑΘΕΣΘΗΝΜΕΤΑΤΩΝ
ΟΧΛΩΝΜΟΥΤΟΜΕΝΠΡΩΤΟΝΑΠΑΞ . ΕΝΙΚΗΣΑΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΑΥΤΟΙΗΞΙΩΣΑΝΜΕΕΠΟΙΗΣΑΕΙΡΗΝΗΝΜΕΤΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΩΜΟΣΑΝΜΟΙΤΑΕΙΛΩΛΑΑΥΤΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΕΥΣΑΤΟΝ
ΟΡΚΟΝΑΥΤΩΝΩΣΚΑΛΟΙΕΙΣΙΝΑΝΘΡΩΠΟΙΑΝΑΧΩΡΙΘΗΝ
ΕΙΣΤΑΛΝΩΜΕΡΙΜΟΥΟΤΕΓΕΓΟΝΕΜΗΝΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣ
ΟΥΚΑΙΠΛΙΘΟΝΟΛΩΣΟΠΙΣΩΤΩΝΑΛΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
ΑΛΛΑΚΜΗΝΕΜΠΡΟΣΘΕΝΑΥΤΩΝ
ΟΙΓΑΡΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘ..
Ν.ΙΕΙΣΧΩΡΑΝΑΥΤΩΝΕΙΜΗΚΑΤΗΞΙΩΣΑΝΜΕ.Α..Ρ..ΚΑΛΟΥΣΙΝ
ΕΓΩΓΑΡΕΙΣΚΑΤΩΜΕΡΙΛΕΩΝΕΙΜΙΚΑΙΕΙΣΑΝΩΜΕΡΙΑΡΗΣΕΙΜΙ
ΕΠΟΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΑΠΟΠΡΙΜΙΕΩΣΤΕΛΜΙΕΩΣ
ΕΝΑΠΑΞ· ΚΑΙΟΙΑΛΛΟΙΝΟΥΒΑΛΩΝΑΝΩΤΕΡΩΕΠΟΡΘΗΣΑΤΑΣ
ΧΩΡΑΣΑΥΤΩΝΕΠΕΙΛΗΦΙΛΟΝΕΙΚΗ..Σ.ΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΙΛΕΣΠΟΤΤΩΝΑΛΛΩΝΕΘΝΩΝΟΙΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗΝΑΙΕΙΣΤΗΝΣΚΙΑΝΕΙΜΗΥΙΟΙΛΙΟΥ
...ΚΑΙΟΥΚΕΠΩΚΑΝΝΗΡΟΝΕΣΩΕΙΣΤΗΝΟΙΚΙΑΝΑΥΤΩΝΟΙΓΑΡ
...ΝΕΙΚΟΙΜΟΥΑΡΙΛΖΩΤΩΝΓΥΝΑΙΚΩΝΚΑΙΤΑΠΑΙΔΙΑΛΑΥΤΩΝ [2])

[2]) Quum hanc opellam in coetu academiae publice legerem, rarae felicitatis casu accidit ut adesset *David Bailie*, Scotus, v. ill. qui ipse hanc Blemyarum regionem peragraverat, ambasque inscriptiones sibi exscripserat; quumque illi quae me disputantem audiret non displicerent, ea, quae virorum vere prudentum propria est, humanitate, libelli in quem eas cum multis aliis contulerat, ultro mihi copiam fecit: qua ejus benivolentia ita usus sum, ut exemplum, a viro eximie erudito confectum, cum Gaviano conferrem: illos autem titulos, quos solus exscripserat, non attigi; ne, vel me invito, si eos in usum meum transcripsissem, alius inventorem edendo praeverteret. Hoc igitur viri praeclari exemplum ab illis erroribus immune fuit, quos facili emendatione ex Gaviano sustuleram; tribus locis, quos mox indicabo, illa correxit quae vix quisquam emendando sanasset: in reliquis omnibus cum altero convenit

Interpretandi conditio nulla aeque mala est quam quum in iis versamur quae sermone a grammaticae legibus soluto conscripta sunt; hic autem graeca quidem verba habemus, quorum pleraque barbare formata sunt, grammatica vero omnino neglecta fuit; unde fit ut plurimis locis ambiguitas obtineat, quae vix ita solvi possit ut, qui interpretationem dare susceperit, sibi ipsi satisfaciat, nedum ut alios secum sentire efficiat. Itaque, si quis forte eam reprehendet quam proponam, id ita faciat ut meminerit se contra nihil obstinate affirmantem dicere.

Ego Silco, Nubarum omniumque Aethiopum regulus, veni Talmim atque Taphim [3]); semel, iterum bellum gessi adversus Blemyas, et Deus victoriam de inimicis [4]) mihi dedit semel. Iterum vici atque cepi oppida eorum. Consedi cum copiis meis. Prima vice semel devici eos, et ipsi me precati sunt. Pacem feci cum illis, et juraverunt mihi per idola sua: et credidi juramento eorum, eos viros esse pulchros. Recessi in superiores regiones meas. Quum [5]) factus sum regulus, minime post alios reges incedo, sed longe ante illos. Nam qui adversus me con-

[3]) Distinctio utrum post *Τάφιν* an post *δύο* ponenda sit minime liquet.

[4]) Utrumque exemplum *TPIΩN* exhibet, sed ita ut in Gaviano effigiati ductus singularem quandam litterarum ligaturam repraesentent: neque eam vocem veram esse censeo, vertique, quod sensus postulare videtur, *πολεμίων* sive *ἐχθρῶν*.

[5]) Hic, ut ubique, ad verbum verti graeca, infra de hoc loco dicturus. *ἀρχὴν* Bailio debeo, quum Gavius *ΣΑΜΙΗΝ* pinxerat, quod, deficiente verbo, non expediebam.

tendunt, non dimitto eos, et exeo in terram illorum, nisi me deprecantur, et Martem [6]) appellant. Ego enim in inferioribus partibus Leo sum, et in superioribus Mars. Bellum gessi cum Blemyis a Primi usque Talmim semel: ceteraeque gentes quae supra Nubadas incolunt, vastavi regiones eorum, quoniam adversus me aemulati sunt. [7]) Domini reliquarum gentium qui adversus me aemulantur, non dimitto eos ut consideant sub umbra, nisi [8]) sub solis . . , neque [9]) . . . . . intro in domum eorum. Aemuli enim mei, rapio uxoribus etiam parvulos earum.

Silco, Nubarum omniumque Aethiopum regulus, Talmim atque Taphim perveni, quum bis adversus Blemyas bellum gererem. De quibus, Deo propitio, victoriam priore bello adeptus, rebellantes iterum vici, oppida eorum cepi. Post prius bellum quiescebam cum exercitu meo: deviceram illos, pacemque expetitam concesseram, quum per deos suos jurassent se pacis leges servaturos esse:

[6]) Litteras quae in lapide evanuerunt supplevi: *κΑι αΡην* —: paulo vero supra *ΚΑΙΘΕΣΘηΝαΙ*.

[7]) *ΕΦΙΛΟΝΕΙΚΗΘηΣαΝ*.

[8]) *ΕΙ ΜΗ* apographum doctissimi Britanni praebet: Gavius dederat *ΕΝΗ*, quod falsum esse quivis videre poterat, immanem barbari sermonem divinare nemo. Initio v. 21. intercidit nomen substantivum, dativo casu positum, quod a praepositione *ὑπὸ* pendet, genitivumque *ἡλίου* regit: quod, quoad sensum, per *φλογὶ* supplere licet.

[9]) Utrumque exemplum sine ulla diversitate exhibet *ΚΑΙΟΥΚΕΙΠΩΚΑΝΝΙΙΡΟΝ*, quod nemo, ut equidem arbitror, expediet: quanquam perspicuum est in *ΕΙΠΩ* personam primam praesentis: in reliquis accusativum substantivi delitescere.

credideramque eorum juramento, arbitratus bonos viros esse: itaque in superiorem regni regionem me receperam. Ego, qui regulus vocor, ceteris regibus minime inferior sum, verum eos maiestate longe supero: nemini enim, qui mecum contendere ausit, impune cedit, et si quis mihi supplicare Martemque me appellare recusat, fines ejus invado: nam in inferiore regione Leo vocitandus sum, in superiore vero Mars. Bellum cum Blemyis gessi, unoque impetu agrum omnem a Primi usque ad Talmim armis obtinui: vastavi regiones populorum qui supra Nubas incolunt, propterea quod ausi sunt adversus me superbire. Dominos ceterarum gentium qui sese mihi aequiparare audent, non patior sub umbra considere, sed (ardore) solis *exuro*: neque ..... in domum eorum: si qui mecum inimicitias exercent, vel parvulos uxoribus eripio.

Tertia jam haec inscriptio Graeca ex Aethiopia quae supra Aegyptum est prodit: quae inscriptiones comprobant etiam apud has gentes, haud secus quam apud Parthos, multosque Gallorum, receptum fuisse usum pulcherrimae omnium linguarum. Earum prima innotuit Adulitana, pars scilicet monumenti quod hoc nomine designatur illa quam in sella marmorea incisam fuisse, Cosmas, qui eam in Ellesbaae sive Ellesthaei, regis Axumitani, gratiam descripserat, indicat: quam ab altera, qua rerum gestarum Ptolemaei Evergetae memoria celebratur, tabulae inscripta, primus, pro acumine quo pollet, distinxit Buttmannus meus, cujus evidentissimas rationes jam omnes sequuntur. Hanc inscriptionem, a conditore, quisquis demum is fuit, imperii Axumitani positam, reliquis duabus longe antiquiorem

esse arbitror: ejusque sermo, licet subrusticus, tamen a barbarismi infamia pene immunis est. Alteram Saltius, ex primo itinere redux, ante annos duodecim, evulgavit: cujus Axumi inter vetustae regiae rudera superstitis, tenuis quaedam fama jam ante duo saecula in Europam manaverat; quaeque, ab hominibus neque satis eruditis neque sedulis indicata tantum, non exscripta, magnum sui desiderium moverat; quum adhuc Adulitanam integram ad Evergeten referrent, neque sibi persuadere possent graecam in illis terris praeterquam a Ptolemaeo rege statui potuisse. At longe diversa res patefacta est: bella enim victoriasque Aizanae cujusdam, Axumitae regis, loquitur; sermone Graeco inquinatiore quidem quam ille est qui in Adulitana regnat, sed longe puriore quam is quo Silconis nostri inscriptio utitur. Hanc ego olim ex itinerario Valentiae, nobilis Britanni, ingentis molis, pretiique insani libro, in eruditorum commodum edidi atque explicavi, qua commentatione, librisque Anglicis in quibus illa extat compluribus, me hic destitui doleo; quum, quantum memoria repeto, nonnulla ad hanc quae mihi jam proposita est explicandam utilia, in illa inscriptione occurrant.

Itaque hoc primum dico, nihil jam esse cur non credamus asseveranti Diodoro Siculo (III. c. 7.) Ergamenen Meroae regem, qui Ptolemaeo Philadelpho aetate compar fuerit, litteris graecis eruditum fuisse: vel fidem denegemus auctori peripli maris Erythraei, qui idem de Zoscale tradit; qui, sua aetate, saeculoque post Christum natum secundo, in iis Aethiopiae regionibus regnabat, quae Abyssiniae accensentur.

Silconis inscriptio in pila muri anterioris templi incisa est, quod *magnum Kalabscie* vocant, Manduli Deo dicati, quo nomine Solem cultum fuisse ex luculentissima inscriptione constat, fanatici oestrum spirante, quam Bailius exscripsit. Hoc autem templum ad Talmim illam pertinuisse, cujus a se captae mentionem Silco facit, eamque *Sacrum vicum* fuisse, ex edicto praefecti nomi Ombitici perspicitur, quod illius muro incisum legitur, atque hujusmodi est:

ΑΥΡΗΛΒΗΣΑΡΙΩΝΟΚΑΙΑΜΩΝΙ . Σ
ΣΤΡΟΜΒΟΥΓΛΕΦΑΝΤΟΥΚΡΑΤ . ΜΥΡΩΝΟΣ ΙΙΑ
ΛΕΧΟΜΕΝ . ΤΗΝΑΡΧΙΕΡΩΣΥΝΗΝΑΙΩΝΙΟΙΓΡΑΨΑ
ΚΕΛΕΥΣΑΝΤΟΣΠΑΝΤΑΣΤΟΥΣΧΟΙΡΟΥΣΕΞΕΛΑΣΘΗΝΑΙ
ΑΠΟΙΕΡΟΥΚΩΜΗΣΤΑΛΜΕΩΣΤΗΣΙΒΧΟΙΑΚΗΛΑΡΙΑΓΕΛΙΕ
ΤΑΙΠΑΣΙΤΟΙΣΚΕΚΤΗΜΕΝΟΙΣΧΟΙΡΟΥΣΤΟΥΤΟΥΣΙΕΞΕ
ΛΑΣΑΙΕΝΤΟΣΠΕΝΤΕΚΑΙΔΕΚΑΗΜΕΡΩΝΑΠΟΤΗΣΙΙΡΟ
ΚΕΙΜΕΝΗΣΚΩΜΗΣΙΙΡ . ΟΦΘΑΛΜΩΝΕΧΟΥΣΙΤΑΠΕΡΙΤ . ΥΤ .
ΚΕΛΕΥΣΘΕΝΤΑΠΡΟΣΤΟΛΥΝΑΣΘΑΙΤΑΠΕΡΙΤΑΙΕΡΑΘΡΗΣ
ΚΙΑΚΑΤΑΤΑΝΕΝΟΜΙΣΜΕΝΑΓΕΙΝΕΣΘΑΙ
ΤΩΝΚΥΡΙΩΝΗΜΩΝ : : : : : : ΣΕΒΑΣΤΩΝ

In qua inscriptione proponenda ligatos litterarum ductus, qui typis exprimi nequeunt, dissolvi.

Aurelius Besario, qui Amonius vocor, praetor Ombi, edico. Quum Elephantocrates, Myronis f., suscepto pontificatu, a me per litteras petiverit, ut porci ante diem duodecimum mensis Choeac ex sacro vico Talmi exigerentur, jubeo ut domini illos intra dies quindecim ex praedicto vico abigendos curent: praeceptorum memores quae super hoc negotio stabilita sunt, quo religiones rite coli possint. Dominis nostris . . . . Augustis.

Panca hic in transitu ad unicum, quantum sciam, superstes praetoris nomici in Aegypto edictum adnotare libet. Besarionis nomen, per virum magnum inter celeberrima relatum, Aegyptium est: fuit enim inter monachos Aegyptios sanctitatis fama praeclaros, hujus nominis vir, cujus memoriam prae ceteris Graeci Orientalesque semper coluerunt: neque illud infanti inditum fuerat Cardinali, Archiepiscopo Nicaeno, sed adscitum, quum vitam monasticam in Graecia amplecteretur. Aurelii nomen hominem, sive sub Divis fratribus, sive sub Caracalla civitatem Romanam adeptum prodit. Duplici autem nomine, quum Graeco, tum Aegyptio, sive etiam utroque Aegyptio, propter religiones puto, vulgo usos fuisse Aegyptios sub Romanis Imperatoribus invenimus: qualia sunt in Olympionicarum catalogo apud Eusebium: *Ἀνουβίων, ὁ καὶ Φειδοὺς*: *Ἐπίδαυρος, ὁ καὶ Ἀμμώνιος*: *Διονύσιος ἢ Σαμμεὺς*: ut alios omittam. Aegyptios autem a primis Romani in Aegypto imperii temporibus ad regendas in patria praefecturas provectos fuisse, etiam ex inscriptione apparet quae Tentyrae legitur, ubi Sarapion, Trychambae filius, nomi strategus perhibetur. Eum autem qui Ombo praeesset, etiam ultra Catarractam Syenensem imperium habuisse videmus: scilicet haec tota regio Ombitico nomo accesserat. Pontificatus, quem ipsae Imperatorum leges, ut plurima in rebus Aegyptiis, graeco vocabulo archierosynam vocant, summum in Aegyptiorum oppidis honorum fastigium, adeo cupide expetebant vanissimi homines, ut Christiani ipsi, lege a Theodosio Magno Imp. lata, cujus caput est Cod. Theod. XII. 1. 112., paulo ante quam per universam Ae-

gyptum templa clauderentur, ab impia ambitione refraenari deberent. Scilicet hoc munus non diversum ab illo fuisse censeo, quod a Strabone ἐξηγητοῦ nomine indicatur, qui exegetae purpurae usu beati erant. Talmim sacrum vicum vocat: ἱερὰν κώμην dicere debebat; menti autem observabatur compositum ἱεροκώμη, cujus priorem partem dimidiam, in compositione corruptam, ut Grammatici loquuntur, declinavit; pari errore cum illo quem in declinatione nominis Elephantocratis animadvertimus: cujus genitivum *Ελεφαντουκράτους* fecit; nam punctum post T positum ultimarum litterarum locum tenet. — Choeac mensem quartum apud Aegyptios fuisse, ejusque duas partes ad Decembrem pertinere, in vulgus notum est: ejus nomen sigla scribitur quam explicatam dedi. In ultimo versu medium inter ἡμῶν et σεβαστῶν vocabulum excisum est: ἀδελφῶν fuisse suspicor, qua appellatione Caracalla et Geta indicati fuerint; cujus alterius nomen quum ubique deleretur, hoc loco, ubi perscriptum non esset, alio modo extingui non poterat. Vulgatissimae rei, delendorum in titulis nominum quoties memoriam hominum abolere vellent, exempla cumulare molestum foret: nisi quod operae pretium videtur pauca de inscriptione verba facere, quam ineditam esse arbitror; eadem enim forma conceptus titulus in D. Augusti honorem, de quo satis bene egit Champollion Figeac, vir doctissimus, ac de rebus Aegyptiacis praeclare meritus, diversus ab ea est. Utraque inscriptio Tentyrae legitur: edita in famigeratissimi templi muro: altera in alio aedificio. Atque haec quidem sic se habet:

ΥΠΕΡΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΤΙΒΕΡΙΟΥΚΑΙΣΑΡΟΣΝΕΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΘΕΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥΥΙΟΥΕ : : :

laetor mihi contigisse ut aliquid ad honores viri egregii restituendos conferre possim.

Sed nimis longe me a via deflexisse, revertendumque esse video.

Nemo mirabitur neque Silconis nomen, neque bellorum ab illo gestorum memoriam apud scriptores extare: altius inquirentes dispiciamus utrum nihil omnino de aetate ad quam hae res referendae sint definire liceat.

Blemyarum ad Catarractas Nili habitantium antiquissimus qui meminerit, inter auctores qui extant, quantum sciam, Dionysius est, qui orbis descriptionem carmine conscripsit; si cum doctissimis viris Scholiastae credimus eum sub Augusto Imp. vixisse. Is tamen, v. 220, nihil de iis, praeterquam de sedibus, tradit. Tiberio imperante Strabo scripsit, Geographorum elegantissimus; is libro XVII, infra Meroen, inter Nilum sinumque Arabicum, Megabaros habitare ait, et post illos Blemyas qui usque ad fines Aegypti pertingant: utrumque populum Aethiopum imperio subjectum esse. Verum in toto de Nilo, ejusque accolis loco, quem ita inchoat ut dicat se tradere velle quae apud Eratosthenem inveniat, parum liquet quaenam sint quae ex illo hauserit, quaeque ipse addiderit: ac propter Meroes mentionem, quae urbs jam tum conciderat quum Strabo scribebat, florebat autem Eratosthenis aevo, hanc universam disputationem ad hunc potius auctorem referrem. Ac certe parum dubitationibus habere videtur diu ante Augusti aetatem Blemyas Graecis innotuisse, quum videamus hujus populi originem non a Nonno solum, qui omnia sua ex longe antiquioribus Dionysiacarum rerum poetis hausit,

sed a Stephano quoque Byzantino ad ducem quendam Deriadis, Blemyn vocitatum, in fabuloso bello Bacchio Indico, referri: hic enim, dum Deriadis meminit, satis indicat, se aliquem Dionysiacorum poetarum ante oculos habuisse, quos in iis quae integriora ex ejus Ethnicis supersunt, saepe laudat; neque dubium est quin hoc ipso loco versus inseruerit ab epitomatore omissos: haec vero carmina sub Ptolemaeis regibus condita fuisse certum est.

Post Strabonem apud neminem per duo integra saecula Blemyarum supra Aegyptum mentionem fieri video, praeterquam apud Ptolemaeum, Geogr. IV, 8: ubi simul cum Nubis inter Avalitas recensentur, loco a veritate omnino alieno, quod mireris in viro Aegyptio. Plinius, qui sane accurate oppida in Nili ripa supra Syenen posita recenset, ibi de Blemyis silet: populum tamen hujus nominis ultra Atlantem montem memorat inter fabulosos, quibus portentosae corporis deformitas tribuebatur; idemque Mela facit.

Veros autem illos Blemyas, qui supra Aegyptum erant, Stephanus Libycam gentem esse dicit: quod quum facit ab Aethiopibus eos secernit: sane optima ratione. Licet enim atro colore sint qui nunc inter Catarractas incolunt, Berberi dicti, Blemyarum haud dubia propago, idem tamen etiam de Melano-Gaetulis verum est: atque a viro linguarum perito, Lidmanno, Sveone, audivi Berberos illos eodem sermone uti quo Gaetuli omnes: quae lingua non Gaetulis modo, Maurisque et Numidis communis est, qui in Atlante monte habitant, verum etiam Melano-Gaetulis qui ultra eum montem Oases Saharae incolunt, ipsasque

Aegypti Oases; quin usque ad Nigirem fluvium sive habitant, sive errant. Scilicet Melano-Gaetulos ex colluvione Gaetulorum victorum, Nigritarumque bello subactorum ortos esse patet: qui nunc Tuarik ab Arabibus vocantur. Libyes autem fortunatas quoque insulas ante Hispanorum adventum tenebant: itaque post Slavorum Arabumque nulla unquam latius propagata fuit lingua.

Elephantina insula, Herodoti aetate, Aegypti terminus austrum versus censebatur: ac, quanquam non video cur illa conficta esse credamus quae Aegyptiorum sacerdotes Germanico Caesari de victoriis Ramsis regis subactaque Aethiopia ex monumentis Thebarum prodebant; utriusque regni, Aegyptii Aethiopicique, confinia ad Catarractas fuisse etiam antequam Persae Aegypto potirentur, haud ambigo. Certe, dum Saitici reges Aegyptum obtinebant, maximas fuisse Aethiopici regni opes, libris sacris V. T. auctoribus diserte novimus. Sub Ptolemaeis regibus eadem illa Elephantina regni ultima erat: neque obstat templum in loco qui *Dekke* vocatur, medio inter Catarractas: id enim, in honorem regum Ptolemaei Evergetis II et Cleopatrae conditum a navicularis, honorem habitum fuisse potentissimo principi testatur, non comprobat regionis eum fuisse dominum. Augusto imperante P. Petronius arma Romana adversus Aethiopes movit, oppida in dextra Nili ripa posita diripuit, ipsaque Napata: neque tamen quae ille ceperat sub ditione Romana manserunt, pace ab Augusto concessa, deductoque praesidio quod Premi Petronius constituerat. Itaque quum Germanicus Aegyptum peragraret, Syene atque Elephantina clau-

stra Romani imperii erant (Tacit. II. 60.): neque, quo tempore Plinius scribebat, fines Romani longius in meridiem prolati erant. At Tacitus eodem loco significat Imperium jam versus rubrum mare patescere: quo ille nomine non Arabicum sinum sed mare Erythraeum aut Indicum indicat, sequioribus *Ζίγγιον* vocatum, quod ad austrum sub ipsa Aegypto positum esse putabant.

Suadet hic Taciti locus ut credamus Trajanum Imp. qui fines Imperii undique proferret, ac vicinam Aegypto Arabiam provinciam constitueret, etiam in his regionibus aliquantum agri adquisisse. Perpaucae tamen inter inscriptiones illic inventas secundum post Chr. n. saeculum diserte loquuntur: qui certas temporis notas praeferunt tituli fere omnes sexaginta annorum spatio a Severo usque ad Philippum Imp. concluduntur, quo recentiorem vidi nullum. Scilicet quo tempore, post Decii Imp. cum exercitu interitum, Romano Imperio et foris et in provinciis undique hostes consurgerent, etiam Blemyes sese in libertatem vindicaverunt; neque eo contenti Aegyptum invaserunt, quae ipsa plus semel deficiebat: Ptolemaidem Coptonque sive occupaverunt, sive rebelles subsidio firmaverunt. Huic bello Axomitas quoque interfuisse, Fl. Vopiscus significat (Aurelian. c. 33.): certe utriusque gentis captivos Aurelianus in triumpho duxit. Repressi tamen potius quam debellati barbari mox ad arma redierunt: quibus iterum a Probo devictis, oppida illa superioris Aegypti, quae dixi, Imperio vindicata fuerunt, sed nunquam recuperata quae olim ultra Syenen tenebantur. Ac Procopius quidem (de bello Pers. I. 19.) tradit a Diocletiano Nubas invitatos

fuisse, ut, relictis solitudinibus circa Oasim, in Nili ripis considerent, Blemyas subigerent: iisque concessum quidquid juris Romano Imperio in illam regionem esset quae per septem dierum iter meridiem versus extenditur: scilicet usque ad majorem Catarracten, ubi natura fines constituit: denique largitionem annuam datam ut Blemyas a vastanda Aegypto inhiberent. Equidem non ignoro plurimum interesse inter Procopii auctoritatem in praeteritorum temporum historia, atque in narrandis rebus quibus ipse testis interfuerat, eumque errare puto quum Nubas circa Oasim errasse dicit, quos Strabo in laeva Nili ripa infra Meroen usque ad Anconas, sive cubitum, qui supra Dongolam est, habitasse tradit; magnam gentem, quae sub pluribus regibus esset, immunemque ab Aethiopum imperio. Tamen ne illud quidem pernegare velim eorum tribus aliquas usque ad Oases progressas esse, praesertim qui eos a Cosma cum Garamantis nominari videam. Sed ut narrationi de foedere fidem adhibeam id maxime facit quod in Genethliaco Maximiano Aug. dicto, c. 17., legitur de bello inter Blemyas et Aethiopes, qui procul dubio Nubades sunt. Atque hoc perspicue demonstrat minime contemnendos fuisse Romanorum hostes quos adversus alios barbaros arma sumsisse non minus Deorum benignitati imputat rhetor quam Germanorum inter se, Persarumque intestina et adversus finitimos bella. Verum ab illo tempore Blemyas Nubis semper paruisse, Procopio minime crediderim: nam sub Theodosio juniore et Marciano, utraque gens, consociatis armis, Thebaidem invasit, quos tamen Maximinus, strenuus dux, multiplici clade afflictos eo perpulit ut pacem

peterent, induciasque in annos centum facerent: ex cujus foederis legibus, quas Priscus (in excerptis legat.) memoriae tradidit, sacrum illud Isidis, in Philarum insula peragendum, instauratum fuisse constat, quod Justinianus demum sustulit. Ac paulo quidem his temporibus aetate superior Olympiodorus historicus apud Photium (Cod. 80. p. 112. ed. Hoesch.) narrat se a Blemyarum prophetis et phylarchis Talmim usque productum fuisse. Sub Justiniano Imp. Procopius et Cosmas Monachus hujus gentis meminerunt: neque apud quemquam recentiorem ejus nomen legi arbitror: quum paulo post, subacta per Arabas Aegypto, harum regionum res a Graecorum notitia removerentur. Arabibus certe nonnisi Nubae in his terris memorantur; quorum imperium saeculo octavo omnia quae inter Aegyptum Abyssiniamque interjacent comprehendisse videtur, quique ipsam Aegyptum, illa aetate florentissimam, armis lacessebant: firmati, credo, hominum multitudine artibusque: quum apud illos Christianis perfugium ab infidelium jugo pateret. Nubae enim, sive Justiniano imperante, ut Jacobitae Syri in chronico apud Assemannum contendunt, sive, quod potiori testi Eutychio Alexandrino crediderim, post captam ab Arabibus Aegyptum, sese ab idolorum cultu ad Christianam religionem contulerant, Monophysitarum haeresim amplexi: quae tamen ipsa aretius inter illos Coptitasque vinculum extitit. Ac permultis locis in Nubia etiam hodie ecclesiarum, in quas non pauca templa versa fuerunt, monasteriorumque rudera visuntur: et sunt penes me inscriptiones christianae, quum graecae, tum copticae, inde exscriptae, quas aliquando edam; Nubiae

Christianae rudimenta futuras. Ultimus Nubiae rex Christianus de quo aliquid litteris traditum invenio (apud Renaudotum) Basilius est, circa annum 1080: tum vero adeo jam fractae res erant ut Episcopi ipsi, minis Emiri Aegyptiaci coacti, aedes Mohammedanorum religioni dicatas aedificarent: itaque minime mirum est Rogerii secundi regis tempore, cujus jussu praestantissima illa geographia conscripta fuit quae Eddrisio Scerifo tribuitur, Christianam religionem apud ceteros Nubas extinctam, nonnisi apud tribus quasdam, quae vagae solitudines pererrarent, superfuisse: quae ipsae serius se ad Islamismum contulerunt. Reliquas Nubiae vicissitudines usque ad nostram aetatem percensere ab hoc loco omnino alienum foret: illud minime, animadvertere, Meroae regnum, vel Aegyptiaco aetate facile anterius, sub Ptolemaeo Philadelpho etiamnum durasse: Neronis aetate ita penitus sublatum ut urbs ipsa ad solitudinem redacta esset. Hoc igitur Meroitarum imperio dissoluto, Axomitas crevisse arbitror; quorum aedificia, quae Aegyptiaca imitantur, recentiorem aetatem produnt, quum hieroglyphis careant. De ecclesiis tamen nihil definio, quae, caesis montium visceribus factae, admirabantur, donec Europaeis aditus in Abyssiniam patebat: eas Lalibelae cujusdam regis opus esse perhibent indigenae. Quod si umquam antiquitatis periti illas regiones perlustrabunt; id quod de Scholzio meo magis optandum quam sperandum est; antiquissima fortasse Aethiopum templa agnoscent, a pio rege ad ecclesiarum usum conversa; nisi tamen Lalibela ille, cujus aetas varie traditur, omnino ad fabulas relegandus est.

Absoluta historiae Blemyarum adumbratione, sententia de inscriptionis aetate dici potest. Antiquiorem Trajano credere omnia vetant: tunc enim non sui juris sed Aethiopum Napatensium subditi erant Blemyae: litterarum conformatio ejus aetatis minime est. Sequitur Romanorum dominatio usque ad Philippos: mox potentes in armis Blemyae conspiciuntur, Aegyptoque formidandi: at paulo post, Diocletiano et Maximiano Imperatoribus, a Nubis attritos esse constat. Hoc igitur tempus atque hoc bellum spectari, probabile est; multo infra hanc aetatem inscriptio retrahi omnino nequit. Eae certe erant Axomitici imperii opes, non dicam Justiniani Imp. sed vel Constantii tempore, ut vanissimus omnium barbarus dominum omnium Aethiopum se dicere non auderet.

Aizanam memini in inscriptione Axumitana devictos a se gentium phylarchas, regulos, *βασιλίσκους*, vocare: hominem qui honorem suum hoc vocabulo ipse designaret, praeter hunc Silconem novi neminem. Neque tamen eo minus is tumet, quippe qui se, licet regulum, ceteris regibus anteferat; qui reges qui tandem esse possunt praeter Romanorum Imperatorem, regemque Persarum, et illum denique Axumitanum? Ita Maurus quidam negociator, qui interiorem Africam peragraverat, patri meo narravit, regulum Nigritam regionis *Kau* a se quaesisse: quomodo valerent fratres sui, Turcarum, Indorumque Imperatores?

Taphis oppidum, apud Olympiodorum (l. c.) *Θάπις* est, adspiratione transposita: in Ptolemaei Geographia *Τάϑις* scribitur. Scripturae error librariorum est, facillimo

lapsu; in positione designanda geographus immane quantum erravit, qui 17 latitudinis gradum adsignat.

Primi sine dubio Premis est: oppidum P. Petronii bello notum; quod nunc quoque, ut praeclare me monuit Bailius, nomen suum retinet, Brim vel Ibrim dictum: hodie regionis caput. Ptolemaeus duplicem memorat Primim (*Πρίμις* enim apud illum scribitur): minorem: hic intelligendam, infra Catarracten; majorem supra Napata. Olympiodorum vana latini verbi similitudo induxit ut a Romanis conditam crederet, *Primamque* appellatam, primum scilicet Romani Imperii oppidum, a Barbaria adventantibus. Martem praecipuo honore apud Aethiopes fuisse, regesque sibi peculiarem ejus Dei tutelam tribuisse, ex Adulitana, Axumitanaque inscriptione notum est. Ex illa Aizanae, cujus super hac re plurima est gloriatio, nihil afferre possum, quia hic, ut dixi, ea careo: in Adulitana legimus sellam ipsam Marti a rege sacratam fuisse: maximamque eum huic Deo gratiam habere: qui me, ait, genuit. Sic apud Aegyptios, in Hermapionis interpretatione hieroglyphorum obelisci qui nunc in area ante basilicam D. Johannis in Laterano erectus est, sine fine repetitum legitur, *quem Sol diligit; a Vulcano dilectus rex:* prorsusque similia in celebratissima inscriptione in honorem Ptolemaei Epiphanis a collegio sacerdotum decreta. Silco autem ipse Mars dici vult: negantibusque bellum et internecionem minatur.

Versionem quam dedi verborum *εἰς τὰ κάτω μέρη λέων εἰμι, καὶ εἰς τὰ ἄνω μέρη Ἄρης*, ut altera probabiliorem elegi, quae tamen specie sua non caret, ut tumi-

dus ille barbarus se Androsphingis imagine proponat; ex inferiore parte leonis formam referentis, ex superiore autem Martis. At paulo suprá *τὰ ἄνω μέρη* certe regiones superiores sunt; atque sic etiam in decreto in honorem Ptolemaei Epiphanis *τὰ ἄνω καὶ τὰ κάτω μέρη* de regionibus ponitur.

De summa interpretandi difficultate jam supra dixi, quae ex inaudita barbarie oritur, quam tota inscriptio spirat. Omnia soluta sunt, sermonis vinculis destituta: pluribus locis vix quisquam certo definiet utrum incisum integrum ad sequentia an ad ea quae praecedunt referendum sit. Dicas, ab iracundo vesanoque barbaro lingua sua prolata, a tremente interprete, Aegyptio homine de plebe, excepta versaque esse: Assiantcorum Dahomitarumve regulum audire tibi videris, res suas gestas, quibus orbem terrarum potestati suae se subiecisse somniat, Nigritae cuidam dictantem, qui apud Anglos serviens linguam rusticam, qua servi in India Occidentali utuntur, litterasque pingere didicerit. Videamus tamen num in soluta illa oratione nulla ad hieroglyphicam scribendi rationem relatio sit, quae certe non absimili modo res exponebat: quod et ratio docet, et Hermapionis interpretatio apud Ammianum Marcellinum: atque haec scriptura in his regionibus adhuc sub Romanis in usu perdurabat. Sermo graecus nonnunquam graecobarbarum hodiernum refert, cujus vetustissima quae mihi innotuerunt vestigia in Aegypto comparent: ita ut statuendum sit, quae ejusmodi sunt, aut ex Macedonum lingua derivata esse, aut ex Aegypto Byzantium atque in Graeciam transvecta. Hujusmodi est *ὅλων τῶν*

Αἰθιόπων pro *συμπάντων*: *κρατεῖν τὰς πόλεις* pro *ἑλεῖν*: *εἰς* cum acc. pro *ἐν* cum dativo: — *πιστεύειν τινὰ* pro *τινί*: — ac plura quidem similia apud Cosmam occurrunt, quale est *ἄλογον* pro *ἵππος*: *βρομεῖν* pro *κακῶς ὄζειν*: denique in Coptica lingua habetur *σερέντα* pro *τεσσεράκοντα*. Sed non id ago ut talium glossarium contexam: de re quae nunquam sedulo investigata fuit, graecobarbarae linguae origine, paucis monere non inutile duxi.

Multa deinde sunt quae intelligi quidem divinationis ope possunt, sed ita ut sensum admittas qui a verbis ipsis alienus est. *ὅτε ἐγεγονέμην* scripsit: voluit id quod fuisset *καίπερ ὢν*: *εἰ μή ὑπὸ ἡλίου (φλογὶ)* posuit pro *ἀλλὰ* etc.: — *ἀπῆλθον ὀπίσω* pro *ἥσσων εἰμι· ἅπαξ, δύο* quam ridiculo simul barbaroque pleonasmo pro *δίς* dictum! *μετὰ τῶν* pro *πρὸς τοὺς* vel *κατὰ τῶν* ad vulgarem linguae corruptelam accedit. — Quid vero sibi velit quum dicat *ἐκαθέσθην μετὰ τῶν ὄχλων*, liquido non assequor.

Sed jam ad lactiora pervenimus, carmen scilicet Latinum, lapidi inscriptum qui in ejusdem Talmensis templi atrio fractus jacet. Neque tamen nobilia atque a Musis dictata carmina vos exspectare velim; sunt illa qualia in orbis Romani extremo limite a praefecto quodam cohortis, qui litteris operam dedisset, confici potuisse sperare par est. Proponam autem litteris minoribus scriptum, et interpunctione distinctum, quo citius intelligatur aliquot locis nonnihil impeditum: quod si quis illud collectioni inscriptionum inferet, quadratas litteras restituet.

Invicti veneranda ducis per saecula vellent
Victrices Musae, Pallas, crinitus Apollo,

Laeta serenefico defundere carmina caelo.
Intemerata malas hominum set numina fraudes
Jurgiaque, arcanis et perfida pectora curis
Fugere, Hadriani tamen ad pia saecula verti
Ausa, per occultas remeant rimata latebras:
Ut spirent cantes, ac tempora prisca salute*nt.*
Sacra Mamertino sonuerunt praeside sig*na:*
Tum superum manifesta fides. Stetit inclut*us heros:*
Inachias sospes diti pede pressit haren*as.*
Namque inter celsi densata sedilia templi
Incola quo plebes tectis effunditur *altis*
Munera caeli*colum* . . . . . .

Ad hoc epigramma plus etiam quam ad Silconis titulum mihi profuit humanissimi Bailii exemplum; quae vero illi debeo, licet serius accepta quam commentationem legi, illis intermixta propono quae tum observavi v. 3. *defundere* a Bailio est, quum apud Gavium *detundere* exstet. Illud certe tolerabilius est, licet ipsum quoque humile et parum poeticum. Epitheton *sereneficum* (ita enim scriptum est) lexicis addi potest, quod, sive prisce sive absurde, pro *sereno* posuit auctor. v. 4. utrumque exemplum *set* exhibet, itaque de lapide non dubitandum est: at sequentia ut *set*, antique pro *si*, emendetur postulare videntur: *fraudes* Bailii apographum dedit, alter erraverat. *Verti* pro *reverti* in v. 6. fine, nullo auctore, ne pravo quidem, dictum esse arbitror. *Ut spirent*, v. 8., iterum Bailio debetur: itidemque v. 11. *Inachias.* Gavius, quem his litteris plane non doctum esse monui, INPACHLLAS dederat: ita ut diserte adnotaret litteras N et P. conjun-

ctas adparere. Itaque haereo, confiteorque fieri posse ut Bailio eruditio elegantissimam emendationem dum legeret exscriberetque, subiecerit: sub portentosa litterarum compage aliud vocabulum lateat. Certe, antequam Bailii schedas inspexeram, *inplacidas* emendabam, ac sic mecum argumentabar: quum Statius ignem *implacidum* dicat, ardentes Africae arenas a temerario poeta eodem epitheto ornari potuisse. — Supplementa litteris inclinatis indicavi: inter quae v. 9. *signa*, Bailio suadente posui, pro illo quod antea placuerat *sistra*. Illud ad Memnonem refertur: atque, ubi ora lapidis fracta est curvaturam C. vel G. litterae adparere, indicatur. — Jam vero Hadrianus cujus *pia saecula* v. 6. memorantur, estne Imperator, D. Trajani filius? Nemo dubitaret, nisi Mamertini mentio nos ad paulo recentius tempus deduceret. Quis enim de alio cogitabit quam de Petronio Mamertino, ad quem Frontonis epistola exstat, cujus filio D. Marci filia nupsit? Certe Titum Antoninum Pium Imp. in titulis T. Hadrianum Antoninum Pium dici, primis praesertim ejus imperii annis, omnes norunt: neque absonum est *saeculum Hadriani* (*Antonini*) *Pii* ita indicasse poëtam ut scriberet *pia Hadriani saecula.*

Ueber das Aegyptisch-Griechische.[1])

1821.

Eine vorzüglich interessante Seite der nubischen Inschriften ist, daß viele von ihnen das ausgeartete Griechische darstellen, welches in Aegypten entstanden war. Man darf nicht sagen, daß sich hier nur die Unwissenheit Einzelner zeige, die in einer fremden Sprache schreiben wollen, von deren Grammatik sie nur wenige Formen aufgefaßt haben, welche sie aufs Gerathewohl gebrauchen, um eine armselige Zahl Wörter, die ihnen zum äußersten Bedürfniß hinreicht, anzuwenden. Beyspiele von solchem Ungeschick aus dem Alterthum wären belustigender als ähnliche, die alltäglich von Fremden aller Nationen in allen lebenden Sprachen vorkommen, nur insofern als im Alterthum vieles uns bemerkenswerth erscheint, welches in der Gegenwart uns völlig gleichgültig ist: würden uns eben so gleichgültig seyn, wenn uns das Alterthum zur Gegenwart werden könnte. Aber es sind hier nicht Einzelne, die mit liederlicher Nachlässigkeit in einer fremden Sprache schreiben ohne sie zu verstehen: es sind so viele, und manche Grundfehler wiederholen sich so oft, daß man schlechterdings nicht verkennen kann, wie sich hier schon Gleichförmigkeit und Beständigkeit festgesezt, und eine ausgeartete Grammatik Regeln an-

[1]) Gedruckt in Gau «Neuentdeckte Denkmäler von Nubien.» Stuttgart und Paris 1822.

genommen hat, die allerdings noch mit großen Abweichungen beobachtet werden.

Es ist ein Griechisch, welches dem Latein, wie es von Ungelehrten in den Ländern der romanischen Sprachen vom sechsten bis zum elften Jahrhundert geschrieben ward, parallel ist; eine Ausartung des Uebergangs zur neuen Sprache, welche man nicht einen Dialekt nennen darf, und für die ich keinen andern Nahmen weiß als Jargon.

Solche Ausartungen entstehen immer dadurch, daß ein Volk, oder eine Menge, in Masse eine fremde Sprache annimmt. Sie machen es sich leicht: und wenn es dem Gebildeten schwer fällt, in der Mitte eines fremden Volks sich die Eigenthümlichkeiten der Sprache desselben anzueignen, so kann nur ein Jargon entstehen, wenn eine rohe Menge das Gesez der angenommenen Sprache giebt, und sich leicht genügt.

Die Völker des westlichen römischen Reichs, so viele davon ihre einheimischen Sprachen aufgaben, und die an der Niederdonau, nahmen das Latein so an: welches durch die Colonieen der Veteranen befördert ward. Das Latein, welches im ersten Jahrhundert in Spanien geredet ward, als dieses viele Schriftsteller hervorbrachte, die zu den römischen Classikern gezählt werden, war zuverlässig nicht correcter als dasjenige, woraus nachher das Castilianische und Aragonesische entstanden: ein solches gewiß redete Martial, ehe er wahres Latein zu seiner Sprache machte: — anders verhielt es sich ohne Zweifel mit einer Colonie wie Corduba; und selbst mit den Militaircolonieen; obwohl sicher anzunehmen ist, daß der allergrößte Theil der Legionarien,

aus den Provinzen gebürtig, unter den Fahnen kaum beſſer als ruſtik zu reden gelernt hatte.

Wie die lateiniſche Sprache im Weſten, ſo hatte ſich früher unter den Macedoniern im Oſten, durch Kleinaſien, und in Hauptſtädten, wie Antiochia, ſo durch die Griechen ſelbſt unter den Siculern, die griechiſche Sprache ausgebreitet. Der Sieg der angenommenen über die einheimiſche befeſtigte und erweiterte ſich unter der römiſchen Herrſchaft; und zu Trajans Zeit erſcheint die griechiſche durch ganz Kleinaſien als die Nationalſprache, worin, nicht nur in Bithynien, ſondern mitten in Phrygien zu Celänä, und bis zu Tarſus, ein Redner zum verſammelten Volk ſpricht. Schon Ciceros Römer betrachteten Lyder, Myſer und Carer als Griechen. Eine unbefangene Erwägung wird nicht bezweifeln laſſen, ob hier ächtes Griechiſch oder ein Jargon geredet ward? Wäre eine andere Geſtaltung denkbar, als in der Art der ägyptiſchen, die wir aus unſern Inſchriften anſchaulich kennen lernen? Es iſt nur zufällig, daß die Aegypter ihre eigene Sprache bewahrten.

So erklärt ſich die, dem Ideengang und der Grammatik der früheren Sprachen angepaßte, Form der neuen, wo ganze Völker in der Fremde ſie annehmen. Aber es iſt noch ein andrer Fall, den die überſehen, welche über die Geſchichte der romaniſchen Sprachen und des Neugriechiſchen geſchrieben haben: nämlich der, daß nicht ein ganzes Volk im eigenen Lande, ſondern eine überwiegende Menge Hereingekommener die Sprache des Landes annehmen. [2])

[2]) Ein Beyſpiel aus der neuern Zeit und der Ferne iſt die Entſtehung des Hindoſtaniſchen und Mohriſchen in Oſtindien.

Wie rohe Barbaren, die zu Athen lange genug gelebt hatten, um sich verständlich zu machen, griechisch sprachen, hören wir vom Scythen in den Thesmophoriazusen. Datis mochte nur einzelne Fehler nach falscher Analogie machen, wie es uns allen mehr oder weniger ergeht.

Wenn die scythischen Bogenschützen zusammen waren, werden sie ihre Muttersprache geredet haben; aber wenn die Truppe nicht bloß aus Scythen bestanden hätte, sondern mit anderen, anders redenden Barbaren gemischt gewesen wäre, so würde sich zwischen ihnen im Verkehr ein griechischer Jargon festgesezt haben, den jeder neue Ankömmling angenommen haben würde.

Die Sklaven läßt Aristophanes attisch reden: sonst wäre der Dialog ohne irgend eine vernünftige Ursache widerlich buntschäckig geworden. Seine Komödien machen gar keinen Anspruch darauf, Spiegel des wirklichen Lebens zu seyn.

Sie redeten aber gewiß nicht attisch: wer Grieche geboren war, behielt seinen Dialekt: waren sie geborne Barbaren, so erlernten sie zur Nothdurft was sie gebrauchten, um sich verständlich zu machen. Syrer und Aegypter, Carer und Phrygier, Geten und Daver, bedurften aber unter sich einer gemeinschaftlichen Sprache; und für diese muß ein Jargon entstanden seyn, dem Griechischen ähnlich genug, um den Herren verständlich zu seyn; beschränkt, roh und kunstlos genug, um von jedem Barbaren leicht erlernt werden zu können.

Bey einem Verhältniß, wie es zwischen der Zahl der Sklaven und der Bürger zu Athen noch zur macedonischen Zeit gewesen seyn soll, ist es ganz unmöglich, daß die atti-

sche Sprache der Bürger die Zunge der Knechte bestimmt haben sollte.

Es mußte geschehen, was in Westindien aus der nämlichen Ursache entstanden ist, wo sich die Kreolensprachen gebildet haben, welche z. B. zum Englischen und Französischen ganz analog stehen, wie das Neugriechische zum Altgriechischen. Diese Sprachen, welche alle Neger verstehen und reden, welche jeder eingeführte Afrikaner in kurzer Zeit erlernt, sind auf die nothdürftigste Zahl Worte beschränkt, und behelfen sich mit dem möglich beschränktesten Umfang grammatischer Formen. Sie bestehen aber als wahre Sprachen. Kreolisch-französisch z. B. ist die Sprache des französischen St. Domingo; nur geschrieben wird es nicht. Wer veranlaßt ist zu schreiben, schreibt französisch, und wie wir alle wissen, daß zwey Haytianer unter sich nie anders als kreolisch reden werden, obgleich alle Acten u. s. w. wirklich französisch sind, so dürfen wir auch nicht glauben, daß man es damals noch, weil im 6ten Jahrhundert zu Rom noch allgemein wahres Latein geschrieben ward, geredet habe. Alle weiße Kreolen reden diese Sprache von der Ammenmilch an: und wenn die Farbe nicht eine unübersteigbare Scheidewand bildete; wenn Freye und Freygelassene zu einer Nation zusammenfließen könnten, so müßte früher oder später der Zeitpunkt eintreten, wo diese Sprachen allein lebendig blieben, die europäischen, von denen jede abgeleitet ist, nur als gelehrte fortlebten.

Italien, durch den marsischen und die bürgerlichen Kriege entvölkert, ward durch eine ungeheure Einfuhr von Sklaven wieder mit Menschen angefüllt. An einem einzi-

gen Tage wurden zu Delos zehntausend Sklaven verkauft. Von den römischen Grabschriften nennen gewiß weit mehr als neun Zehntheile Freygelassene: und in Verzeichnissen der Mitglieder von Innungen, selbst in einer Provinzialstadt, Pompeji, erscheinen die Freygelassenen in einem eben so ungeheuern Verhältnisse gegen die Freygebornen. Und wie viele Sklaven starben in der Knechtschaft! und von den Freygebornen, wie viele müssen Kinder Freygelassener gewesen seyn!

An Trimalchios Tische reden solche Freygelassene in ihrer eigenen Mundart; und doch hat ihnen der Dichter gewiß noch mehr Grammatik geliehen als sie hatten. Dieser Stand und die ganze Sklavenklasse aus der er hervorging, müssen einen Jargon geredet haben wie jenes Latein, welches nach der Vernichtung der künstlichen Bildung der höheren Stände geschrieben ward. Und so ist denn auch in der That eine Inschrift geschrieben, die um die Mitte des 3ten Jahrhunderts fällt; ja der barbarisch verkehrte Gebrauch der Casus kommt schon unter Hadrian vor.

Wenn nun aber ein Kreolisch-Latein Ursprung des Italienischen ist, so muß auch nicht übersehen werden, daß das provinzielle Romanische auf die Sprache Italiens einwirkte, und daß ein sehr großer Theil Italiens seine einheimischen, dem Lateinischen ganz fremde Sprachen, ebenfalls mit der der herrschenden Stadt vertauschte.

Ich habe eine Gelegenheit nicht versäumen wollen, diese einfache Erklärung des Ursprungs sowohl der neugriechischen, als der aus dem Lateinischen entstandenen wälschen Sprachen vorzutragen. Man höre doch endlich auf, den kai-

nen Schaaren der eingewanderten Deutschen einen Einfluß auf die Sprachen der eroberten Länder beyzumessen — gegen innere Evidenz und Beyspiele — den sie nicht gehabt haben, noch haben konnten.

Es fehlt mir beydes, an Muße und Hülfsmitteln, dem ägyptisch-griechischen Jargon in Büchern nachzuspüren, wo er übrigens auch nur von einem Theil seiner Rohheit und den ärgsten grammatischen Fehlern gereinigt erscheinen kann: z. B. im Cosmas Indopleustes; und wegen der Sprache von Silcos Inschrift verweise ich auf die Abhandlung, in der ich sie erklärt habe.

In den übrigen nubischen Inschriften sind folgende Eigenthümlichkeiten vorzüglich auffallend:

Der Nominativ auf ιος wird in ις verändert (wie im Byzantinischen ιον in ιν). Ἰουλις Gart. 51. und beyde Nahmen Αὐρήλις Ἰούλις auf einer Scherbe. Δομίτις Kal. 6. (unter Domitian).

Der Genitiv von derselben Endigung des Nominativs wird in ι gebildet — welches aus dem Lateinischen genommen zu seyn scheinen kann. — Αὐρήλι Gart. 11. Ἰουλι Gart. 32. Γάϊ Kal. 9.

Derselbe Casus auf ω statt ου; τῶ κυρίου, Kal. 4.; Λούπα, ibid. No. 10.; Μάρκω Κοκκηΐω, ibid. No. 13.; Κρίστω, ibid. No. 19.

Derselbe Casus auf ε, anstatt auf ου; Γορδιανέ, Gart. 30.

Der Genitiv Pl. auf ω, anstatt ων; Τέκνω, Gart. 15., γόμω, No. 24. (wenn nicht in der Inschrift oder Abschrift ein Strichlein über dem ω vergessen ist).

Der Accuſativ der dritten Declination wird Nominativ, und nach der erſten flectirt: *τὴν μητήραν*, Gart. 20. No. 39.

Σπανώρων, ſtatt *Ἱσπάνων*, Kal. 7., mit doppelter Barbarei.

Der Nominativ ſteht äußerſt gewöhnlich anſtatt des Genitivs, und zwar wohl am allerhäufigſten bei ägyptiſchen Nahmen, die als indeclinabel betrachtet werden könnten, obwohl ſie an anderen Stellen declinirt werden, aber auch bei römiſchen (zu Kal. z. B. No. 7.), und ſogar bei griechiſchen Worten. Hierüber werden wenige zufällig genommene Beyſpiele genügen.

Τὸ προσκύνημα Ψενχαηφθῆτες ἱερέως γενόμενος, Gart. 25.

Τὸ προσκύνημα Βησαρίων καὶ Ἀπολλώνιος — καὶ Πανοῦρις πατρὸς, καὶ Σευπετόσιρις, Gart. 20.

Τὸ προσκύνημα Ψεντουάξις Πανοῦρις ἱερεὺς γόμου, Gart. 34.

Τὸ πρ. — Αὐρηλίου Σωτῆρος — εὐεργετηθεὶς — καὶ ἱερεὺς γόμου, Gart. 7.

Μάρκος Ἀυρῆλι Σευήρου Ἀντωνίνου, Gart. 11.

Τὸ πρ. — Ὄρσης καὶ ἡ τοῦ γυνὴ καὶ τῶν τέκνων, Gart. 38.

Ἀναδύντες anſtatt *ἀναδύντων*, Maharr. 5., emendirt.

Und der Sinn der Caſus iſt ſchon ſo unbekannt geworden, eben wie im verwilderten Latein, daß beydes, Dativ und Accuſativ, anſtatt des Genitivs geſezt werden.

Der Dativ: *Τὸ προσκύρημα βεσκάλη — καὶ τῷ γράψαντι Πετεψάϊτι*, Gart. 1.

Τὸ πρ. — Πάμητος — καὶ Πετεψάϊτι προστάτου γόμου, καὶ Ὄρσητι, ibid. No. 2.

Τὸ πρ. — Πατρώον — καὶ τὸ (sic) *πατρὶ αὐτοῦ καὶ τῇ μητρεὶ* (sic) *μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*, ibid. No. 4.

Τὸ πρ. — Ψενθάησις καὶ τῇ μητρὶ, ibid. No. 42.

Τὸ πρ. — καὶ τῇ συμβίῳ καὶ τῶν τέκνων, ibid. No. 48. Daſſelbe kommt vor No. 21, 27, 34. u. ſ. f.

Der Accuſativ: *Τὸ πρ. — Βησαρίων — καὶ τὴν μητέραν αὐτοῦ*, Gart. 21.

Τὸ πρ. — καὶ τὴν μητέραν μου καὶ τοὺς ἀδελφούς, ibid. No. 39.

Τὸ πρ. — καὶ τοὺς φειλοῦντας, ibid. No. 34.

Τὸ πρ. — καὶ τοὺς ἀπὸ τοῦ γόμου, ibid. No. 20.

Τὸ πρ. — Πετεψάϊς, καὶ τοὺς υἱοὺς αὐτοῦ, ibid. No. 46.

Τὸ πρ. — Γαΐου Ἰουλίου — καὶ τοὺς φίλους μου, Kal. 8.

Beyde Caſus: *Τὸ πρ. — Κόμανος — καὶ τοὺς ἀδελφούς μου καὶ τὸν πατέρα μου, παὶ τοὺς ἐν οἴκου πάντες, καὶ τῷ ἀναγινώσκοντι*, Kal. 28.

Nominativ Singul. anſtatt des Genitivs Plur.: *Καὶ τῶν σὺν αὐτῷ — ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος*, Gart. 30 u. 32.

Ob in *τοῦς φιλοῦσιν μοι* (Gart. 20.), *MOI* anſtatt *MOY* verſchrieben oder verſehen iſt, oder hier der Dativ anſtatt des Genitivs ſteht, wage ich nicht zu entſcheiden.

Beydes, Nominativ und Genitiv, ſtehen anſtatt des Dativs auf den Scherben häufig, z. B. *M. Αὐρῆλις Ἰουλις — Ἀσκληπιάδης ὀπτίων, παραλήμπτου σίτου, χαίρειν.*

Artikel und Subſtantiv ſtehen in verſchiedenen Caſus: *Καὶ τοὺς ἀπὸ τοῦ γόμου πάντες*, Gart. 20.; *τοὺς φειλοῦντες*, ibid. No. 34.; *τῶν — ἀπὸ τοῦ γόμου γερόμερος*, ibid. No. 29 et 33.; *παρὰ τοῦ κύρω*, de Kal. 22.; *τοὺς ἐν οἴκου πάντες*, Kal. 28.; *τῇ μητρὸς*, de Gart. 42.; *τῇ συμβίου*, ibid. No. 31. Ebenſo: *καὶ τὴν μητέραν μου Βερενίκη* (alles ſtatt des Genitivs), Gart. 20.

Statt *ἓν, ἕνα*, Gart. 25.; *ταλαντον ἕνα.*

Ob in *ἐστάθη τὸν γνώμονα* (Gart. 11.) das Verbum activ gebraucht iſt, oder der Accuſativ anſtatt des Nominativs ſteht?

Falſche Bildung der Conjugation: *ἤλκυσε*, Gart. 14 u. 30.; *γενάμενος*, ibid. No. 17. 26.

Präpoſitionen: *ἐν οἴκου*, Kal. 28.; *μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*, Gart. 14.; *μετὰ — τοῖς τέκνοις*, Gart. 28.; *μετὰ καὶ* ſtatt entweder *μετὰ* oder *καὶ* allein, Gart. 24 u. 25.; *πρὸς καὶ* ſtatt *καὶ προστέτι*, Gart. 20.

Und die Präpoſitionen regieren gar keinen beſtimmten Caſus, ſondern alle mögliche unter den nämlichen Umſtänden: *σὺν τῇ μητρὶ καὶ τῆς γυναικὸς*, Gart. 16.; *μετὸ τῆς συμβίου καὶ τέκνυς*, ibid. 28.; *μετὰ τῆς συμβίου καὶ ἀδελφοῖς*, ibid. No. 14.

Πρὸς καὶ τοῖς ἀδελφοῖς καὶ τὴν μητέραν αὐτοῦ, καὶ Πανοῦρις πατρὸς, παὶ Σευπετόσιρις καὶ τοῖς φιλοῦσειν μοι (oder *μου*) *καὶ τοὺς, ἀπὸ τοῦ γόμου πάντες*, ibid. No. 20.

Ebenſo pleonaſtiſch: *ὑπὲρ εὐσεβίας χάριν*, ibid. No. 25.

Anſtatt der Formel *ἐπ' ἀγαθῷ*, ganz ſinnlos, *τὸν ἐπ' ἀγαθὸν*, Gart. 11.; *τοῖς ἐπ' ἀγαθοῖς*, ibid. No. 23.

Falſche Schreibung: *ἱερεωσύνη*, Gart. 20 u. 25., *ἀρ-*

χιερεοσύνη, ibid. No. 25 u. 30.; ἀρχηερεωσύνη, Gart. 48.; μυρονόμος, ibid. No. 7.; ἴκοσε, ibid. No. 48.; κατίτρυσις, ibid. No. 8.; αι und ε verwechſelt: ἀρχέως, Gart. 23.; κε (Scherbe) καιράμιος, ibid. No. 41.

ει für ι: μητρεὶ, Gart. 14.; εἰερεὺς, ibid. No. 23.; φειμοῦντες, ibid. 28.; φειλοῦσειν (Dativ), ibid. 20.; γείνονται, ibid. 34.; ἀναγεινώσκειν, Maharr. 3. No. 51.; νειοῦ, Kal. 16.; Γαείου Ἰουπηείου, ibid. 22.

η für ι: Γάηος, Kal. 22.; ἀρχηερεωσύνη, Gart. 48.

η für ηι: Ἀπουλῆος, Kal. 22.

ι für ει: ευσεβία, Gart. 25.; σπίρη, Maharr. 1.

ο für ω: τέκτον, Gart. 16.; σὺν αὐτὸ, ibid. 30.; τὸ πατρὶ, ibid. No. 14.; τὸν φίλων, Kal. 9.; ἐάν τις ἀναγνόται, Gart. 39.

ο für ου: τοῦ σύμπαντος οἶκο, Gart. 35.; τὸ für τοῦ, ibid. No. 14.; αὐτὸ, ibid. No. 40.; οὐερηκοῦνδο (vielleicht) Maharr. 6.

οι für ε: σήμοιρον, Kal. 20.

υ für ευ: ὑπὲρ ὑσεβίας, Gart. 25.

υ für οι: ὑ οἱ, Gart. 14.; τέκνυς, ibid. No. 28.; χυὰκ, ebendaſ. und auf den Scherben häufig.

υ für ου: βυλευτὴς, Gart. 19.; ἀπὸ τὸ γόμου, ibid. No. 43.

ω für ο: τὼ α, τὼ β, Gart. 17.; τέκτωνος, ibid. No. 14.; αὐτωκράτωρος, ibid. No. 25.; τὼ, ibid. No. 31.; κύριων, Maharr. 1.; γῶμος, Gart. 3.

ω für ου: τῶ κυρίου, Kal. 4.; Λούπω, ibid. No. 10.; Μάρκω Κοκκηΐω, ibid. No. 13.; Κρίσπω, ibid. No. 19.; ἀρχέως, Gart. 23.; συμβίω, Gart. 48.

Von Worten und Redensarten ziehe ich folgende aus: *τὰ ἀναδοθέντα χρήματα*, Gart. 25, 29, 33.; *ὀνόματος τοῦ θεοῦ* (zu Ehren des Gottes), ibid.; *ὑπὲρ εὐσεβίας χάριν*, ibid.; *ὑπὲρ εὐσεβίας*, Gart. 48.; *ὀνόματος θεοῦ χάριν*, ibid. No. 29.; *ὑπὲρ ὀνόματος θεοῦ χάριν*, ibid. No. 33.; *ἡ συμβίωσις* (*οἱ συμβιοῦντες*), ibid. No. 29.; *φιλοῦντες* für *φίλοι*, mit dem Genitiv conſtruirt, No. 1, 4, u. ſ. f.; *χρυσοῦν* für *χρυσοῦς*, No. 34 u. 35.; *ἡ φοιβητρία*, ibid. No. 8.; *ψοιβητὴς*, ibid. No. 18.; *ὁ καλαμὼν*, ibid. No. 22.; *φανῇ ὑμῖν ὁ θεὸς καὶ ἡ λατομία*, ibid. No. 26.; *καθήμερα*, Kal. 20.; *κῦρος* ſtatt *κύριος*, Kal. 22.; *προόρος* (der Vorherſehende?), ebendaſ. 1.; *κεράμιος*, Gart. 41.; *παραλήμπτης σίτου*, auf den Scherben.

Zur Erklärung und Berichtigung ciceronischer Stellen. [1])

1827.

1.

Die Rede welche unter den ciceronischen, seitdem man sie nach der Zeitfolge ordnen wollen, voran steht, ist schon in ihrer Ueberschrift ein Gegenstand willkührlicher Kritik geworden da Quinctius in Quintius geändert ist; eben so irrig wie Sestius in Sextius und Habitus in Avitus; und mit derselben Klügeley welche sumptus, sumpsi u. dgl. aus unseren Büchern weggeschafft und unseren Augen fremd gemacht hat. Das ist indessen von geringer Erheblichkeit: aber die Interpretation der Rede ist im Allgemeinen und im Einzelnen unbefriedigend, wie die kritische Constitution des Textes voll Fehler und Schäden. Das lezte ist kein Wunder: die Rede ist eine von denen, welche im 15ten Jahrhundert in einer einzigen, wie es das Ansehen hat, unleserlichen und beschädigten Handschrift entdeckt und sehr nachlässig abgeschrieben wurden: leider haben sich unter den Turiner rescribirten Blättern nur drey aus derselben erhalten, die schon Verbesserungen gewähren. Zum Verständniß des ganzen Handels zeigt die Erklärung den Weg, wie der Proceß eine causa capitis seyn konnte (Röm. Gesch. n. A. I. S. 605. Anm.). Im Einzelnen gehört folgende Stelle zu den allerräthselhaftesten:

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. I. S. 223.

4 (17). Cum pecuniam C. Quinctius P. Scapulae debuisset, per te, C. Aquilli, decidit P. Quinctius quod liberis eius dissolveret. Hoc eo per te agebatur, quod propter aerariam rationem non satis erat in tabulis inspexisse quantum deberetur, nisi ad Castoris quaesisset quantum solveretur. Decidis statuisque ut, propter necessitudinem quae tibi cum Scapulis est, quid iis ad denarium solveretur.

Was heißt hier aeraria ratio? und was ad denarium solvere?

Es wird faſt allgemein ſo erklärt: das galliſche Geld ſey von dem römiſchen verſchieden geweſen, und deswegen habe es einer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung bedurft. Aeraria ratio bedeute die Verſchiedenheit des Geldfußes; ad denarium solvere, die Schuld auf römiſches Geld berechnet zahlen. Für dieſe Erklärung ſind im Weſentlichen Hotomannus, Grävius, Ferratius, Facciolati — ja, wie beyläufig (s. vv. ad und denarius) erhellt, auch unſer großer Geßner einſtimmig: — eine abweichende finde ich nur bey Manutius. Dieſer, offenbar mit Handelsgeſchäften vertrauter als die genannten Ausleger, verſteht die aeraria ratio vom wandelbaren Cours der Geldſorten, wobey ihm ohne Frage in Gedanken ſtand, daß die Abrechnung, worüber C. Aquillius verglich, um oder nach jener Kipper- und Wipperzeit fiel, von der Cicero in der Stelle (de officiis III. 20.) redet, die Manutius anführt. Und eben ſo zeigt ſich der mit den Geſchäften Vertraute in der Auslegung des zweyten Ausdrucks: ihm waren die Redensarten bekannt, bey einer Liquidation die Lira mit zwanzig Soldi, oder nur

— z. B. — mit zehn bezahlen: daher erklärt er sich **ad denarium solvere**, die Schuld vollständig zahlen.

Eine geschickte Auslegung aus klarem Begriff der Verhältnisse erfreut auch dann wenn sie doch nicht gelten kann: und freylich besteht diese nicht. Denn wohl keiner — um nicht von Cicero zu reden — würde über volle Auszahlung anders schreiben als ***ex asse solvere***. In Beziehung auf den Geldwerth würde ebenfalls Niemand damals von einer **ratio aeraria** geredet haben: **argentaria ratio** hätte sich angeboten: aber es ist auch ferner nicht denkbar, daß die Münzverwirrung sogar die Abrechnung wegen Schulden hätte erschweren können.

Eben so unanwendbar ist der erwähnte Ausdruck bey jener gewöhnlich angenommenen Erklärung: denn auch in Gallien war Silber Courant; theils einheimisches, theils römisches Geld. Ob das erste, wie es noch vorkommt, dem lezten gleich ist, den Victoriaten oder den Sestertien, weiß ich nicht: valvirt aber war es doch ohne allen Zweifel; und, gesezt die Schuld wäre in gallischen Münzen contrahirt worden, so war nur eine Reduction nöthig, wie von bergischem auf preußisches Geld. Ich glaube aber, daß die einzige Stelle, wo etwas über die in der römischen Provinz gebräuchlichen Sorten vorkommt — (pro Fonteio 5.) — die Vermuthung begründet, daß dort in römischem Courant gehandelt ward: die Weinaccise wird in Denarien, Victoriaten und Sestertien angegeben: — und wie sollten Römer ihre Geschäfte unter sich in einer andern Valuta bestimmt haben?

Ich halte es für gewiß daß die **aeraria ratio** sich auf

die lex Valeria bezieht, welche die von mir bekannt gemachten Bruchstücke zur Rede pro Fonteio wieder in Erinnerung gebracht, und wovon sie gezeigt haben, daß sie wirklich angewandt und durchgeführt worden. Kraft dieses Gesezes, wodurch die Schulden auf ein Viertheil herabgesezt wurden, argentum *aere* solutum est (Sallust Catil. 33., und das. Kortes Anm.): nämlich der Sestertius mit einem As: die Schulden, welche auf so viele Ortstücke lauteten, wurden nun auf nur eben so viele Asse gesezt: daher ist hier der Ausdruck *aeraria ratio* vollkommen angemessen: so sehr, daß sich vermuthen läßt, das Gesez müsse den Namen lex Valeria aeraria geführt haben — (wie unciaria). So ausgelegt erhellt der Unterschied zwischen dem quod debebatur und dem quod solvendum erat: das debitum war durch den allgemeinen Bankerott für Niemanden verändert; wohl aber brauchte er es nicht vollaus zu bezahlen.

Nach jenem Gesez war die Berechnung der Schulden in den neuen Büchern (novae tabulae) oft keine einfache Sache: sie konnte eine sehr verwickelte seyn. Zwar das ganze Capital und verfallene Zinsen, wie sie zu der Zeit standen als das Gesez angenommen ward, fielen unter die Reduction: die von da an verlaufenden Zinsen aber nicht; eben so wenig alle von jenem Tage an neu entstandene Schulden, welcher Art sie auch waren; und bey den laufenden Rechnungen zwischen einem negotiator in der Provinz und den Banquiers zu Rom mußte es damit sehr bunt aussehen. Es konnte nicht fehlen, daß hieraus unzählige Streitigkeiten entstanden; und daß eine Behörde Commissarien anwies um vergleichsweise und summarisch zu entscheiden,

war ein unentbehrliches Bedürfniß. Diese Behörde, und die von ihr ertheilten Schiedsrichter, sind gemeint in dem Ausdruck ad Castoris quaerere: wo Hotomannus, den ich sonst meistens gegen ungünstige Beurtheilung zu vertreten geneigt bin, mit höchstem Unrecht a quaestoribus quaerere in den Text gebracht hat, welches verdientermaßen wieder herausgekommen ist. — Die liquide Totalsumme, gebildet beydes aus reducirten und aus verminderten Debetspösten, war denn das, welches ad denarium gezahlt werden mußte.

2.

In einer Sammlung deren Hälfte von der Jurisprudenz eingenommen wird, möchte ein Lob der Rede pro Murena anomalisch erscheinen: denn noch grollen die Rechtslehrer über die Freyheiten, welche sich Cicero darin gegen ihre Wissenschaft und ihren großen Servius Sulpicius nimmt, und vergelten sie durch die Beurtheilung — die Rede sey flach, ja albern, und verrathe des Verfassers Unwissenheit. Catos Ausspruch ist dazu willkommen. Mir ist sie äußerst lieb durch die Heiterkeit, welche über sie verbreitet liegt. Man sieht ihr an, daß sie so in einem Guß gelungen ist: hingeworfen, und nur durchgesehen — daher auch die ausgelassene Ausführung einiger Capitel. Die Zeit worin Cicero sie sprach, war der Silberblick seines Lebens; wenige Tage waren verflossen seit den großen Momenten seines Consulats; noch dauerte der freudige Rausch des frischen Bewußtseyns; noch war es ihm nicht vergällt, noch priesen ihn alle Zungen als des Vaterlands Retter, der er war. Wie bald veränderte sich das: wie bald nachher sah er sich

verlaſſen gegen die Verruchtheit, welche ihre Niederlage unerbittlich zu rächen wieder Macht gewonnen hatte! In ſolcher fröhlichen Stimmung, wo man allen Guten freundlich iſt, glaubt man ſich auch ſchon ein Wort erlauben zu können ohne daß ſie es empfindlich aufnehmen. Man iſt ſich bewußt, ſie ſollten es nicht. Was nun aber des großen Mannes Neckereyen gegen die Rechtsweiſer betrifft, ſo möchte er auch nicht einmal ſo ſehr Unrecht, und des Läppiſchen, Sinnloſen, Verkehrten ſehr viel obgewaltet haben, welches dem geiſtreichen und raſtlos thätigen Staatsmann keinen Reſpekt einflößen konnte, ja ihm ſehr läſtig war: während es uns, denen es nicht mehr beſchwerlich fallen kann, als alterthümlich ehrwürdig vorkommt. Einsmals, als ich ein philologiſches Mißfallen darüber äußerte, daß Juſtinian in den alten Formen ohne alle Ehrfurcht für ihren Urſprung aufgeräumt habe, hieß Savigny mich gerechter ſeyn, und erkennen, daß für die, welche unter den Geſezen leben ſollten, dieſe Vereinfachungen eine Wohlthat geweſen wären: — und ich wünſche, daß einmal eine Rechtsgeſchichte auch dies berückſichtige, wie von Zeit zu Zeit das Ererbte vergangen war und weggeräumt werden mußte.

Eine Stelle woraus die Ungunſt klärlich zu erſehen und zu erweiſen vermeint, mit welcher Unkunde Cicero ſich erlaubt habe über die Jurisprudenz zu plaudern, iſt die daher ſehr bekannte, 11 (25), nach der Erzählung vom Cn. Flavius: **Itaque irati illi, quod sunt veriti, ne, dierum ratione pervulgata et cognita, sine sua opera lege posset agi, notas quasdam composuerunt ut omnibus in rebus ipsi interessent.** Denn, wofern hier unter den **Notae** ſey es

Sigeln ſey es Zeichen der Geſchwindſchreiber gemeint ſind, ſo hat Cicero etwas Albernes geſagt: es macht keinen Unterſchied, ob man ſich für die erſte Bedeutung, oder, mit Cujacius und Grävius, für die zweyte entſcheidet. Nun aber iſt der Gedanke alsdann ſo anſtößig und widerſinnig, daß der geſunde Sinn unſrer ehrwürdigen Landsleute, Camerarius, Geßner, Erneſti, dieſe Auslegung verworfen, und erkannt hat, es könne hier nur an verba legitima gedacht werden: demnach wollen ſie daß auch das Wort *notae* dieſe bedeute.

Doch das iſt unmöglich: und ſo wäre Cicero der Anſchuldigung bloß, wenn nicht zum Glück ſich darthun ließe, daß jenes Wort in keiner einzigen Handſchrift ſteht, und eine reine Verfälſchung iſt. Von den funfzehn Handſchriften, welche Lagomarſini verglichen, haben elf **vero acaedam**: die vier übrigen **vere cuadam, vero cuadam, vero ac eadem, vero** (allein): und ebenfalls die Venezianiſche Ausgabe 1480 hat: **vero ac edam.** Die Interpolation hat ſich indeſſen ſchon ſehr früh eingeniſtet: die Lagomarſiniſche Collation iſt ein ſicherer negativer Beweis, daß ſie ſchon in der Waldarferſchen Ausgabe vorkommen muß (nach Gruter ſogar in dem **Pal. 1.**, der um **1460** geſchrieben iſt), und von der Zeit an beſteht ſie fort ohne die geringſte Spur einer Abweichung. Daß nun in jenen ſinnloſen Worten ***verba quaedam*** ſteckt, wird leicht jedem auf den erſten Blick einfallen; und einer genetiſchen Deduction, wie die Entſtellung vor ſich ging, bedarf es hier nicht.

Die Handſchrift, woraus alle vorhandene Abſchriften dieſer Rede gefloſſen ſind, muß uralt geweſen ſeyn, und

noch ungetheilte Worte dargeboten haben. Das zeigte ſich eben hier: es zeigt ſich auch in einer andern Stelle, die ebenfalls in den Ausgaben mit der größten Licenz verfälſcht iſt. Wer die ciceroniſchen Reden auch ohne alles kritiſche Bedürfniß, in einer Handausgabe, lieſt, und 15 (32) folgende Stelle über Mithridates: **Quem L. Sulla, maximo et fortissimo exercitu, pugna excitatum, non rudis imperator, ut aliud nihil dicam, eum, bello invectum totam in Asiam, cum pace dimisit** — dem muß der Verdacht kommen, daß es mit dem Text nicht richtig ſteht. Welchen Sinn gäbe hier **pugna excitatum**? Mithridates ſchlummerte nicht; und von keiner Schlacht ſeines erſten Kriegs iſt der Gedanke möglich, daß ſie ihn *geweckt* habe.

So weit ich dem Text nachgehen kann, kommt die wunderliche Lesart zuerſt in der Ausgabe des ältern Aldus vor. Lagomarſinis Handſchriften, und die von mir eingeſehenen Vaticaniſchen, haben ſämmlich **pugna exaceraret**, oder **pugna excitaret, excitarit**: bis auf zwey, deren eine beyde Worte wegläßt, die andere **pugna certe** giebt; beydes Correctionen. Die alten Ausgaben haben **exacerarit, excitaret, excitarat, excitarit**. Die Juntiniſche des Angelius interpolirt: **cum pugna exacerbasset**: welches mit bloßer Umſtellung — c. ex. p. — an Naugerius und Rob. Stephanus übergegangen iſt.

Ich zweifle, daß ich aus jenen ſchon abgeleiteten Corruptelen das Richtige gefunden haben würde; welches aus der Variante die Lambinus aus dem Codex von S. Victor giebt, **pugna exetaceret**, ganz unzweydeutig hervorgeht.

Die Worte sind eben falsch abgetheilt, und ein einziges eingeschlichenes e hat alles verwirrt.

Die ächte Lesart braucht sich nur zu zeigen, um anerkannt zu werden: Quem L. Sulla — *pugnax*, *et acer*, *et* non rudis imperator, ut nihil amplius dicam etc.

Ein Beyspiel zur Bestätigung, daß die Abschriften, womit wir uns für die diplomatische Bestimmung des Textes behelfen müssen, aus einem Codex abgeleitet sind worin die Worte noch ungetrennt geschrieben waren, scheint sich auch 12 (26) zu zeigen. Keine einzige von allen die Lagomarsini verglichen, hat nullo usui, oder usu, sondern in illo suis oder in illa suis. Indessen möchte ich nicht behaupten, daß die Emendation, welche herrschend geworden ist, so ausgemacht richtig wäre. —

Freylich ist mit der obigen Herstellung noch nicht die ganze Stelle gesund. Alle Handschriften und alte Ausgaben haben einstimmig cum bellum; woraus, wenn ich nicht irre, Naugerius eum bello gemacht hat: eine Lesart, wobey Garatoni sich gewiß nicht beruhigt haben würde, wenn er ihren Ursprung aus bloßer Conjectur geahndet hätte. Denn eum wäre mehr als pleonastisch, und Ernesti hatte gewiß Recht es zu streichen: erst so hat die Rede nichts Anstößiges, indessen wird der Text auf solche Weise ganz willkührlich zugerichtet. Zum Glück warnt die Seltsamkeit des Ausdrucks: bello invectus, und totam in Asiam. Was wäre jenes verdolmetscht? Einherfahrend auf dem Kriege: wie ein ariostischer Ritter, auf dem Rücken jenes Kriegsdrachen der auf Hannibals Pfad hinter ihm herrauschte. So etwas kann Cicero nicht gedacht haben, obwohl es, dunkel gefaßt,

einen auch geistreichen Neueren beschleichen mag: und **totam in Asiam!** Ist Asien im engern Sinn gemeint — das pergamenische, oder die römische Provinz — was soll denn **totam**? im weitern Sinn ist ja auch der Pontus in Asien. — Aber Mithridates ist hier gar nicht das Subject, sondern Sulla: der Redner läßt die Größe und Schwierigkeit des Kriegs gegen ihn ermessen, indem er darstellt, unter welchen günstigen Umständen Sulla Friede zu schließen doch räthlicher gefunden. Halten wir nur ***cum bellum*** fest, so bildet sich die Emendation gleich. Welcher Fürst! sagt Cicero: «Mit welchem L. Sulla, als er mit einem zahlreichen und vortrefflichen Heer, er selbst kriegslustig, kühn, und, um nichts mehr zu sagen, kein gemeiner Feldherr, den ganzen Krieg nach Asien versezt hatte, doch Frieden schloß.» Nämlich ich schreibe: **cum bellum inve*xisset totum* in Asiam.** Der Krieg war ja Anfangs in Europa geführt worden, und Sulla hatte ihn ganz nach Asien versezt, so daß seine Geißel nur die empörte Provinz und Mithridates Reich traf. **Invehere bellum** ist ciceronisch: **cum tam multa bella in Pontum invecta sint. 2. in Verr. IV. 58. (130).** Aber ***invectum***, wird vielleicht gesagt, kann nicht aus **inve*xisset*** entstanden seyn. Um hierüber zu entscheiden, muß man die verschiedenen Schriftarten der alten Handschriften kennen; wer damit vertraut ist kann aus Corruptelen mit großer Sicherheit bestimmen, ob der Urcodex einer Familie z. B. mit Quadrat- oder Uncialschrift, und welcher Art, oder mit Cursiv geschrieben war. So hat ganz gewiß der, woraus die schlechtere Recension der Verrinen kommt, eine Quadratschrift gehabt wie das livianische Fragment: denn die Ab-

ſchreiber haben H für K anſehen können. Der Stammcodex der Rede pro Murena war hingegen mit Uncialen geſchrieben: mit der Art, wo das S ein langer Strich wie in der Minuſkel iſt. Schade daß es ſich im gedruckten Text nicht hinzeichnen läßt: denn nichts iſt leichter als daß zwey ſolche S neben einander in einer verwiſchten Stelle für U angeſehen wurden: und invectum nimmt genau ſo viel Raum ein als invexisset. [2]) In allen Dingen muß Alles der Eigenthümlichkeit des Falls angemeſſen werden. In Büchern, welche ſichtbar in unverlezten und deutlichen Handſchriften bis auf die Herſtellung der Wiſſenſchaften gekommen, darf ſich die Emendationskritik ſehr wenig erlauben: wo aber nur mehr oder minder liederlich gemachte Abſchriften aus einem zerriſſenen unleſerlichen uralten Codex vorhanden ſind, da muß man anders verfahren: ſo urtheilt Valckenaer über die Kritik des Propertius (ad Callim. eleg. fragm. p. 8.). Nach Gefallen umſchreiben wo die Copiiſten nicht irren konnten, wie bello ſtatt bellum ſezen, das iſt verwerflich.

Wie nun jene Urhandſchrift unleſerliche Stellen hatte, woraus Lücken entſtanden, und wie dieſe in unſerm jezigen Text übertüncht und verklebt ſind, darüber ſchweigen die Herausgeber. Denn wer auch, wie Garatoni, einzelne alte Ausgaben verglich, der hielt ſolche Uebelſtände für zufällige

[2]) Im Nizolius ſiehe unſre Stelle angeführt: cum bellum invectum esset: das iſt dem Sinn nach grade meine Emendation. Lieſt eine Ausgabe ſo? Ich habe aus Lagomarſini die Lesarten der alten Drucke oft, und auch hier, nicht ſorgfältig genug excerpirt, und beſize ſelbſt von ſolchen nur die Herwagiſche und die von Car. Stephanus: deren keine esset hinzuſezt. Eingeſchoben iſt es auf jeden Fall.

Fehler, die sich in andern nicht finden würden: das ist der größte Vortheil des Lagomarsinischen Apparats, wo die positive Ausbeute an besseren Lesarten über allen Begriff gering ist, daß sich aus ihm die Entstehung des Textes vollkommen ersehen läßt.

Im Kap. 4. (8) ahndet wohl Niemand, daß die Periode: **Nam cum praemia mihi tanta pro hac industria sint data quanta antea nemini; labores per quos ea ceperis, cum adeptus sis, deponere, esset hominis astuti et ingrati,** — in allen Handschriften und Ausgaben vor der Juntinischen entweder mit einer Lücke, oder doch offenbar fehlerhaft, steht. Vier von jenen, **1. 3. 8. 10.**, und zwey Ausgaben, **67. 68.**[3]) haben, mit Bezeichnung einer Lücke, **quanta antea neminis sic : : : : : eos cum adeptus sis etc.** Zwey Handschriften, **20, 86,** und Ausg. **70. 88: nemini sic** (oder **sit**) **et si ceperis eos cum.** Vier Handschriften, **18, 24, 26, 65,** und Ausg. **75: nemini sic** (24. **si**) **exceperis, eos cum —:** eine, **7, nemini sic etiam si ceperis, eos cum.**

Eigenthümlich ist der Codex, **9** bezeichnet (Laur. **XLVIII. 9.**), indem er Folgendes darbietet: **nemini sic existimo si ceperis ea cum:** wo **sic existimo**, ächtciceronisch und selten, unmöglich durch Zufall an einen tappenden Abschreiber gekommen seyn kann: ja eben so unmöglich aus dem Kopf eines Emendators des **15.** Jahrhunderts: überhaupt auch wohl nicht einem solchen zugeschrieben werden darf, der doch sicher gesucht hätte, Sinn in die Periode zu bringen. Es darf also angenommen werden, daß schärfere

[3]) Man sehe die Erklärung dieser von Lagomarsini gebrauchten Zahlen in Peyrons Ausgabe der Miloniana ꝛc. S. 238.

Augen **existimo** in der Urhandschrift herausgebracht haben, wo andere Abschreiber nur unleserliche Züge sahen, und für ihren Umfang einen leeren Raum ließen Hat nun, wie gezeigt worden, die geltende Lesart keinen andern Ursprung als den Wiz eines Emendators, so wünsche ich, daß jene Variante veranlasse zu versuchen was sich daraus machen lasse; mir bietet sich nichts Genügendes. **Si ceperis** und **ea cum adeptus sis**, sieht aus wie eine Dittographie: zu **deponere** fehlt ein Substantivum. Könnte nicht dieses **deponere** falsch seyn? und den Plaz von **desinere** eingenommen haben, welches sich eine Zeile weiter hinab verirrt hätte? **labores deponere** findet sich auch wohl nirgends bey Cicero. Bey einer durch Unleserlichkeit verdorbenen Stelle — gleich nachher hat Lambinus offenbar richtig, wie meist immer, gesehen daß **nota** fehlt — sind solche Versuche nicht zu kühn. Dann würde es hier so lauten: **Nam cum praemia mihi tanta pro hac industria data sint, quanta antea nemini, sic existimo, ea cum adeptus sis desinere, esset hominis et astuti et ingrati. Quod si licet, si te auctore possum etc.**

Auch in einer andern Stelle dürfte die gewöhnliche Lesart nur auf der den Sinn allerdings richtig erfassenden Divination des juntinischen Emendators beruhen. Weder die Handschriften noch eine Ausgabe vor der des Angelius lesen 3 (8) **Neque enim, si tibi tum cum peteres *consulatum adfui idcirco nunc* cum Murenam ipsum petas, adiutor eodem pacto esse debeo.** Ausgenommen die erwähnte Handschrift 9 ist in allen anstatt der unterstrichenen Worte eine Lücke, und jene liest **cum *consulatum peterem*** (sic) ***favi, nunc*** —. Zwischen favi und adfui zu entscheiden ist schwer,

doch dürfte es sich ergeben, daß jenes für die Beförderung einer Wahl gebräuchlich sey, lezteres nur selten von seiner eigenthümlichen Bedeutung, dem Beystand eines Angeklagten, so weit ausgedehnt werde: und idcirco ist nicht allein entbehrlich, sondern, sobald es nicht mehr als überliefert feststeht, vielmehr, der Verbindung nach, bedenklich. Auch hier kann ein Scharfsichtigerer gelesen haben, was für andere verloschen war.

Eine solche Lücke aus Unleserlichkeit ist auch 39 (85): wo zwey Florentinische Codd., wie drey bey Gruter, haben, qua po..... minatur: und hier hat 9, wie unser gewöhnlicher Text, übereinstimmend mit schon den ältesten Ausgaben (außer 75): qua poterit et iam populo Romano minatur. Welche die Worte poterit et iam pop. R. auslassen, wie Manutius, und schon der Cod. 86., die haben eine Lücke wegschaffen wollen, deren Ausfüllung ihnen mit Ungrund verdächtig schien.

Hat nun die juntinische Ausgabe Sorge getragen, Lücken zu füllen, so übersah doch der sie besorgte die Umstellung eines Blatts: von cum amplissime — 7. (15) — bis, einschließlich, esse dicturos — 8. (17) — vor welches das folgende etenim mihi ipsi — 8. (17) — bis multis profutura — 9. (19) — gestellt ist. Diese Verwirrung hat zuerst Naugerius gehoben, und, wie es in jener reichen Zeit Gebrauch war, stillschweigend: auch kann es seyn, daß er den Pfad schon bezeichnet fand. Denn bey Lagomarsini, der für jede Abweichung einzeln jedes von ihm verglichene Buch nennt, — hier alle Ausgaben vor Naugerius — sind alle andere Handschriften aufgezählt außer 65: und die Be-

richtigung der Zahlen ist so sorgfältig vorgenommen, daß sich wohl darauf bauen läßt, diese (Laur. LII. 1.) sey von der Verwirrung frey.

Ich habe der Handschrift 9 als ausgezeichnet gedacht; sie giebt 31 (66) gradehin die wahre Lesart welche gewiß kein Kritiker der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu ersinnen vermochte. Wer verstanden sey, wo Cicero von Scipio, Paulus Sohn, sagt, **non paenitebat eum habere eruditissimum hominem et paene divinum domi**, hat Niemand verkannt: Camerarius und Manutius haben Panätius genannt: das scheint keinem aufgefallen zu seyn, daß es befremdlich wäre, wenn Cicero seinen Nahmen nicht gesezt hätte: noch weit mehr aber daß er, zumal in einer Rede, Panätius einen **hominem paene divinum** genannt haben sollte. Nun führte die Varietät der Lesarten, wo aus einigen Büchern angeführt war, **et paene divinum** ohne **domi**; aus mehreren **et paene domi** ohne **divinum**; aus dem von S. Victor, **et pane domi**; allerdings, sobald sie in einem glücklichen Moment erwogen ward, auf das Richtige: nämlich **habere eruditissimum hominem *Panaetium* domi**: besser aber ist es doch, daß der Codex 9 mit allen Buchstaben so liest. Von allen übrigen Handschriften Lagomarsinis hat die einzige 24, **paene divinum**, alle andere **paene domi**. **Divinum** steht übrigens, wie in jener Handschrift, so in allen Ausgaben seit Beroaldus.

Die Sikeler in der Odyssee. [1])

1827.

Bekanntlich räth einer der Freyer, zornig über Theoklymenus Gesicht und Weissagung, (*v.* 382. 383 — Voß —)

Laß uns die Gäst' einwerfen ins vielgeruderte Meerschiff,
Und an die Sikeler senden, wo gut wohl einer bezahlt wird.

Wobey der Scholiast bemerkt: also kannte er die Sikeler, und so ist nicht wahrscheinlich, daß die Scenen der Irrfahrt um Sicilien liegen. Nämlich Thrinakien war nach einigen eine Insel im Okeanus (Schol. ad Odyss. *μ*. 126.): also nicht von Sicilien zu verstehen.

Eine andre Erwähnung desselben Volks im nämlichen Gedicht gewährt die Nennung der alten Sikelerin, welche den Greis Laertes pflegt.

Unter diesen Sikelern verstand man gewiß durchgehend mit Strabo (I. p. 6. d.) die der Insel; und auch der Entdecker der homerischen Geographie, Voß, muß nicht anders ausgelegt haben, da auf der Welttafel bey der Odyssee ihr Nahme zwischen denen der Sikaner und der Giganten gesezt ist.

Indessen, seit es mir völlig deutlich geworden, daß Sikeler und Italer eins und das nämliche Volk waren, daß jener Nahme nicht von der Nachbarschaft der Insel auf die Gegend um Lokri übergegangen, wie unter den byzantinischen Kaisern; und wie noch heutzutage die Rede von bey-

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. I. S. 255.

den Sicilien ist: — sondern aus dem weiten Umfang Oenotriens und Tyrrheniens sich dorthin nur zusammengezogen hatte —: seitdem suche ich die Sikeler der Odyssee nicht entfernter als in Italien. Vielleicht aber sind sie weit näher an Ithaka zu sezen: denn das Scholion zu Od. σ. 85. nennt Echetus, den Epiroten, mit dem Bucheta in Epirus genealogisch in Verbindung gebracht wird, König der Sikeler: und für das Ganze der Erzählung, worin diese, für die Identität des Volkstamms der Epiroten und der Oenotrer so wichtige, Erwähnung vorkommt, werden Marsyas und Mnaseas genannt; leisten mithin unbedenklich auch für diesen einzelnen Umstand Gewähr. Mnaseas, Aristarchus Schüler, darf zu den achtbaren Archäologen gezählt werden: und wenn wir unentschieden lassen müssen ob der ältere oder jüngere Marsyas zu verstehen sey, so ist der eine wie der andere, als Makedonier, über den Stamm des verwandten Volks, — dafür daß die Epiroten auch Sikeler hießen, — ein bedeutender Zeuge.

Ich würde dieses Scholion vielleicht immer übersehen haben, wäre es nicht in Papieren des verewigten Voß angeführt, welche die Freundschaft der Nachgebliebenen mir mitgetheilt hat. Es sind Materialien, welche der Greis in den lezten Jahren seines Lebens sammelte; und wenn er diese Stelle in keine Beziehung auf die Odyssee sezt, so wäre ihm die doch sicher nicht entgangen, hätte er es erlebt jene Sammlung völlig zu verarbeiten. — Die Sikeler, wohin die Freyer die Fremden verkaufen wollten, waren wohl keine andre als das Volk des Echetus, wohin Antinous den Irus zu senden drohte.

Daß das Alterthum die Phäaken als eben diesem sikelischen oder pelasgischen Stamm angehörend dachte, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Nicht ohne Beziehung auf diese Ansicht, und sie ausdrückend, ist wohl daß das östlichste pelasgische Land an der Propontis Makris genannt wird, wie Scherias ältester Nahme angegeben ist. Denn Ost und West ist, wie alles Diametral-Entgegengesezte, für die Sage identisch: so die Plankten im Westen — und, als Kyaneen, im Osten.

Darf ich bey dieser Gelegenheit ganz deutlich aussprechen, was schon in der Geschichte (n. Ausg. Anm. 747.) angedeutet worden: daß nicht allein die Homeriden nicht als Homers Nachkommen zu denken sind, sondern Homerus nicht historischer und persönlicher als jeder Heros, eines Geschlechts Eponymus: daß er als solcher nothwendig, wie Aristoteles, der immer Alles richtig faßt, von seiner Abkunft schrieb, als Sohn Apollos und einer Nymphe gedacht werden muß: jede Erzählung die den heiligen Nahmen zu einem gewöhnlichen Sterblichen herabzieht, von demselben Schlage ist wie die welche ich über Romulus gerügt habe. Und so wäre in den bewundernswürdigen Untersuchungen, mit denen die höhere Kritik ihre Vollendung erreichte, wohl nur dagegen zu erinnern, daß Wolf, zu schüchtern, Homer mit einer historischen menschlichen Persönlichkeit, und als Verfasser eines Theils der Ilias, den er doch ungefähr abgränzen zu können eigentlich meinte, bestehen läßt und vertritt. — Daß Ilias und Odyssee weit auseinander liegen, darüber wird bald keine Verschiedenheit der Meinung mehr

seyn: wofern unsre Wissenschaft nicht durch große Calamitäten ihre Blüthe einbüßt.

Möge Wolfs Andenken von historischer und Anekdotenbestimmtheit befreyt, und er dann, nach dem Bild seiner Meisterwerke, als Heros und Eponymus für das Geschlecht deutscher Philologen, von der Nachwelt gefeyert werden.

Eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Worts. [1])

1827.

Wenn Scaliger sagte: utinam essem bonus grammaticus! so war das die Aeußerung eines großen Mannes, der nur sein eigenes Ideal nicht erreicht. Ich aber sage, mit dem vollen Gefühl wie viel mir durch die Mangelhaftigkeit fehlt; utinam essem grammaticus! ohne darum vielen Andern diesen großen Nahmen einzuräumen. Indessen ist zwischen meinen Studien und den eigentlich grammatischen ein steter Gränzverkehr, und insofern wage ich es dann und wann auch jenes Gebiet zu betreten, in dessen innern Regionen ich leider Fremdling bin.

So erlaube ich mir folgende Bedenklichkeit, und, wenigstens als Einfall, eine Vermuthung zu äußern. Sie betrifft den olympischen Helm Hieros; nämlich die Zeile *TOLAITYPANAΠOKYMAΣ.*

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrgang I. S. 257.

Ich kann mir vorstellen, daß einzelne Teile der Fabrikation sich dafür eignen, daß sie Frauen selbst ausüben auf eigenen Rechnungen dort, in der Form eines Hausgewerbes, wie es ja überall bei Textilien, Garnen und dergleichen Dingen der Fall ist. Aber das Ganze, denke ich mir, scheint mir absolutistischen Betrieb zu erfordern.

Ich sind keine großen Zweifel, daß, als Talgkerzen mit Stearin aufkamen, man ähnliches sagte. Wer hat sich nun Gedanken darüber gemacht, ob es Stearinen, Talgkerzen usw. mit der Hand, wie bei den Lichtern, Papierlichtern usw. hat weiterhin gehen können.

Aber wie kann VOLLY sagen, daß die Fabrikation sich so weit gut lohne? Ich habe eine andere Meinung, als sie in der Form sie, meine ungefähr dahin gehen. Wenn sich sie in ungefähr absolutistischen Betrieb eingeführt haben, sich die Verwaltungen kann wirklich sehr gut lohnen, aber sehr gut, wenn sie sich in der Form, wie sie sich in der Form, wie sie sich in der Form, wie

Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie. [1])

1827.

Die Definition dieser beyden Titel von Geschichtsbüchern ist bekanntlich eine von den lexicalischen Aufgaben, welche Gellius (V. 18.) mehr mit Belesenheit als Nachsinnen zu lösen versucht hat. Er könnte durch Blättern im Verrius Flaccus darauf geführt seyn: doch ist es wohl keine Klügeley, zu muthmaßen, daß die Veranlassung aus dem gegenwärtigen Leben hervorgegangen sey. Nach der Art wie er Frontos (XIX. 8.) gedenkt, muß man annehmen, daß dieser nicht mehr unter den Lebenden war, als der gemüthliche Philolog seine Excerpte zu anziehenden Abhandlungen ausdehnte und anfrischte: also war damals Lucius Verus aus dem parthischen Krieg zurückgekehrt: folglich auch die Ueberschwemmung von Geschichtsbüchern ausgebrochen, welche jener Krieg veranlaßte. Es konnte nicht fehlen, daß lateinische Schriftsteller an dieser ihren vollen Antheil hatten: und von diesen mögen einige ihre Werke Annalen, andere Historien, überschrieben haben, ohne daß sie selbst oder die Leser eine Ursache dafür gewußt hätten. Ich sehe aber auch nicht mit welchem Grund man bezweifeln wollte, daß Gellius die Schriften des Tacitus beachtet habe: denn daß er nichts daraus anführt, liegt im Inhalt und Wesen der at-

[1]) Gedruckt im »Rheinischen Museum« Jahrgang II. S. 284.

tischen Nächte. Eben die beyden Werke die jene Titel führen, können schon damals die Frage veranlaßt haben, welche Verschiedenheit dadurch bezeichnet werden solle? und daß er die Meinungen Anderer über die Worte aufsuchte, nicht Tacitus Sinn erforschte, das lag in der Art seiner Studien.

Jene Frage ist seit der Herstellung der Wissenschaften oftmals erneuert, und die Lösung meistens mit dem versucht worden, was Gellius darüber vorbringt, und dann durch eine mit sehr entschiedener Miene ausgesprochener Aeußerung bey Servius (ad Aen. I. 373.). Dies Alles ist zu bekannt, liegt auch zu nahe zur Hand, als daß es der Mühe werth wäre es herzuschreiben; wohl aber ist es nicht überflüssig darzuthun, weshalb es nicht genügen darf.

Ganz wollen wir beseitigen, daß Sempronius Asellio seine Memoiren für etwas besseres gehalten wissen wollte, als die Annalen, welche nur Kriegsereignisse und Triumphe meldeten; von den Ursachen der Begebenheiten nichts wüßten, über die Richtung der Regierung und die Zwecke der Gesetze schwiegen. Allerdings konnten die der Pontifices nicht anders gerathen: auch der weise Coruncanius konnte nicht anders schreiben: wer hätte auf öffentlich ausgestellten Tafeln Senat und Tribunen nach der Löblichkeit und Weisheit ihrer Handlungen beurtheilen wollen? Aber wegen dieser Nüchternheit der alten Annalen darf man denen des Tacitus und ihren tiefen Blicken die Angemessenheit ihrer Ueberschrift nicht streitig machen.

Denn vielmehr kann, wie Gellius selbst sehr wohl einsieht, jede nach den Jahren angeordnete Geschichte diesen Titel in weiterem Sinne annehmen; nur folgt daraus

so wenig, daß eine Historie, wie die des Tacitus, jene Anordnung nicht beobachte, als daß eine nach Jahren abgetheilte Erzählung nothwendig in einem unterscheidenden Sinne zu den Annalen gehöre, oder auch nur immer, ohne das Gefühl der Wortbedeutung zu kränken, dahin gezählt werden könne. Cäsars Commentarien sind keine Annalen, obwohl Bücher und Jahre sich entsprechen.

Die Geschichte ist von uralter Zeit her auf zwiefache Weise überliefert worden. Einerseits fortschreitend; durch Anzeichnung des Geschehenden, unter den Jahren wo es sich ereignete; vereinzelt, ohne Verbindung mit dem Vergangenen, ohne Vorbereitung des Künftigen; was irgend in der Gegenwart beschäftigt, ohne einige Rücksicht darauf von welcher Art es ist, und wie bald es völlig gleichgültig wird. Andrerseits durch umfassende Erzählungen, deren Gegenstand vollständig und vollendet ist: diese bedürfen keiner Zeitbestimmung, wenigstens im Einzelnen nicht, und weisen sie von sich sobald sie stört: sie schließen alles aus was mit ihrem Inhalt nur synchronistisch verbunden ist; aber weil sie an alles innerlich Verwandte anknüpfen, so schmücken sie sich mit Episoden, wofür jene Anzeichnungen keinen Ort haben. Diese lezten beschränken sich Männer, Völker, Städte nur zu nennen, weil das wovon sie reden, den Mitbürgern und Zeitgenossen, für die allein sie geschrieben werden, eben so bekannt ist als ihren Urhebern: Erzählungen aber schildern und erklären, damit den Hörern Entferntes, Vergangenes, Unbekanntes, hell und gegenwärtig vor die Seele trete.

Jene Anzeichnungen sind Annalen oder Chroniken:

die Erzählungen haben vielleicht im Sprachgebrauch keinen so bestimmten Nahmen, doch darf ich für sie die Benennung Historien eigenthümlich anwenden. Beyde Arten der Geschichte stehen doch nur ursprünglich sich entschieden entgegen: da waren sie durch ein ödes Gefild weit getrennt: wie aber Litteratur sich ausbildet, entsteht von beyden Seiten her Anbau, nähert sich, und die Gränzen beyder Gebiete werden zweifelhaft. Chroniken erheben sich zuweilen zu einer lebendigen Historie, entwickeln und erläutern sogar in Episoden; obwohl sie jede Erzählung sorgfältig im Kreis eines Jahrs abgränzen, und das fremdartige Synchronistische bunt häufen: hingegen beobachtet vollkommene Historie, wie die des Thukydides und Polybius, wohl auch die Jahrabschnitte sehr genau. Nur das Fremdartige, leere Auszeichnungen, alles was ganz allein für den Gegenwärtigen interessant ist, schließt sie eben so nothwendig aus wie das epische Gedicht.

Allenthalben beginnt sie als eine Art dieser Gedichte, und dann ist das längst vergangene ihr Gebiet. Aber mit der Zeit werden die Thaten der alten Vorfahren den gebildeten, veränderten, sich vornehmer achtenden Nachkommen fremd: die Gegenwart hingegen wird, wie klarer, so auch vielfach wichtiger als den Vorfahren die ihrige erschien; dann reizt sie zur Darstellung für Entfernte und Nachkommen. Es dauert lange ehe ein Mann ersteht, der großen Ereignissen zuschaut, um ihre Geschichte zu schreiben wenn die Bewegung ihr Ziel erreicht haben werde. Eine Erzählung von der niemand pünktliche Zuverlässigkeit fordert, die den überlieferten Stoff einer Geschichte ganz frey behandelt,

gleich Schilderungen deſſelben in einem Gemälde, ſchafft ſich kunſtlos wie ein Gedicht aus einem mythologiſchen Traum: und hinwieder eben ſo vollſtändig und reich grade das Entgegengeſetzte, die ächte und ſorgfältige Abſpiegelung einer tief aufgefaßten durchlebten Zeit. Aber verſuchen wir es einmal, die Zeiten unſrer Väter und Großväter gewiſſenhaft treu und ausführlich zu erzählen, ſo fehlen die Farben, die Umriſſe werden zweifelhalt; es verſagt die Sicherheit der Ueberzeugung, welche bey dem Erlebten die Hand führt, und die, wenn ſie auch irrt, doch etwas ganz anderes hervorbringt als zweifelnde Unentſchiedenheit vermag. Nicht daß es nicht dem, der ſich durch reiche Erfahrung ausgerüſtet hineindenkt und verſezt, dennoch gelingen könnte: aber es gehörte weit mehr dazu den Jugurtha zu ſchreiben als den Catilina.

Eine Ahndung von dieſer Bedingung lebendiger Hiſtorie liegt der Definition bey Servius zum Grunde: Hiſtorie ſey die Geſchichte erlebter Zeiten: nur iſt als Gegenſaz falſch gefolgert, alſo wären Annalen die der früher vergangenen, und Livius Geſchichtswerk beſtehe aus Annalen und Hiſtorie. Auch hat jene Erklärung vielleicht die Meiſten befriedigt: namentlich erklärt ſich Gronovius ſo: ja ſogar Grotius muß ſie für die richtige und einzige gehalten haben. Denn er theilt ſeine niederländiſche Geſchichte in Annalen und Hiſtorie, und beginnt dieſe letzte von der Zeit ſeiner Geburt: in den Annalen ſondert er ſogar die Jahre oft gar nicht, noch weniger nennt er ſie in der Erzählung, ſo daß der Leſer, wenn nicht Zahlen am Rand geſchrieben ſtünden, nicht wüßte wo er in der Zeit ſey: vollends von den anderen Eigenthüm-

lichkeiten dieſer Geſchichtsart, welche Tacitus beobachtet, findet ſich keine Spur; die Einheit der niederländiſchen Gährung und Empörung ſchließt alles andere aus.

Wie Grotius hier abtheilt, ſo iſt Servius Definition wohl im Allgemeinen von denen welche ſie vertreten ausgelegt worden: und jener große Mann hätte ſich in der Anordnung ſeines vortrefflichen Werks gewiß nicht von Auctorität dazu beſtimmen laſſen, wenn ſein heller Geiſt nicht Zeugniß gegeben hätte, daß die Anſicht Wahrheit habe. Und freylich beginnt die Zeit der eigenen Beobachtung und Wahrnehmung erſt mit dem gereiften Jünglingsalter, und die Kindheit iſt nicht allein unmündig, ſie wird ſelbſt allgemeine Trübſal kaum gewahr, und vergißt ſie ſchnell. Aber ich denke für jeden unterſcheiden ſich die Weltbegebenheiten worüber man, wenn auch nur wie im Traum, erinnert von ihnen gehört zu haben als ſie ſich zutrugen, gegen die welche vor unſrer Geburt geſchahen, als weſentlich andrer Art: wir denken jene auf uns bezogen, die andern ſind uns fremd: wir meſſen den Zeitpunkt und die Dauer jener anſchaulich an unſerm Leben: dieſe gehören in einen Zeitraum, für den unſre Phantaſie kein Maaß hat. Solche Beſtimmtheit giebt für jene dem, was wir nachher darüber hören oder leſen, ſeine eigene Lebendigkeit: und vollends für das, was man im Knabenalter erlebte, wo, wer berufen iſt die Weltereigniſſe aufzufaſſen, mit Leidenſchaft ergriff oder verabſcheute was freylich für die kindiſche Einſicht leere Rahmen waren: doch eben gegen die Zaubergewalt ſolcher iſt nur ausgebildete Verſtändigkeit bewahrt.

Indeſſen taugt die Erklärung doch nichts, ſobald ſie

als allgemeine Definition dienen soll. Denn wohin wollte man Sallusts Jugurtha zählen, der in seiner Abfassung der annalistischen Form geflissentlich entgegengesezt ist? und wohin wenigstens die größere Hälfte von Herodots Historien? wenn sich auch mit der Wahrscheinlichkeit, daß er doch zur Zeit von Xerres Zug schon geboren gewesen sey, ein Theil bergen ließe. Hingegen verändern sich die alljährlichen Annalen der Pontifices, ja alle gleichzeitigen Chroniken, zu Historien.

Wären die lezten Bücher von denen des Tacitus auf uns gekommen, worin Domitians Tyranney erzählt war, dann würde klar am Tage liegen wie er eine gleichartige Zeit hier in Annalen dort in Historien behandelte: die welche in den erhaltenen Büchern der lezten begriffen ist, läßt keine Vergleichung mit der zu worüber die Annalen berichten.

Die Historien waren die Geschichte der Flavier: sie beginnen nicht mit Neros Fall, sondern mit der Empörung der germanischen Legionen, womit die Ereignisse anheben, welche Vespasian bewogen sich zu erklären. Hier ist also epische Einheit: und es war eine Geschichte wohl ohne große Männer, aber in ihrem Anfang voll gewaltiger Ereignisse, welche in Tacitus jugendliche Seele sich tief einprägten. Eine solcher Jüngling war sicher ein glühender Anhänger Vespasians, so lange es galt die neronischen Scheusale zu vertilgen, und Vitellius Verworfenheit zu entfernen; und in der trüben Wirklichkeit der befestigten Regierung blieb es ihm sicher klar, daß man dennoch dem Himmel danken müsse, von jener Zeit befreit zu seyn: denn wenn auch Domitian zulezt gleiche Tyranney übte, so war das Zeitalter doch

etwas gebeſſert; es war aus der Trunkenheit des Laſters nüchtern geworden. Für dieſe Geſchichte brauchte Tacitus weder die Form in Theorien zu ſuchen, noch ſich nach einem Rahmen umzuſehen: beydes ergab ſich von ſelbſt.

Als nun ſein Werk vollendet war, mochte er eine Leere empfinden und verlangen ein anderes zu ſchaffen: und die Leute der gebildeten vornehmen Geſellſchaft, die wir ſehr anſchaulich aus den Briefen des jüngeren Plinius kennen, ohne nach ihr zu verlangen, werden auch nicht unterlaſſen haben, den großen Mann, der in ihrer Mitte lebte, zu drängen und zu bitten, daß er doch nicht müßig werden, daß er eine andere Geſchichte ſchreiben ſolle. So lange Trajan lebte konnte er die nicht erzählen wollen, die er in ſeinem Alter vorbehalten hatte: er entſchied ſich für die des halben Säculum von Auguſtus Tod bis auf den Anfang ſeiner Hiſtorie.

Hätte er nun dieſe nicht vollendet gehabt, ſo möchte er eben ſo wenig wie Livius ſie von der früheren geſchieden haben. Aber um beyde zu vereinigen, hätte der Anfang der Hiſtorie zerſtört und verändert werden müſſen: vielleicht manche einzelne Stelle, und ohne Urſache. Vielmehr, was ſich fügte, daß es zwey geſchiedene Werke wurden, war doch das Angemeſſenſte.

Die Schwierigkeiten, welche der hiſtoriſchen Erzählung früherer Zeiten entgegen ſtehen, waren für die des Tiberius eigentlich unüberwindlich. Es war dieſem gelungen, ſobald Germanicus Deutſchland verließ, die Welt in Thatenloſigkeit und erſtarrende Unbeweglichkeit zu verſezen, und eine Grabesſtille durch ſie zu verbreiten: die Geſchichte beſchränkt

ſich nun auf ſeine eigne, die ſeines unglücklichen Hauſes, den Untergang der Opfer ſeiner Tyranney, und die Knechtſchaft des Senats. In dem öden Schweigen ſchaudert uns und wir reden leiſe: alles iſt dunkel, in Geheimniß verhüllt, zweifelhaft und räthſelhaft. Starb Germanicus vergiftet? war Piſo ſchuldig? was trieb ihn zum Unſinn ſeiner Gewaltſamkeiten? ſtarb Tiberius Sohn an Gift, Agrippina ermordet? dies Alles war für Tacitus eben ſo ungewiß als für uns.

Für die Geſchichte der Herrſchaft eines Deſpoten, wenn ſie nicht in Zeiten großer Ereigniſſe fällt, worin ſeine Perſönlichkeit unbedeutend wird, iſt Biographie die angemeſſenſte Form; wozu auch das Weſen der Sache Suetonius und ſeine Nachfolger geführt hat. Vielleicht aber konnte Tacitus den Schmerz nicht überwinden die Geſchichte Roms, in der Darſtellung wie in der Wahrheit, zu einem kleinen Theil der Lebensgeſchichte, nicht allein eines durch Laſter entarteten Tyrannen, welcher doch zu großen und heilſamen Dingen geboren war und nicht wenige vollbrachte, ſondern eines unglücklichen und bösartigen Blödſinnigen, und zweyer Ungeheuer herabzuwürdigen. Auch konnte durch die Einſtimmigkeit der Vorgänger, welche jenen Zeitraum durchgehends als Annalen geſchrieben zu haben ſcheinen (**omnes annalium scriptores**, denen nur die Memoiren der jüngeren Agrippina entgegenſezt werden: **Ann. IV. 53.**), dieſe Form ein ſolches Anſehen gewonnen haben, ſich für dieſen Zeitraum zu verſtehen, daß auch Tacitus freyer Geiſt ſich ohne Grübeln dafür entſchied. Wäre er aber zur Ausführung des Gedankens gekommen, nach Vollendung der Annalen

Augustus Geschichte zu schreiben, so zweifele ich nicht, daß er sie als Biographie erzählt haben würde. Die Stelle wo er von seinem Vorhaben redet meint offenbar eine vollständige, nicht etwa eine Fortsezung der livianischen allgemeinen, deren lezte Bücher, ein Werk des Alters, in unmäßige Breite zergangen waren; welche auch, wie mißfällig immer der Herrscher selbst aufnahm was das edle Gemüth äußerte und schwieg, oft das Wichtigste nicht berühren durften. Tacitus hatte als Geschichtschreiber mit einer Biographie begonnen; mit einer solchen hätte er dann geendigt. Denn mit Trajanus Geschichte wird es ihm wohl nie Ernst gewesen seyn.

Wer nun die Annalen von Anfang her liest, kann unmöglich in ihnen den Charakter derjenigen verkennen, welche den Nahmen ursprünglich führten; und nicht zufällig, sondern höchst sorgfältig gehalten; nur mit dem Unterschied wie zwischen einer Madonna von Cimabue und von Raphael. Jedes Jahr ist streng geschieden, so daß der Schriftsteller ausdrücklich sich versagt zu erwähnen was, der Veranlassung nach, seinen eigentlichen Ort früher gefunden haben würde als die Zeit herankommt wo es sich ereignet (Ann. IV. 71.): der Gang längerer Begebenheiten ist immer vom Jahreswechsel durchschnitten. Im Umfang des Jahrs wird nach einander das Fremdartigste verzeichnet, manchmal Unerhebliches, was aber dann immer den Zeitgenossen interessant gewesen war; vieles dem die Historie der Römer und des Reichs, wofern sie nicht ganz ausgeschlossen hätte, seinen Ort in einer Episode angewiesen haben würde. Diese Mannichfaltigkeit ist neben einander gestellt ohne alle Verknü-

pfung: vielmehr wird eine jede Verbindung vermieden. Eben so absichtlich beobachtet der kunstvolle Meister den Charakter der Anzeichnung und bewahrt ihre Verschiedenheit von überschauender Erzählung. In diesem ist es, daß er die Begebenheiten nur theilweise berichtet; bald wegläßt, was der Leser sich hinzudenken mag, bald von dem, was vollständig einen weiten Umfang haben würde, einzelnes aushebt, weil er Weitläuftigkeit meidet. Um so helleres Licht sucht er auf die ausgewählten Parthien zu werfen: dieser Theil der Annalen gleicht der Peterskirche in der Erleuchtung des Kreuzes, wo die meisten Theile des Gebäudes in Dunkelheit und unsichtbar liegen, andere durch die abgegränzten Schatten um so stärker gezeichnet sind: an die Historie mögen wir uns erinnern, wenn eben dort das Sonnenlicht durch das große Fenster der Tribune hereinfällt, und alles in vollem Tage erscheint. Auch dann noch hat, was unter freyem Himmel im Mittagsglanz liegt, eine andere Helle: wie Historie doch immer bleicher ist als Gegenwart oder ihre Erinnerung. Vertheidigen läßt sich jene Unvollständigkeit und Eilfertigkeit nicht immer, noch sogar läugnen, daß Tacitus sich hier zuweilen verirrt hat. Es peinigt wie ein unaufgelöster Mißton, daß er sich vom Senat wegwendet, ehe der Beschluß über Tiberius Gewalt der Quälerey ein Ende gemacht hat: und Germanicus Feldzüge, ohne alles Maaß von Ort und Zeit, schweben wie ein Traum vorüber. Im Allgemeinen, was mit einigem Recht an ihm gerügt worden, trifft diese Bücher: an die sich eben die Nachahmer gehalten haben. Die Historien, und die einzelnen Schriften, möchten sich gegen jeden Tadel vertheidigen lassen.

Im wesentlichen frey von jenen Mängeln, aber nun auch von einem weit unbestimmteren Annalencharakter, sind die sechs Bücher vom elften ab: wenn ich jenes Gleichniß fortsezen darf: es ist schon der Morgen angebrochen, und wird immer heller und heller; also daß, was unmittelbar sich an die Historie angeschlossen haben würde, eigentlich gleichartig mit ihr gewesen seyn wird. Die verlornen Bücher, zwischen den beyden auf uns gekommenen Theilen, gewährten ohne Zweifel einen mit fester Hand gehaltenen Uebergang.

Wie nun die Erzählung gegen die Historien hin sich nothwendig immer freyer entfaltete, so ist es ganz gedankenlos wenn das erste Buch der Historien auch das XVII. der Annalen überschrieben wird. Daß Handschriften dies haben, bedeutet um so weniger, da es, nach Lipsius, darin als eine Anordnung Einiger vorkommt (secundum quosdam); also eines Magisters im XIV. Jahrhundert, wo die Philologie ganz unmündig war. Weit eher wäre zu vermuthen, daß die Annalen vollständige 20 Bücher enthielten: mehr als vier sind nicht zu viel für die Zeit, welche bis an den Anfang der Historien fehlt. Was manche bewogen hat an jener verkehrten Ueberschrift festzuhalten; Querengo, den Fabricius citirt, etwas überlegter, die Historien als das 18. Buch der Annalen anfangen zu lassen; ist die bekannte Stelle des h. Hieronymus, welcher die Zahl der Bücher von Augustus Tode bis auf Nerva zu 30 angiebt. Aber Lipsius und Bayle haben schon bemerklich gemacht, daß die Historien weit mehr Bücher enthalten mußten, als ihnen der Antheil der Annalen an jener Zahl lassen würde; der lezte war einer Divination, die ich für sicher halte, sehr nahe. Es

ab zu verwenden, und sie bereits Vieles bedürfen, und Gelegenheit in ihm die zweckmäßigste Anleitung, den Zeitpunkt einzutreten, nämlich auf seine Bücher, die Verbindlichkeiten und die Lage, in welcher sich dadurch die Gemeinden befinden, kennenlernen zu können, in ganz besonderen Rücksichten auf seine Pflichten, wenn er sich dem Ende seiner Amtsführung nähert, und sich zu dem Austritte aus derselben vorbereitet, in der That eine unentbehrliche Sache, welche um so mehr auch von Seiten der Gemeinden, da aller bei dem Wechsel der Vorsteher in hohe Acht zu empfehlen ist.

Ergänzung der Instruktion einiger wichtigen Dienstpunkte von Ostern 1838.

1838.

Wenn in mehreren, in nächstfolgenden Fällen zwar die nämlichen gesetzlichen Bestimmungen, jedoch die Art der Verhandlungen und Verfügungen bei und über gewissen, wichtigen Punkte von einander differiren, die einmal in der Verschiedenheit der Gemeinden, verschiedenen Ansichten der Beamten, und verschiedener Thätigkeit, wie der gewissenhaften Treue, so Fleiß einer Person, so daß man wirklich sagen kann, daß oft eine und die nämliche Sache in einer Gemeinde

ler Ereigniſſe verloren ſey, der eben hat ſicher nicht ermeſſen wie viel daran fehlt daß die ſtärkſte Auffaſſung und Erinnerung die auf uns gekommene Fülle beſitze und beherrſche; noch kennt er die Freude, wenn verlorne Schriften wieder gefunden, unbekannte Inſchriften entdeckt werden, und aus ihnen, ja aus Denkmälern die längſt Gemeingut waren, unverhofft eine fruchtbare Notiz hervorkommt; und das eben mit dem Vortheil daß wir ſelbſt dazu thun müſſen; und mit dem zuverſichtlichen Vertrauen für unſre Nachkommen, daß ſie noch ſehr vieles gewinnen werden was wir entbehren. So theilt die Alterthumskunde den Reiz fortwährender Entwickelung mit den Naturwiſſenſchaften: und ſo wird hoffentlich ihre Geſundheit gegen eine Gefahr erhalten werden, die ihr ſonſt, eben wenn ſie ſich der erreichbaren Vollendung nähert, im Innern drohen dürfte. Dem Ehrgeiz würde alsdann unbehaglich ſeyn. Denn freylich iſt es ein Glück geboren zu werden wenn noch viele Wahrheit über große Dinge zu finden iſt; entdecken iſt ein herrlicher Lebensgenuß, und der Nahme den es ſichert nichts kleines: ſpäter zu kommen, wenn nur noch die Nachleſe über Nebenſachen übrig wäre, mag wohl mißmuthig machen. Darin ſollte man ſich freylich finden, wie es die Geographen um einige Menſchenalter werden thun müſſen: und eine edle Seele würde in der Liebe für die welche die Wiſſenſchaft ſo weit förderten, in einer Liebe wie die womit wir unſre Lehrer und Meiſter, Scaliger und Lambinus, Perizonius und Bentley, jenſeits des Grabs feiern und umfaſſen, wohl ſüßen Reiz und Lohn der Arbeit finden. Jeder mag in heiterer Laune, wenn das Weſentliche ſchon gewonnen iſt, was er, ſey es ein Jahr-

Kinder", so ist der Wortbestand „Kinder" selbst noch zu klein; denn wir können natürlich jemand gar nur von einem Kinde" sagen, wenn wir die Idee dieses Kindes in Beziehung setzen zu der Vorstellung seiner Eltern. Es müssen also, um Kinder zu sagen, mindestens zwei Vorstellungsmassen gegeben sein, die wir in Beziehung setzen können. Diese müssen wir dann zu Begriffen verarbeiten, bevor wir sie in Beziehung setzen können. Wir können also nicht sagen, wir sprechen, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir sprechen, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir denken, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir denken, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir urteilen, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir urteilen, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir schließen, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir schließen, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir sprechen, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir sprechen, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir denken, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir denken, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir urteilen, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir urteilen, wenn wir Begriffe haben. Wir können also nicht sagen, wir schließen, wenn wir nur Vorstellungen haben, sondern wir schließen, wenn wir Begriffe haben.

Wir sehen, daß wir Begriffe haben, wenn wir sie in Beziehung setzen können. Wir können sie in Beziehung setzen, wenn wir sie verarbeitet haben. Wir können sie verarbeiten, wenn wir sie haben. Wir haben sie

ker entschieden, die wider das Schicksal rangen. Aber eine noch wichtigere Entscheidung ist der Untergang der patricischen Gewalt in der Verfassung; die Zerstörung des Gleichgewichts wodurch die Ewigkeit in ihrer Bewegung erhalten werden sollte, welche aber nur hätte fortdauern können, wenn von den beyden Kräften, deren eine stetig abnahm, die andre eben so wuchs, jene sich zu stärken und verjüngen bedacht gewesen wäre. Die Curien endeten in Krämpfen; der Todeskampf ihres nur noch schwachen Lebens war lang, nicht heftig; wie es aber damit zuging, davon gar nichts zu wissen, das vermisse ich so schmerzlich wie wohl Niemand sonst, seitdem die römische Geschichte begann die vertraute Gefährtin meiner Muße zu werden. Je fester aber die Ueberzeugung in mir lebt, und durch die Erfahrungen meiner Zeit immer mehr begründet wird, daß eine Fügung, über die ich feierlicher sprechen würde wenn die Veranlassung nicht zu leicht scheinen könnte, darüber gewacht hat daß uns von der Vergangenheit so viel bleibe als nöthig ist um das Denkwürdige der Schicksale des Menschengeschlechts zu übersehen; und bey den edelsten Völkern auch das einzelne ihres Gangs: — um so zuversichtlicher vertraue ich, daß auch diese Kunde nicht auf immer verloren, daß sie der Nachwelt zu erfahren und zu errathen noch aufbewahrt ist. Und da in meinen Tagen so unsäglich vieles an das Licht gekommen ist, so habe ich sogar die Hoffnung genährt, dieses Glück selbst zu erleben. Die Bruchstücke der ciceronischen Republik erfüllten sie nicht: so harrte ich auf die angekündigten von Dio Cassius: und da ist mein Verlangen nicht ganz getäuscht worden, obwohl die hieher gehörige Nachricht, wäre sie auch

erhalten wie sie ausgezogen ward, immer nur den Anfang der Bewegungen beträfe. Leider aber, wie viel fehlt ihr daran ganz erhalten zu seyn! Nur errathen läßt sich das wichtigste ihres Inhalts: und wem dies auch gelänge, kann der hoffen von seiner Anschauung zu überzeugen: — die wenigen ausgenommen welche eben mit ähnlichen Augen auf demselben Punkt stehen wo er?

Möge den Excerpten aus Dio Cassius, welche Mai aus dem Titel de sententiis herausgegeben hat, ein Glück beschieden seyn wie es die diodorischen durch L. Dindorfs meisterhafte Recension erfahren haben! Noch in diesem Augenblick sind sie aber meines Wissens nicht einmal wieder abgedruckt, und die römische Ausgabe ist nothwendig in so wenigen Händen daß ich auf sie nicht verweisen kann, sondern den lückenvollen Text hersezen muß, dessen Ergänzung und Berichtigung Gegenstand dieses Aufsatzes ist. Er lautet genau so — p. 166. n. XLII.

. . . . . εἰσηγουμένων τῶν δημάρχων . . ; . . πολλάκις 17
. . . . . | . . . . . βουλομένων· τῶν δὲ . . . . . δυνατοῖς ἢ
τοῦτον . . . . . | . . . . καὶ ἐκείνους τοὺς . . . . | ετες ἰκο- 20
νίσασθαι· καὶ ἐν μὲν τῷ παραχρῆμα οἵ τ' ἀσθενέστεροι ἦ |
σαν . . . . καὶ τοῦ παντὸς ἁμαρτήματος . . . . προσεκ . . . , 24
| τὸ· καὶ οἱ εὐπορώτεροι θαρσήσαντες ὡς οὐδέτερον ἀναγκα-
σθήσονται | ἦχθη . . . . ἐπειδὴ δὲ ἐνίσχειν τὸ μεταστάντι ἔ-
μελλε, ἐς τοὐναντίον | ἀμφοτέροις αὐτοῖς περιέστη· τοῖς τε γὰρ
ὀφείλουσιν οὐδέτερον | ἔτ' αὐτῶν ἐξήρκησε, καὶ τοῖς δυνα- 28
τοῖς ἀγαπητὸν εὐδοκεῖν . . . εἴωθ . . . | καὶ τῶν ἀρχαίων
στερηθεῖεν· οὔτ' οὖν ἐν τῷ παρόντι . . . . | διεκρίθη· καὶ
μετὰ τούτων ἐπὶ μακρότερον ἐς τὸ . . . . | συνέβαλλεν ἀλλή-
λοις· οὐκ ἄλλοῖον δὲ ἐν τῷ καθεστῶτι πρὸ | σώπῳ ἐποίουν· τε- 32
λευτῶντες οὖν οὐδ' ἠθελόντων τῶν δυνα | στῶν (sic cod.) πολλῷ P. 185

πλείω τῶν κατ' ἀρχὰς ἐλπισθέντων σφίσιν ἀφεῖναι, | συνελλάγησαν· ἀλλ' ὅσῳ μᾶλλον εἴκοντας αὐτοὺς ἔβλεπον, ἐπὶ πλέ | ον, ὡς καὶ δικαιώματι τινὶ περιγινόμενοι, ἐθρασύνοντο· καὶ διὰ τοῦ | ταῦτα τε ἀεὶ συγχωρούμενα αὐτοῖς, ὡς καὶ ἀναγκαῖα, παρὰ μικρὸν | ἐτίθεντο, καὶ ἑτέρων ἐπωρέγοντο, ἐπιβασίαν ἐς αὐτὰ τινῶν ἤδη | τετευχέναι, ποιούμενοι.

Daß hier die Rede von den Bewegungen iſt welche zur Einnahme des Janiculum heranwuchſen, und endlich das hortenſiſche Geſez herbeiführten, hat Mai erkannt, und niemand wird es beſtreiten. Er hat auch die Stelle angeführt wo Zonaras niederſchrieb was ihm über die vorliegende und die fernere verlorene Erzählung leider genügte: nur nicht bemerkt daß ſie die Ergänzung für den Anfang giebt: *ὅτι χρεῶν ἀποκαπὴν εἰσηγ.*

In der Folge kommen die Armen und Reichen vor, im Streit wegen einer Alternative, welche die Leztern Anfangs verſchmähten; nachher aber, als der Aufſtand wider Erwarten fortdauerte, gern angenommen hätten; doch da wollten die Schuldner nicht mehr darauf eingehen. Was nun dieſe war, darauf führt die Spur welche in den Worttrümmern am Anfang der 23. Zeile: *ετες ικονίσασθαι* — erhalten iſt. Denn dies muß offenbar emendirt werden: *ετέσι κομίσασθαι*: am Schluß des Sazes: *ἀποφοραῖς τριετέσι κομίσασθαι.* Nämlich, es iſt bekannt daß Zahlungen, die mit Glimpf geleiſtet werden ſollten, nach römiſchem Recht und Herkommen in dreyjährigen Friſten fällig wurden (annua, bima, trima die); und eben dieſen Glimpf ließen Geſeze, welche einen hülflos verwirrten Schuldenſtand erträglich zu liquidiren ſuchten, für dieſen eintreten. So

verfügte das liciniſche Geſez; und, im Jahr 407 ward verordnet daß zwar ein Viertheil gleich, aber der Reſt auch in drey ſolchen Friſten gezahlt werden ſollte. [2])

Allein können denn die Gläubiger ſo verſtockt und blind geweſen ſeyn ein Abkommen zu verwerfen welches nur den Zinsgenuß für eine gar nicht lange Zeit entzog, da ihnen zwiſchen dem und gänzlicher Tilgung die Wahl geſtellt war; auch zugegeben daß es nur Schuld der durch Zuſammenziehung verworrenen Erzählung ſey, wenn es darin das Anſehen hat als hätte der Aufſtand ſchon begonnen gehabt als die Tribunen jene Wahl gaben? Mochte es immer manchen Geizhals geben deſſen Leidenſchaft ihm vorſpiegelte, es ſey gar nicht möglich daß diesmal geſchehen könne was ihm, als ein Unglück, wie es die Götter nicht zulaſſen könnten, erſchien; wie wir dergleichen Logik wahrgenommen haben wo eine Reduction der Staatsſchulden jedem Verſtändigen unzweifelhaft bevorſtand: mag man ſich auch die Mehrzahl der Patricier für alle Erfahrung taub und unverbeſſerlich denken; und nun gar da ſie darauf bauten daß unter den reichſten Plebejern viele ihr Intereſſe theilten: — allgemein, ja überwiegend, konnte die Thorheit doch ſo toll nicht ſeyn. Jene Liquidation des Jahrs 407 hatte auch gar keinen Widerſtand erregt. — Eben ſo wenig iſt es andrerſeits denkbar daß die Tribunen für ihre Schüzlinge nur einen ſo dürftigen Vortheil, im Gegenſaz gänzlicher Befreyung, gefordert haben ſollten; denn wahrlich wäre es ein dürftiger Vortheil geweſen, daß während der Abzahlung keine

[2]) In pensiones aequas triennii, ita ut quarta praesens esset, solutio aeris alieni dispensata est: Livius VII. 27.

Zinſen fielen. Die damalige Seceſſion war himmelweit verſchieden von der cruſtuminiſchen, ſo wie die damalige Gemeinde von der in den alten Tagen; mit einem ſo geringen Preis den aufgeregten Haufen Verarmter zu beſänftigen konnten ihre Führer ſich nicht einbilden. Zudem waren in der Schuldſumme wohl in den meiſten Fällen, wie gewöhnlich in dieſen Geſchäften römiſcher Wucherer, die aufgeſchlagenen Zinſen enthalten, (versuram fecerant, mergentibus sortem usuris), ſo daß die geraumen Friſten nur eine gar leidige Hülfe gewährt haben würden. Ich zweifle alſo nicht, richtig zu errathen daß die vorgeſchlagene Alternative das liciniſche Geſez war, welches geſtattete die gezahlten Zinſen vom Hauptſtuhl der Schuld zu kürzen, ſo daß die Friſtenzahlung nur das dann noch Uebrige betraf. [3]) Wie ausgemacht aber das weſentliche der Sache mir vorkommt, ſo ſchwierig hält es die Erzählung des Schriftſtellers ergänzend herzuſtellen. Bey kleinen, zahlreichen, auch dichtſtehenden, Lücken von gemeſſenem Umfang, gelingt es leicht, mit ſo entſchiedener Gewißheit daß nur Unfähigkeit oder Eigenſinn es nicht einräumen: je mehr jene Vortheile fehlen um ſo mehr wachſen die Schwierigkeiten. Hier hat nun die Zerſtörung nicht nur einen ſehr weiten Umfang, ſondern grade hier hat der Herausgeber leider die Genauigkeit, womit er ſonſt in dieſem Bande die Zeilen der Handſchrift

[3]) Livius VI, 35. De aere alieno (legem promulgaverunt), ut, deducto eo de capite, quod usuris pernumeratum (im Geſez war gewiß hinzugefügt: aut perscriptum) esset, id quod superesset, triennio aequis portionibus (I. mit Cujacius, pensionibus) persolveretur.

bezeichnet, nicht angewandt. In dem Raume welcher, nach den Zahlen am Rande, enthält was von sieben Linien übrig ist, sind nur vier Zeilenanfänge angegeben; so daß materielle feste Punkte für die einzelnen Ergänzungen ganz fehlen. Wäre denn nur wenigstens, was von Trümmern aus der Zerstörung übrig ist, wirklich sicher! Aber nicht die Handschrift haben wir vor uns, sondern nur eine Copie des Lesbaren, welche, bey der unglaublichen Schwierigkeit dieser Blätter, im Zusammenhängenden sehr häufig irrt; wie soll sie denn das einzelne Zerrissene verbürgen, wo der Sinn kein Licht anzündet, der bey den Palimpsesten so oft dahin leiten muß von errathenen Worten einige Buchstaben zu erkennen, andere, ganz verschwundene, zu bestimmen? Also eine sichere Herstellung läßt sich nicht leisten ehe die Stelle, welche es so sehr verdient, ganz treu dargelegt seyn wird: ein Vortheil dessen Gewährung der römische Herausgeber meiner Bitte wenigstens bis jezt noch nicht gewährt hat. Diese Bitte war durch Mittheilung der hier vorzulegenden Ergänzung des Sinnes begleitet, die, weiche sie auch zum Theil weit von den verlornen Worten ab, doch dazu leiten muß viel mehr zu lesen als dem gelang, der an dem Sinn so verzweifelte daß seine lateinische Ueberseżung erst von den lezten Worten der S. 134. der Handschrift anhebt. — Mit einer solchen Abbildung wären wir da wo eine sichere Herstellung nicht fehlen könnte. Diese vorläufige wird doch auch die äußere Bedingung erfüllen, den Raum der Lücken weder unausgefüllt zu lassen, noch einen größeren zu erfordern.

Was Dio zu erzählen hatte, war Folgendes. Die Tribunen hatten Schuldentilgung vorgeschlagen: aber ihre

Rogation war vergeblich, weil Senat und Curien ihre Sanction verweigerten; und jede Erneuerung war fruchtlos. Nun boten ihre Urheber den Reichen die Wahl an: entweder jene Rogation zu genehmigen, oder das liciniſche Geſez gelten zu laſſen: die empfangenen Zinſen vom Kapital abzurechnen, und den Reſt in dreyjährigen Friſten zu erhalten. Damit waren die Schuldner wohl zufrieden, aus Furcht gar nichts zu erlangen: die Gläubiger aber wollten keinen Heller aufgeben. Doch, als die Ausgezogenen den eingenommenen Ort behaupteten, veränderten ſich die Anſichten grade zum Gegentheil. Das Volk wollte ſich nun nicht mehr ſelbſt bey der völligen Tilgung der Schulden beruhigen, ſondern erhob andere Forderungen: die Herren hingegen wären jezt froh geweſen wenn ſie nur die wirklich dargeliehenen Gelder mit Aufopferung der aufgeſchlagenen Zinſen hätten retten können. Je länger der Hader dauerte, ſo vielmehr räumten ſie ein: und jedes Zugeſtändniß veranlaßte die Empörten nur noch mehr zu fordern. Nämlich ihre Führer wahrten die Gelegenheit, die Curien zu zwingen dem Veto für Wahlen und Geſeze zu entſagen, wie bey den liciniſchen Geſezen gleiche Veranlaſſung die Menge bewogen hatte den Angeſehenen für Zwecke, die ihr gleichgültig waren, Kraft zu leihen. Denn die Tribunen konnten ſich weigern ihre Anträge über die Verſchuldung fortzuſezen wenn die Menge ſich nur allein um ihr eigenes Intereſſe kümmern wollte: und auch in Hinſicht auf dieſes läßt ſich als Erklärung, was denn nun noch mehr als gänzliche Schuldentilgung habe begehrt werden können, füglich annehmen: daß erſt damals ein Ackergeſez eingebracht ward.

Nach dieſer Entwickelung mögen die Ergänzungen und Verbeſſerungen der nachfolgenden Recenſion ſich ſelbſt vertreten. Ich bemerke nur, daß ich die Worte *καὶ ἐκείνους τοὺς*. Z. 20 oder 21., zu ändern nicht wage; daß ſie alſo nöthigen die gewählte, oder eine ähnliche, unvermeidlich gezwungene, Wendung anzunehmen; aber leicht verleſen ſeyn können, wie es *κονίσασθαι* (Z. 23) *ἁμαρτήματος* und *προσεκ* (24) *το* (25) *ἐνίσχειν* und *μεταστάντι* (26) *εὐδοκεῖν . . . ειωθ . . .* (28) *τούτων* (30) *συνέβαλλεν — οὐδ' ἠθελόντων* (32) und p. 185. 2: *συνελλάγησαν* — 3. 4. *τοῦ ταῦτα τε*, 5. *ἐπιβασίαν*, und daß *τὸ* fehlt, unläugbar ſind: *τ'* nach *οἱ*, Z. 23. iſt wenigſtens verdächtig. Daß Z. 26. wirklich mit *ἦχθρ* anfange, wird wohl gewiß ſeyn, und das läßt ſich denn nicht anders ergänzen als durch *ἤχθραινον*: welches zu überſezen iſt: ſie grollten. Ueber das Wort vgl. Reimarus Index zum Dio Caſſius. Endlich will ich mich noch wiederholt gegen die Anſchuldigung verwahren als wähne ich, Dio habe grade dieſelben Worte geſchrieben gehabt, womit hier die Zeilen 20—22 ergänzt ſind.

[*Ὅτι χρεῶν ἀποκοπὴν*] *εἰσηγουμένων τῶν δημάρχων*, [*ὁ νόμος*] *πολλάκις* [*μάτην ἐξετίθετο, τῶν μὲν δανειστῶν αὐτὸν δέχεσθαι μηδαμῶς*] *βουλομένων, τῶν δὲ* [*δημάρχων αἵρεσιν διδόντων τοῖς*] *δυνατοῖς, ἢ τοῦτον* [*ἐπιψηφίσαι τὸν νόμον,* 20
ἢ τῷ τοῦ Στόλωνος χρῆσθαι], *καὶ ἐκείνους, τοὺς* [*μὲν τόκους ἐπὶ τὸ ἀρχαῖον ἀναλογίσασθαι, τὸ δὲ λοιπὸν ἀποφοραῖς τρι*] *ετέσι κομίσασθαι. καὶ ἐν μὲν τῷ παραχρῆμα οἱ τ' ἀσθε-* 23
νέστεροι ἦσαν [*πρόθυμοι*], *καὶ τοῦ παντὸς ἁμαρτήσεσθαι* [*δεδιότες προσεῖχ*[*ον αὐ*]*τοῖς, καὶ οἱ εὐπορώτεροι, θαρσήσαντες ὡς οὐδέτερον ἀναγκασθήσονται, ἤχρθ*[*αινον*]· *ἐπειδὴ* 26

δὲ ἀντίσχειν τὸ μεταστὰν ἔμελλε, ἐς τοὐναντίον αὐτοῖς περιέστη· τοῖς τε γὰρ ὀφείλουσιν οὐδέτερον ἔτι αὐτῶν ἐξήρ-
28 κησε, καὶ τοῖς δυνατοῖς ἀγαπητὸν ἐδόκει [εἰ μὴ] καὶ τῶν ἀρχαίων στερηθεῖεν. οὔτ' οὖν ἐν τῷ παρόντι [ἡ στάσις] διεκρίθη, καὶ μετὰ ταῦτα ἐπὶ μακρότερον ἐς τὸ [φιλονεικεῖν]
30 συνέβαλλον ἀλλήλοις· οὐκ ἀλλοῖον δὲ ἐν τῷ καθεστῶτι προσώπῳ ἐποίουν. τελευτῶντες οὖν, οὐδὲ θελόντων τῶν δυνατῶν
1 πολλῷ πλείω τῶν κατ' ἀρχὰς ἐλπισθέντων σφίσιν ἀφεῖναι, συνηλλάγησαν· ἀλλ' ὅσῳ μᾶλλον εἴκοντας αὐτοὺς ἔβλεπον, ἐπὶ πλέον, ὡ καὶ δικαιώματι τινὶ περιγινόμενοι, ἐθρασύ-
3 νοντο· καὶ διὰ τοῦτο τά τε ἀεὶ συγχωρούμενα αὐτοῖς, ὡς καὶ ἀναγκαῖα, παρὰ μικρὸν ἐτίθεντο, καὶ ἑτέρων ἐπωρέγοντο, ἐπίβασιν ἐς αὐτὰ τὸ τινῶν ἤδη τετευχέναι ποιούμενοι.

Diese Fristzahlung im Lauf von drey Jahren hat sich den Römern so sehr als die nächste und gewöhnlichste Abhülfe in Geldbedrängnissen darbieten müssen, daß ich sie durch eine sehr leichte Aenderung, mit einer nur wenig abweichenden Gestalt, auch in der viel bestrittenen Stelle Cäsars de bello civ. III. 20. erkenne.

M. Cälius Rufus, den Cicero und Catull zärtlich liebten, ist einer von den reich ausgestatteten Menschen deren Andenken die späte Nachkommenschaft freundlich und wehmüthig schonen und bewahren soll, weil ein hartes Geschick sie jugendlich in eine revolutionnaire Zeit warf, deren Fluthen und Stürme ihre Kraft nicht bestehen konnte. Sein glühendes Herz hing sich mit Leidenschaft an jede Größe und jede mächtige Kraft; das Dämonische und Gefährliche zog ihn vor allem unwiderstehlich; den Freund allein gehen zu lassen vermochte er nicht, wenn auch sein heller Sinn ihm offenbarte daß er auf böser Bahn sey. So gerieth er

in die cäsarische Parthey; noch hatte sie nicht gesiegt als seine Augen schon geöffnet waren. In der Verzweiflung über sich selbst, am Schicksal, suchte er sich Zerstreuung und Berauschung in sinnlosen Unternehmungen. Cäsar, der sonst durch einen Finanzbeschluß an Law erinnert, hatte doch ein sehr verständiges und billiges Gesez gegeben, welches die Berichtigung der Schulden durch Liegenschaften, geschäzt nach den Kaufpreisen die vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs galten, anordnete: während der Dictator jenseits des adriatischen Meers war, sezte Cälius, damals einer der Prätoren, diesem ein anderes entgegen, wovon es in der angeführten Stelle in der Vulgata heißt: **legem promulgavit, ut sexies seni dies sine usuris creditae pecuniae solvantur.** Seit wann dieser Wust in den Ausgaben steht, weiß ich nicht zu sagen: die ältesten werden wohl mit den Handschriften stimmen, welche **se exisseni die, se exissem die, sexties semi die,** haben: und aus noch etwa unverglichenen ist kein Heil zu hoffen; denn alle von diesen Büchern sind aus einer einzigen abgeleitet, wie sie am Anfange, und im dritten Buch verstümmelt sind. Von den Emendationen sind **sexagies senis diebus, sexies senis Idibus, semisse in dies,** viel zu gekünstelt, und auch zu abweichend von den Buchstaben; **sex mensium die** ist unzulässig, weil es den Schuldnern gar nichts nennenswerthes verschafft hätte. Nur Manutius Gedanke, **sexenni die,** hat innerlich für sich daß dieses Moratorium (während ganzer sechs Jahre) für den schlechten Schuldner allerdings viel werth, und ihm weit willkommener gewesen wäre als Cäsars Gesez, wodurch er Werth für Schuld hingeben sollte.

Allein in der Entſtellung der Handſchriften iſt sexies unverkennbar: und da ſich aus dem folgenden semi, sem, oder seni, nun einmal annua nicht machen läßt, ſo leſe ich sexies semestri die: in ſechs Raten von ſechs zu ſechs Monaten, — welches auf die alte Friſt, die ſchon längſt auf das zwölfmonatliche Jahr übertragen war, zurückführt; nur mit einer den Gläubigern willkommenen, den Schuldnern wenig läſtigen Veränderung.

Aber paßt nicht auch auf dieſe Conjectur das Bedenken des großen Gronovius, daß damit den Schuldnern ſchlechter gedient geweſen wäre als mit Cäſars Geſez, wodurch ſie, nach Suetonius Caes. 42., ungefähr um ein Viertheil des Kapitals erleichtert worden wären — qua conditione quarta fere pars crediti deperibat? Um dies zu entſcheiden müßte der Zinsfuß bekannt ſeyn wonach die Liegenſchaften abgeſchäzt wurden, und der wozu Geld zu leihen war, wenn man, nach dem Geſez des Cälius, baar abzahlen ſollte. Bekanntlich aber waren die Procente in Ciceros Zeit ſo gewaltſam veränderlich, wie nur irgend der Discont eines Handelsplazes, wenn die Ausführung übertriebener Unternehmungen das baare Geld erſchöpft, jene dann vorübergehen, und das Geld wieder keine Beſchäftigung findet. Um etwas feſtes zu haben nehme man einfache Centeſimen — zwölf Procent: und rechne wie viel der Schuldner, welcher die ganze Summe gleich jezt anlieh, und wie viel der welcher nur zu Rückzahlungen von ſechs zu ſechs Monaten borgte, für dieſelbe Summe im Verlauf derſelben Zeit von drey Jahren verzinſen mußte. Jenen koſtete es 36 Procent; dieſen 15: wenn anders, um mit Gil Blas

ge eines, die Wirksamkeit der geistlichen Gerichtshöfe ist — und es hatte bis in neue Zeit so sein müssen — in Folge des neuen Princips gänzlich gelähmt worden. Der Satz: Ecclesia abhorret a sanguine, welcher bisher wenigstens als Grundsatz der Wirksamkeit jener Gerichte Geltung zeigte, war aber nun in der That ganz und gar in Vergessenheit gerathen. Die Folge davon war, daß die Strafbestimmungen der Kirchengesetze, welche bisher durch die Furcht vor Strafen oder vor Verlust der Ehrenstellen, welche mit ihnen verbunden waren, in ihrem Ansehen aufrechterhalten und in Wirksamkeit erhalten worden waren, jetzt, wo es solchen Strafen an jeder weltlichen Sanktion fehlte, ebenfalls nicht mehr beachtet wurden. Die Geistlichen, welche bisher, wie jetzt noch jeder Priester, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, vor dem geistlichen Gerichte, welches ihn zu verurtheilen hatte, erscheinen mußte, um sich von dem Verdachte, der auf ihm lastete, zu reinigen, sahen sich jetzt, wo sie ungestraft sündigen konnten, ohne Scheu von dem Verdachte eines Verbrechens frei, und wenn sich dieser auf sie warf, so konnten sie ihn ungestraft von sich abwälzen. Und so mußte es kommen, daß

deren Vermögen also, troz dem julischen Gesez, ihren Gläubigern übergeben seyn würde.

Hat jedoch der durchgehends nicht oberflächlich unterrichtete Biograph doch wahr gemeldet, so zweifle ich nicht daß die Kürzung der Zinsen auch im cälischen Gesez gewährt war, und Cäsar sie nur hier wie bey dem seinigen überging. Wer in einer Revolution später kommt, und Gunst erkaufen will, darf wenigstens nicht niedriger bieten als der Vorgänger.

Der Geschichte von den Bewegungen über das Schuldgesez gingen in den Excerpten Apophthegmen von Fabricius und Curius vorher, wovon der Herausgeber nur Andeutungen zu lesen vermocht hat. Wegen des lezten ist dies sehr zu bedauern, denn es dürfte leicht neu seyn: das erste hingegen ist der sehr bekannte Wiz gegen P. Rufinus, und zu ergänzen und zu berichtigen: [ὅτι αἱρετώτερόν] ἐστιν ὑπὸ τοῦ πολίτου [συληθῆναι], ἢ ὑπὸ τῶν πολεμίων ἀλληφθῆναι. Denn wegen der Anspielung des Lauts will ich das verlesene συλλεχθῆναι, lieber so ändern als das lateinische venire grade wiedergeben, und πωληθῆναι schreiben. Auch in den Glossarien wird compilare durch συλῆσαι übersezt.

Ueber

das Alter des Lieds Lydia bella quella.

An Herrn Prof. Näke.

Mit zwey ungedruckten lateiniſchen Liedern aus der ſpäteſten römiſchen Zeit. [1])

1828.

Sie wiſſen, liebſter Freund, wie Alles was Sie ſchreiben mir zuſagt: und die Liebhaberey welche Sie manchmal veranlaßt Gegenden der Philologie zu beſuchen die von ſehr wenigen betreten werden, weil ſie weit ab von den Landſtraßen und Herbergen, freylich auch von den erhabenen und reizenden Gegenden und Ausſichten, liegen, iſt eben auch die meinige. Könnte es ſich alſo treffen, daß Sie bey einer ſolchen Unterſuchung wenig Zuhörer hätten, des einen ſind Sie immer ſicher: und, obwohl gewißlich Viele durch die Unterſuchung erfreut und belehrt ſind mit der Sie ein thörichterweiſe geprieſenes Lied aus der Region des klaſſiſchen Alterthums verwieſen haben, — keiner wird Ihnen dabei ein ſo großes Vergnügen verdanken als ich. Das hat aber freylich dieſes Mal noch einen beſondern Grund: darin, daß ich ſeit längſt das bewußte carmen delicatum mit zwey anderen verglichen habe, die ſich bey dem vergeb-

[1]) Gedruckt im «Rheiniſchen Muſeum» Jahrg. III. S. 1.

lichen Suchen nach einer Handschrift der ciceronischen Philippicä welche die herrliche Recension der Handschrift im Archiv hätte, und vollständig wäre, mir dargeboten haben. Diese Ihnen mitzutheilen und sie Ihnen zu widmen, mußte mein erster Gedanke seyn: sie begleiten dies Briefchen: lesen Sie nun ehe Sie hier weiter fortfahren: an sich wird sich Ihnen das eine durch Würde, Pracht und Schönheit empfehlen; das andere durch seltsame Eigenthümlichkeit wenigstens bemerklich machen. Ist das nicht genau dieselbe Versart welche Sie in der Lydia gezeigt haben? Vier Takte, mit dem Abschnitt nach dem zweyten; nur darin von jenem Lied unterschieden daß alle vier immer dreysylbig sind: dieselbe Gleichgültigkeit über die Art der Füße und über die Elision. Nun sind aber diese Lieder mit der gezwungenen Schrift welche man zu Rom beneventinisch nennt, — wie die Cluentiana und der Varro zu Florenz — um das 10te Jahrhundert geschrieben. Es ist die Hand des Schreibers von Ciceros Philippiken, Vat. 3227, welcher damit einen Theil von drey leer gebliebenen Seiten ausfüllte. Daß aber nur niemand von dem Codex für die Reden etwas hoffe! Mag er vielleicht der Stamm jener zahlreichen Familie seyn welche aus der V. und VI. Rede eine einzige macht, indem sie von V. 12. (31.) von den Worten legatorum mentionem, auf VI. 7. (18.) — unquam vidi tantum, übergeht, und alles Mittlere ausläßt: — die Ehre will ich ihm weder behaupten noch absprechen; aber, auch abgesehen von der Lücke, der Text dieser ganzen Familie ist schlecht.

Ich vindicire meinen Liedern ein noch weit höheres Alter als diese Schrift schon beweist. Ueber dem geistlichen

Hymnus ſteht die Melodie in antiken Noten: und von der erklärt der päbſtliche Kapellmeiſter Baini, ein höchſt befugter Richter und wahrhaftiger Zeuge, daß er keine Kirchenmelodie kenne worin die altgriechiſche Muſik ſo rein ſey: welches ſie über das 7te Jahrhundert hinauf zu ſezen ſcheint. Die Melodie könnte angepaßt — aber es mußte doch als ſie gedichtet ward die Versart gebräuchlich ſeyn. Ja ich glaube nicht daß der Hymnus nach dem Untergang des weſtlichen Reichs gedichtet ſeyn kann: wer ſollte nachher, in einem zum öffentlichen Geſang beſtimmten Liede, die Stadt domina orbis, und mit der Heiterkeit im Feyerlichen begrüßt haben? Der Reim iſt durchaus keine Einwendung gegen ein ſo hohes Alter: er iſt, wie ein Blick in die Sammlung von G. Fabricius zeigt, ſogar Regel im Kirchengeſang in den Hymnen von Ambroſius, Hilarius, Gregorius: auch die Einerleyheit des Reims durch die ganze Strophe.

Was das Weſen der Versart betrifft — die halte ich nichts weniger als für eine Erfindung der damaligen Zeit, ſondern für alt und volksmäßig, nur von den klaſſiſchen Poeten, und ihren Nachfolgern, den ſchulgerechten, verſäumt; — wie der trochäiſche quadratus, worin der römiſche Soldat wohl ſchon bey Camillus Triumph, wie hinter Cäſars und Aurelians goldnen Wägen, geſungen hatte, in Büchern ſeit den Dramatikern nicht vorkommt, und eben an dieſem ſpäten Abend der römiſchen Zeit im Pervigilium — deſſen Sprache ſo entſchieden ruſtikes hat — und in den verwandten Verſen im Codex von Dijon wieder erſcheint. Es iſt auch wohl ſehr begreiflich wie damals, als das eigentliche Latein und die Formen der Litteratur nur mühſelig

durch die Schulen erhalten wurden, manches volksmäßige ſich frey machte, wieder empor kam, und einen Plaz unter dem einnahm was die verblödete Schule ſeit Jahrhunderten geweiht hatte. Der neugriechiſche politiſche Vers, welcher dem Takt des Tanzes entſpricht, iſt ja der nämliche wonach König Philippus ſiegstrunken tanzte:

Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεὺς τάδ' εἶπε —

nur daß Accent, nicht Sylbenmaaß, dabey beachtet wird.

Wie dem auch ſey — unſere Versart hat eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit den coplas de art mayor der älteſten kaſtilianiſchen Poeſie, daß ein gemeinſchaftlicher Urſprung mir unverkennbar ſcheint: wenn auch in dieſen der Takt des Amphibrachys vorherrſcht, — wie in meinen lateiniſchen Liedern, und auch in unſrer Lydia, der daktyliſche. Auch die coplas haben vier Takte, den Abſchnitt nach dem zweyten, beachten die Eliſion oder verſäumen ſie, — und obwohl die Takte der Regel nach dreyſylbig ſeyn ſollen, ſo iſt einer auch wohl zweyſylbig. Als Beyſpiel des ganz regelmäßigen Verſes mag folgender von Juan de Mena ſtehen:

Amores mi dieron coronas de amore —

Derſelbe Dichter aber hat auch den erſten Fuß zweyſylbig:

Veneen el seso sus dulces errores —

und den dritten oder vierten:

No se quexaria ningun amador —

den zweyten und vierten König Alfonſo X.:

Entiendo decir, plañendo mi mal.

Seltſam! dieſer altrömiſche Vers iſt im 16ten Jahrhun-

dert, wie er in Kastilien außer Gebrauch kam, nach Flandern übergegangen, an die Rederykers, und in die Poesie der frommen Anna Byns.

So hatte ich mir denn sonst gedacht, in den lezten Zeiten des westlichen Reichs habe ein lüsterner Poet die Lydia in jener Versart geschrieben — warum nicht gesungen? — und diese Meinung kann ich durch Ihren Ausspruch: es sey origine longe recentissima, — bey allem Respect für Ihre Autorität noch nicht überwinden. Ist es neu, so muß es freylich wohl sehr jung seyn: etwa aus Politianus Zeit, dessen Monodie quis dabit capiti meo, für Musik und Composition geschrieben, ein meines Wissens alleinstehendes Beyspiel eines rhythmischen Gedichts seit der Herstellung der Litteratur — Kirchenlieder ausgenommen — gewährt. Nur ein solcher Vorgänger hätte Muth geben können in einem, gleichfalls für Gesang bestimmten, Liede, vom Muster der Alten abzuweichen: wer hätte sich sonst in jenen Jahrhunderten den Gebrauch einer Versart erlaubt, welche nicht durch klassische Muster consacrirt war? Früher als Politian erinnere ich nicht einmal ein Beyspiel daß damals irgend etwas lyrisches geschrieben wäre: selbst nicht in den Sylbenmaaßen welche sie aus Horaz und Boethius kannten. Wüßten Sie einen der so kühn gewesen wäre sich einen Daumenbreit von den geheiligten klassischen Formen zu entfernen? Und wem sähe es ähnlich, auch nachher, daß er sich den Gebrauch rustiker Worte erlaubt hätte, ja auch nur von ihnen versucht geworden wäre, vor denen der Poet des 5ten oder 6ten Jahrhunderts unaufhörlich sich hüten mußte? Falsche Prosodie beschlich freylich die Leute im

14ten und 15ten Jahrhundert manchmal so sehr wie schottische Philologen. Im Mittelalter war man dreister: ich habe mehrere, zum Theil hellklingende und anmuthige, gereimte lateinische Lieder in provenzalischen Versarten, am Rand eines Virgils den Philelphus besaß, gelesen: — und wäre weit entfernt zu bestreiten daß ein Spanier jene coplas in das Lateinische zurückgeführt haben könnte. Aber die ganze Farbe unsers Lieds spricht es dem Mittelalter entschieden ab. Seyn Sie so gütig dieser Ansicht Erwägung zu schenken. Vielleicht entdecken Sie einen Poeten am Ende des 15ten Jahrhunderts der so singen konnte: Sie wissen wie wenig eigensinnig ich an dergleichen hänge, wie bereit ich der Ihrigen beytreten werde, wenn Sie die Bedenklichkeiten wegräumen welche mich noch hindern.

Das kirchliche Lied ist zerstückt, verwässert, und in schlechten jambischen Takt übertragen dem Hymnus Aurea luce etc. einverleibt, welchen die römische Kirche am 28. Junius singt. Das mehr als nur weltliche ist auf seine Melodie geschrieben; entweder mit einfältiger Harmlosigkeit, oder aus Spott — wie von beyderley die Beyspiele aus dem 16ten Jahrhundert häufig sind. Für das lezte möchte reden, daß auf den nämlichen Blattseiten republikanische Ergießungen eines Römers stehen: wie z. B. die Verse über Brutus aus der Aeneide, und — Roma, tibi servire solebant domini dominorum, Servorum servi nunc tibi sunt domini. Es ist freylich zum Theil eine Reimerey wofür der Verfasser keine Gedanken auftreiben konnte, oder sich doch mit Abgeschmacktem und Unsinn begnügt hat: aber nicht unmerkwürdig ist das Heidenthum darin. Ein oberster Gott

iſt hervorgetreten unter dem Nahmen Archos: die Idola (mit dem Accent auf der erſten Sylbe wie im Italieniſchen) ſind zu Dämonen herabgekommen. Das iſt denn die lezte Periode ihres Daſeyns in den Gemüthern der Menſchen, nicht als bloße Mythologie in den Schulen; oder als Mährchenweſen, aus dem Gebiet der Religion verwieſen, wo eine andre unbeſtritten herrſcht. Solche Heiden wie der Urheber unſers Lieds waren wohl die in Sicilien um J. 600: die welche in Italien noch ſpäter Hainbäume bekränzten: die Mainoten im 9ten Jahrhundert: in ihnen glimmten nur noch einzelne Funken von der alten Religion, welche längſt ehe die Kirche ſich erhob als wahrer Glaube erloſchen war. Wie viel noch jezt im Gebiet der Mährchenwelt aus der alten Mythologie fortleben mag könnte nur ein Einheimiſcher bey Landleuten in den Thälern der Apenninen erforſchen; und von Einheimiſchen iſt es grade nicht zu hoffen. Zum Glück hat der geiſtreiche Baſile vor zweyhundert Jahren abſichtslos einiges aufbewahrt: man ſieht wie Orcus, der Leichengott, an Nahmen und Schauder fortbeſtand, aber zu einem Geſpenſt geworden war: — die Fabel von Amor und Pſyche iſt einheimiſches Volksmährchen, gewiß nicht aus dem Apulejus genommen; vielleicht von dieſem aus dem Munde des Volks entlehnt, ausgebildet, und, ſtatt italieniſcher Dämonen, die griechiſchen Weſen Eros und Pſyche aus dem griechiſchen Gedanken ihrer Liebe eingeführt. Jezt verſchwindet alles Ueberlieferte in Italien gänzlich; eine Bäuerin aus den präneſtiniſchen Gebürgen, die lange in unſerm Hauſe lebte, wollte nichts von Orcus (Orco, dialectiſch Uerco) wiſſen; alte Leute ſprächen wohl noch davon, aber man

glaube nicht mehr an ſolchen Spuk. Der gewöhnliche Schwur: per Bacco! iſt gewiß auch alt; nicht ein neuer Euphemismus, um einen heiligen Nahmen nicht mißbräuchlich zu führen: als man ſich der Idolen noch beſtimmt erinnerte, iſt auch bey Giove und Venere geſchworen worden, wie Kaiſer Otto dem Enkel der Marozia ſogar vorwirft dieſer Teufel Hülfe beym Würfelſpiel angerufen zu haben. Im Philopatris, den Sie nun leſen wollen, werden Sie Erwähnungen finden, die, wenn der Verfaſſer nicht ganz dumm längſt vergangene Zeiten in eine dialogiſirte Gegenwart einmiſchte, andeuten, daß es noch 968 helleniſche Abergläubiſche in der Hauptſtadt des orientaliſchen Chriſtenthums gab. Die lezten Ueberbleibſel des Vergehenden; der lezte Schimmer des Abends von irgend einem Leben, ziehen mich zärtlich an: und ſo verweile ich bey dieſen lezten Athemzügen der alten entthronten Mächte, an denen die Titanen gerochen wurden, mit einem Antheil, der dem einen Aergerniß, dem andern Thorheit ſeyn mag. Ihnen, liebſter Räke, und Ihrem poetiſchen Sinn, wohl keins von beyden. Leben Sie wohl, und lieben mich.

1. O Roma nobilis, orbis et domina,
Cunctarum urbium excellentissima,
Roseo martyrum sanguine rubea,
Albis et virginum liliis candida:
Salutem dicimus tibi per omnia,
Te benedicimus, salve per saecula.

Petre, tu praepotens caelorum claviger,
Vota precantium exaudi jugiter!
Cum bissex tribuum sederis arbiter,

Factus placabilis judica leniter,
Teque precantibus nunc temporaliter
Ferto suffragia misericorditer!

O Paule, suscipe nostra peccamina!
Cuius philosophos vicit industria:
Factus oeconomus in domo regia
Divini muneris appone fercula;
Ut, quae repleverit te sapientia,
Ipsa nos repleat tua per dogmata.

II. O admirabile Veneris idolum
Cuius materiae nihil est frivolum;
Archos te protegat, qui stellas et polum
Fecit, et maria condidit et solum;
Furis ingenio non sentias dolum,
Clotho te diligat, quae baiulat colum.

Saluto puerum, non per hypothesim,
Sed serio pectore deprecor Lachesim.
Sororum Atropos ne curet haersim (sic?).
Neptunum comitem habeas (perpetim?)
Cum vectus fueris per fluvium Athesim.
Quo fugis, amabo, cum te dilexerim?
Miser, quid faciam, cum te non viderim?

Dura materies ex matris ossibus
Creavit homines iactis lapidibus:
Ex quibus unus est iste puerulus,
Qui lacrimabilis non curat gemitus.
Cum tristis fuero, gaudebit aemulus.
Ut cerva fugio, cum fugit hinnulus.

Bruchstücke vom Senatusconsult über Germanicus Ehren.[1])

1827.

Die Philologie hat ihre Reliquien wie Alles was mit Liebe an vergangenen Zeiten hängt. Als 1780 vor der ehemaligen Porta Capena die Gebeine der Scipionen in ihren Gräbern gefunden, und als Heidenknochen auf den Anger geworfen waren, würde ein Philolog sie mit noch liebenderer Neigung gesammelt und begraben haben, als der edle Venezianer den die Missethat empörte; denn Barbatus und sein Sohn waren diesem doch fremd. Mit einem andern Gefühl lesen wir die Grabschriften dieser Scipionen im Vatican auf den ursprünglichen Steinen, als auf den Tafeln, welche Geldspeculation in der Gruft hergestellt hat: selbst die des Duilius spricht den welcher weiß daß die vorhandene unter Tiberius hergestellt worden nicht an als wenn es die ursprüngliche wäre. Haben doch auch Handschriften die über die Zeit der Barbaren hinaufreichen, um es aufrichtig zu sagen, ihren eigentlichen Reiz darin daß wir Homer oder Virgil und Cicero von den nämlichen Blättern lesen, von denen sie zu Männern redeten die dem Alterthum noch angehörten: und wie gern hegt man die Wahrscheinlichkeit daß die Wiener Handschrift des h. Hilarius von einem Freunde des h. Augustinus berichtigt sey. Ich

[1]) Gedruckt im «Rheinischen Museum» Jahrg. I. S. 349.

weiß nicht ob jemand der sich überall mit dem Alterthum beschäftigt hat, so hölzern seyn könnte daß ihm der Besiz von Bruchstücken der zwölf Tafeln, auf denen nur halbe Worte, unerklärlich, zu lesen wären, nicht als ein Kleinod köstlich seyn, ja die bloße Ansicht ihn beleben würde.

Fast eben so unbelehrend dem Inhalt nach, aber auch in gleicher Art anziehend, — indem sie uns unmittelbar mit Tacitus, und einem edeln Fürsten, den freundliche Mächte als Retter senden wollten, den aber das Schicksal, damit Rom büße und leide, wegraffte, verbinden, — sind Ueberreste des Senatusconsults zu Germanicus Ehren, dessen Inhalt in den Annalen, II. 83., berichtet wird. Ich denke, daß äußerst wenige unsrer Leser sie schon kennen: und jeder der sie hier kennen lernt, wird es gerechtfertigt finden daß ich sie, wie es auch dem Plan unsrer Sammlung gemäß ist, hier aufnehme.

Was von den Tafeln selbst, ehernen, wie sie für alle solche Denkmäler gebräuchlich waren, erhalten geblieben war, ist jezt auch verschwunden. Fea, der die Bruchstücke 1820 in den Frammenti di fasti consolari e trionfali, zu p. XVI. in Kupfer gestochen, bekannt machte, sagt dort nur, daß er einen Gipsabguß besize: mündlich habe ich von ihm erfahren daß er die Stücke in einem der ersten Jahre dieses Säculums, also nach der revolutionnairen Ausplünderung Roms, bey einem reisenden Kunsthändler gesehen, und die Vergünstigung erlangt habe sie abgießen zu lassen. Der Händler habe das Original mit sich fortgenommen, es werde wohl nach England gebracht seyn. Woher es gekommen, darüber wollte er keine Vermuthung haben: doch wohl aus Rom

ſelbſt: und vielleicht, wie Notizen der Art in unzähligen Winkeln zerſtreut ſind, mag auch irgendwo von dieſen Ueberreſten die Rede ſeyn: wenn aber niemand ahndete was daran ſey, ſo können ſie zu Rom geweſen, und doch nirgends angeführt ſeyn, eben wie manche Münze, die jezt zu den größten Merkwürdigkeiten gezählt wird, ſchon lange in Cabinettern lag, aber unerwähnt, weil ſie nicht angedeutet werden konnte.

Fea ſelbſt irrte himmelweit über den Inhalt, und zum Glück; denn grade das veranlaßte ihn den Abguß, der ſeit ſo vielen Jahren unbeachtet im Winkel ſeines Zimmers geſtanden, abzeichnen und ſtechen zu laſſen. Er hatte ſich für Ligorius windige, durch unwahre Angaben von dem was dieſer Betrüger noch geſehen haben wollte, ſcheinbar begründete Meinung, die beyden Faſtenreihen hätten ſich an den Marmorwänden eines Bogens am Forum befunden, einnehmen laſſen: und von einem ſolchen Bogen als einem Werk Auguſts glaubte er in dieſen Fragmenten zu leſen. Fea iſt weſentlich verkehrt in allen ſeinen Annahmen über die römiſche Topographie: da er die Curia Julia verkennt, welcher die drey Säulen angehören die man ehemals auf den Tempel des Jupiter Stator bezog, ſo kann ihm freylich nie einleuchten, was dem Unbefangenen klar genug iſt, daß die Faſten beyderlei Art die Wände dieſer Curia einnahmen. Einen angemeſſeneren Plaz konnte ganz Rom nicht darbieten; und als jener Pallaſt des Senats in der Zeit der Barbarey niedergeriſſen war, zerſtreuten ſich die zerſchlagenen Marmortafeln weit und breit unter dem Schutt der auf dem Forum gehäuft ward; doch blieben die aller-

meiſten auf dem Plaz der Curia, oder in deſſen Nähe. Eben daher dürfte der Grundriß Roms gekommen ſeyn, der nimmermehr ſeinen urſprünglichen Ort in S. Cosma und Damiano gehabt haben kann, wo er in unvollſtändigen Bruchſtücken, und der höchſten Unordnung, als Pflaſter gefunden iſt. Zugegeben, daß dieſe Kirche einſt Tempel geweſen ſey, würde doch die Fläche des Bodens lange nicht gereicht haben jenen Plan nach ſeinem Maaßſtab zu faſſen.

Materiell beſtanden dieſe Ueberreſte in drey Bruchſtücken, welche aber zwey Fragmente bilden: denn das zweyte und dritte auf Feas Kupferſtich paſſen ſo zuſammen daß die Ueberbleibſel der beyden erſten Zeilen und von der dritten die Worte mare se auf dem einen-Stück ſtanden, bis auf den erſten Strich des M: dieſer aber mit dem vorhergehenden citra und den Reſten aller folgenden Zeilen auf einem andern. Auch gehören dieſe beyden Fragmente gewiß nicht zu einem Streif, denn nicht allein laufen die Zeilen nicht parallel, ſind in dem Fragment welches keine Zeilenanfänge hat viel dichter, ſondern es iſt offenbar, daß der vollkommen überſehbare Inhalt deſſen wo mit einem links gelaſſenen Raum Zeilen beginnen, wenn man ſich dieſe auch ſehr verlängert denken wollte, die Einſchiebung von jenem nicht duldet. Die Stücke welche Fea rechts geſezt hat, als folgten ſie nach jenem, müſſen ihm vorangeſtellt werden, theils wegen der Ordnung worin Tacitus den Inhalt berichtet, theils aber auch nach der Sache ſelbſt: da die Ehre im ſaliariſchen Liede geſungen zu werden höher war als Bögen zu erhalten, wären es noch ſo viele. Das aber läßt ſich nicht ausmachen, ob das Ganze aus mehreren pa-

ginis beſtanden, oder eine gegen die Breite ſehr große Höhe gehabt habe. Denn unſerm Fragm. I. muß viel vorgegangen ſeyn: die Formalien jedes Senatusconſults, und die Lobpreiſung des Verewigten.

Eine diplomatiſche Abbildung iſt hier ganz unnöthig. Die bey Fea iſt wohl im Ganzen gut gerathen, doch nicht völlig zu verbürgen: Fragm. I. 9. OINFS falſch ſtatt GINES: und es wird noch einiges vom Zeichner irrig geſchehen ſeyn.

Fragm. I.

utERQVE DOMESTIC
CAESAR · AVG.
CITRA MARE · SE
ALIQVAM
canituR · IN PALATIO
IN EODEM · LIBRO
GermANICVM · ARBITRA
· SENATVI · PLACERE · VTI
imaGINES · PONERENTVR · SVPRa
ceterA · QVAE · EX · S · C · HONORANDI
QVI · INTER · ALIA · EODEM · VOLumine
MARI · PROVINCIARUM · ASIAticarum
grATIAS · AGERE · ET · ADGNOSCere
OSARENT · VBI · TERE
ISCVM · DONARE
IPSARVM · QV
ARENT

Fragm. II.

M
· · VM
RATIS · T
?IASCO · · MI
NON · PARCES
CAESARIS · PONTificis max.
ANTIONIAE · MATris
ALTER · IANVS · FIERET
REGIONIBVS · QV
CON · VENIENS · RV
TERTIVS · IANVS VEro exer
CITVS · DEINDF · PEI (?) Ger
MANIS · ET PRAECtumu
LVM · DRVSI · FACE
ET · CVM · ESSET · IN · E
EX · HOC · S · C · FACTVS ubi corpus Germanici
CAESARIS, CREMATum
RASSET TRI

Germanicus Nahme ſollte in das ſaliariſche Lied eingeſchaltet werden: dieß kam wohl gewiß in den Zeilen 5 und 6 vor. Ueber das weitere im erſten Fragment läßt ſich nichts ſagen was nicht jedem achtſamen Leſer ſogleich in den Sinn kommen wird.

Der Senat verordnete die Errichtung von drey Bögen: was Tacitus arcus nennt, heißt im Fragment II. Janus: dieſe vollkommene Synonymie iſt vielleicht nirgends ſo beſtimmt wahrzunehmen. Die Bögen ſollten zu Rom, am Ufer des Rheins, und auf dem Amanus erbaut werden: unſere Bruchſtücke ſind ſo gering daß der Anſchein, daß hier der Bogen am Rhein als der dritte angegeben war doch

irrig ſeyn kann. In Z. 17. iſt kenntlich: **sepulchrum Antiochiae ubi *crematus*** (Tacitus).

Herausgeber des Tacitus, welche künftig die Claudianiſchen Fragmente und die **lex de imperio Vespasiani** wiederholen, werden hoffentlich auch dieſe Ueberreſte nicht verachten.

Ueber eine Stelle im Perſius.[1])

1827.

So lange ich der Meinung anhing daß der Urſprung der älteſten Römer etruſkiſch ſey, ſind mir oft die Verſe 27. 28., der 3ten Satire, als merkwürdig in den Sinn gekommen:

— an deceat pulmonem rumpere ventis
Stemmate quod Tusco ramum millesime ducis:

denn wohl mochte man dem räthſelſpielenden Dichter die Abſicht zutrauen hier von dem Patricier zu reden, ſo wie in der folgenden Zeile den Ritter, unterſchieden von jenem, zu bezeichnen:

Censoremve tuum vel quod trabeate salutas.

Doch erhoben ſich, ſchon ehe mir die Unhaltbarkeit jener Hypotheſe klar geworden, Zweifel über Zweifel an einer ſolchen Gelehrſamkeit die allen Hiſtorikern widerſpreche, und es ward mir wahrſcheinlicher daß der Volaterraner, zu deſſen Zeit die römiſchen Patricierfamilien ſo gut wie ausge-

[1]) Gedruckt im «Rheiniſchen Muſeum» Jahrgang I. S. 355.

ſtorben waren, an die Cäcina, oder ähnliche von ſeinen Etruſkern, als Adelige vom erſten Rang, dachte, wie Horaz das königliche Geſchlecht der Cilnier feyerte.

Allein auch das möchte ich nun nicht mehr annehmen. Ich denke Perſius, wie angeſehen und wohlgeboren auch ſeine Familie in ihrer Colonie [1]) geweſen ſeyn wird, würde es ſehr unbeſonnen gefunden haben den römiſchen Adel ausdrücklich zu ſtrafen. Er erreichte daſſelbe beſonnener, wenn er ſeine Rede nicht gegen die Großen der Hauptſtadt, ſondern an die Claſſe des Municipaladels zu richten ſchien, deren Hoffart jenen ſo thöricht vorkommen mußte daß ſie dem Lächelnden Beyfall zuriefen: wie Petronius die Großen Roms unter Bildern von Freygelaſſenen in einer Landſtadt verſpottet. «Du biſt aufgeblaſen», ſagt der Dichter, «weil du in deinem Municipium als einer unter tauſend abgezweigten [2]) zu einer tusciſchen Familie gehörſt — die zu Rom niemand kennt — nicht von den Soldaten einer Militaircolonie abſtammſt —: und weil du daneben wohlhabend genug biſt um zu den Rittern zu gehören, in ihrem Zuge den Cenſor deiner Landſtadt begrüßeſt.» So wird der Ausdruck **censorem *tuum*** klar und prägnant, der ſonſt unvermeidlich anſtößig iſt, und doch, wie der ganze Vers wie wir ihn jezt leſen, von Priscian (**XVII. p. 1117. XVIII. p. 1119.**) beſtätigt wird. Wie konnte der römiſche Cenſor einem Bürger oder Eques mehr angehören als einem

[1]) Das war Volaterrä nach den Agrimenſoren: und dies ſehr beſtimmte Zeugniß gilt weit mehr als Plinius negativ widerſprechende Meinung.

[2]) Nicht, als der Tauſendſte vom Stammvater.

andern? Aber jede Stadt hatte ihre Quinquennalen, als zu Rom längst keine Censoren mehr waren. Diese Obrigkeiten wurden aus Höflichkeit Censoren genannt[3]), wie früher der Amtstitel in den latinischen Colonieen wirklich war. So viele verschiedene Municipien und Colonieen, so viele Quinquennalämter; dem Volaterraner oder Arretiner konnte man seinen Censor, um den sich außerhalb des Territoriums niemand sonderlich mehr als um einen fremden Augustalis bekümmerte, *Censor tuus* sehr füglich nennen, um dessen Unbedeutendheit, und damit auch die desjenigen auf den Würde von jenem ausging, hervorzuheben. Ich habe bemerkt, daß Priscian den Vers bestätigt, nämlich gegen jede wesentliche Aenderung welche die Construction wirklich herstellte. Denn freylich, während die meisten Handschriften unsre Lesart darstellen, geben einige und die frühesten Ausgaben, censoremne, wie Casaubonus, wahrscheinlich daher, geändert hat. Allerdings stößt sich jeder Leser an censoremve — vel — aber ist denn kein Stein mehr im Wege wenn ne geschrieben wird? Ich denke vielmehr, das Uebel ist ärger geworden. Denn, um es kurz zu fassen, der Pleonasmus der Disjunctiva ist nichts anders als eben ein Pleonasmus; und findet sich ganz genau im Panegyricus auf Messella (Tibull. IV. 91.):

Aut quis equum celeremve arcto compescere freno
Possit —

[3]) Es genügt hierüber auf ein Buch zu verweisen was jeder zur Hand haben muß: Savignys Geschichte des römischen Rechts. Th. I. S. 41. Ueber die Equites in den italischen Städten s. Strabo III. p. 169 a. und Suetonius: Augustus, 46.

wie auch Hartlaub und Finsch bisher nicht bekannt gewesen waren sind. Auf die Arten näheren werden in Zusammenhang eingehen, in den Monaten sich sind es, wo wir die Arten der Inseln ausführlich werden, und dann wir eine kurze über die interessanten Arten in Zeilen in Listen Jahreszeiten, und die Verbreitungen der Vögel.

Druckfehler.

S. 227, 3. 5. von oben ist zu setzen statt gemalte S. 228, 3. 2. von oben ist zu setzen statt Ceylon, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Timor, Timor-laut, Neu-Guinea, Molukken, Philippinen, Neu-Britannien, Neu-Irland, Neu-Hannover, Salomons-Inseln, Neu-Caledonien, Neu-Seeland, Australien, Tasmanien.

Nr. 1. Vergleiche zu dieser Nummer 2 und 3 weiter unten Nachtrag 1 und 2.

Nr. 2. Vergleiche zu dieser Nummer 1 und 3 weiter unten Nachtrag 1 und 2.

Bei **Eduard Weber** in **Bonn** ist erschienen:

CORPUS
SCRIPTORUM HISTORIÆ BYZANTINÆ
EDITIO EMENDATIOR ET COPIOSIOR,
CONSILIO
B. G. NIEBUHRII C. F.
INSTITUTA
AUCTORITATE
ACADEMIAE LITERARUM REGIAE BORUSSICAE
CONTINUATA 8maj.

	Subscript.-Preise. Dekp. Th. G.	Schrp. Th. G.	Velp. Th. G.
AGATHIAE MYRINAEI HISTORIARUM LIBRI V. cum versione latina et annotationibus B. Vulcanii B. G. NIEBUHRIUS C. F. Graeca recensuit. Accedunt Agathiae Epigrammata. 1 Vol. 1828.	2 —	2 16	3 4
IOANNIS CANTACUZENI EXIMPERATORIS HISTORIARUM LIBRI IV. Graece et latine. Cura LUD. SCHOPENI. 3 Vol. 1828—1832.	8	8 10 16	13 —
LEONIS DIACONI CALOENSIS HISTORIAE LIBRI X. et liber de velitatione bellica Nicephori Augusti e rec. CAR. BEN. HASII. Addita eiusdem versione atque annotationibus ab ipso recognitis. Accedunt THEODOSII ACROASES de Creta capta e rec. FR. IACOBSII, et Luitprandi legatio cum aliis libellis, qui Nicephori Phocae et Io. Tzimiscis historiam illustrant. 1 Vol. 1828.	2 20	3 16	4 12
NICEPHORI GREGORAE BYZANTINA HISTORIA, graece et latine, cum annotatt. Hier Wolfii, Car. Ducangii, Io Boivini et Cl. Capperonnerii. Cura LUD. SCHOPENI. 2 Vol. 1829—1830.	6 16	8 18	10 16
CONSTANTINUS PORPHYROGENITUS IMPERATOR, 3 Vol. 1829—1840. Vol. I. II.: DE CERIMONIIS AULAE BYZANTINAE LIBRI DUO, graece et latine, e recensione Io. IAC. REISKII, cum eiusdem commentariis integris. 1829—1830.	8 —	10 12	12 16
— — — Vol. III.: DE THEMATIBUS ET DE ADMINISTRANDO IMPERIO. Accedit HIEROCLIS SYNECDEMUS. Cum Bandurii et Wesselingii commentariis. Rec. IMM. BEKKERUS. 1840.	2 20	3 16	4 12
GEORGIUS SYNCELLUS et NICEPHORUS CP. ex rec. GUIL. DINDORFII. 2 Vol. 1829.	6 4	8 —	9 20

	Drkp.		Schrp.		Velp.	
	Th.	G.	Th.	G.	Th.	G.
DEXIPPI, EUNAPII, PETRI PATRICII, PRISCI, MALCHI, MENANDRI HISTORIARUM quae supersunt e rec. Imm. Bekkeri et B. G. Niebuhrii C. F. Accedunt ecclogae Photii ex Olympiodoro, Candido, Nonnoso et Theophane, et Procopii Sophistae panegyricus, graece et latine, Prisciani panegyricus, annotationes Henr. Valesii, Labbei et Villoisonis. 1 Vol. 1829.	3	4	4	4	5	—
IOANNIS MALALAE CHRONOGRAPHIA ex rec. Lud. Dindorfii. Accedunt Chilmeadi Hodiique annotationes et Ric. Bentleii epistola ad Io. Millium. 1 Vol. 1831.	4	—	5	8	6	8
CHRONICON PASCHALE ad exemplar Vaticanum recensuit Lud. Dindorfius. 2 Vol. 1832.	6	4	8	4	10	—
PROCOPIUS ex recensione Guil. Dindorfii. 3 Vol.	9	8	12	8	15	—
DUCAE, MICHAELIS DUCAE NEPOTIS, HISTORIA BYZANTINA. Rec. et interprete Italo addito suppl. Imm. Bekkerus. 1 Vol. 1834.	3	4	4	4	5	—
THEOPHYLACTI SIMOCATTAE HISTORIARUM LIBRI VIII. Rec. Imm. Bekkerus. — GENESIUS. Rec. Car. Lachmannus. 1 Vol. 1834.	2	16	3	8	4	—
NICETAE CHONIATAE HISTORIA ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol 1835.	4	16	6	—	7	12
GEORGII PACHYMERIS DE MICHAELE et ANDRONICO PALAEOLOGIS LIBRI XIII. Recognovit Imm. Bekkerus. 2 Vol. 1835.	8	—	10	12	13	8
IOANNIS CINNAMI Epitome rerum ab Ioanne et Alexio Commenis gestarum. Ad fidem cod. Vat. rec. Aug. Meinekii. NICEPHORI BRYENNII Commentarii. Rec. Aug. Meinekii 1 Vol. 1836.	3	8	4	8	5	8
MICHAELIS GLYCAE ANNALES rec. Imm. Bekkerus. 1 Vol. 1836.	3	4	4	4	5	—
MEROBAUDES ET CORIPPUS. Rec. Imm. Bekkerus. 1 Vol. 1836.	2	16	3	8	4	—
CONSTANTINI MANASSIS Breviarium historiae metricum; IOELIS Chronographia compendiaria; GEORGII ACROPOLITAE Annales. Rec. Imm. Bekkerus. 1 Vol. 1837.	3	8	4	8	5	8
ZOSIMUS ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1837	2	8	3	—	3	16
IOANNES LYDUS ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1837.	**2**	**8**	**3**	**—**	**3**	**16**
PAULI SILENTIARII Descriptio templi Sanctae Sophiae. GEORGII PISIDAE Expeditio Persica, Bellum Avaricum, Heraclias. SANCTI NICEPHORI patriarchae CP. Breviarium rerum post Mauricium gestarum. Rec. Imm. Bekkerus. 1 Vol. 1837.	**2**	**20**	**3**	**16**	**4**	**12**
THEOPHANES CONTINUATUS, IOANNES CAMENIATA, SYMEON MAGISTER, GEORGIUS MONACHUS ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1838.	**4**	**16**	**6**	**—**	**7**	**12**

	Drkp.	Schrp.	Velp.
	Th. G.	Th. G.	Th. G.
GEORGIUS CEDRENUS IOANNIS SCYLITZAE ope ab Imm. Bekkero suppletus et emendatus. 2 Vol. 1838—1839.	8 12	11 —	13 16
GEORGIUS PHRANTZES, IOANNES CANANUS, IOANNES ANAGNOSTES ex. rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1838.	2 20	3 16	4 12
CODINI CUROPALATAE de officialibus Palatii Cpolitani et de officiis magnae ecclesiae liber. Ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1839.	2 —	2 16	3 4
ANNAE COMNENAE ALEXIADIS LIBRI XV. Graeca ad codd. fidem nunc primum recensuit, novam interpretationem latinam subiecit, Car. Ducangii commentarios suasque annotationes addidit Lud. Schopenus. Vol. I. 1839.	2 8	3 —	3 16
THEOPHANIS CHRONOGRAPHIA. Ex rec. Io. Classeni. 2 Vol. 1839—1841.	7 12	10 —	12 —
(Vol. II. cont. ANASTASII BIBLIOTHECARII HISTORIA ECCLESIASTICA ex rec. Imm. Bekkeri.)			
EPHRAEMIUS ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1840.	2 —	2 16	3 4
IOANNIS ZONARAE ANNALES ex rec. Maur. Pinderi. Vol. I. 1841.	3 —	4 —	5 —
LEONIS GRAMMATICI CHRONOGRAPHIA. Ex rec. Imm. Bekkeri. Accedit EUSTATHII de capta Thessalonica liber. 1 Vol. 1842.	2 16	3 8	4 —
LAONICI CHALCOCONDYLAE ATHENIENSIS HISTORIARUM LIBRI X. ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1843.	2 20	3 16	4 12
GEORGII CODINI Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis ex rec. Imm. Bekkeri. 1 Vol. 1843.	1 8	1 20	2 8

Unter der Presse:

IO. ZONARAS ex rec. M. Pinder. Vol. II.

Druck von W. Plötz in Halle.

Digitized by Google